



universität
wien

MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Zur Konstruktion *weißer* und Schwarzer Frauen im
weißen feministischen Diskurs“

verfasst von / submitted by

Barbara Metzler, Bakk.phil. BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik-
und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

Danksagung

Abschlussarbeiten haben es an sich, den Eindruck einer individuellen Leistung zu vermitteln. Ihre Fertigstellung wird mit Personen in Verbindung gebracht, die sich von der Welt abschirmen, die das Wagnis eingehen, ihr Smartphone für eine gewisse Zeit zur Seite zu legen und die Tage und Nächte damit beschäftigt sind, die Ergebnisse ihrer Analysen in Zahlen und Worte zu gießen und Antworten auf mehr oder weniger komplexe Fragen auf das virtuelle Papier zu bringen.

Auch ich habe, um die vorliegende Arbeit zu einem glücklichen Ende zu bringen, unzählige Stunden vor meinem Laptop verbracht. Habe unaufhörlich recherchiert, gelesen, analysiert und formuliert; im Schlaf davon geträumt, die zentrale Quelle zu meiner Thematik übersehen zu haben und morgens Änderungen vorgenommen, die mir unter der berühmten Dusche in den Sinn gekommen sind.

Viel wichtiger als die Zeit an meinem Schreibtisch war für das Zustandekommen der folgenden Seiten jedoch jene Zeit, die ich dem Austausch mit anderen widmen konnte. Die Tage, die mit Lehrveranstaltungen gefüllt waren, die Abende, an denen ich Vorträgen und Podiumsdiskussionen gelauscht habe und die Stunden, die bei intensiven Gesprächen in Kaffeehäusern oder am Küchentisch verflogen sind.

In diesem Sinne möchte ich all jenen danken, die mir ihr Wissen zur Verfügung gestellt und mein Denken herausgefordert haben. Jenen, die Inspiration dafür sind, immer wieder aufs Neue zu hinterfragen, ob die Dinge so sein müssen, wie sie als „normal“ angenommen werden und die sich unermüdlich für Veränderungen in den Köpfen und im Sein einsetzen.

Darüber hinaus gilt meine tiefste Dankbarkeit meiner Mutter, die mit ihrer unerschütterlichen Stärke die Basis für alles Weitere geschaffen hat; meiner Schwester, mit der ich mich in Diskussionen verlieren kann und meinen Freundinnen, die auch noch zugehört haben, nachdem ich meine Magisterarbeit bereits zum zwanzigsten Mal zum Thema gemacht habe.

Gedankt sei zudem Prof. Dr. Fritz Hausjell, der mir als Betreuer den notwendigen Spielraum gegeben hat, um jenen Fragen nachzugehen, für die ich brenne.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Themen- und Fragestellung	1
1.2. Aufbau der Arbeit	3
1.3. Als <i>weiße</i> Person über <i>Weißsein</i> schreiben.....	5
1.4. Verwendete Begrifflichkeiten und gewählte Schreibweisen	6
2. Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft.....	9
2.1. Einleitung: Feministische Theorie	9
2.2. Entwicklung der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft	10
2.2.1. Gleichheitsansatz	13
2.2.2. Differenzansatz	15
2.2.3. (De-)Konstruktion.....	17
2.3. Ertrag der Geschlechterforschung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft.....	20
2.4. Intersektionalität	21
2.4.1. Das Konzept der Intersektionalität und seine Geschichte	22
2.4.2. Welche Kategorien und wie viele ein/ausschließen?	24
2.4.3. Zugänge zu intersektionellen Analysen	26
3. Kritische <i>Weißseins</i> forschung.....	29
3.1. Die Entwicklung der Critical <i>Whiteness</i> Studies in den USA.....	29
3.1.1. Erste Welle der kritischen Auseinandersetzung mit <i>Whiteness</i>	29
3.1.2. Zweite Welle der kritischen Auseinandersetzung mit <i>Whiteness</i>	31
3.1.3. Dritte Welle der kritischen Auseinandersetzung mit <i>Whiteness</i>	33
3.2. Kritische <i>Weißseins</i> forschung im deutschsprachigen Raum.....	34
3.2.1. Begrifflichkeiten	37
3.2.2. Historische Zusammenhänge	37
3.2.3. Hegemoniale Rassismusforschung.....	43
3.2.4. Alternative Konzepte I: Kritischer Okzidentalismus	44
3.2.5. Alternative Konzepte II: Dominanzkultur	45
3.3. Charakteristika von <i>Weißsein</i>	48

3.3.1. <i>Weißsein</i> als Position struktureller Vorteile	48
3.3.2. <i>Weißsein</i> als Ausgangspunkt der Wahrnehmung	49
3.3.3. <i>Weißsein</i> als Ort der Herausbildung kultureller Handlungsweisen und Identitäten	49
3.3.4. <i>Weißsein</i> als relativer Ort	50
3.3.5. <i>Weißsein</i> als historisches Produkt.....	51
3.3.6. <i>Weißsein</i> als relationale Kategorie	52
3.3.7. <i>Weißsein</i> als soziales Konstrukt mit realen Auswirkungen	53
3.4. Zur Überschneidung von <i>Weißsein</i> und Gender	54
3.4.1. Die Überschneidung von <i>Weißsein</i> und Gender in maafa/kolonialen und rassistischen Diskursen.....	54
3.4.2. Die Überschneidung von <i>Weißsein</i> und Gender im christlichen Diskurs.....	57
3.5. Diskursive Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung von <i>Weißsein</i>	58
3.5.1. Entnennung.....	59
3.5.2. Naturalisierung	60
3.5.3. Universalisierung.....	61
3.5.4. <i>Weißsein</i> shierarchisierung.....	61
3.6. <i>Weißer</i> Feminismus	62
4. Feministische Zeitschriften	66
4.1. Feministische Zeitschriften – Versuch einer Begriffsbestimmung	66
4.2. Feministische Zeitschriften in Deutschland	69
4.3.1. Die <i>EMMA</i>	76
5. Die Diskursanalyse.....	83
5.1. Der Diskursbegriff.....	83
5.2. Die Struktur der Diskurse	85
5.3. Die Diskursanalyse als Forschungsperspektive.....	87
5.4. Methodisches Vorgehen nach Siegfried Jäger.....	87
5.4.1. Strukturanalyse	88
5.4.2. Feinanalyse	89
5.5. Überblick über das Analyseverfahren	90

5.5.1. Kontextanalyse.....	92
5.5.2. Strukturanalyse	93
5.5.3. Feinanalyse	96
6. Ergebnisse	97
6.1. Ergebnisse der Kontextanalyse	97
6.1.1. Heft 5/2018	97
6.1.2. Heft 6/2018	105
6.1.3. Heft 1/2019	115
6.1.4. Heft 2/2019	123
6.1.5. Heft 3/2019	131
6.1.6. Heft 4/2019	140
6.1.7. Zusammenfassung.....	148
6.2. Ergebnisse der Strukturanalyse	158
6.2.1. Textsorte und Rubrik	158
6.2.2. Artikelanlass und Quellen des Wissens	159
6.2.3. Themen und Unterthemen.....	159
6.2.4. Kernaussagen	160
6.2.5. Diskursposition	165
6.2.6. Kollektivsymbole und Normalismen	166
6.2.7. <i>Weiß</i> e und Schwarze Frauen.....	167
6.2.8. Verhältnis von Frauen zu Männern.....	169
6.2.9. Wer spricht?	171
6.2.10. Benennung von <i>Weißsein</i> und Schwarzsein und Konnotationen der Farben Weiß und Schwarz.....	172
6.2.11. Auswahl der Beiträge für die Feinanalyse	172
6.3. Ergebnisse der Feinanalyse.....	174
6.3.1. Margrethe Vestager Eier für Brüssel.....	174
6.3.2. Nadia Murad Die Nobelpreisträgerin.....	182
7. Beantwortung der Forschungsfragen	191

7.1. Beantwortung der ersten Forschungsfrage: Wie äußert sich <i>Weißsein</i> in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift <i>EMMA</i> ?	191
7.1.1. Inwiefern thematisiert die feministische Zeitschrift <i>EMMA</i> selbst Fragen von Rassismus und Differenz?	191
7.1.2 Welche diskursiven Strategien werden in der feministischen Zeitschrift <i>EMMA</i> genutzt, um <i>Weißsein</i> zu verschleiern?	193
7.2. Beantwortung der zweiten Forschungsfrage: Wie werden <i>weiße</i> und Schwarze Frauen in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift <i>EMMA</i> konstruiert?	195
7.2.1. In welchen Kontexten werden in der feministischen Zeitschrift <i>EMMA</i> <i>weiße</i> und in welchen Schwarze Frauen thematisiert?	196
7.2.2. Wer kann in der feministischen Zeitschrift <i>EMMA</i> sprechen und über wen wird gesprochen?	197
7.2.3. In welches Verhältnis werden <i>weiße</i> und Schwarze Frauen in der feministischen Zeitschrift <i>EMMA</i> gesetzt? Welche Dominanzverhältnisse lassen sich in diesem Verhältnis feststellen?	198
7.2.4. Welche Rolle spielt das Geschlechterverhältnis in der Konstruktion der jeweiligen Frauen? In welche Beziehung werden <i>weiße</i> und Schwarze Männer zu den jeweiligen Frauen gesetzt?	198
7.2.5. Welche Aussagen sind für die Konstruktion <i>weißer</i> und Schwarzer Frauen relevant und wie werden diese benannt?	199
8. Fazit, Reflexion und Ausblick	202
9. Bibliographie	205
10. Anhang	236
10.1. Liste der Artikel für die Strukturanalyse	236
10.2. Artikel der Feinanalyse	239
10.2.1. Margrethe Vestager Eier für Brüssel	240
10.2.2. Nadia Murad Die Nobelpreisträgerin	242
10.3. Abstract	244

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Titelseite Heft 5/2018	97
Abbildung 2: Themen Heft 5/2018	98
Abbildung 3: Titelseite Heft 6/2018	106
Abbildung 4: Themen Heft 6/2018	108
Abbildung 5: Titelseite Heft 1/2019	115
Abbildung 6: Themen Heft 1/2019	117
Abbildung 7: Titelseite Heft 2/2019	123
Abbildung 8: Themen Heft 2/2019	124
Abbildung 9: Titelseite Heft 3/2019	131
Abbildung 10: Themen Heft 3/2019	133
Abbildung 11: Titelseite Heft 4/2019	140
Abbildung 12: Themen Heft 4/2019	141
Abbildung 13: Collage Titelbilder	148
Abbildung 14: Wichtigste Themen laut Kontextanalyse	149
Abbildung 15: Thematische Sichtbarkeit <i>weißer</i> und Schwarzer Frauen	153
Abbildung 16: Wichtigste Differenzkategorien laut Kontextanalyse	154
Abbildung 17: Strukturanalyse: Unterthemen (5+)	160
Abbildung 18: Strukturanalyse: Kernaussagen	161
Abbildung 19: Margrethe Vestager Bild 1	174
Abbildung 20: Nadia Murad Bild 1	182
Abbildung 21: Nadia Murad Bild 2	183
Abbildung 22: Nadia Murad Bild 3	183

„If you identify as feminist you must examine what it means to be white, and the problem of the dominance of a white feminism which presents itself as universal.”

(Eddo-Lodge, 2014)

1. Einleitung

1.1. Themen- und Fragestellung

Die Herstellung von Öffentlichkeit ist für die eigene Entwicklung sowie die gesellschaftliche Resonanz sozialer Bewegungen konstitutiv. Feministische Öffentlichkeiten, in denen herrschende Geschlechterverhältnisse thematisiert und kritisch analysiert werden, „sind sowohl Basis für Selbstverständigung, Identitätsfindung und die Entwicklung kollektiver Handlungsfähigkeit als auch Voraussetzung für gesellschaftliche Einflussnahme und emanzipatorische Veränderungen“ (Geiger 2002a, 80). Trotz ihrer Ausdifferenzierung und Verbreiterung haben feministische Öffentlichkeiten einerseits weiterhin eine marginalisierte und ambivalente Position inne (Vgl. Geiger 2002a, 80), andererseits kommt ihnen eine gewisse Stärke und Dynamik zu, die nicht zuletzt auf ihrer Verankerung in den Kontexten globaler feministischer Netzwerke und Diskurse fußt (Vgl. Geiger 2002a, 85).

Neben Kongressen, Projekten, provokativen Aktionen und traditionellen Formen der Politik, bilden feministische Medien einen wichtigen Bestandteil dieser feministischen Öffentlichkeiten (Vgl. Gruppe Feministische Öffentlichkeit 1992, 19). Sie sind ein Mittel feministischer Politik, das die subjektiven Erfahrungen und Bedürfnisse von Frau_en zu seinem Ausgangspunkt macht (Vgl. Mahnke 1992, 49). Wenn es darum geht, aktuelle Themen, politische Praxen und theoretische Diskussionen feministischer Bewegungen aufzuspüren, können diese Medien als Quellen verstanden werden. In ihnen spiegeln sich nicht nur die Entwicklungen ebendieser Bewegungen, sondern auch von ihnen eingesetzte Strategien und Konzepte sowie gesellschaftliche, politische und kulturelle Rahmenbedingungen wider (Vgl. Geiger & Hauser 2010, 107). Feministische Medien sind damit auch Erinnerungsorte der Frau_enbewegungen, an denen negative Rahmungen ebendieser bekämpft und Gegenvorstellungen davon, was Feminismus ist und was er bewirken kann entworfen werden (Vgl. Chidgey 2012, 87). Neben Zeitschriften und Informationsblätter, die 2002 von Brigitte Geiger noch als die wichtigsten Medien feministischer Öffentlichkeiten bezeichnet wurden (Vgl. Geiger 2002a, 88), treten Blogs und Social Media Kanäle, über die sich die feministische Öffentlichkeit neu konstituiert und in gesellschaftliche Diskussionsprozesse eingreift (Vgl. Wischermann 2013, 192).

Bei der benannten feministischen Öffentlichkeit und ihren Medien handelt es sich allerdings, wie bei anderen Öffentlichkeiten auch, keineswegs um einen machtfreien Raum (Vgl. Klaus & Drüeke 2017, 108f). So haben beispielsweise Auseinandersetzungen um Heteronormativität und lesbische Sichtbarkeit in der feministischen Öffentlichkeit eine lange Tradition (Vgl. Geiger 2002a, 83). Für die vorliegende Arbeit ist das *Weißsein* deutschsprachiger feministischer

Öffentlichkeiten, das bereits 1992 von Yolanda Quesada und Elke Sieker als „Dilemma feministischer Öffentlichkeit“ (Quesada & Sieker 1992, 188) bezeichnet wurde und insbesondere durch internationale feministische Debatten und zunehmende Migrationsbewegungen in den Blick geriet, von besonderer Bedeutung (Vgl. Geiger 2002a, 83). Obwohl verschränkte Machtverhältnisse sehr wohl in die Diskurse *weißer* feministischer Medien mit einbezogen werden (Vgl. Geiger 2000, 15), bleibt das eigene *Weißsein* weiterhin oft unmarkiert und somit unsichtbar (Zobl, Reitsamer & Grünangerl 2012, 40). Wie andere Öffentlichkeiten, sind also auch feministische Öffentlichkeiten und ihre Medien keineswegs frei von Ausschlussmechanismen (Vgl. Geiger 2000, 15).

Vor dem derart skizzierten Hintergrund fragt die vorliegende Arbeit danach, wie sich *Weißsein* in aktuellen Ausgaben deutschsprachiger feministischer Zeitschriften äußert und wie in diesem Kontext *weiße* und Schwarze Frau_en konstruiert werden. Da es jedoch schier unmöglich ist, die gesamte feministische Medienproduktion des deutschsprachigen Raums zu betrachten, wird der Fokus hier auf die feministische Zeitschrift *EMMA* gelegt. Diese bietet nicht nur ein weites Themenspektrum, sondern aufgrund ihres langjährigen Bestehens und ihrer regelmäßigen Erscheinungsweise auch eine gewisse Bekanntheit und Kontinuität. Darüber hinaus kommt *EMMA* insofern eine spezifische Relevanz zu, als ihrer Gründerin Alice Schwarzer zugesprochen wird, in Deutschland als *die* Feministin rezipiert zu werden, die die ganze feministische Bewegung repräsentiert (Vgl. Hausbichler & Sussemichel 2011, 204). Zudem erweist sich *EMMA* als besonders geeignetes Untersuchungsmaterial, um dem Interesse der vorliegenden Forschungsarbeit nachzugehen, da das Portraitieren von Frauen aus unterschiedlichen Bereichen und mit divergierenden Bekanntheitsgraden mit der Rubrik *Menschen* hier sozusagen institutionalisiert ist (Vgl. Kühn 2005, 123).

Mit dem gewählten Schwerpunkt, einer *Weißseins*-kritischen Analyse feministischer Zeitschriften werden gleich zwei Nischen der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft angesprochen: Denn die Perspektive der Kritischen *Weißseins*forschung wurde hier bislang vorrangig auf das Medium Film angewandt (Vgl. Thomas 2013, 408) und obwohl ein wachsendes Interesse an der reichen Geschichte feministischer Medienproduktion festgestellt werden kann, ist das Feld feministischer Zeitschriften, theoretisch als auch empirisch, noch weitgehend unerforscht (Vgl. Gunnarsson Payne 2012, 57).

Die Hauptforschungsfragen „Wie äußert sich *Weißsein* in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA*“ und „Wie werden *weiße* und Schwarze Frauen in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA* konstruiert?“ wurden bereits angedeutet. Mit diesen in Verbindung stehend sollen in der vorliegenden Magistraarbeit vor dem theoretischen Hintergrund der Kritischen *Weißseins*forschung auch die folgenden Unterforschungsfragen untersucht und bestmöglich beantwortet werden:

- Inwiefern thematisiert die feministische Zeitschrift *EMMA* selbst Fragen von Rassismus und Differenz?
- Welche diskursiven Strategien werden in der feministischen Zeitschrift *EMMA* genutzt um *Weißsein* zu verschleiern?
- In welchen Kontexten werden in der feministischen Zeitschrift *EMMA* *weiße* und in welchen Schwarze Frauen thematisiert?
- Wer kann in der feministischen Zeitschrift *EMMA* sprechen und über wen wird gesprochen?
- In welches Verhältnis werden *weiße* und Schwarze Frauen in der feministischen Zeitschrift *EMMA* gesetzt? Welche Dominanzverhältnisse lassen sich in diesem Verhältnis feststellen?
- Welche Rolle spielt das Geschlechterverhältnis in der Konstruktion der jeweiligen Frauen? In welche Beziehung werden *weiße* und Schwarze Männer zu den jeweiligen Frauen gesetzt?
- Welche Aussagen sind für die Konstruktion *weißer* und Schwarzer Frauen relevant und wie werden diese benannt?
- Welche Unterschiede bestehen zwischen der Thematisierung Schwarzer Frauen, die in Deutschland verortet werden und solchen, die außerhalb Deutschlands positioniert sind?

Methodisch wird dabei ein diskursanalytisches Vorgehen nach Siegfried Jäger angewendet, da die Diskursanalyse in der Lage ist, aufzuzeigen „wie Differenzen, zum Beispiel entlang von Geschlecht, Nationalität oder *race* produziert, stabilisiert und vernatürlicht werden“ (Tuider 2015, 176). Zudem ist die Diskursanalyse mit dem theoretischen Hintergrund der kritischen *Weißseinsforschung* nicht zuletzt deswegen gut kompatibel, als die eigenen Positionen der Forschenden hier explizit offen zu legen sind (Vgl. Gsenger & Thiele 2014, 4). Für die Durchführung einer Diskursanalyse nach Siegfried Jäger spricht zudem, dass dieses Vorgehen durch die Kombination aus Struktur- und Feinanalyse erlaubt, einen Überblick über das Ganze mit einer Konzentration auf Details zu kombinieren.

1.2. Aufbau der Arbeit

Um die genannten Forschungsfragen sinnvoll beantworten zu können gliedert sich die vorliegende Magistraararbeit wie folgt:

Nach der Einleitung erfolgt im zweiten Kapitel eine Auseinandersetzung mit der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft, die die Blickrichtung der vorliegenden Arbeit vorgibt. Nach einer knappen Einleitung in die Feministische Theorie im Allgemeinen wird die

Entwicklung der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft dargelegt, wobei hier die übliche Einteilung in Gleichheitsansatz, Differenzansatz und (De-)Konstruktion beibehalten wird. Es folgt eine Diskussion des Ertrags der Geschlechterforschung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft, bevor abschließend auf das Konzept der Intersektionalität eingegangen wird.

Das dritte Kapitel, in dem wichtige Aspekte der Kritischen *Weißseins*forschung besprochen werden, bildet das theoretische Kernstück der vorliegenden Arbeit. Zum Einstieg wird auf die lange Geschichte der kritischen Auseinandersetzung mit *Whiteness* und die anschließende akademische Etablierung in den USA verwiesen. Anschließend wird erörtert, auf welche Spezifika Kritische *Weißseins*forschung im deutschsprachigen Raum eingehen muss. Der historische Abriss zur Verwobenheit von Deutschsein und *Weißsein* bleibt dabei auf Deutschland beschränkt. Die vergleichsweise intensive Beschäftigung mit dem deutschen Maafa/Kolonialismus ist dem Faktum geschuldet, dass dieser Part der Geschichte Deutschlands ansonsten eher unbeachtet bleibt und als unbedeutend abgetan wird.¹ Obwohl in der vorliegenden Arbeit die Annahme vertreten wird, dass die Kritische *Weißseins*forschung sehr wohl im deutschsprachigen Raum angewandt werden kann, werden das Unterkapitel zur Kritischen *Weißseins*forschung in Deutschland abschließend, alternative Forschungsansätze vorgestellt. Im folgenden Unterkapitel stehen die Charakteristika des *Weißseins* im Mittelpunkt des Interesses, dabei wird eine Definition Ruth Frankenberg's aufgegriffen und um die Ausführungen weiterer Theoretiker_innen erweitert. Daran anschließend wird herausgearbeitet, wie sich die Kategorien *Weißsein* und Gender überschneiden. Anschließend werden diskursive Strategien vorgestellt, die zur Konstruktion und Aufrechterhaltung von *Weißsein* nutzbar gemacht werden. Das Kapitel zur Kritischen *Weißseins*forschung abrundend, wird schließlich der Fokus auf den *weißen* Feminismus gelegt und mit zwei Forschungsarbeiten von Terese Jonsson ein Einblick in den, für die kommunikationswissenschaftliche Auseinandersetzung relevanten, aktuellen Forschungsstand gegeben.

Das vierte Kapitel nimmt sodann den Forschungsgegenstand, und somit feministische Zeitschriften in den Blick. Eingangs geht es hier darum, feministische Medien als elementaren Bestandteil feministischer Öffentlichkeiten zu begreifen. Darauf folgt der Versuch einer Begriffsbestimmung feministischer Zeitschriften anhand unterschiedlicher Kriterien. Anschließend wird die Geschichte feministischer Zeitschriften in Deutschland dargestellt, um aufzuzeigen, dass es sich bei diesen keineswegs um ein rezentes Phänomen, sondern vielmehr um

¹ So weist beispielsweise Martina Tißberger darauf hin, dass Deutschlands maafa/koloniale Vergangenheit im Gegensatz zu derer anderer Maafa-/Kolonialmächte im öffentlichen Diskurs bis ins Jahr 2004 nahezu unthematisiert blieb und erst mit dem einhundertjährigen „Jubiläum“ des 1904 stattgefundenen Herero-Aufstandes stärker ins Bewusstsein gerückt wurde (Vgl. Tißberger 2017, 110f).

eines mit langer Tradition handelt. Am Ende des historischen Unterkapitels steht die Beschäftigung mit der zu analysierenden Zeitschrift *EMMA*.

Mit einer Auseinandersetzung mit der Diskursanalyse bildet das fünfte Kapitel den Übergang vom theoretischen zum empirischen Teil der vorliegenden Arbeit. Bevor hier das konkrete methodische Vorgehen dargelegt wird, wird der Diskursbegriff erörtert, die Struktur der Diskurse dargelegt und ein Verständnis von Diskursanalyse als Forschungsperspektive eröffnet. Das von Siegfried Jäger vorgestellte methodische Vorgehen wird in einem nächsten Schritt beschrieben und bildet die Grundlage für das Analyseverfahren, das umfassend dargestellt wird. Zur besseren Nachvollziehbarkeit werden im Rahmen dieses Kapitels alle Analysekatoren gelistet, die im Zuge von Kontext-, Struktur-, und Feinanalyse zur Anwendung gekommen sind.

Das sechste Kapitel bereitet die Ergebnisse des geleisteten Unterfangens gegliedert nach Kontext-, Struktur- und Feinanalyse detailliert auf bevor im siebten Kapitel die Beantwortung der Forschungsfragen unternommen und ein Fazit formuliert wird. Die vorliegende Magistraarbeit abschließend reflektiert Kapitel acht Stärken und Schwächen des gewählten Vorgehens und gibt Anstöße für weitere Forschungsarbeiten.

1.3. Als *weiße* Person über *Weißsein* schreiben

Den Fragen danach, ob dem eigenen Schreiben und Sprechen eine Positionierung vorangeschickt werden soll; ob die persönliche gesellschaftliche Verortung für die wissenschaftliche Arbeit von Bedeutung ist; ob sie reflektiert und offengelegt werden soll, kommt in der kritischen *Weißseins*forschung eine hohe Brisanz zu. Umstritten ist dabei unter anderem, wie eine sinnvolle Situierung aussehen kann und ob dieses To Do abgeschlossen ist, wenn eine Einordnung entlang möglichst vieler Differenzkategorien stattgefunden hat.

Dementsprechend hat mir der Gedanke daran, diese Zeilen zu verfassen lange Kopfzerbrechen bereitet. Lange habe ich darüber nachgedacht, auf welche Literatur ich mich hier beziehen soll und wie ich etwas richtig machen kann, das derart umstritten ist. Schlussendlich habe ich mich dazu entschieden, kurz auf die Lebensumstände einzugehen, die mein Denken und Handeln prägen. Dabei bin ich mir mit Sara Ahmed im Klaren darüber, dass diese Positionierung kein performativer Akt ist, dass ich also nicht weniger *weiß* werden kann, indem ich mein *Weißsein* darlege (Vgl. Ahmed 2004).

Für die vorliegende Arbeit ist meiner Ansicht nach von Relevanz, dass ich als *weiße* Person in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft lebe und in diesen Zusammenhängen gelernt habe, bestimmte Umstände als normal und unschuldig wahrzunehmen, das heißt, sie vorerst nicht zu problematisieren. So bin ich in Vorarlberg in einem österreichischen Bundesland aufgewachsen,

in dem die ständige öffentliche Präsenz des rassistischen Logos einer Biermarke von der Mehrheitsgesellschaft weitgehend unhinterfragt bleibt und habe an der Universität Wien studiert, einer Institution, die das Foto eines Schwarzen, österreichischen Studenten ganz selbstverständlich benutzt hat, um die eigene Internationalität zu bewerben.

Dieses „Wissen“ zu verlernen oder es mir zumindest bewusst zu machen und es zu reflektieren, begreife ich als meine Verantwortung als eine mit Privilegien ausgestattete Person. Dass es mich in meinem Leben begleitet, heißt, dass ich keineswegs einen Expertinnenstatus für mich beanspruchen kann, wenn es um kritische *Weißseinsforschung* geht, sondern dass ich in meiner Auseinandersetzung mit *Weißsein* viel mehr Gefahr laufe selbst zu unternehmen, was ich zugleich kritisiere (Vgl. Probyn 2004).

1.4. Verwendete Begrifflichkeiten und gewählte Schreibweisen

Obwohl jede naturwissenschaftliche Basis fehlt, um das Konzept „Rasse“ auf den Menschen zu übertragen (Vgl. Tißberger 2017, 9f), ist es weder möglich, noch sinnvoll den Begriff *Rasse* gänzlich zu vermeiden oder gar aufzulösen. Denn die biologistischen „Rassenkonstruktionen“ haben sich nachhaltig in menschliche Denk- und Verhaltensmuster eingenistet. Aus dieser machtvollen Position konstituieren sie nicht nur gesellschaftliche, kulturelle und politische Prozesse und Hegemonien, sondern stellen auch irreversibel rassialisierte Identitäten her. Mit der Erfindung der „Rassen“ wurde eine symbolische Ordnung von *Rasse* produziert, die genutzt wird um gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse als etwas Natürliches zu deklarieren. Das biologistische Konstrukt „Rasse“ muss also ganz klar verworfen und durch *Rasse* als soziale Position und kritische Analysekategorie ersetzt werden. Mithilfe dieser Analysekategorie können biologistische Konstruktionen und die auf ihnen basierenden binären Oppositionen identifiziert und hinterfragt werden. In den folgenden Ausführungen verweist der Begriff „Rasse“ in Anführungszeichen auf die biologistische Kategorie, während *Rasse* in Kursivsetzung verdeutlicht, dass eine kritische Analysekategorie gemeint ist. Von der Verwendung des englischsprachigen Begriffes „race“ wird abgesehen, um keine Distanz zum deutschsprachigen Forschungsgegenstand herzustellen. Zudem wird die Begründung, mit der der Begriff „race“ oftmals eingesetzt wird, abgelehnt. Auf den englischsprachigen Begriff sei auszuweichen, da der deutsche Terminus „Rasse“ durch den Nationalsozialismus belastet sei. Somit wird nicht nur der Ausdruck „race“ verharmlost und seine Verbindung zu einer Geschichte rassistischer Gewaltherrschaft verleugnet, sondern auch negiert, dass „Rasse“ eben kein rein nationalsozialistisches Konzept ist, sondern eine Kontinuität vom 17. Jahrhundert über den Maafa/Kolonialismus bis in die Gegenwart hinein aufweist (Vgl. Arndt 2009a, 342f).

Schwarz und *weiß* sind als politische Begriffe zu verstehen. Sie beziehen sich nicht auf Hautfarben, sondern verweisen vielmehr auf soziopolitische Folgen der Klassifizierung nach „Rassen“ und auf historische Verantwortlichkeiten. Schwarz ist dabei die politische Bezeichnung für all jene Personen, die zu Objekten von Rassismus gemacht werden, *weiß* bezeichnet jene, die als Subjekte rassistischer Prozesse und Akteur_innen rassistischer Handlungen agieren (Vgl. Arndt 2004, 13). Die Schreibweise von Schwarz und *weiß*, die in der vorliegenden Arbeit verwendet wird, ist bewusst gewählt und folgt jener, die von den Herausgeberinnen Maureen Maisha Eggers, Grada Kilomba, Peggy Piesche und Susan Arndt für den Sammelband „Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland.“ vorgegeben wurde: Mit der Großschreibung von Schwarz soll nicht nur auf den Konstruktcharakter, sondern auch auf Schwarzes Widerstandspotenzial hingewiesen werden. Da diese Bedeutungsebene für *weiß* nicht zugänglich ist, dessen Konstruktcharakter aber ebenfalls verdeutlicht werden muss, wird hier die Kursivsetzung gewählt (Vgl. Eggers et. al. 2009, 13).

Da sich die vorliegende Arbeit auf den deutschsprachigen Raum bezieht, ist hier von *Weißsein* und nicht von *Whiteness* die Rede. *Whiteness* wird als Begriff lediglich dann eingesetzt, wenn explizit auf den anglophonen Kontext rekurriert werden soll. Eine ausführliche Diskussion der Termini *Whiteness/Weißsein/Weißheit* findet im Unterkapitel 3.2.1. Begrifflichkeiten statt.

Unter der Grundannahme, dass „die Neudefinition des geschichtlichen Geschehens [in einem panafrikanischen Befreiungsprozess] eine wichtige Etappe auf diesem Weg zur Befreiung, zu Empowerment und Selbstständigkeit“ (Ballé Moudoumbou 2015, 124) darstellt, problematisiert Marianne Ballé Moudoumbou die Verwendung des Begriffes „Kolonialismus“, „der aus dem Lateinischen stammt und ‚pflegen‘, ‚sich kümmern‘ bedeutet“ (Ballé Moudoumbou 2015, 128) und spricht sich stattdessen für den Einsatz des Begriffes „Maafa“ aus. Maafa kann mit „Katastrophe, Trauma, schweres Leiden“ aus dem Kiswahili übersetzt werden, wurde von Marimba Ani in die Diskussion eingeführt und umfasst historisch die Zeit der Besatzung des afrikanischen Kontinents, der Versklavung der afrikanischen Bevölkerung bis hin zum (Neo-)Kolonialismus (Vgl. Ballé Moudoumbou 2015, 126-128). Im Gegensatz zu „Kolonialismus“ benennt und enthüllt „Maafa“ das Ausmaß der „gesellschaftliche[n], wirtschaftliche[n], politische[n] und seelische[n] Zerstörung der betroffenen Communitys“ (Ballé Moudoumbou 2015, 126) und gibt somit keine europäische, sondern eine afrikanische Sichtweise wieder. Diesen Aspekt aufgreifend, wird in der vorliegenden Arbeit von Maafa/Kolonialismus gesprochen. Der Begriff des „Kolonialismus“ wird dabei nicht aufgegeben, da die Auseinandersetzung mit insbesondere dem „eigenen“ Kolonialismus im deutschsprachigen Raum bislang gering ausfällt und sich die Abwendung von dem gebräuchlichen Terminus kontraproduktiv auswirken könnte, zugleich soll die bestehende und äußerst wichtige Diskussion und Problematisierung aber nicht unberücksichtigt bleiben.

Da in der vorliegenden Arbeit dichotome Geschlechterkonzeptionen nicht fortgeschrieben werden sollen, wird bei vergeschlechtlichenden Schreibweisen auf den Unterstrich zurückgegriffen. Dieser „repräsentiert all diejenigen, die entweder von einer zweigeschlechtlichen Ordnung gewaltsam ausgeschlossen werden oder aber nicht Teil von ihr sein wollen“ (Herrmann 2005, 64). Als Zwischenraum bietet er außerdem die Möglichkeit, den Lesefluss zu unterbrechen und eine Reflexion automatisierter Geschlechterkategorien auszulösen (Vgl. Mayerhofer 2013, 56). Zudem symbolisiert er eine Verbindungslinie, wo im hegemonialen Sprachgebrauch Gegensätze gedacht werden (Vgl. Fink, Lummerding & Wiederspahn: *gender et alia* 2013, 190). Alle Bezüge zu den Inhalten der analysierten *EMMA* Ausgaben werden jedoch ohne Unterstrich beziehungsweise mit Binnen-I ausgedrückt, da es in der *EMMA* explizit nicht um Frau_en sondern um Frauen geht und dieser Umstand nicht verzerrt werden soll.

2. Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft

2.1. Einleitung: Feministische Theorie

Feministisches Denken und feministische Wissensproduktion reicht „von den Sozial- und Geisteswissenschaften, Kunst- und Rechtswissenschaften über die Theologie, Natur- und Biowissenschaften bis zu den Technowissenschaften“ (Dorer & Geiger 2002, 9) und umfasst auch die Wissenschaftsforschung und die Methodologie-Diskussion. „Die Frau“ oder „das Geschlecht“ genügen nicht mehr, um den Gegenstand der feministischen Denkströmung zu bestimmen (Vgl. Dorer & Geiger 2002, 9), sein Kern liegt vielmehr in Benachteiligungen, die aus der Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht resultieren, wodurch sich unter dem Begriff des Feminismus heterogene Ansätze zur Thematisierung und Überwindung der Geschlechterasymmetrien subsumieren lassen (Vgl. Nagl-Docekal 1999, 8f). „Typisch für feministische Theorien ist ihre Bereitschaft, unorthodoxe Wege einzuschlagen sowie eine widerständige und kreative Aneignung und Verknüpfung verschiedener Theorie- und Erkenntnistraditionen“ (Angerer & Dorer 1994, 12). Darüber hinaus lässt sich das gemeinsame Fundament feministischer Theoriebildungen in folgenden Punkten zusammenfassen:

- Feministische Theorie beschränkt sich nicht auf die Geschlechterkritik, sondern versteht sich auch als Kritik der Wissenschaft und Gesellschaft. Herkömmliche, männlich dominierte Theorien und Wissenschaft werden „gegen den Strich“ gelesen und auf die Auslassung der Kategorie Gender befragt.
- Selbstverständliche Prämisse feministischer Theorie und Wissenschaft ist ihre Interdisziplinarität sowohl im Hinblick auf empirische Methoden als auch auf theoretische Ansätze.
- Feministische Theorie reduziert sich nicht auf eine erkenntnistheoretische Ebene, sondern fragt auch nach Möglichkeiten der Umsetzung in die politische Praxis. Feministische Theorie und Praxis können nur schwer voneinander getrennt werden.
- Geschlechterbeziehungen werden als in allen Lebensbereichen wirksam wahrgenommen. Die Hierarchisierung der Geschlechterverhältnisse ergibt sich aus Geschlechterzuordnungen, weswegen Geschlecht als ideologische Ressource, die Macht verleiht, aufgefasst wird (Vgl. Angerer & Dorer 1994, 12). Diese ideologische Ressource ist mit anderen Kategorien wie Klasse, Rasse und sexuellem Begehren/sexueller Orientierung verschränkt.

- Kritische Reflexion begleitet auch die eigene Theoriebildung, weswegen Reformulierungen von Basiskategorien und Theorieansätzen durchaus möglich sind.

Die doppelte Herausforderung, mit der sich feministische Theorie und Forschung stets konfrontiert sieht, ist es zugleich theoretische Modelle und Konzepte sowie politische Strategien zu entwickeln (Vgl. Dorer & Klaus 2008, 93).

Das Adjektiv „feministisch“ betont im Gegensatz zu Bezeichnungen wie „Frau_enforschung“, „Geschlechterforschung“ oder „Frau_en- und Geschlechterforschung“, die sich aus dem Gegenstandsbereich der Analysen ableiten, den politischen Impetus der Strömung und markiert sie gleichzeitig als eine Form kritischer Theorie. Zugleich zeigt es mit seiner Begriffsgeschichte eine gewisse historische Kontinuität an, die auch in der Gegenwart für das Selbstverständnis feministischer Wissenschaftler_innen von Relevanz ist (Vgl. Becker-Schmidt & Knapp 2001, 7).

Nachdem hier kurz umrissen wurde, wie feministische Theorie und Forschung gefasst werden kann, soll in einem nächsten Schritt die Entwicklung der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft nachgezeichnet werden.

2.2. Entwicklung der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft

Aufgrund ihrer anwachsenden Bedeutung innerhalb der kommunikationswissenschaftlichen Forschung gelang es feministischer Kommunikationswissenschaft zunehmend, sich als eigenständige Teildisziplin der Kommunikationswissenschaft zu etablieren (Vgl. Dorer 2002, 22). Über die Grenzen dieser Teildisziplin weist sie aber insofern hinaus, als sie „die Integration der Kategorie Geschlecht in alle theoretischen Ansätze und Forschungsbereiche der Kommunikations- und Medienwissenschaft fordert“ (Klaus, Röser & Wischermann 2002, 9), denn wenn die Kategorie Geschlecht ignoriert wird und die Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung nicht berücksichtigt werden, muss das Verständnis kommunikativer Prozesse beschränkt und unvollständig bleiben (Vgl. Klaus 2002a, 20). Zugleich kann sie als Teildisziplin der feministischen Wissenschaften gesehen werden. Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft ist durch eine Vielfalt unterschiedlicher Forschungszugänge und die Interdisziplinarität des Forschungsfeldes gekennzeichnet und umfasst alle Bereiche des öffentlichen Informations- und Kommunikationsprozesses (Vgl. Dorer 2002, 22).

„Dabei wird nicht nur die Produktions- und Rezeptionsseite [sowie die Ebene der Medieninhalte (Vgl. Dorer & Klaus 2003, 550)] in all ihren Facetten in den Blick

genommen, sondern auch Theoretisierung und Modellbildung, historische Aufarbeitungen, Entwicklung und Erprobung neuer methodischer Zugänge sowie fachgrenzenüberschreitende Untersuchungen haben einen hohen Stellenwert erhalten.“

(Dorer 2002, 22)

In der Kommunikationswissenschaft lässt sich die geschlechterkritische Perspektive auf unterschiedlichen Ebenen feststellen:

- Theoretische Modelle und empirische Befunde werden dahingehend befragt, inwieweit sie die Kategorie Geschlecht berücksichtigen.
- Folgen der androzentrischen Ausrichtung, die sowohl in der Theorie als auch in der Empirie vorherrschend ist, für Wissensproduktion und Weiterentwicklung bestehender Theorien und Modelle werden untersucht.
- Neue Konzepte und Modelle von Kommunikationsprozessen werden auf Basis feministischer Theorien entwickelt.
- Wesentliches Ziel feministischer Medienforschung ist es, geschlechtersensitive Theorien und Modelle an die Stelle der überholten Modellvorstellungen der Male/Mainstreamforschung zu setzen (Vgl. Dorer & Klaus 2003, 550).

Im deutschsprachigen Raum wird die Herausbildung der feministischen Kommunikations- und Medienforschung als eigenständige Disziplin zumeist in drei, ineinander übergehende Entwicklungsphasen eingeteilt, deren Ausgangspunkt in die 1970er Jahren datiert wird. Dabei ist zu beachten, dass bereits früher kommunikations- und medienwissenschaftliche Frau_en- und Geschlechterforschung betrieben wurde, die offensichtlich jedoch keinen Eingang in das historische Gedächtnis der Disziplin gefunden hat (Vgl. Wischermann 2018, 57f) oder möglicherweise schlicht nicht als relevant für die Herausbildung der feministischen Kommunikations- und Medienforschung als selbstständige Disziplin beurteilt wurde.

In den 1970er Jahren konnte sich die feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft von den Impulsen der Neuen Frau_enbewegung, die 1975 in das von der UNO proklamierte „Internationale Jahr der Frau“ institutionell umgesetzt wurde, nähren. Dieses „Internationale Jahr der Frau“ bot der deutschen Kommunikationswissenschaft wiederum den Anstoß zur Förderung von Forschungsprojekten, wie beispielsweise der Küchenhoff Studie (Vgl. Neverla 1992, 126f), die nach der Darstellung der Frau im Fernsehen fragte, jedoch nicht von Kommunikationswissenschaftler_innen durchgeführt wurde. Bis zu Beginn der 1980er Jahre wurden kommunikationswissenschaftliche Fragestellungen der Frau_enforschung vorrangig von Wissenschaftler_innen angrenzender Fachdisziplinen behandelt.

In den 1980er Jahren griffen auch Kommunikationswissenschaftler_innen vereinzelt feministische Themen auf. Einerseits entstanden zu dieser Zeit viele Arbeiten im außeruniversitären Bereich, andererseits war eine Zunahme studentischer Abschlussarbeiten zu verzeichnen, wodurch feministische Medienforschung sich größtenteils aus grauer Literatur zusammensetzte (Vgl. Dorer 2002, 23). Während sich die Women's Studies an US-amerikanischen Hochschulen bereits institutionell etablieren konnten, führte die kommunikationswissenschaftliche Frau_enforschung im deutschsprachigen Raum noch ein Schattendasein, getragen von einzelnen Wissenschaftler_innen und ihren engagierten Student_innen, ohne finanzielle Ressourcen und bemerkenswerte Netzwerke (Vgl. Neverla 1992, 127).

Die Wende kam mit Beginn der 1990er Jahre: feministische Kommunikations- und Medienforschung avancierte zunehmend zu einer eigenständigen Teildisziplin innerhalb der Kommunikationswissenschaft. Es kam zu einer umfangreichen Forschungstätigkeit und Bibliographien und Einführungswerke sowie eine Aufarbeitung des bisherigen Forschungsstandes durch Elisabeth Klaus entstanden (Vgl. Dorer 2002, 23f).

„Im historischen Überblick zeigt sich ein signifikanter Anstieg an Publikationen: So erschienen in den 23 Jahren 1968 bis 1990 34 Monographien und sieben Sammelbände, in den zehn Jahren danach aber 59 Monographien und 23 Editionen.“

(Klaus 2002a, 21)

Mit der Gründung der „Fachgruppe Frauenforschung“ 1991 (zehn Jahre später in „Fachgruppe Medien, Öffentlichkeit und Geschlecht“ umbenannt) in der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft gelang ein wichtiger Schritt für die Institutionalisierung feministischer Kommunikationswissenschaft (Vgl. Dorer 2002, 24). Zuvor hatte es an einem kontinuierlichen Arbeits- und Diskussionszusammenhang, in dem Wissen kumulativ geschaffen und ein theoretischer Anschluss sowohl an die sozialwissenschaftliche Frau_enforschung, als auch an die feministische Kommunikationswissenschaft anderer Länder vermittelt werden kann, gefehlt.

Die theoretischen Ansätze, die Kommunikationswissenschaftler_innen wählen, um auf ihren Gegenstand zu blicken, haben sich im Laufe der Zeit vervielfältigt, dennoch war die Forschungstätigkeit vor allem von drei Modellen bestimmt, die im Folgenden als Gleichheitsansatz, Differenzansatz und (De-)Konstruktivismus vorgestellt werden sollen (Vgl. Klaus 2002a, 22). Ein grundlegender Unterschied zwischen Gleichheitsansatz, Differenzansatz und (De-)Konstruktivismus wird durch das jeweilige Subjekt- und Machtverständnis gebildet. Während der Gleichheitsansatz, an die Aufklärung anknüpfend, von einem autonomen Individuum ausgeht und Macht als traditionale Ungleichheit fasst, die Individuen Rollen zuweist, stellt der Differenzansatz dieser subjektzentrierten Perspektive eine Konzentration auf

gesellschaftliche Strukturen entgegen. Geschlechterungleichheit zeigt sich, gemäß dem Differenzansatz, in Form von sozialen Verhältnissen, die die Geschlechter in soziale Gestaltungsprinzipien einbinden. Macht wirkt hier als Instrument der Unterdrückung, Macht und Subjekt sind zwar voneinander abhängige, aber getrennte Konzepte. Basierend auf dem Poststrukturalismus ist der (De-)Konstruktivismus antisubjektivistisch. In (de-)konstruktivistischen Ansätzen wird demnach kein autonomes Subjekt vorausgesetzt, demgegenüber Macht allein als etwas Äußeres auftritt. Vielmehr stellen gesellschaftliche und institutionelle Praxen Macht diskursiv her. Somit ist Macht sowohl eine äußerliche, als auch eine den Subjekten innerliche Produktivkraft. Daraus folgt, dass mit dem (De-)Konstruktivismus die Unterscheidung zwischen biologischem (sex) und kulturellem (gender) Geschlecht verneint wird. Auf der analytischen Trennung von sex und gender beruht zugleich der Gleichheits- als auch der Differenzansatz. Kulturelle Zuweisungen an die beiden Geschlechter werden zwar angezweifelt, die biologische Existenz zweier Geschlechter jedoch nicht hinterfragt. An der, von poststrukturalistischen Ansätzen bezweifelten, Trennung von Natur und Kultur, von Körper und Geist wird im Gleichheits- und Differenzansatz festgehalten (Vgl. Klaus 2002a, 24f).

Gleichheits- und Differenzansatz können den Standpunkttheorien zugerechnet werden, die Erkenntnissubjekt und Erkenntnisprozess als voneinander abhängig denken und somit davon ausgehen, dass die Erfahrungen des sozialen Subjekts für dessen Erkenntnisgewinn grundlegend sind (Vgl. Klaus & Lünenborg 2011, 103). Unter Berücksichtigung aller, zwischen verschiedenen Frau_en bestehender, Unterschiede, waren und sind Frau_en aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position anders von historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen betroffen als Männ_er, sie machen daher auch andere Erfahrungen als diese, wodurch sie, den Standpunkttheorien folgend, zu anderen Perspektiven auf die Wirklichkeit gelangen (Vgl. Seifert 1992, 262). Damit wird ein weiblicher, dem männlichen entgegensetzender, erkenntnistheoretischer Standpunkt benannt (Vgl. Seifert 1992, 259). Durch standpunkttheoretische Überlegungen kann abendländische Wissenschaft also als Ausdruck *weißer*, männlicher Subjektivität und somit auch als eingeschränkter Erkenntniszugang enttarnt werden (Vgl. Seifert 1992, 266). Die Richtung des (De-)Konstruktivismus wird auch als Poststrukturalismus/Postmoderne gefasst. Dieser Ansatz markiert den Paradigmenwechsel, der zu einer zunehmenden Problematisierung des an das Subjekt gebundenen Erfahrungsbegriffs führte (Vgl. Klaus & Lünenborg 2011, 103).

2.2.1. Gleichheitsansatz

Der Gleichheitsansatz stand am Beginn der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung, die ihrerseits mit der Konstituierung einer neuen Frauenbewegung in den USA, Frankreich aber auch in Österreich, Deutschland und der Schweiz Ende der 60er

beziehungsweise Anfang der 70er Jahre einsetzte. Ausgangspunkt der feministischen Bewegung waren die bestehenden Ungleichheiten zwischen Männ_ern und Frau_en, die am Arbeitsmarkt und bei der innerfamiliären Familienteilung sowie durch das Fehlen von Frau_en in bedeutenden politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Institutionen deutlich sichtbar wurden (Vgl. Klaus 2002b, 12). Kritisiert wurde von der neuen Frau_enbewegung auch die Wissenschaft, die gemeinsam mit ihren Institutionen und den ihr inhärenten Machtverhältnissen einer Reflexion unterzogen werden sollte (Vgl. Klaus, Röser & Wischermann 2002, 9). Dabei wurde davon ausgegangen, dass nicht biologische Faktoren, sondern die schulische und gesellschaftliche Sozialisation für Unterschiede im Handeln von Männ_ern und Frau_en verantwortlich seien (Vgl. Klaus 2002b, 12). Geschlecht wurde also vorrangig als rollenspezifisch angesehen (Vgl. Klaus 2002a, 25). Da Medien eine wesentliche Sozialisationsfunktion zugeschrieben wurde, wurden diese auch als ursächlich für die Diskriminierung von Frau_en betrachtet (Vgl. Klaus 2002b, 12). So prangerte beispielsweise Betty Friedan unter anderem Frau_enzeitschriften, Werbung, Fernsehen, Filme, Romane und Zeitungsartikel dahingehend an, Leitbilder moderner Amerikaner_innen zu propagieren, die diese in ein schmerzliches Unbefriedigt-Sein führen würden (Vgl. Friedan 1966, 27). Am Anfang der kommunikationswissenschaftlichen Frau_en- und Geschlechterforschung stand somit die Frage nach den medialen Frau_enbildern (Vgl. Klaus 2002b, 12).

Mit dem Gleichheitsansatz war ein empiristischer Objektivitätsanspruch und damit zusammenhängend eine liberale Gesellschaftsordnung verbunden. Gemäß dem aufklärerischen Anspruch wurde die Gleichstellung von Frau_en und Männ_ern gefordert (Vgl. Moser 2010, 209), gesellschaftliche Machtverhältnisse wurden darüber hinaus jedoch nicht infrage gestellt. Durch das Anknüpfen an demokratietheoretische Ideale von Gleichheit wurden, laut Kritiker_innen, geschichtlich männlich geprägte Konzepte von Arbeitswelt, Öffentlichkeit und „Normalbiografie“ vielmehr zum allgemeingültigen Maß der Dinge erhoben (Vgl. Lünenborg & Maier 2013, 18f). Das Medienangebot sollte eine Erweiterung um das Schaffen von Frau_en erfahren und die Arbeitssituation von Journalist_innen aufgezeigt werden. Mit dieser Auffassung feministischer Wissenschaftspraxis folgt die egalitätsorientierte Frau_enforschung einer Logik der Ergänzung. Ziel war es, die gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter durch die feministische Korrektur wissenschaftlicher Beobachtungen zumindest tendenziell aufzuheben. Dabei wurde davon ausgegangen, dass die Verzerrungen der Wirklichkeit bei Befolgung der Kriterien rationaler Wissenschaft erkannt und die bestehenden Ungleichheiten zwischen Frau_en und Männ_ern in Folge aufgelöst werden können. Kritisiert wurden in gleichheitstheoretischen Forschungen die Verzerrung sozialer Realitäten durch die Medien und die unkritische Übernahme falscher Darstellungen in die wissenschaftliche Beobachtung (Vgl. Moser 2010, 209f).

Medienrelevante Studien im Zeichen des Gleichheitsansatzes konnten aufzeigen, dass Männ_er in Medieninhalten die Handelnden sind, während Frau_en in diesen nur vorkommen, dass der Journalismus ein männlich dominierter Beruf ist und dass Medien kaum positive, weibliche Rollenbilder anbieten, sondern vielmehr Trivialisierungen beinhalten und Frau_en aus der symbolischen Existenz verdrängen (Vgl. Klaus 2002b, 16). Neben dem Forschungsschwerpunkt der Medieninhalte, kam also auch der Verbesserung der Situation von Journalist_innen in einem männlich dominierten Beruf eine gewisse Bedeutung zu. Nicht angesprochen wurde jedoch die Position der Rezipient_in. Die Auseinandersetzung mit dem Medienhandeln der Rezipient_innen erübrigte sich aus der Sicht des Gleichheitsansatzes, da die Medien als Ausdruck des gesellschaftlichen Machtverhältnisses betrachtet wurden (Vgl. Klaus 2002a, 26).

Trotz einiger Erkenntnisgewinne war mit derartigen Studien ein grundlegendes Problem verbunden: die Darstellung von Frau_en als Opfer der Gesellschaft. Insofern war die Frau_enmedienforschung an ihren Anfängen selbst an der Verdrängung der Frau_ in die symbolische Nichtexistenz beteiligt. Als problematisch kann darüber hinaus die implizite Setzung des Mannes_ als das Allgemeine, als der Normalfall gesehen werden. Frau_en waren demgegenüber die Defizitwesen, denen es an bestimmten Merkmalen mangelte (Vgl. Klaus 2002b, 16). Zudem wurde Zweigeschlechtlichkeit in am Gleichheitsgrundsatz orientierten Analysen absolut gesetzt wodurch es zu einer Enthistorisierung von Differenzen zwischen den Geschlechtern kam (Vgl. Lünenborg 2002, 127).

2.2.2. Differenzansatz

Der differenzorientierte Ansatz warf der liberalen Frau_enforschung Androzentrismus vor, diese hätte sich unkritisch an männlichen Maßstäben orientiert und die geschlechtsspezifischen Bedingungen der Wirklichkeitskonstitution somit ignoriert. Gesellschaftsstrukturelle Ursachen und mediale Funktionsweisen der Ungleichheiten könnten aufgrund der latent empiristischen Ausrichtung gar nicht festgestellt werden (Vgl. Moser 2010, 210). Auch eine Analyse von Wandlungsprozessen wäre mit der Perspektive des Gleichheitsansatzes nicht möglich (Vgl. Klaus 2002b, 16).

Im Rahmen des Differenzansatzes, der in der deutschen Kommunikationswissenschaft zu Beginn der neunziger Jahre zu einer Neuorientierung führte, rückten Frau_en nicht mehr als Opfer, sondern als eigenständige Akteur_innen in den Fokus (Vgl. Klaus 2002b, 16f). Sozial-emotionale, biografische und biologische Besonderheiten von Frau_en fanden nun Beachtung (Vgl. Lünenborg & Maier 2013, 19). Es ging darum, geschlechtstypisches Mediennutzungsverhalten, geschlechtstypische Berufssphären und Kommunikationsstile zu erforschen und die ökonomischen, soziokulturellen und psychischen Ursachen der geschlechtlichen Ungleichheit zu

analysieren. Unterschiede zwischen den Geschlechtern sollten dem Differenzansatz nach explizit berücksichtigt werden. Argumente wurden aus dem Blickwinkel des weiblichen Erfahrungsstandpunktes formuliert, wobei insbesondere auf normative Grundlagen und Theoriegeleitetheit jeder wissenschaftlichen Beobachtung Wert gelegt wurde. Die zentrale Annahme der feministischen Differenzforschung war, dass sich die Erfahrungen von Frau_en in geschlechtssegregierten Gesellschaften von jenen der Männ_er unterscheiden (Vgl. Moser 2010, 210).

Grundsätzlich können zwei Varianten des Differenzansatzes unterschieden werden:

- Die essentialistische Variante verwischte die Unterscheidung zwischen „sex“ und „gender“ und vertrat die Spiegelhypothese. Medien würden die gesellschaftlichen Verhältnisse abbilden, diese hätten den Effekt der Andersartigkeit von Frau und Mann. Es handelte sich hierbei also um eine biologistische Verbrämung von Geschlechtsunterschieden und eine Verabsolutierung ebendieser. Schließlich stützte der Essentialismus jenes Wertesystem, das der Beibehaltung von Diskriminierungen dient.
- Die zweite Variante der Differenzforschung distanzierte sich zwar vehement von diesem Essentialismus, bestand aber dennoch auf die Anerkennung von Differenz. Anerkannt werden sollten erstens die unterschiedlichen Lebensbedingungen von Männ_ern und Frau_en und zweitens ihre unterschiedlichen Positionierungen in den gesellschaftlichen Institutionen. Betont wurde innerhalb dieser Richtung der Differenzforschung, dass es sich bei Gender nicht nur um ein Individualmerkmal, sondern auch um eine Strukturkategorie handelt. Es kam zu einer Erweiterung der Genderkategorie um das kulturelle Geschlecht, das neben die individuelle und subjektive Geschlechteridentifikation trat. Hierarchische Verhältnisse könnten unter anderem durch die kulturelle Zweiteilung in „Mann“ und „Frau“ begründet werden.

Die Kategorie Geschlecht erwies sich jedoch letztlich sowohl auf methodischer, als auch auf inhaltlicher Ebene als vielfältiger, als angenommen wurde (Vgl. Klaus 2002b, 20f). Differenzierungen zeigten sich nun auch in der vormals als homogen angenommenen Gruppe der Opfer einer von Geschlechterhierarchie geprägten Gesellschaft. Frau_en wurden keine homogenen Interessen und gleichförmigen Bedürfnisse mehr unterstellt. Deutlich wurde dies vor allem mit der Rassismusdebatte innerhalb der Frau_enbewegung, mit der Differenzen bezüglich Rasse, Klasse und Bildung und somit auch Interessensgegensätze und Machtgefälle von und zwischen verschiedenen Frau_en größere Aufmerksamkeit auf sich zogen (Vgl. Klaus 2005, 48f).

2.2.3. (De-)Konstruktion

In den 90er Jahren kam es zu immer massiverer Kritik an der Differenzvorstellung und somit zur Entstehung der postmodernen Positionen. Die fundamentale Unterscheidung der feministischen Forschung – die Geschlechterdifferenz – wurde problematisiert. Dabei wurde hinterfragt, was unter den Etiketten „Frau“ und „Mann“ zu verstehen ist, welche Eigenschaften die so klassifizierten Individuen miteinander teilen und ob tatsächlich eine weibliche Erfahrung unabhängig von gesellschaftlichen Unterschieden existiert. Es wurde betont, dass jeder Unterscheidung eine wirklichkeitsbildende Macht zukommt und eine Auflösung der Geschlechterdifferenz als wirklichkeitskonstitutiver Kategorie wurde angestrebt. Somit trat ein Paradoxon der feministischen Beobachtung in Erscheinung: Ziel der Forschung war und ist es, ihre zentrale Differenz, nämlich die Unterscheidung der Geschlechter, aufzulösen (Vgl. Moser 2010, 211).

Grundlage dieser Perspektive der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung, die heute die dominierende darstellt, war und ist die Konstruktionshypothese (Vgl. Klaus 2002b, 22). Die Kernidee lässt sich dabei auf das Leitmotiv Simone de Beauvoirs zurückführen (Vgl. Villa 2008, 201): „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es“ (Beauvoir de 1979, 265). Medien stützen und reproduzieren dabei das symbolische System der Zweigeschlechtlichkeit, sie können aber gleichzeitig als Mittel der Bearbeitung geschlechtlicher Identitäten dienen (Vgl. Dorer & Klaus 2008, 105). Es lassen sich zwei Schwerpunkte (de)konstruktivistischer Forschungsbemühungen feststellen: einerseits das Interesse daran, „wie sich das Genderregime in die gesellschaftlichen Institutionen und kulturellen Routinen eingeschrieben hat“ (Dorer & Klaus 2008, 105). Andererseits „[d]ie Frage, wie eine vergeschlechtlichte Subjektivität im Medienhandeln der Menschen mit erschaffen und reproduziert wird“ (Dorer & Klaus 2008, 105).

Im Rahmen der (De-)Konstruktionsansätze steht auch das Konzept des „Doing Gender“ (Vgl. Klaus 2002b, 22), das auf den Transsexuellenstudien von Harold Garfinkel und Susan Kessler/Wendy McKenna basiert (Vgl. Gildemeister 2008, 174): dabei wird davon ausgegangen, dass Menschen in all ihren Lebensäußerungen auf die Genderkategorie zurückgreifen, sie produzieren und reproduzieren und dass gesellschaftliche Institutionen auf der Grundlage dieser als natürlich angenommen Kategorie funktionieren (Vgl. Klaus 2002b, 22). Das Geschlecht beziehungsweise die Geschlechtszugehörigkeit wird somit nicht als angeborene Eigenschaft eines Individuums verstanden, sondern als in sozialen Prozessen erst hervorgebrachte Unterscheidung gefasst (Vgl. Gildemeister 2008, 167). Es kommt daher zu einer Umkehrung der durch das „sex-gender-Modell“ vertretenen Sichtweise auf Geschlecht (Vgl. Gildemeister 2008, 172). Wie die Kritik an der verabsolutierenden Gleichheits- und Differenzforschung gezeigt hat, wird auch mit wissenschaftlichen Äußerungen und Analysen Gender gemacht (Vgl. Klaus 2002b, 22). Teresa de

Lauretis hat auf das Paradoxon hingewiesen, dass Gender nicht nur durch die ideologischen Staatsapparate, Hochschulen, intellektuellen Gruppen, die Kunst und die radikalen Theorien der Avantgarde, sondern auch und im besonderen Maße durch den Feminismus konstruiert wird (Vgl. de Lauretis 1996, 60).

„Paradoxerweise wird die Konstruktion des Geschlechts unter anderem von seiner Dekonstruktion in Gang gesetzt, das heißt von jedem feministischen oder sonstigen Diskurs, der die Konstruktion des Geschlechts eigentlich als ideologische und verfehlte Repräsentation verwerfen würde. Denn *gender* ist wie das Reale nicht nur Ergebnis der Repräsentation, sondern auch ihr Überschuß, das was außerhalb des Diskurses als potentiell Trauma bestehenbleibt, das, wenn es nicht eingedämmt wird, jede Repräsentation sprengen oder destabilisieren kann.“

(de Lauretis 1996, 60)

Um den Prozess der ständigen Reproduktion und Transformation der Vergeschlechtlichung konkreter beschreiben zu können, unterscheiden Ien Ang und Joke Hermes zwischen Geschlechterdefinitionen, Geschlechterpositionierungen und Geschlechteridentifikationen. Geschlechterdefinitionen, die innerhalb spezifischer sozialer Diskurse und Praktiken hergestellt werden, artikulieren was in einer Gesellschaft als feminin und maskulin wahrgenommen wird. Geschlechterpositionierungen ordnen „Frauen“ und „Männern“ unterschiedliche Rollen, Möglichkeiten, Ideale, Pflichten und Schwachstellen zu, die als normal klassifiziert werden und aus denen nur schwer ausgebrochen werden kann. Diese Geschlechterpositionierungen dienen dazu, Machtbeziehungen zwischen Frauen und Männern aufrecht zu erhalten. Inwiefern Geschlechterpositionierungen von konkreten Frauen und Männern aufgenommen werden, ist von deren Geschlechteridentifikationen abhängig (Vgl. Ang & Hermes 1994, 122). Vor allem in der Publikumsforschung hat sich dieses Modell als produktiv erwiesen, es lässt sich aber ebenso auf die Medienproduktion anwenden (Vgl. Dorer & Klaus 2008, 105).

Neben dem Doing Gender fragt der Konstruktivismus aber auch nach symbolischen und historischen Genderingprozessen und deren Verschränkungen. So zeigt sich, dass auch objektiv erscheinende Produktionsroutinen, wie etwa die Nachrichtenwerte, einem Gendering unterliegen.

Durch die Ermöglichung anderer Perspektiven haben (de)konstruktivistische Ansätze zu einer Verbreiterung der Forschungsagenda geführt (Vgl. Dorer & Klaus 2008, 106). Für die wissenschaftliche und politische Entwicklung der Geschlechterforschung hatte die (de)konstruktive Wende nachhaltige Folgen: bildet sie erkenntnistheoretisch doch die Grundlage, Geschlechterforschung tatsächlich transdisziplinär zu fassen (Vgl. Lünenborg & Maier 2013, 20f).

Doch auch die Blickrichtung der (De-)Konstruktion ist nicht frei von Schwierigkeiten: so stellt die (De-)Konstruktion von Geschlecht, wie bereits erwähnt, letztlich auch einen ewigen Kreislauf des Doing Gender dar, wobei die (de-)konstruktivistische Genderforschung dazu auffordert den Prozess des Gendering stets selbstkritisch zu reflektieren (Vgl. Klaus 2002b, 22). Zudem kommt es mit dem (De-)Konstruktivismus zum Verlust alltagsweltlicher Nähe und unmittelbarer politischer Handlungsrelevanz, eine unmittelbare Umsetzung in politische Forderungen ist nicht mehr möglich. Das Verhältnis von akademischer Forschung und gleichstellungspolitischer Relevanz muss daher einer fortlaufenden, (selbst)kritischen Reflexion unterzogen werden (Vgl. Lünenborg & Maier 2013, 21). Es stellt sich die Frage ob der „Tod des Subjekts“ nicht zur Entpolitisierung der feministischen Forschung beiträgt. Denn wenn Geschlecht als diskursives Konstrukt gefasst wird, besteht die Gefahr, dass das handelnde Subjekt sowie das Geschlechterverhältnis als soziales Machtverhältnis verschwinden. Dabei darf nicht vergessen werden, dass es sich um gesellschaftlich wirkmächtige und individuell folgenreiche Konstruktionen handelt (Vgl. Klaus 2005, 20). Insofern muss eine Doppelstrategie gewählt werden, die einerseits beobachtet wie Geschlechterdifferenzen konstruiert werden und andererseits in den Blick nimmt, welche Folgewirkungen sich aus dieser Konstruktionsleistung für die sich als Männer und Frauen verstehenden sozialen Gruppen ergeben (Vgl. Klaus 2005, 22).

Da der (De-)Konstruktivismus oft in Gedankenspielen verharret, benötigt er den Gleichheits- und Differenzansatz zur Korrektur und Kontrolle. So gesehen sind die drei Ansätze nicht als sich ablösende Phasen der Geschlechterforschung, sondern viel mehr als unterschiedliche Herangehensweisen zu verstehen, die verschiedenartiges, strategisches Wissen bereitstellen um die Minderbewertung von Frau_en zu beobachten, zu begreifen und zu verändern (Vgl. Klaus 2002b, 27). Keine dieser Herangehensweisen kann die Frage nach der Bedeutung von Frau_en im Mediensystem absolut beantworten, keine von ihnen ist vollkommen überholt oder überflüssig und könnte durch eine andere ersetzt werden. Der Gleichheitsansatz stellt ein normatives Fundament der kommunikationswissenschaftlichen Medienforschung bereit und benennt das politische Ziel wissenschaftlicher Auseinandersetzungen, zur Gleichberechtigung der Geschlechter beizutragen. Die gesellschaftliche Relevanz feministischer Wissenschaft wird also durch den Gleichheitsansatz bewahrt. Demgegenüber blickt der Differenzansatz auf das Mediensystem als Handlungszusammenhang und erlaubt somit die Untersuchung des Wirkens von Frau_en in ebendiesem, das Nachspüren von alternativen Ansätzen des journalistischen Arbeitens und die Analyse unbefriedigter Wünsche von Frau_en an die Medien. Sowohl Gleichheits- als auch Differenzansatz konnten aufzeigen, dass der Kategorie Geschlecht die Rolle eines folgenreichen, gesellschaftlichen Differenzkriteriums zukommt. Demgegenüber nimmt die

dekonstruktivistische Geschlechterforschung eine vorwiegend erkenntnistheoretische Position ein. Sie bildet das selbstreflexive Moment der Forschung (Vgl. Klaus 2002a, 35f).

Entwickelt haben sich die drei Ansätze in einem historischen Prozess: Politische und erkenntnistheoretische Voraussetzung für die Möglichkeit der analytischen Identifikation geschlechtsgebundener Differenzen war die Gleichheitsforschung (Vgl. Lünenborg & Maier 2013, 24). Und die „Markierung von Unterschieden und die damit möglich gewordene Identifikation von alternativen Handlungs- und Deutungsmustern wurden wiederum zur Basis für Dekonstruktion“ (Lünenborg & Maier 2013, 24).

Nachdem in diesem Abschnitt der Entwicklung der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft und den drei theoretischen Modellen des Gleichheitsansatzes, des Differenzansatzes und der (De-)Konstruktion nachgegangen wurde, soll in den folgenden Ausführungen verdeutlicht werden, welchen Mehrwert die Einbindung theoretischer Modelle der Geschlechterforschung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft als Ganzes mit sich bringt.

2.3. Ertrag der Geschlechterforschung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft

Durch die Einbindung theoretischer Modelle der Geschlechterforschung in die Kommunikations- und Medienwissenschaft kam es zu einer Stärkung integrativer und kontextorientierter Forschungsperspektiven. Reflexive Modelle konnten lineare Konzepte ersetzen (Vgl. Klaus & Lünenborg 2011, 101). Der theoretische Ertrag der Geschlechterforschung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft lässt sich in vier Punkten zusammenfassen:

- Wenn Geschlecht gleichzeitig als personengebundene und gesellschaftliche Kategorie verstanden wird, ist die Verbindung von Mikro- und Makroperspektive analytisch unumgänglich. Dieses Potenzial birgt essentielle Möglichkeiten für das Verstehen öffentlicher Kommunikation.
- In der Kommunikations- und Medienwissenschaft relevante Dualismen wie Information und Unterhaltung, Faktisches und Fiktives, Bürger_innen und Konsument_innen erscheinen durch die, von den Gender Studies vorgenommene, Infragestellung der binären Geschlechterordnung ebenfalls revisionsbedürftig.
- Das Vorhandensein von Geschlecht in allen Dimensionen öffentlicher Kommunikationsprozesse erfordert das Überschreiten (teil-)disziplinärer Grenzen.

- Mit dekonstruktivistischen Perspektiven der Geschlechterforschung können implizite normative Positionierungen der Kommunikations- und Medienwissenschaft sichtbar gemacht werden (Vgl. Klaus & Lünenborg 2011, 102f).

Mit Johanna Dorer und Elisabeth Klaus kann meines Erachtens noch ein fünfter, wichtiger Punkt ergänzt werden:

„Nicht zuletzt verdeutlicht die feministische Medientheorie die anhaltende Relevanz sozialer Kategorien für Mediensysteme und Kommunikationsprozesse: Gender, ethnische Zugehörigkeit, Schichtklassifikationen oder Alter, diese „Achsen der Differenz“ bestimmen entscheidend, wie die Medienwelt aussieht und welche Interpretationsschemata zur Analyse der Gesellschaft bereitstehen.“

(Dorer & Klaus 2008, 108)

Durch die analytische Übertragung von Erkenntnissen der Gender Studies in die Kommunikations- und Medienwissenschaft und umgekehrt können neue Ergebnisse erzielt werden. Davon profitiert nicht nur die Kommunikations- und Medienwissenschaft, sondern ebenso die Gender Studies (Vgl. Klaus & Lünenborg 2011, 103). Über den Blick auf den theoretischen Ertrag hinausgehend, argumentiert Franziska Rauchut, dass und wie Gender gemeinsam mit Cultural und Queer Studies zu einer Kommunikationswissenschaft als engagierten Wissenschaft beitragen können (Vgl. Rauchut 2018).

Nachdem hier kurz der Mehrwert der Einbindung theoretischer Modelle der Geschlechterforschung für die Kommunikations- und Medienwissenschaft erörtert wurde, soll das Kapitel nun mit einem Abschnitt zum Konzept der Intersektionalität, das in der kommunikationswissenschaftlichen Geschlechterforschung schon lange verankert ist (Vgl. Drüeke, Klaus & Thiele 2014, 3) und dem für die vorliegende Arbeit besondere Bedeutung zukommt, abgerundet werden.

2.4. Intersektionalität

Das Zusammendenken sozialer Kategorien und Marginalisierungen wird in der gegenwärtigen Debatte mit Hilfe unterschiedlicher Begriffe gefasst. In der Pädagogik ist beispielsweise von „Vielfalt“ und „Heterogenität“ die Rede, im Kontext von Globalisierung und Internationalisierung von Unternehmen wird der Begriff „Diversity“ angewandt. Im Folgenden soll jedoch das Konzept und der Begriff der „Intersektionalität“ genauer betrachtet werden, da sich dieses/dieser innerhalb

der Gender Studies neben dem Terminus der Interdependenzen² und dem Ausdruck der „interlocking systems of oppression“ sowie anderen Konzepten weitgehend durchsetzen konnte (Vgl. Dietze et. al. 2007, 8f). Abgesehen davon, dass die genannten Begriffe in verschiedenen Disziplinen Verwendung finden, hebt sich Intersektionalität, wie gezeigt werden wird, von „Heterogenität“, „Diversity“ und ähnlichen Termini durch den kritischen Fokus auf Machtverhältnisse ab (Vgl. Walgenbach 2013, 246).

2.4.1. Das Konzept der Intersektionalität und seine Geschichte

Der Begriff der Intersektionalität bezeichnet eine Reihe theoretischer Ansätze, die darauf abzielen das Wechselverhältnis von Geschlecht und anderen Kategorien sozialer Ungleichheit zu erfassen. Mit der wechselseitigen Verstärkung, Abschwächung oder Veränderung ungleichheitsgenerierender Dimensionen kann dabei auch das Paradoxon verbunden sein, dass beispielsweise frauenemanzipatorische Argumente angeführt werden, um rassistische Ausgrenzungen zu begründen. Es gibt demnach kein fixes Muster des Zusammenhangs verschiedener Kategorien, dieser gestaltet sich vielmehr kontextspezifisch und gegenstandsbezogen (Vgl. Degele 2008, 142).

Aktuelle Intersektionalitätsansätze finden in der „sex, race, class“ Debatte, die bereits seit den 1970er Jahren geführt wird, eine wichtige Grundlage (Vgl. Lenz 2010, 158). Das Ineinandergreifen und Wechselwirkungen verschiedener sozialer Strukturen wurde in den 1980ern beispielsweise aber auch von marxistisch-feministischen Theoretiker_innen, die Analysen zum Zusammenhang von Geschlechterverhältnissen und kapitalistischer Vergesellschaftung anstellten; vom lesbischen Feminismus oder von Arbeiten zu Gender und Disability thematisiert (Vgl. Lutz, Herrera Vivar & Supik 2013, 9f). Wie unter anderem Gudrun-Axeli Knapp und Birgit Rommelspacher aufzeigen, fanden Diskussionen zu Differenzen und Machtverhältnissen zwischen Frauen dabei nicht nur innerhalb der US-amerikanischen, sondern durchaus auch innerhalb der deutschsprachigen Frau_enbewegung statt (Vgl. Knapp 2008, 34-36; Rommelspacher 2009, 81-83; AK ForschungsHandeln 2015, 14; Hornscheidt 2014): so waren es die politischen Interventionen „von Lesben, Afrodeutschen Frauen, Migrantinnen, Jüdinnen oder Frauen mit Behinderungen“ (Dietze et. al. 2007, 12), die zu ersten kritischen Impulsen und Theorieentwicklungen zum Zusammenhang von Gender und anderen sozialen Kategorien führten.

² Die Verbindung von „inter“ (zwischen) und „Dependenz“ (Abhängigkeit) soll verdeutlichen, „dass der Fokus des Begriffs auf der Konzeptualisierung wechselseitiger und nicht monodirektionaler Abhängigkeiten liegt. Damit werden Beziehungen von Ungleichheit bzw. Marginalisierungen in den Vordergrund gestellt [...]“ (Dietze et. al. 2007, 9)

Mittlerweile hat sich sowohl der theoretische, als auch der gesellschaftliche Kontext verändert: Auf theoretischer Ebene sorgten konstruktivistische und poststrukturalistische Herangehensweisen für eine Pluralisierung des Geschlechterverständnisses, auf gesellschaftlicher kam es zur Vervielfältigung und zugleich Vertiefung empirischer Differenzen entlang von Klasse, Rasse und Geschlecht (Vgl. Lenz 2010, 158). Darüber hinaus war innerhalb der Geschlechterforschung eine gewisse Erschöpfung des Themenspektrums, gleichzeitig aufgrund einer steigenden Anzahl von (Nachwuchs-)Wissenschaftler_innen, aber ein erhöhter Themen- und Unterscheidungsbedarf feststellbar und eine Erweiterung des Forschungsfeldes somit dringlich (Vgl. Knapp 2008, 41). Angesichts dieser Entwicklungen konnte Intersektionalität zu einem der Schlüsselkonzepte der aktuellen Geschlechterforschung avancieren. Lann Hornscheidt problematisiert zudem, dass der „Hype“ um Intersektionalität auch darin begründet ist, dass der Einbezug „anderer“ Stimmen *weißen* Forscher_innen erlaubt, ihre eigene Position zu legitimieren (Vgl. Hornscheidt 2014).

Eingebracht wurde der Begriff der Intersektionalität erstmals 1989³ von Kimberlé Crenshaw, einer afroamerikanischen Juristin. Ihr Anliegen war es dabei, die wechselseitigen Einflüsse sozialer Ungleichheiten begrifflich fassbar zu machen. Um die verschiedenen Ursachen von Diskriminierung und Ungleichheit zu verdeutlichen, wählte Crenshaw das Bild der Straßenkreuzung, also der „intersection“ (Vgl. Lenz 2010, 158). In Bezug auf Schwarze Frau_en erklärte sie, dass Diskriminierung, ähnlich dem Verkehr an einer Straßenkreuzung, aus allen Richtungen auf diese Frau_en zukommen könne. Ein Unfall auf einer Kreuzung könne von Fahrzeugen aus verschiedenen, oder gar aus allen Richtungen verursacht werden. Ebenso könne die Verletzung einer Schwarzen Frau_ sowohl aus einer rassistischen, wie auch aus einer sexistischen Diskriminierung resultieren. Schwarze Frau_en könnten daher ähnliche, aber auch differente Diskriminierungen wie *weiße* Frau_en und Schwarze Männ_er erfahren. Manchmal würden sie Diskriminierung wie *weiße* Frau_en, manchmal wie Schwarze Männ_er, manchmal eine doppelte Diskriminierung und manchmal eine Diskriminierung aufgrund ihres Seins als Schwarze Frau_en, nicht einfach nur als Kombination von rassistischer und sexistischer Diskriminierung, erleben. Die Erfahrungen Schwarzer Frau_en wären also um einiges breitgefächerter als die vom Diskriminierungsdiskurs bereitgestellten Kategorien (Vgl. Crenshaw 1989, 149; sowie in deutscher Sprache: Crenshaw 2013, 38f). Wenn die spezifischen Probleme rassistisch marginalisierter Frau_en entweder nur als sexistische oder nur als rassistische

³ Die Auseinandersetzung mit Intersektionalität innerhalb feministischer Forschung ist jedoch älter, als ihr Name. So haben unter anderem bereits Angela Davis, bell hooks, June Jordan, Audre Lorde und Adrienne Rich die intersektionelle Unterdrückung Schwarzer Frau_en thematisiert und dabei nicht vorrangig ein gesellschaftliches Herrschaftssystem, sondern feministische Hegemonien. (Vgl. Purtschert & Meyer 2010, 131f)

Diskriminierung aufgefasst werden, würden diese unsichtbar gemacht. Dieses Phänomen, das zugleich zu einer „Über-Inklusion“ als auch zu einer „Unter-Inklusion“ führen würde, bezeichnet Crenshaw als Intersektionelle Unsichtbarkeit (Vgl. Knapp 2013, 224).

Wie aus den vorangehenden Zeilen geschlossen werden kann, lag der Fokus des Intersektionalitätskonzeptes anfangs klar auf Schwarzen Frau_en, wobei eine Ausweitung auf andere Ungleichheitskategorien als Geschlecht und *Rasse* durchaus diskutiert wurde (Vgl. Winker & Degele 2009, 12). Insofern als das Konzept darauf abzielt, vielfältige Positionierungen und damit zusammenhängende Machtbeziehungen aufzuzeigen, thematisiert Intersektionalität also die zentrale theoretische wie normative Problematik feministischer Wissenschaft: die Anerkennung von, zwischen Frau_en existierenden, Unterschieden. Angesprochen werden damit auch Exklusionsprozesse innerhalb der feministischen Denkrichtung (Vgl. Davis 2013, 62). So warfen Schwarze Feminist_innen *weißen*, bürgerlichen Feminist_innen im Rahmen der Auseinandersetzungen um „Intersektionalität“ vor, ausschließlich ihre eigenen Unterdrückungserfahrungen zu thematisieren, diese zum Maßstab feministischer Politik zu erheben und die Lebensrealitäten „geanderter“ Frau_en unbeachtet zu lassen. Die Komplexität ihrer eigenen Erfahrungen sollte mit Konzepten, wie jenem der Intersektionalität, analytisch fassbar gemacht werden (Vgl. Lutz, Herrera Vivar & Supik 2013, 10f).

2.4.2. Welche Kategorien und wie viele ein/ausschließen?

Eine Einigung darüber, welche Kategorien sozialer Ungleichheiten, Marginalisierungen und Normalisierungen innerhalb des Konzeptes Beachtung finden sollen, konnte bis heute nicht erzielt werden. Die Frage nach der Gewichtung verschiedener Kategorien zeigt jedenfalls, dass in Diskussionen zu Intersektionalität Dominanzverhältnisse nicht nur kritisiert, sondern durch Auswahl, Hierarchisierungen, Abwertungen und Ausblendungen von Kategorien auch reproduziert werden (Vgl. Walgenbach 2007, 23).

Zur Debatte steht, welche Formen der Unterscheidungen vom Konzept der Intersektionalität erfasst werden sollen: Werden Strukturkategorien adressiert, die, wie es beispielsweise bei Klasse, *Rasse*, Geschlecht und sexuellem Begehren der Fall ist, in der Gesellschaft systematisch mit Ungleichheiten verknüpft sind oder werden Differenzkategorien in einem weiteren Sinne angesprochen, also vielzählige Unterscheidungen zwischen Menschen und Gruppen, die in verschiedenen Kontexten zu Diskriminierung führen können, inkludiert? Trifft das letztgenannte zu, kann eine Vielzahl von Differenzlinien mitgedacht werden. So haben beispielsweise Helma Lutz und Norbert Wenning folgende Unterscheidungsmerkmale herausgearbeitet: Geschlecht/Gender, Sexualität, *Rasse*/Hautfarbe, Ethnizität, Nation/Staat, Klasse (beinhaltet auch das Unterscheidungsmerkmal Bildung), Kultur (beinhaltet auch die Unterscheidungsmerkmale

Sprachkenntnisse und Religion), Gesundheit, Alter, Sesshaftigkeit/Herkunft, Besitz, Nord-Süd/West-Ost, gesellschaftlicher Entwicklungsstand (beinhaltet auch das Unterscheidungsmerkmal Stadt-Land). Diese Differenzlinien müssen, Lutz und Wenning folgend, als Resultate sozialer Konstruktionen sowie als miteinander verbunden und sich gegenseitig verstärkend verstanden werden. Die beiden Autor_innen merken an, dass es sich keinesfalls um eine abgeschlossene Aufzählung handelt (Vgl. Lutz & Wenning 2001, 20f). Gegen das Aufstellen und voneinander-Abgrenzen einer solch großen Anzahl von Differenzkategorien wendet Adetoun Küppers-Adebisi ein, dass innere Zusammenhänge von Diskriminierungsstrukturen kaum mehr deutlich gemacht werden können, wenn beispielsweise *Rasse*/Hautfarbe und Nation/Staat als voneinander getrennte Kategorien hergestellt werden (Vgl. Küppers-Adebisi 2015, 136f).

Eine Konzentration auf die, in der klassischen Debatte vorherrschenden Ungleichheitskategorien Geschlecht, Klasse, *Rasse* bietet gegenüber der Beachtung einer Reihe von Differenzierungen zwar den Vorteil, dass die Verbindung von mehr als drei Kategorien in der Analyse ohnehin kaum bewältigt werden kann, es stellt sich aber zugleich die Frage, warum die zentralen Linien der Differenz gerade durch *Rasse*, Klasse und Geschlecht markiert sein sollten. Aufgrund der prinzipiellen Unendlichkeit von Differenzlinien können letztlich nur der Untersuchungsgegenstand sowie die Untersuchungsebene selbst vorgeben, mit welchen Kategorien gearbeitet werden soll. Ilse Lenz unterscheidet dabei die folgenden vier Untersuchungsebenen:

- Intersektionalität als Grundlage der Identitätsbildung
- Intersektionalität und sozialstrukturelle Ungleichheit
- Intersektionalität und politische Diskurse und Kämpfe
- Kulturelle Repräsentationen von Ungleichheiten und Kämpfen

Die vorliegende Arbeit bewegt sich mit ihrem Fokus auf die Konstruktion von *weißen* und Schwarzen Frau_en in feministischen Medien auf der Ebene der Repräsentationen, auf der hinterfragt wird, wie verschiedene Ungleichheitskategorien verbunden werden, um Personen als grundlegend anders zu konstruieren und somit deren Ausgrenzung zu legitimieren. In diesem Zusammenhang wird vor allem den Wechselwirkungen zwischen Geschlecht, *Rasse* und sexuellem Begehren Beachtung geschenkt. Geschlecht und *Rasse* teilen dabei das Los, häufig als biologisch gegeben verstanden und somit als Kategorien der Ungleichheit naturalisiert und gegen Kritik abgeschirmt zu werden (Vgl. Lenz 2010, 160-163). In dieser Arbeit werden sowohl Geschlecht als auch *Rasse* hingegen als soziale Konstruktionen, als Ergebnisse gesellschaftlicher Bedeutungszuweisungen aufgefasst. Um dieser Auffassung Ausdruck zu verleihen, wird der Begriff *Rasse* kursiv gesetzt oder aber in Kombination mit Anführungszeichen verwendet, wenn auf das biologistische Konzept „Rasse“ verwiesen werden soll. Vom Einsatz des Terminus der Ethnizität, der sich an Stelle von biologischen Konnotationen auf kulturelle Faktoren bezieht und

aktuell *Rasse* abzulösen scheint, wird abgesehen, da sich dieser einerseits lediglich auf einer anderen Ebene bewegt als das *Rasse* Konzept und andererseits das Potenzial birgt, „Dominanzverhältnisse und hegemoniale Dynamiken [zu] verdecken, indem Machtungleichheiten und historische Entwicklungen begrifflich neutralisiert werden“ (Dietze et. al. 2007, 17).

2.4.3. Zugänge zu intersektionellen Analysen

In ihrem Aufsatz „The Complexity of Intersectionality“ (Vgl. McCall 2005, 1771-1800) beschreibt Leslie McCall drei Zugänge zu intersektionellen Analysen, die sich in ihrer Haltung gegenüber Kategorien, das heißt, in der Art und Weise, in der sie Kategorien anwenden, um die Komplexität der Intersektionalität zu erforschen, unterscheiden (Vgl. McCall 2005, 1773). Dabei muss jedoch beachtet werden, dass sich erstens nicht alle Untersuchungen zu Intersektionalität notwendigerweise einem der drei Zugänge zuordnen lassen, dass zweitens Analysen existieren und denkbar sind, die die Grenzen der Zugänge überschreiten und somit zumindest zwei Zugängen teilweise zugerechnet werden können und dass drittens ebenso Differenzen zwischen Forschungsarbeiten bestehen, die denselben Zugang gewählt haben (Vgl. McCall 2005, 1774). Die drei Zugänge sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Dem anti-kategorialen Zugang, der vor allem von Vertreter_innen dekonstruktivistischer und poststrukturalistischer Theorien angewandt wird, geht es darum, analytische Kategorien zu dekonstruieren. Das soziale Leben wird hier als zu komplex angesehen, als dass Kategorien mehr als reine Simplifizierungen eben diesen anbieten könnten (Vgl. McCall 2005, 1773). Die Dekonstruktion von Kategorien wird dabei als Teil der Dekonstruktion von Ungleichheit und somit als Beitrag zu einem positiven sozialen Wandel verstanden. Forscher_innen, die diesen Zugang anwenden, sind von seinem radikalen Potenzial soziale Praxen zu verändern, Individuen und Gruppen von ihrer normativen Verortung in einer hegemonialen Ordnung zu befreien und eine inklusive Politik zu ermöglichen, überzeugt (Vgl. McCall 2005, 1777). Das kritische Hinterfragen von Kategorisierungen kann insofern als relevant angesehen werden, als jede Zuschreibung auch ein Festschreiben von Machtpositionen beinhaltet. Dabei muss jedoch überlegt werden, bis zu welchem Punkt eine Infragestellung betrieben werden kann, ohne ein Sich-Verlieren in der Unendlichkeit von Verwerfungen zu riskieren. Geprüft werden muss darüber hinaus, ob der Widerstand gegen kategoriale Setzungen nicht selbst zur Reifizierung von Kategorien führt. Um zu klären, warum bestimmte Differenzen wirkmächtig werden konnten, ist es nicht ausreichend, die Konstruktionsprinzipien dieser zu erhellen, vielmehr müssen dazu auch historisch entwickelte Machtverhältnisse diskutiert werden (Vgl. Rommelspacher 2009, 88). Women of Color argumentieren gegen einen ausschließlich anti-kategorialen Zugang zu Intersektionalität, da Identitätskategorien zwar nicht essentialistisch verstanden werden können,

aber dennoch Machteffekte generieren, die die Basis zur Hierarchisierung der Gesellschaft bieten (Vgl. Lutz, Herrera Vivar & Supik 2013, 17).

Der intra-kategoriale Zugang, durch den „Feminists of color“ die Auseinandersetzung mit Intersektionalität eingeleitet haben, bewegt sich zwischen der ersten Herangehensweise, die Kategorien ablehnt, und der dritten, die diese strategisch zu nutzen versucht: Wie auch beim anti-kategorialen Zugang wird hier der Prozess der Festlegung von Kategorien und Grenzen selbst hinterfragt, zugleich wird aber, wie beim inter-kategorialen Zugang, die Existenz dauerhafter Relationen und deren Repräsentanz durch soziale Kategorien akzeptiert (Vgl. McCall 2005, 1773f). In den Bereich des intra-kategorialen Zugangs fällt beispielsweise jener Teil feministischer Forschung, der die Kategorie Geschlecht zuerst voraussetzt um dann ihre Homogenität zu hinterfragen. Hier sind demnach die Differenzen innerhalb der Kategorie Geschlecht, aber auch innerhalb anderer Kategorien, und ihre Auswirkungen von Interesse (Vgl. Rommelspacher 2009, 88). Dementsprechend beschäftigen sich Untersuchungen innerhalb dieses Zugangs vorrangig mit bestimmten sozialen Gruppen, deren Leben sich entlang unbeachteter Kategorie-Schnittstellen abspielt; bestimmten sozialen Settings oder ideologischen Konstruktionen (Vgl. McCall 2005, 1780). Wenn von der Gruppe „der Frauen“ ausgegangen wird, bleibt die intra-kategoriale Perspektive im Dilemma der Identitätspolitik verhaftet: Gruppenstrukturen können sich dann verfestigen, ohne dass nach den Voraussetzungen der Gruppenbildung gefragt wird. In Analysen, in denen mit dieser Herangehensweise gearbeitet wird, werden Individuen vorrangig über ihren Status als Unterdrückte definiert und Möglichkeiten der Selbstbestimmung und des Widerstandes ausgeblendet. Problematisch ist zudem, dass Personen nicht nur einer Gruppe zugehörig sind und die verschiedenen Zugehörigkeiten je nach Kontext von unterschiedlicher Relevanz sind. Angesichts der Problematiken des intra-kategorialen Zugangs ist der Bezug auf gesellschaftliche Strukturen möglicherweise von mehr Erfolg gekrönt (Vgl. Rommelspacher 2009, 88f).

Beim inter-kategorialen Zugang, der bisher noch kaum verbreitet ist, werden analytische Kategorien verwendet, um Ungleichheitsbeziehungen innerhalb bestehender sozialer Gruppen festzuhalten (Vgl. McCall 2005, 1773). In den Fokus geraten also Überschneidungen gesellschaftlicher Kategorien. Im deutschsprachigen Raum folgen beispielsweise Cornelia Klinger und Gudrun-Axeli Knapp mit ihrem Achsenmodell diesem Ansatz (Vgl. Rommelspacher 2009, 89). Ihr Ziel ist es, entlang der Achsen von Klasse, Rasse und Geschlecht, die sie als unterschiedliche, aber sich wechselseitig beeinflussende gesellschaftliche Strukturzusammenhänge begreifen, zu einem integrierten Blick auf Ungleichheit zu gelangen (Vgl. Klinger & Knapp 2007, 19). Doch auch das Achsenmodell ist nicht unbedingt unproblematisch: Denn Achsen ermöglichen Zuordnungen nur auf einer, zudem polar angeordneten, Dimension. Die Polarität legt dabei nahe, dass Personen mehr oder weniger an

bestimmten Kategorien teilhaben. Es bleibt unklar, „wo die „Überschneidung“ ansetzt bzw. wie man sich Wechselwirkungen zwischen verschiedenen „Überschneidungen“ vorstellen könnte“ (Rommelspacher 2009, 89). Wie Kategorien, sind auch Achsen darüber hinaus keineswegs neutral, vielmehr geschieht die Festlegung der Charakteristika einer Achse aus einer gewissen Position heraus, wodurch die Achse selbst als Ausdruck von Überschneidungen betrachtet werden kann (Vgl. Rommelspacher 2009, 89).

3. Kritische Weißseinsforschung

3.1. Die Entwicklung der Critical Whiteness Studies in den USA

Die hier gewählte Darstellung der Entstehungsgeschichte der Critical Whiteness Studies in den USA folgt weitgehend dem von France Winddance Twine und Charles A. Gallagher vorgelegten Modell der drei Wellen der kritischen Auseinandersetzung mit Whiteness. Dieses bietet im Vergleich zu vielen anderen Erzählungen zur Entstehung der Critical Whiteness Studies den Vorteil, dass es nicht erst in den 1990ern ansetzt und die feministische und afroamerikanische Genealogie nicht abschneidet. Dieses allzu üblich gewordene Abschneiden der Bewegungstraditionslinien verdeckt, „dass es sich bei der Entwicklung des Whiteness Paradigmas um eine politische Auseinandersetzung handelt“ (Dietze 2009a, 224) und kann somit als Symptom für Entpolitisierung verstanden werden. Eine Loslösung von der politischen Agenda wäre für die Critical Whiteness Studies insofern besonders problematisch, als sie somit Gefahr laufen würden, eher eine Rezentrierung als eine Dezentrierung von Whiteness zu betreiben (Wollrad 2005, 36).

3.1.1. Erste Welle der kritischen Auseinandersetzung mit Whiteness

Die Arbeiten von William Edward Burghardt DuBois bilden das theoretische Fundament der kritischen Auseinandersetzung mit Whiteness. Dabei sind vor allem die folgenden Beobachtungen DuBois' von zentraler Bedeutung.

In „Black Reconstruction in America 1860-1880“ legt DuBois dar, dass weiße Arbeiter_innen aus Süd- und Osteuropa, die in die USA eingewandert waren eher die „rassische“ Identität der dominanten Gruppe annahmen, als sich anhand ihrer Klasse und somit in Solidarität zu befreiten Versklavten zu verorten, da ihnen diese Zuordnung zu Whiteness einen öffentlichen und psychologischen Lohn einbrachte. Durch die Übernahme rassistischer Glaubenssätze und Verhaltensweisen der dominanten Gruppe gelang es ihnen das Stigma des Zwischen-Schwarz-und-weiß-Seins zu überkommen. So konnten sie, trotz ihrer Verortung an den Rändern der Whiteness eine Reihe von sozialen und materiellen Privilegien genießen.

In „The Philadelphia Negro“ setzt sich DuBois mit „rassischen“ Vorurteilen auseinander und beobachtet schon lange vor der Institutionalisierung der Critical Whiteness Studies, dass es die relative Unsichtbarkeit von Whiteness für Weiße ist, die die weiße Vormachtstellung

aufrechterhält (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 4f). Das Hauptproblem in der Bekämpfung „rassischer“ Vorurteile ist nach DuBois, dass sich *Weißer* der umfassenden Macht ebendieser nicht bewusst sind, dass sie nicht nachvollziehen können welchen Einfluss „rassische“ Vorurteile auf das Leben Schwarzer Personen haben:

„In the Negro's mind, color prejudice in Philadelphia is that widespread feeling of dislike for his blood, which keeps him and his children out of decent employment, from certain public conveniences and amusements, from hiring houses in many sections, and in general, from being recognized as a man. Negroes regard this prejudice as the chief cause of their present unfortunate condition. On the other hand most white people are quite unconscious of any such powerful and vindictive feeling; they regard color prejudice as the easily explicable feeling that intimate social intercourse with a lower race is not only undesirable but impracticable if our present standards of culture are to be maintained; and although they are aware that some people feel the aversion more intensely than others, they cannot see how such a feeling has much influence on the real situation or alters the social condition of the mass of Negroes.”

(DuBois 2010, 322)

Dass die *weiße* Suprematie zu Diskriminierung, institutionellem Rassismus, Vorurteilen und materieller Benachteiligung von Schwarzen Menschen führt ist den meisten *Weißer* nicht bewusst (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 5).

DuBois problematisiert wie *Whiteness* als normatives kulturelles Zentrum funktioniert, aus dem viele *Weißer* ihre, für sie selbst unsichtbare, Identität beziehen. Er legt aber auch dar, dass *Whiteness* keine monolithische, einheitliche Kategorie sozialer Identifikation ist (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 6). In „The Souls of Black Folks“ beschreibt DuBois, dass entgegen landläufiger Annahmen nicht alle *Weißer* in den Südstaaten dieselbe Einstellung gegenüber Schwarzen teilen (Vgl. DuBois 1961, 52). DuBois geht also davon aus, dass „rassische“ Vorurteile, institutioneller Rassismus und *weiße* Vormacht bestimmende Elemente der US-amerikanischen Gesellschaft sind, dass aber zugleich keine *weiße* Erfahrung existiert, die alle *Weißer* teilen. *Whiteness* ist für ihn der Ausgangspunkt konkurrierender, situationsbezogener, sich wandelnder ethnischer Identitäten (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 6).

Darüber hinaus erkennt DuBois, wie das folgende Zitat zeigt, die globale Reichweite der *weißen* Hegemonie: „The problem of the twentieth century is the problem of the color-line, - the relation of the darker to the lighter races of men in Asia and Africa, in America and the islands of the sea” (DuBois 1961, 23). *Whiteness* als machtvolle Position verbreitete sich ausgehend von westlichen

Ländern über deren Maafa-Gebiete/Kolonien in die ganze Welt und definierte sich bei seiner jeweiligen Ankunft entsprechend lokaler Gegebenheiten neu (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 6).

Beachtet werden muss, dass sich DuBois jedoch nicht als erste Person mit *Whiteness* auseinandersetzte, sondern in einer jahrhundertealten Tradition jener steht, die selbst als nicht-*weiß* konstruiert wurden und sich Wissen zu *Whiteness* aneigneten, um ihr Überleben zu sichern (Vgl. Wollrad 2005, 32). So studierten beispielsweise Versklavte am „auction block“ die Bietenden ganz genau, nahmen jede Kleinigkeit an ihnen wahr um sie charakterisieren zu können: Weist die Narbe auf eine Geschichte der Gewalt hin? Ist der Akzent bekannt, oder kündigt er eine weite Reise an? Lässt die Kleidung auf Reichtum oder auf relative Armut schließen? Was kann von den Käufer_innen anderer Versklavter gelernt werden? Welche Selbstpräsentation könnte die meistgefürchtetsten Bietenden abschrecken oder jene anziehen, die die beste unter vielen schrecklichen Optionen sind (Vgl. Roediger 1998, 3)? Die Auseinandersetzung von Schwarzen mit *Weiß* hat also eine lange Geschichte und schlägt sich nicht nur in Texten, sondern unter anderem auch in oraler Literatur, Bildern und Skulpturen nieder (Vgl. Riesz 2003, 11).

3.1.2. Zweite Welle der kritischen Auseinandersetzung mit *Whiteness*

Die zweite Welle der kritischen Auseinandersetzung mit *Whiteness* wurde von Schwarzen Theoretiker_innen, Feminist_innen und kritischen Rechtswissenschaftler_innen geprägt. Die Tradition DuBois, *weiße* Vorherrschaft und institutionellen Rassismus herauszufordern und sichtbar zu machen, wurde von einer Reihe Schwarzer Gelehrter fortgesetzt. Sie präsentierten empirische Berichte zu Rassismus und seinen Wurzeln, blieben dabei aber außerhalb ihrer Kreise weitgehend unbeachtet. *Weiß* Wissenschaftler_innen des Mainstreams des 20. Jahrhundert setzten sich demgegenüber lange Zeit nicht mit den Institutionen auseinander, die die *weiße* Suprematie herstellten, reproduzierten und normalisierten. Anstatt Strukturen in den Blick zu nehmen, konzentrierten sie sich auf die Pathologie rassistischer Individuen.

Toni Morrison, eine Schwarze Schriftstellerin und Literaturtheoretikerin trug schließlich dazu bei, die Aufmerksamkeit weg von psychologisierenden Analysen auf solche zu lenken, in deren Mittelpunkt die diskursiven Praktiken stehen, mit denen *Whiteness* unsichtbar gemacht wird. In „Playing in the Dark“, ihrer kritischen Interpretation US-amerikanischer Literatur, verdeutlicht Morrison wie *Whiteness* in literarischen Erzählungen als kultureller Referent und normative Identität funktioniert, indem alle „rassischen“ Identitäten außer *Whiteness* selbst als solche markiert werden (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 6f). Das *weiße* amerikanische Subjekt konstruiert sich Morrison zufolge über die Präsenz afrikanisierter Personen. Dass die Bedeutung des Vorhandenseins afrikanisierter Charaktere in der Literaturwissenschaft nicht hinterfragt wird, liegt ihrer Auffassung nach daran, dass beim Nachdenken über Rassismus zumeist die

Konsequenzen für die Opfer im Mittelpunkt stehen. Daher fordert sie, ebenso zu beachten, welchen Einfluss Rassismus auf die Gedanken, Vorstellungen und Verhaltensweisen jener hat, die zu seiner Aufrechterhaltung beitragen (Vgl. Morrison 1993, 11f).

Herausgefordert durch die Kritik Schwarzer Feminist_innen begannen *weiße* Feminist_innen ab Ende der 1970er Jahre sich kritisch mit ihrer eigenen *Whiteness* sowie mit der Verstrickung von Sexismus, Rassismus und anderen Gewaltformen auseinanderzusetzen (Vgl. Wollrad 2005, 33f). Schwarze Feminist_innen wie bell hooks oder Angela Davis hatten *weiße* Feminist_innen zuvor darauf hingewiesen, dass sie von der Position der herrschenden Norm aus sprachen, implizit Rassismen und normative Blindstellen reproduzierten und die Kategorie „Frau“ selbstverständlich als *weiß* dachten. Diese Vorwürfe waren zwar schmerzlich, fielen bei den *weißen* Feminist_innen aber insofern (zumindest teilweise) auf fruchtbaren Boden, als diesen aus dem Geschlechterkampf bewusst war,

„dass im abendländischen Denken Männer sich universal und geschlechtslos als ‚Menschen‘ begreifen und damit Frauen gleichzeitig vereinnahmen und ausschließen. So waren Weiße Feministinnen durch eigene Wahrnehmung der Konstruktion ihres Geschlechts darauf präpariert, die Kritik und Herausforderung der Schwarzen Feministinnen zu verstehen und in Teilen anzunehmen.“

(Dietze 2009a, 223)

Auch wenn *weiße* Feminist_innen auf die Appelle Schwarzer Theoretiker_innen eingingen und ihre eigene *Whiteness* in den Blick nahmen, bedeutet dies nicht, dass sich alle *weißen* Feminist_innen ihrer *Whiteness* bewusst sind, geschweige denn, diese kritisch reflektieren. In einem Akt der politischen Korrektheit wird zwar oft betont, dass Frau_en auch nicht-*weiß* sein können, in der politischen Praxis ist „Frauen“ im *weißen* feministischen Diskurs dennoch zumeist gleichbedeutend mit *weiße* Frau_en zu verstehen (Vgl. Röggl 2012, 41).

Mit dem Verweis darauf, wie Institutionen der Legislative definieren, wer *weiß* und somit berechtigt ist, an den sozialen Privilegien, die *Whiteness* bereitstellt, teilzuhaben, hat auch die kritische Rechtswissenschaft einen Beitrag zur zweiten Welle der kritischen Auseinandersetzung mit *Whiteness* geleistet. DuBois‘ Verständnis von *Whiteness* als Lohn folgend, hat beispielsweise Cheryl Harris argumentiert, dass einer Person, die vor Gericht als *weiß* definiert wird, bestimmte Rechte zukommen und sie in Folge Ressourcen beanspruchen kann, an deren Genuss nur *Weiße* teilhaben. *Whiteness* kann mit Harris demnach als Besitz gefasst werden, der bewacht und reguliert werden muss. Ian Haney Lopez untersucht wie der Status *weiß* rechtlich definiert wird und welche Implikationen dieser für die Frage der Staatsbürger_innenschaft mit sich bringt (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 8).

3.1.3. Dritte Welle der kritischen Auseinandersetzung mit *Whiteness*

Die Arbeiten der dritten Welle der kritischen Auseinandersetzung mit *Whiteness* unterscheiden sich von jenen der vorhergehenden Wellen in den folgenden drei Aspekten:

- Erstens kommt es zum Einsatz innovativer Forschungsmethodologien, die die Verwendung von Homepages, „racial consciousness“ Biographien, Musik und Photo-Elicitation Interviews inkludiert.
- Zweitens ist das Interesse an kulturellen Praktiken und diskursiven Strategien, die von *Weiß* eingesetzt werden um ihre Identität und die *weiße* Suprematie in post-Apartheid, postindustriellen, postimperialen und post-Civil Rights Gesellschaften wiederherzustellen, für die Arbeiten der dritten Welle charakteristisch.
- Drittens findet eine Verschiebung des analytischen Interesses weg von der *weißen* Identitätsbildung europäischer Immigrant_innen und ihrer Nachkommen hin zu jener von Immigrant_innen und Personen mit Migrationshintergrund, deren nationalen Ursprünge in der Karibik, Lateinamerika, Mexiko und anderen Ländern außerhalb Europas liegen, statt (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 8f).

Die dritte Welle der kritischen Auseinandersetzung mit *Whiteness* baut also auf den Arbeiten der vorhergehenden Wellen auf, setzt aber auch neue Schwerpunkte. Aktuelle Forschungen zu *Whiteness* untersuchen die ideologischen Praktiken, die *weiße* Privilegien verschleiern; die Art und Weise mit der *Whiteness* umkämpft wird; die Strategien, mit denen *Whiteness* als viktimisierte Kategorie markiert wird und die Machtbeziehungen, die es *Whiteness* erlauben, sich als gültig zu positionieren. Ausgangspunkt der Analysen ist dabei die Auffassung, dass *Whiteness* nicht als statische, einheitliche Kategorie der sozialen Identifikation verstanden werden kann. Indem *Rasse* nur als eine von vielen Identitätskategorien gesehen wird, soll der Essentialisierung von *Whiteness* entgegengewirkt werden (Vgl. Twine & Gallagher 2012, 2f). Aus der Perspektive der dritten Welle kann *Whiteness* wie folgt beschrieben werden:

„as a multiplicity of identities that are historically grounded, class specific, politically manipulated and gendered social locations that inhabit local custom and national sentiments within the context of the new ‘global village’.”

(Twine & Gallagher 2012, 3)

Die Auseinandersetzung mit *Whiteness* ist, wie gezeigt werden konnte, also keine rezente Erscheinung. Dennoch konnte sie sich erst seit Beginn der 1990er Jahre als Wissenschaftsschwerpunkt in vielen geisteswissenschaftlichen Disziplinen etablieren. Das sprunghaft gestiegene Interesse an der Erforschung von *Whiteness* wird von einigen Forscher_innen als Reaktion auf die zunehmende Krisenhaftigkeit von *Whiteness* als kohärente,

stabile und eindeutige Kategorie gewertet. Diese Krisenhaftigkeit weist verschiedene Aspekte auf, von denen an dieser Stelle vier angesprochen werden sollen:

- Erstens wurden privilegierte Machtzentren und dichotome Konstruktionen von „Marginalität“ und „Zentrum“ von postkolonialen und dekonstruktivistischen Theorien zunehmend angegriffen und gesellschaftliche Normativitäten wie etwa Maskulinität oder Heterosexualität kritisch analysiert. Im Verlauf dieser Auseinandersetzung geriet schließlich auch *Whiteness* immer mehr in den Fokus.
- Zweitens entstand seit dem Ende der 1980er im Rahmen des neokonservativen politischen Klimas ein Bild der USA als Gesellschaft, die auf Demokratie, Leistung und fair play basiert und rassistische Diskriminierung im Allgemeinen überwunden hat. Förderprogramme für sogenannte ethnische Minoritäten wurden mit dieser Vorstellung einhergehend nun nicht mehr nur als überflüssig, sondern darüber hinaus als diskriminierend gegenüber *Weiß*en betrachtet. Insbesondere *weiße* Männer seien Opfer der umgekehrten Diskriminierung durch affirmative action. Zusätzlich angefeuert wurde dieser Opferdiskurs durch das „Horrorzenario“ vom „Aussterben der *Weiß*en“.
- Drittens forderten *Weiß*e, auch außerhalb des konservativen und rechtsgerichteten Spektrums, nun immer lauter, dass *weiße* Identitäten ebenso wie afroamerikanische, asiatisch-amerikanische und hispanische betont und gefeiert werden sollten. Auch *Weiß*e sollten auf ihre „Kultur“ stolz sein und einen Studiengang der „*White Studies*“ etablieren können.
- Viertens entstand auch in antirassistischen Kreisen, in denen *Weiß*en die Rolle der Kommentator_innen rassistischer Diskriminierung zukam, die Motivation sich mit *Whiteness* zu beschäftigen. Anstatt über „Andere“ zu sprechen sei es für *weiße* Antirassist_innen angemessen, eine reflexive Analyse der eigenen *Whiteness* zu betreiben (Vgl. Wollrad 2005, 34f).

Nachdem in diesem Abschnitt skizziert werden konnte, wie sich die Critical *Whiteness* Studies in den USA herausgebildet und welche Faktoren zu dem rezent gesteigerten Interesse an ihnen geführt haben, soll nun der Fokus auf die kritische *Weiß*seinsforschung im deutschsprachigen Raum gelegt und aufgezeigt werden, welche Spezifika diesen Kontext charakterisieren.

3.2. Kritische *Weiß*seinsforschung im deutschsprachigen Raum

Im Rahmen politischer und emanzipatorischer Kämpfe haben sich Schwarze Menschen und People of Color auch im deutschsprachigen Raum schon seit langem mit den kontextspezifischen Bedingungen von *Weiß*sein auseinandergesetzt und somit *weiße* Alltagsmythen permanent

dekonstruiert und dekodiert (Vgl. Piesche 2009a, 14). Die ersten wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema *Weißseinsforschung* erschienen in Deutschland bereits in den 1980er Jahren. So führte Martha Mamozais Arbeit zu den Rollen *weißer* Frauen im deutschen Maafa/Kolonialismus 1982 zur Auseinandersetzung mit *Weißsein* (Vgl. Tißberger et. al. 2006, 7) und forderte Diana Bonnelamé in ihrer Dissertation zu den Initiationsverfahren *weißer* deutscher Jugendlicher evangelischen Glaubens 1983 die völkerkundliche Betrachtung auch *weißer* Deutscher ein. Die Schwierigkeiten mit denen ihr Ansatz im universitären Diskurs konfrontiert wurde dokumentierte sie anschließend in einem Film (Vgl. Piesche 2009a, 14f). Dennoch wird der Einzug der Kritischen *Weißseinsforschung* in die deutschen Geistes- und Sozialwissenschaften zumeist erst mit den 1990er Jahren datiert (Vgl. Tißberger et. al. 2006, 7). Und obwohl das Jahr 2005 als Hochzeit der deutschen *Weißseinsforschung* bezeichnet werden kann, in der mehrere Monographien, Sammelbände und Zeitschriftenschwerpunkte zur Thematik erschienen (Vgl. Kerner 2013, 279), ist die Rezeption Kritischer *Weißseinsforschung* im deutschsprachigen Raum weiterhin gering (Vgl. Röggla 2012, 41). Dieser Umstand kann auch für die deutschsprachigen Gender Studies festgestellt werden, in der das Festhalten an der Abwertung von Frauen als gesamtgesellschaftlichem, universalen Phänomen und das damit einhergehende Primat der Kategorie Gender zur permanenten (Re-)Konstruktion von *Weißsein* führt (Vgl. Lorey 2006, 61; Wollrad 2009, 416). Und das obwohl die meisten Transfer-Versuche der Critical Whiteness Studies in den deutschsprachigen Kontext antirassistischer Politik und Wissenschaft mit diesen Gender Studies assoziiert sind (Vgl. Tißberger et. al. 2006, 8; Kerner 2013, 270).

Erklärt werden kann die beständige Ausblendung von *Weißsein* in *weißen*, deutschsprachigen Forschungen mit zwei Faktoren: Erstens findet das Schwarze Wissensarchiv zu *weißer* Hegemonie, das im Kontext von Maafa/Kolonialismus und Sklaverei mit der Entwicklung von Überlebensstrategien entstand (Vgl. hooks 1994, 204) und mittels „Sprichwörtern, verschlüsselten Predigten, Parabeln, Witzen über Weiße, in Liedgut (Blues, Spirituals), in Legenden und Erzählungen und vor allem in erzieherischem Sprechen“ (Eggers 2009, 18) vermittelt wurde im akademischen Zentrum keine Anerkennung (Vgl. Kilomba 2009, 81). Vielmehr sind es *weiße* Wissensarchive, die an deutschen Universitäten in Form von *weißen* Curricula, ausgestattet mit dem Anspruch von Neutralität und Objektivität, eine beständige institutionalisierte Reproduktion und Validierung erfahren (Vgl. Aslan 2017, 750ff). Als *weiße* Orte verweigern diese Zentren Schwarzen Subjekten das Privileg des Sprechens und konstruieren diese in theoretischen Diskursen als schweigend und unterlegen (Vgl. Kilomba 2009, 81). Zuweilen wird Student_innen of Color in Seminaren und Vorträgen sogar das Gefühl gegeben, selbst ein Forschungsobjekt zu sein (Vgl. Aslan 2017, 749f). Zweitens wird die Auseinandersetzung mit *Weißsein* vorrangig als anglo-amerikanische Debatte wahrgenommen, die aufgrund unterschiedlicher gesellschaftlicher Verhältnisse nicht so einfach in den deutschsprachigen Kontext transferiert werden könne. Denn

erstens wären Schwarze und People of Color hier quantitativ weniger präsent und zweitens wären Themen wie „Nation“ oder „Heimat“ von größerer Bedeutung als *Weißsein* (Vgl. Walgenbach 2009, 377). Der erste Teil dieser Argumentation, der eigentlich nur als Ausdruck der Verdrängung der langen Schwarzen deutschen Geschichte aus dem *weißen* Bewusstsein verstanden werden kann (Vgl. Walgenbach 2009, 389), müsste gerade für eine Adaption der Critical *Whiteness* Studies im deutschsprachigen Raum sprechen: denn wenn angenommen wird, dass die Gesellschaft eine vornehmlich *weiße* ist, muss hinterfragt werden, unter Einsatz welcher Anstrengungen diese Zusammensetzung zu Stande gekommen ist. Und der zweite Teil der Argumentation, der darauf zurückzuführen ist, dass die Unterscheidung zwischen „Inländer_innen“ und „Ausländer_innen“ im deutschsprachigen Raum zumeist als Primärdifferenz gesetzt und rassistische Gewalt folgend als „Ausländer_innenfeindlichkeit“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ bezeichnet wird, kann insofern entkräftet werden, als rassistischer Terror Personen auch hier letztlich nicht aufgrund ihrer Staatsangehörigkeit, sondern aufgrund rassifizierter Merkmale trifft (Vgl. Walgenbach 2009, 377). Wie stark beispielsweise Deutschsein mit *Weißsein* verbunden ist und welche Rolle also *Weißsein* sehr wohl im deutschsprachigen Raum spielt, zeigt sich unter anderem daran, dass Schwarze Schauspieler_innen an deutschsprachigen Theaterhäusern nur selten für nicht eindeutig markierte Rollen eingesetzt werden (Vgl. Cherrat 2009, 207; Recke 2018, 54f; Wissert 2018, 248), oder daran, wie schwer es den deutschsprachigen Dominanzgesellschaften immer noch fällt, Schwarze als selbstverständlichen und integralen Bestandteil ihrer selbst anzuerkennen (Vgl. Recke 2018, 56; Ayivi 2018, 78f; Wissert 2018, 248). Personen, die nicht *weiß* sind werden demnach aus der Gemeinschaft verbannt.

„Verbannung bedeutet, psychisch und physisch attackiert zu werden. Zur psychischen Gewalt gehört, für die eigenen Deutschkenntnisse gelobt und gefragt zu werden, wann es denn wieder »in die Heimat« geht. Physische Gewalt beinhaltet, von Weißen angespuckt und geschlagen, durch Straßen gehetzt und sogar getötet zu werden. In jedem Fall bedeutet es die alltägliche Konfrontation mit dem Mythos, Deutschland sei eigentlich ein rein Weißes Land. Dagegen gilt es, Widerspruch einzulegen.“

(Wollrad 2005, 12)

Zu hinterfragen ist also nicht, ob die Diskussionen und Erkenntnisse der US-amerikanischen Critical *Whiteness* Studies für den europäischen und den spezifisch deutschsprachigen Diskurs von Bedeutung sind, sondern wie deren Übersetzung für Deutschland und Österreich als Länder, die den Nationalsozialismus hervorgebracht haben, erfolgen kann. Beachtet werden muss dabei, welche Begrifflichkeiten verwendet werden, wie sich die spezifischen historischen

Zusammenhänge gestalten und wie die hegemoniale Rassismusforschung in diesem Kontext funktioniert (Vgl. Röggla 2012, 42).

3.2.1. Begrifflichkeiten

Die Problematik der Übersetzung besteht bereits auf der Ebene der Begrifflichkeiten (Vgl. Hacker & Bosch 2005, 7), wobei im deutschsprachigen Raum die Termini *Whiteness*, *Weißheit* und *Weißsein* Verwendung finden. Jeder einzelne dieser Begriffe weist sowohl Vor- als auch Nachteile auf. Für die Übernahme des englischen Begriffes *Whiteness* spricht, dass dieser „für ein Gesamtkonzept von Konnotationen, Subjektpositionen, sozialer Ordnung, Kategorienbildung, Wahrnehmungsmustern, sozialer Erfahrung und vor allem für Macht und Dominanz“ (Walgenbach 2003, 136) steht. Andererseits ist mit dieser Übernahme die Gefahr verbunden, dass *Whiteness* eben nur als importierte Kategorie verstanden wird, die im deutschsprachigen Kontext nur bedingte Gültigkeit erlangen kann (Vgl. Röggla 2012, 43). Die direkte Übersetzung von *Whiteness* ins Deutsche lautet *Weißheit*. *Weißheit* kann, wie *Whiteness* auch, im Plural, also als *Weißheiten*, wiedergegeben werden und somit die Vielschichtigkeit des Konzepts ausdrücken. Was diesen Begriff problematisch werden lässt, und somit diskreditiert ist seine Nähe zu Weisheit. Bleibt also *Weißsein*: inhaltliche Vielschichtigkeit vermag dieser Terminus nicht zu vermitteln, „sein“ impliziert viel eher eine Ontologisierung, etwas Statisches, ja Ahistorisches (Vgl. Wollrad 2005, 21). Für seinen Einsatz kann jedoch eingebracht werden, dass *Weißsein* eben nichts bezeichnet, das einfach aus einem anderen Kontext übersetzt worden ist, „sondern eine *genuin deutsche* Dominanzstruktur, deren Inhalte Grundbestandteile des deutschen Rassismus und mithin der deutschen Geschichte, der deutschen Philosophie und Anthropologie, der deutschen Kunst und Literatur sind“ (Wollrad 2005, 21).

3.2.2. Historische Zusammenhänge

Hinsichtlich historischer Zusammenhänge ist von besonderem Interesse, wie sich der betrachtete Raum zu einem dominant *weißen* entwickeln konnte. Dabei kann dieser nicht unabhängig von der Gesamtentwicklung in Europa in den Blick genommen werden. So zeigt sich beispielsweise, dass Deutschland schon lange vor dem offiziellen Beginn seiner eigenen Maaafa-/Kolonialgeschichte auf unterschiedlichste Weise, sei es ökonomisch, politisch, sozial oder kulturell, mit der europäischen Geschichte des Maaafa/Kolonialismus und der Sklaverei verbunden war (Vgl. Walgenbach 2009, 378). Mit den Hamburger See- und Kaufleuten bestand bereits seit Mitte des 17. Jahrhunderts eine aktive Beteiligung am Handel mit Versklavten (Vgl. Möhle 1999, 12), schon im 16. Jahrhundert wurden Bemühungen zur Begründung deutscher Maaafa-

/Kolonialgebiete in der sogenannten „Neuen Welt“ unternommen und deutsche „Entdecker, Wissenschaftler, Forscher, Missionare, Händler und Handelshäuser“ (Gründer 2012, 17) hatten unter anderem einen nicht unerheblichen Anteil an der spanisch-portugiesischen Conquista (Vgl. Gründer 2012, 17). Dementsprechend nährten Maafa-/Kolonialfantasien in Romanen, philosophischen Schriften und Kinderbüchern seit dem 16. Jahrhundert das kollektive Imaginäre der Deutschen (Vgl. Dietrich 2004, 93). Und auch die wissenschaftliche Erfindung ungleicher „Rassen“, die der Begründung europäischer Expansion und Herrschaft diene, nachdem die christliche Kirche als Legitimationsinstanz an Einfluss verloren hatte, muss als gesamteuropäisches Projekt verstanden werden. Wie aber wurden die Konzepte von Deutschsein und *Weißsein* nun in der deutschen Geschichte miteinander verbunden? Hierfür ist die deutsche Nationswerdung, der deutsche Maafa/Kolonialismus sowie der Nationalsozialismus von Bedeutung (Vgl. Walgenbach 2009, 379).

3.2.2.1. Die deutsche Nationswerdung

Wenngleich im Verlauf der deutschen Geschichte unterschiedliche Bedeutungen des Begriffes „Volk“ präsent waren, gewann um 1800 ein zunehmend biologisch begründeter Volksbegriff an Hegemonie. Als wichtiger historischer Einschnitt für die Aufwertung des deutschen Volksbegriffes werden die Niederlage Preußens gegenüber Frankreich 1806 sowie die napoleonische Hegemonie in Europa gesehen. Die Vision des deutschen Volkes, das zuvor politisch nicht existent gewesen war, sollte nun die verschiedenen Völker einigen. Nach Außen hin sollte die Einheit durch die beschworene Sprach- und Kulturgemeinschaft sowie die imaginierten gemeinsamen Blutsbande abgesichert werden (Vgl. Walgenbach 2009, 380). Mit Hannah Arendt kann das völkische Denken Deutschlands daher dadurch erklärt werden, dass ansonsten keine Idee darüber existierte, was diese Nation ausmachen könne (Vgl. Arendt 1993, 279). Welche Relevanz hat dies nun für die Verknüpfung von *Weißsein* und Deutschsein? Mit der Hegemonie des biologisch begründeten „Volkstum“ Begriffes entwickelte sich in Deutschland auch ein Verständnis nationaler Zugehörigkeit, das sich als äußerst integrationsresistent erweist. Kriterien wie „Abstammung“ oder „Blutsverwandtschaft“ waren für die Möglichkeit einer Inklusion ausschlaggebend. Zu einer weiteren Forcierung dieses Umstandes kam es durch Entwicklungen im preußischen Staatsbürger_innenschaftsrecht, das ab Mitte des 19. Jahrhunderts das Blutsprinzip (*ius sanguinis*) gegenüber dem Territorialprinzip (*ius soli*) privilegierte. Staatsangehörige_r wurde nun nicht mehr, wer im Land, sondern wer als eheliches Kind eines Preußen geboren wurde (Vgl. Walgenbach 2009, 380f). Ein Recht auf Einbürgerung bestand nicht. Knapp 30 Jahre später wurde dieses Prinzip bei der Gründung des Deutschen Reiches übernommen (Vgl. El-Tayeb 2001, 135) und 1913 im Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz erneut festgeschrieben (Vgl. El-Tayeb 2001, 139). Nun wurden auch die letzten Elemente des *ius*

solis eliminiert: während die Reichsangehörigkeit zuvor nach einem Auslandsaufenthalt von zehn Jahren erlosch und eine dauerhafte Emigration somit mit einer gänzlichen Loslösung von der alten Heimat verbunden war, vererbte sich die Staatsbürger_innenschaft ab 1913 nach einem reinen Blutrecht über die Generationen, selbst wenn die betreffenden Personen nicht im Reichsgebiet ansässig waren (Vgl. Breuilly 1999, 218f). Die Basis für eine rassifizierte nationale Identität war somit gelegt. Zu einer Wiedereinführung von Elementen des ius soli und somit zu einer beginnenden Trennung von nationaler Zugehörigkeit und ethnischer Identität kam es in Deutschland erst 1999 (Vgl. El-Tayeb 2004, 125).

3.2.2.2. Der deutsche Maafa/Kolonialismus

Für die Verknüpfung von *Weißsein* mit Deutschsein ist als zweite historische Periode die deutsche Maafa-/Kolonialgeschichte ausschlaggebend und dass, obwohl das deutsche Maafa-/Kolonialreich im Vergleich zu anderen Imperien nur von kurzer Dauer war. Denn die Auseinandersetzung mit Maafa/Kolonialismus und Maafa-Gebieten/Kolonien brachte auch ein Nachdenken über und eine Neubestimmung des eigenen Deutschseins mit sich.

„Im Kontext kolonialer Erfahrungen wurden mithin Vorstellungen von „deutscher Kultur“, „deutschen Werten“ und Verhaltensregeln formuliert, geklärt, kritisiert und verworfen. Im Vorhaben, Deutsch-Südwestafrika „deutsch“ zu machen, die „deutsche“ Kultur dort aufzubauen, konstruierten die Kolonialräsionierenden einen wesentlichen Teil ihrer nationalen Identität.“

(Kundrus 2003, 10)

Den Mythos der eigenen „rassischen“ Überlegenheit sowie die Hierarchisierung von Schwarzen und *weißen* Menschen hatten deutsche Maafa-Ausführende/Kolonialist_innen, aufgrund ihrer vielfältigen Verstrickungen in den europäischen Maafa/Kolonialismus schon adaptiert, bevor die deutsche Maafa/Kolonisation selbst begann. Trotz dieser europäischen Identitätsangebote musste *Weißsein* immer wieder hergestellt werden. Hierbei kam *weißen* Frauen eine wichtige Rolle zu: sie hatten die Aufgabe die *weiße* Gemeinschaft biologisch, sozial und kulturell zu reproduzieren. Um das Deutschtum in den Maafa-Gebieten/Kolonien zu etablieren und sogenannte „Mischehen“ zu verhindern gründete sich 1907 der „Frauenbund der deutschen Kolonialgesellschaft“ (Vgl. Walgenbach 2009, 381f). Im Unterschied zur weiblichen Missionsarbeit interessierte sich der Frauenbund nicht für von Maafa betroffene/kolonialisierte Subjekte, sondern für das *weiße* Kollektiv und insbesondere dessen Bevölkerungspolitik (Vgl. Walgenbach 2005, 86). Hauptsorge war dabei die angebliche „Verkafferung“ der Maafa-Ausführenden/Kolonialisten (Vgl. Walgenbach 2009, 382), mit der der aus der zu vermeidenden „Vermischung“ mit von Maafa betroffenen/kolonialisierten Menschen folgende Wandel des deutschen Mannes zum

„Eingeborenen“ bezeichnet wurde. In der Tradition Maafa/kolonialer Reinheitsdiskurse setzte dieses Konzept die reale Existenz sich unterscheidender „Rassen“ voraus. Zugleich offenbarte es aber gerade den Konstruktionscharakter ebendieser, indem es die Möglichkeit des „Schwarz-Werdens“ implizierte (Vgl. Merz 2011, 697). *Weißsein* wurde also nicht einfach als gegebenes Merkmal aufgefasst, sondern konnte durchaus verloren werden. Im Kontext deutscher Maafa-Gebiete/Kolonien war *Weißsein* vielmehr das Produkt von Identifikation und Lebensführung als eine bloße Hautfarbe (Vgl. Walgenbach 2009, 382). Signifikanten der *weißen* Selbstaffirmation waren dabei Sprache, Kleidung sowie eine „ordentlich“ geführte Farm und deren Erscheinungsbild (Vgl. Walgenbach 2003, 142). So galt die Annahme fremder Sprachen genauso wie Veränderungen im eigenen Auftreten oder in der Organisation der Farm als Zeichen einer Verwahrlosung, die mit zu intensivem Kontakt mit den Einheimischen erklärt wurde (Vgl. Axster 2005, 47).

Um die Interdependenz von *Weißsein* und Deutschsein im Kontext deutscher Maafa-Gebiete/Kolonien besser zu verstehen, lohnt es sich, den Fokus auf die Entwicklungen in Südwesafrika zu legen. Bei „Deutsch-Südwest“, dem heutigen Namibia, in dem 1909 zwei Drittel der insgesamt 18.000 deutschen Siedler_innen lebten, handelte es sich um das/die wichtigste deutsche Maafa-Gebiet/Kolonie (Vgl. El-Tayeb 2001, 78). In der ersten Phase der deutschen Maafa/Kolonisation, in der bedeutende ökonomische, soziale und militärische Abhängigkeiten der Maafa-Ausführenden/Kolonisator_innen von den von Maafa Betroffenen/Kolonialisierten bestanden, wurde hier die Politik der Assimilation verfolgt (Vgl. Walgenbach 2009, 382). Ökonomische Verluste der von Maafa betroffenen/kolonialisierten Bevölkerung, die unter anderem aus der Rinderpest 1897 resultierten, die zunehmende Christianisierung sowie der Völkermord an Herero und Nama führten jedoch zu einer Verschiebung der Machtbalance zugunsten der Europäer_innen und zu einem politischen Erstarken dissimilatorischer Herrschaftsmodelle (Vgl. Walgenbach 2003, 141). Während die Politik zuvor dem klassisch aufgeklärten Denken folgte, demzufolge die Entwicklung außereuropäischer Völker durch deren Assimilation an Europäer_innen erzielt werden könne, wurde nun angenommen, dass die natürliche Ungleichheit der „Rassen“ unterschiedliche kulturelle Entwicklungspotenziale mit sich bringe. Konsequenz dieser neuen maafa-/kolonialpolitischen Doktrin war eine Aufspaltung des Rechtssystems in europäisches Recht und „Eingeborenenrecht“ sowie eine Veränderung maafa/kolonialer Sozialbeziehungen, nach der Maafa-Ausführende/Kolonisator_innen und von Maafa Betroffene/Kolonialisierte nur noch in Form von Arbeitsbeziehungen miteinander in Kontakt treten sollten. Erreicht werden sollte eine nach anthropologischen Kriterien geordnete Ständegesellschaft, in der die *weiße* Bevölkerung gesellschaftlichen und politischen Vorrang genoss (Vgl. Grosse 2000, 27f). Demgegenüber wurden die von Maafa Betroffenen/Kolonialisierten in diesem rassistischen System, dass Martha

Mamozai als „Keimzelle der Apartheid“ (Mamozai 1992, 138) bezeichnete, jeder sozialen Mobilität beraubt. Auf Initiative der lokalen Maafa-/Kolonialbehörden hin wurden 1905 die sogenannten „Mischehen“ verboten. Quantitativ spielten diese zwar eine weit geringere Rolle (laut amtlichen Veröffentlichungen bewegte sich die Zahl der „Mischehen“ in Deutsch-Südwestafrika zwischen 1892 und 1912 zwischen einem Minimum von 33 und einem Maximum von 50 Ehen (Vgl. Grosse 2000, 150)) als nicht legitimierte sexuelle Beziehungen zwischen deutschen Maafa-Ausführenden/Kolonisten und afrikanischen Frauen, die oftmals als Prostituierte denunziert wurden um Vergewaltigungen zu rechtfertigen (Vgl. Ayim/Opitz 2006, 39), doch stand nach deutschem Recht Ehefrauen und ehelichen Nachkommen die Staatsbürger_innenschaft des deutschen Mannes und Vaters zu und dass Schwarze und sogenannte „Mischlinge“ zugleich Deutsche sind sollte unbedingt vermieden werden (Vgl. Walgenbach 2009, 383). 1908 wurden auch Ehen zwischen deutschen Siedlern und einheimischen Frauen, die vor 1905 geschlossen wurden, für nichtig erklärt und Deutsche, die offen mit afrikanischen Frauen zusammenlebten verloren ihre bürgerlichen Ehrenrechte. Jede Abweichung von der Ideologie der „Rassenhierarchie“ wurde neben den politisch-rechtlichen Folgen auch durch soziale Ausgrenzung sanktioniert, so blieb *weißen* Ehemännern Schwarzer Frauen beispielsweise die Teilnahme am deutschen Vereinsleben verwehrt (Vgl. El-Tayeb 2001, 94-96). Befürworter_innen des Mischeheverbotes vertraten das Postulat der „Rassenreinheit“, brachten Schlagwörter wie „Rassenehre“, „Rassenbewusstsein“ oder „Rassenpflicht“ in die Diskussion ein und definierten sexuelle Beziehungen deutscher Männer als Frage des nationalen Gemeinwohls (Vgl. Grosse 2000, 157). Neben vorgegebene Regulierungsverfahren trat also der Appell an die Eigenverantwortlichkeit (Vgl. Axster 2005, 45), wobei die Kontrolle der eigenen Affekte zunehmend zu einer Bedingung des *Weißseins* avancierte (Vgl. Axster 2005, 47). Die Idee der „Rassenreinheit“ bedeutete aber auch eine weitere Verengung des Prinzips des *ius sanguinis*, nach dem ursprünglich lediglich die deutsche Abstammung von Bedeutung war. Somit wurden *Weißsein* und Deutschsein aufs Engste miteinander verknüpft (Vgl. Walgenbach 2009, 383). Dies zeigt sich insbesondere auch in der Diskussion darüber, wer eigentlich als „Eingeborene_r“ zu definieren sei: so hielten Gerichtsbehörden in Südwestafrika, gestützt von der Maafa-/Kolonialverwaltung, fest, dass jede Person, deren Stammbaum auf eine_n „Eingeborene_n“ zurückgeht, unabhängig vom Grad der Blutsverwandtschaft selbst als „Eingeborene_r“ zu betrachten und behandeln sei. Diese extreme Variante der „one drop rule“ führte dazu, dass Personen, die zuvor als *weiß* wahrgenommen wurden aufgrund ihrer „invisible blackness“ aus der deutschen Gemeinschaft ausgeschlossen werden konnten (Vgl. El-Tayeb 2001, 101). Die „*Weißhaltung*“ Deutschlands wurde aber auch dadurch forciert, dass die Migration von Maafa betroffenen/kolonialisierter Personen in das Kaiserreich ausdrücklich nicht gefördert wurde, anders als im Rahmen des englischen Empire-Konzepts wurde jegliche Integration der von Maafa Betroffenen/Kolonisierten ausgeschlossen (Vgl. Walgenbach 2009, 383).

3.2.2.3. Nationalsozialismus

Wurden Vorstellungen von „deutschem Volkstum“ und „weißer Rasse“ zum Zeitpunkt der Nationsbildung und des Maafa/Kolonialismus noch von Momenten der Instabilität und Unsicherheit begleitet, erhielten sie im Nationalsozialismus konstitutiven Charakter für den „völkischen Staat“. Die „Rassenzugehörigkeit“ entschied nun nicht mehr ausschließlich über gesellschaftliche Positionierung, sondern vielmehr über Leben und Tod. Primärdifferenz nationalsozialistischer Politik war dabei die Unterscheidung zwischen „Ariern“ und „Semiten“, wodurch dem *weißen* Kollektivkörper große Aufmerksamkeit zukam. Als „Arier“ sollten alle Personen bezeichnet werden, die in Bezug auf ihre „nordische Rasse“ „reinrassig“ waren. Diese Menschen sollten den geschlossenen deutschen Volkskörper bilden, der als Grundlage des Reichs gesehen wurde. Zur Erschaffung dieser homogenen Volksgemeinschaft wurde rassistische Segregation und tödliche Selektion eingesetzt. Der umfassende Völkermord wurde mit einer „rassischen“ Minderwertigkeit der Betroffenen legitimiert. Wobei „Rassezugehörigkeiten“ einfach per Dekret entschieden wurden (Vgl. Walgenbach 2009, 383-385). Die Markierung der „Geanderten“ war verwaltungsmäßig organisiert, das Anlegen von Karteien sowie Zeichen wie der „Judenstern“ verunmöglichten ein Passing weitestgehend (Vgl. Gerbing & Torenz 2007, 16f). Von systematischem Mord und Sterilisation waren auch interne „Andere“, wie Menschen mit Behinderung, Alkoholabhängige, Homosexuelle oder sogenannte „Asoziale“, betroffen, deren Erbgut als Bedrohung für die Stärke der „arischen Rasse“ gesehen wurde. Neben der Vernichtung sollte aber auch die Züchtung dazu dienen langfristig eine Übereinstimmung von *Weißsein* und Deutschsein herzustellen (Vgl. Walgenbach 2009, 385). So wurden „arische“ Frauen, die „arischen“ Nachwuchs zur Welt brachten glorifiziert, während Mütter von afro-deutschen, sinti-deutschen oder halbjüdischen Kindern aus dem Mutterkult ausgeschlossen und öffentlich als „Huren“ diffamiert wurden (Vgl. Ayim/Opitz 2006, 56). Zudem umfasste die „Rassenpolitik“ des Nationalsozialismus Besiedlungsprogramme für den europäischen Osten. Die Interdependenz von *Weißsein* und Deutschsein manifestierte sich während dem Nationalsozialismus schließlich im Reichs- und Staatsangehörigkeitsrecht, das konsequent nach dem *ius sanguinis* Prinzip ausgerichtet wurde und zwischen „Reichsbürger_innen“, „Staatsangehörigen“ und „Schutzangehörigen“ unterschied. Insofern als die Zugehörigkeit zur Kategorie „Reichsbürger_in“ über „deutsche Blutsanteile“ reguliert wurde, fallen in dieser *Weißsein* und Deutschsein zusammen. Neben dem „Blut“ war aber auch das Verhalten für den Zugang zum Deutschsein ausschlaggebend (Vgl. Walgenbach 2009, 385f).

Die dargestellten Abschnitte deutscher Geschichte haben zur Entstehung eines integrationsresistenten Konzepts von Nation beigetragen, das *Weißsein* und Deutschsein miteinander verbindet (Vgl. Walgenbach 2009, 386). Rekonturiert wurde diese Verbindung durch die Formierung neuer Diasporas in Europa seit dem Ende des Maafa/Kolonialismus, die

Arbeitsmigration seit den 1960er Jahren und die Ereignisse des elften Septembers 2001 (Vgl. Arndt 2009b, 25). Dialektische Momente, Gegendiskurse und Widerstand waren und sind dabei jedoch keineswegs inexistent. Obwohl der Begriff der „Rasse“ heute tabuisiert ist und sich viele *weiße* Deutsche explizit von „Rassenideologien“ absetzen möchten, wirken die benannten Konzepte fort. Diese Tabuisierung erschwert es der Kritischen *Weißseinsforschung* ihre Anliegen auch im deutschsprachigen Raum umzusetzen (Vgl. Walgenbach 2009, 386).

3.2.3. Hegemoniale Rassismusforschung

Als dritte Herausforderung für den Transfer der Critical *Whiteness* Studies in den deutschsprachigen Raum kann die hegemoniale Rassismusforschung benannt werden, in der die Normativität von *Weißsein* weiter perpetuiert wird. Die Critical *Whiteness* Studies sind aus den Black Studies sowie den Postcolonial Studies hervorgegangen und beziehen sich auf deren Quellen sowie theoretische Grundlagen. Im deutschen Kontext werden postkoloniale Theorien, die den Referenzrahmen für Kritische *Weißseinsforschung* bilden sollten, in akademischen Diskursen jedoch nicht gehört, sondern vielmehr marginalisiert und zum Schweigen gebracht. Aufgrund des Mangels gut etablierter Black Studies und Postcolonial Studies kann der paradigmatische Status von *Weißsein* in der hegemonialen deutschsprachigen Rassismusforschung fortgeschrieben werden (Vgl. Wollrad 2005, 48f). Zudem zeigt sich in der deutschsprachigen Rassismusforschung eine Wende zum Kulturellen und somit die Annahme, der biologistische Rassismus, für den Konstrukte von Körperdifferenzen zentral sind, sei von einem kulturalistischen Rassismus, bei dem der Fokus auf kultureller Herkunft und Sprache liegt, abgelöst worden. Dementsprechend nimmt „Kultur“ als neuer Schlüsselbegriff die Stelle von *Rasse* ein, der für den deutschsprachigen Raum keine Bedeutung mehr zugesprochen wird (Vgl. Wollrad 2005, 118). Indem das Denken und Wahrnehmen entlang der Kategorie *Rasse* geleugnet wird, wird *Weißsein* als Initiator von Rassifizierungsprozessen verdeckt und somit stabilisiert. Die Ausblendung *maafa*/kolonialer Kontinuitäten in der hegemonialen Rassismusforschung des deutschsprachigen Raums kann als Bestandteil *weißer* Herrschaftstechnologie aufgefasst werden. Rassifizierende Subjekte haben sich aus gängigen Rassismusdefinitionen verflüchtigt: so wird von Ideologien, Zuschreibungen und Diskriminierungen geschrieben, ohne dass die zuschreibende, diskriminierende und Vorherrschaft anstrebende Position benannt wird (Vgl. Wollrad 2005, 49f).

Aufgrund der benannten Herausforderungen, der Annahmen, dass im deutschsprachigen Kontext Territorialität bedeutender ist als Hautfarbe oder, dass Rassismus und Diskriminierungen hier auch stärker zwischen verschiedenen *weißen* Personengruppen wirkmächtig werden sowie der Ablehnung rassifizierender Kategorien haben Theoretiker_innen im deutschsprachigen Raum, die der Grundidee der Kritischen *Weißseinsforschung* positiv gegenüberstehen, Konzepte entwickelt

beziehungsweise vorgeschlagen, die sie für diesen Kontext als passender erachten. Genannt werden können hier beispielsweise Gabriele Dietzes Konzept des Kritischen Okzidentalismus sowie das von Birgit Rommelspacher entwickelte und von Helga Amesberger und Brigitte Halbmayr als Alternative vorgeschlagene Konzept der Dominanzkultur. Obwohl in der vorliegenden Arbeit grundsätzlich davon ausgegangen wird, dass die *Critical Whiteness Studies* sehr wohl für den deutschsprachigen Raum übersetzt und folglich nutzbar gemacht werden können, sollen die genannten Alternativkonzepte im Folgenden kurz vorgestellt und in der Analyse beachtet werden.

3.2.4. Alternative Konzepte I: Kritischer Okzidentalismus

Wie auch bei der Kritischen *Weißseinsforschung* handelt es sich beim Kritischen Okzidentalismus um eine dekonstruktive Form der Rassismuskritik, die die Blickachse umkehrt und danach fragt, wie Prozeduren des Othering dazu beitragen, das hegemoniale Selbst als Norm und Herrschaftsprinzip zu etablieren. Gegenstand der Untersuchung sind hier nicht länger die „Anderen“, sondern jene Subjekte, die die rassisierende Rede ausüben. Von Interesse ist, aus welchen Positionen heraus diskriminiert wird, welche Kriterien dabei herangezogen werden und welches „Produkt“ aus der Diskriminierung entsteht. Entwickelt werden soll dabei ein Paradigma der Hegemonie(selbst)kritik. Was den Kritischen Okzidentalismus jedoch von der Kritischen *Weißseinsforschung* unterscheidet, ist die Annahme, dass für den europäischen und deutschen Rassismus Territorium als ideologische Großformation kultureller und zivilisatorischer Überlegenheitsphantasmen von größerer Bedeutung ist als Farbe (Vgl. Dietze 2009a, 219-221). Hinzu kommt, dass die, von der Kritischen *Weißseinsforschung* angenommene, weiß/Schwarz Binarität im Kritischen Okzidentalismus aufgebrochen und neben biologistischen, auf Merkmale von Sichtbarkeit fixierten Formen des Rassismus auch kulturelle und differentialistische Diskriminierungsmuster beachtet werden sollen (Vgl. Dietze 2009a, 231). Als spezifisches Konstruktionsverhältnis europäischer Identität wird dabei nicht die Produktion eines_r „Schwarzen Anderen“, sondern eines_r „orientalisch Anderen“ identifiziert (Vgl. Dietze 2009a, 239).

Der Begriff des Okzidentalismus lehnt sich an Edward Saids Konzept des Orientalismus als „jene Denkweise, die sich auf eine ontologische und epistemologische Unterscheidung zwischen ‚dem Orient‘ und (in den meisten Fällen zumindest) ‚dem Okzident‘ stützt“ (Said 2010, 11) an. Da Fernando Coronil und Walter D. Mignolo dieses Konzept des Orientalismus jedoch als zu begrenzt und zu wenig dekonstruktiv wahrnahmen, aktualisierten sie sein kritisches Potenzial im Okzidentalismus, der sowohl eine Erweiterung, als auch eine Umkehrung des Orientalismus, weg

von den „Oriental_innen“ hin zu den „Orientalisierer_innen“, darstellt (Vgl. Dietze 2009a, 232f). Mit Okzidentalismus bezeichnet Fernando Coronil folglich

„[...] all jene Praktiken der Repräsentation, die an der Produktion von Konzeptionen der Welt beteiligt sind, welche (1) die Komponenten der Welt in abgegrenzte Einheiten unterteilen; (2) ihre relationalen Geschichten voneinander trennen; (3) Differenz in Hierarchie verwandeln; (4) diese Repräsentationen naturalisieren; und so (5) an der Reproduktion existierender asymmetrischer Machtbeziehungen, und sei es auch noch so unbewusst, beteiligt sind.“

(Coronil 2013, 475)

Gabriele Dietze sieht mit dem Okzidentalismus „[...] ein zu *Whiteness* analoges Muster hegemonialer Selbstreflexion benannt, das sich explizit auf Europa beziehen lässt und seinen Fluchtpunkt im Kolonialismus sieht.“ (Dietze 2009a, 234). Sie attestiert Europa ein neo-orientalistisches Phantasma, in dessen Fokus Oriental_innen als Migrant_innen oder potentielle Terrorist_innen stehen. Dieses Phantasma kombiniere Ängste vor möglichen Gefahren von „Außen“ mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit gegenüber der als traditionell und parallel konstruierten Lebensführung von muslimischen Migrationsbevölkerungen im „Innen“ (Vgl. Dietze 2009a, 234). Die Stigmatisierung des_r „orientalisch Anderen“ dient dabei der Entwicklung einer okzidental europäischen Identität des europäischen und nationalen Selbst. Darüber hinaus kommt dem postkolonialen Neo-Orientalismus aber auch eine sexualpolitische Funktion zu: indem der „orientalische Mann“ als „islamistischer Terrorist“ oder „orientalischer Patriarch“ und die „Orientalin“ als traditionelle, kopftuchtragende, von Zwangsheirat und „Ehrenmord“ betroffene Frau konzeptualisiert wird, wird okzidentale Hegemonie für den *weißen* Mann sowie die *weiße* Frau produziert (Vgl. Dietze 2009a, 236f). Dabei ist zu beachten, dass das Geschlechterverhältnis im okzidentalistischen Hegemoniediskurs alles andere als einen Nebenwiderspruch darstellt, vielmehr avanciert die Emanzipation der „westlichen Frau“ hier zum Qualitätsmerkmal „abendländischer Kultur“ (Vgl. Dietze 2009b, 33). Neben Demokratie, Chancengleichheit und Gerechtigkeit (Vgl. Dietze 2009b, 34) dient die Tolerierung von Homosexualität schließlich als ultimativer Beweis westlicher Überlegenheit (Vgl. Dietze 2009b, 43).

3.2.5. Alternative Konzepte II: Dominanzkultur

Wie der Kritische Okzidentalismus teilt auch das Konzept der Dominanzkultur eine Reihe von Aspekten mit der Kritischen *Weißseins*forschung. Auch hier geht es um gesellschaftliche Praktiken des Ein- und Ausschlusses, die die Dominanz bestimmter Bevölkerungsgruppen

absichern und dabei weitgehend unsichtbar bleiben. Wie *Weißsein* wird auch Dominanzkultur als relational und von unterschiedlichen sozialen Partikularitäten durchkreuzt verstanden. Und wie bei der Beschäftigung mit *Weißsein* steht auch bei der Auseinandersetzung mit Dominanzkultur eine konsequent veränderte Blickrichtung im Mittelpunkt der Forschung (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2008, 168-170). Doch unterscheiden sich die Herangehensweisen auch in entscheidenden Punkten: So identifizieren Helga Amesberger und Brigitte Halbmayer die verwendeten Begrifflichkeiten als eines der Hauptprobleme der Auseinandersetzung mit Kritischem *Weißsein*. Diese würden Forschende unweigerlich auf den „Rasse“-Diskurs und all seine Schwierigkeiten zurückwerfen (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2005, 135). Die Autorinnen gehen dabei davon aus, dass der „Rasse“-Diskurs das Denken in „Rassen“ fördern und die Wahrnehmung phänotypischer Merkmale stimulieren würde. Da wissenschaftliche Differenziertheit zudem kaum in den öffentlichen Diskurs transportiert werde, würde sich das Alltagsverständnis der Begriffe nicht verändern. Während Amesberger und Halbmayer die Anwendung der Termini der Kritischen *Weißseinsforschung* für den US-amerikanischen Raum noch als verständlich beurteilen, sei die unmittelbare Übernahme ebendieser für den deutschsprachigen Raum problematisch, da hier auch die empirische Operationalisierbarkeit der Begriffe schwierig wäre (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2005, 141). Diesbezüglich fragen die Autorinnen:

„Sind fortan nach Österreich oder Deutschland zugewanderte Personen aus der Türkei aufgrund der Diskriminierungen, denen sie ausgesetzt sind, als Nicht-Weiße, als Schwarze zu bezeichnen? Welcher „rassischen“ Kategorie wären diese oder andere nationale oder ethnische Minderheiten zuzuordnen? Wie viele Generationen müssen Zugewanderte in Österreich leben, damit sie Weiß werden?“

(Amesberger & Halbmayer 2005, 141)

Mit „Dominanzkultur“ tritt daher ein nicht rassierter Begriff an die Stelle von „*Weißsein*“. Ein weiterer wesentlicher Unterschied besteht in dem Umstand, dass die soziale Kategorie *Rasse* in der Kritischen *Weißseinsforschung* den Schwerpunkt der Analysen bildet, während im Konzept der Dominanzkultur kein Fokus auf eine spezielle Konfliktlinie besteht. Rassismus, Sexismus, Klassismus, Nationalismus, Homophobie und Behindertenfeindlichkeit stehen hier vielmehr als gleichwertige Regime des gesellschaftlichen Ein- und Ausschlusses nebeneinander. Dadurch wird, nach Amesberger und Halbmayer, der Gleichzeitigkeit von Dominanz über- und Diskriminierung durch Andere im Konzept der Dominanzkultur mehr Aufmerksamkeit zuteil als in der Kritischen *Weißseinsforschung*, wodurch dichotomisierte Wahrnehmungsmuster aufgebrochen werden können (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2008, 168-174). Zudem wird im Rahmen des Dominanzkultur Konzeptes davon ausgegangen, dass europäische Formen des Rassismus, wie der Antisemitismus, der Antislawismus oder der Antiziganismus, mit einer

Fokussierung auf *Rasse* nicht adäquat erfasst werden können. Fremdheit würde hier vielmehr auch über Religion, Mentalität und Kultur, Lebens- und soziale Verhaltensweisen und politische Konflikte hergestellt (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2008, 178).

Doch was kann nun unter Dominanzkultur verstanden werden? Angesprochen werden soll mit dem Konzept der Dominanzkultur, dass die Bilder, die sich jene Subjekte, die in einer Dominanzkultur leben, von sich selbst sowie vom „Anderen“ zeichnen, in Kategorien der Über- und Unterordnung eingebettet sind. Kultur wird dabei umfassend als die Gesamtheit gesellschaftlicher Praxen und geteilter Bedeutungen verstanden und als Ausdruck der historischen, politischen und ökonomischen Verfasstheit einer Gesellschaft gefasst. Insofern als sie Verhalten, Einstellungen und Gefühle derer, die in dieser Gesellschaft leben bestimmt, vermittelt Kultur zwischen gesellschaftlichen und individuellen Strukturen. Die Kultur westlicher Gesellschaften ist nach Rommelspacher vor allem durch verschiedene Traditionen von Herrschaft, die unterschiedliche Dimensionen umfasst, geprägt. Verschiedene Formen der Dominanz, wie ökonomische, kulturelle oder patriarchale, stützen sich einerseits gegenseitig, können andererseits aber auch miteinander in Widerspruch geraten (Vgl. Rommelspacher 1998, 22f). Dominanzkultur ist somit „[...] als ein *Geflecht verschiedener Machtdimensionen* zu begreifen, die in Wechselwirkung zueinander stehen“ (Rommelspacher 1998, 23).

Wer in einer solchen Dominanzkultur lebt wird ständig zur expansiven Bemächtigung ermuntert, denn Hierarchisierung wird in der Dominanzkultur als Möglichkeit der Überwindung von durch Differenzen verursachten Spannungen gesehen (Vgl. Rommelspacher 1994, 18) und dient dazu Privilegien und die eigene Vormachtstellung zu verteidigen (Vgl. Rommelspacher 1994, 22). Als Quelle dieses Konfliktlösungsmusters identifiziert Rommelspacher den Geschlechtsunterschied, den sie als erste prinzipielle Andersartigkeit, die Menschen begegnet, beurteilt. Indem Jungen dahingehend sozialisiert werden, ihre Männlichkeit durch Abwertung des Weiblichen zu entwickeln und Mädchen beigebracht wird ihre Weiblichkeit durch Friedlichkeit, Fürsorgeverhalten und Selbstentwertung zu beweisen, lernen beide, einem Unterschied mit Hierarchisierung entgegenzutreten. Daraus lässt sich jedoch nicht schlussfolgern, dass sich Frauen stets unterwerfen und Männer immer dominant sind, denn die Unterwerfung in einer Situation schließt die Dominanz in einer anderen nicht aus – und umgekehrt (Vgl. Rommelspacher 1994, 19). So sind, Rommelspacher zu Folge, *weiße* Frauen zwar einerseits Opfer eines patriarchalen Systems, profitieren aber andererseits auch von der Dominanzkultur. Auch sie haben das Denken und die Ideologien der Dominanzkultur internalisiert, und fühlen sich daher berechtigt, auf „Andere“ herab zu blicken. Dies zeigt, dass die Verortung einer Person in der Dominanzkultur nicht eindimensional abgebildet werden kann, sondern vielmehr ausgehend von spezifischen Umständen immer wieder neu bestimmt werden muss (Vgl. Rommelspacher 1994, 23).

3.3. Charakteristika von *Weißsein*

Eine elementare Schwierigkeit der Critical Whiteness Studies liegt in der Definition von *Weißsein* selbst. Trotz unterschiedlicher Herangehensweisen an das Konzept herrscht aber zumindest Einigkeit über zwei Dimensionen von *Weißsein*: „zum einen handelt es sich um ein veränderliches, historisch gewordenes Konstrukt, zum anderen um eine gesellschaftliche Realität“ (Wollrad 2005, 37). Um die Bedeutung von *Weißsein* weiter zu spezifizieren hat Ruth Frankenberg eine siebenteilige Definition des Konzepts vorgeschlagen. Diese soll im Folgenden, ergänzt um die Ausführungen weiterer Wissenschaftler_innen, wiedergegeben werden.

3.3.1. *Weißsein* als Position struktureller Vorteile

Erstens ist *Weißsein*, in Gesellschaften, die durch rassistische Dominanz geprägt sind, eine Position struktureller Vorteile (Vgl. Frankenberg 1996, 56). Trotz ihrer weiten Verbreitung werden solche strukturellen Vorteile in der antirassistischen Praxis und Theorie aber kaum in den Blick genommen und auf ihre Rolle für die Aufrechterhaltung von Diskriminierung hin befragt (Vgl. Wildman & Davis 1996, 317). Nach Kimberly Crenshaw ist diese Nicht-Beachtung darin begründet, dass Benachteiligungen explizit aufscheinen während Privilegierung von beispielsweise *Weißsein* oder Männlich-Sein implizit abläuft (Vgl. Crenshaw 1989, 151). Darüber hinaus sind *weiße* Privilegien derart institutionalisiert, dass sie von *Weißen* nicht einmal mehr als solche wahrgenommen werden (Vgl. Rains 1998, 80). Beherrschung, Unterordnung und Privilegierung müssen aber als die drei Köpfe der Hydra verstanden werden, die immer wieder nachwachsen, solange sie nicht gleichzeitig abgeschlagen werden. Solange der Fokus nur auf Beherrschung und Unterordnung gelegt wird und Privilegierung außer Acht bleibt, kann also kein Ende von Diskriminierungen erreicht werden (Vgl. Davis 1996, 709). Eine intensive Auseinandersetzung mit *weißen* Privilegien findet sich bei Peggy McIntosh, die eine ausführliche Liste von 46 strukturellen Vorteilen, die *Weißen* zukommen, erarbeitet hat. *Weißer* Privilegien versteht sie dabei als unsichtbares Paket nicht-verdienter Vorzüge, die tagtäglich eingelöst werden können und die sich *weiße* Personen nicht bewusst machen müssen (Vgl. McIntosh 1988, 291). Auf ihrer Liste finden sich unter anderem folgende Privilegien: das Privileg eine Unterkunft in einer Gegend zu erhalten, die man sich leisten kann und in der man auch leben will; das Privileg den Fernseher einzuschalten oder die Zeitung aufzuschlagen und Personen mit einer ähnlichen Erscheinung zu sehen; das Privileg niemals danach gefragt zu werden für alle Personen der eigenen Gruppe zu sprechen; das Privileg die Regierung und ihre Politik kritisieren zu können ohne als Außenseiter_in wahrgenommen zu werden; das Privileg Makeup und Pflaster im Farbton „Hautfarbe“ kaufen zu können, die auch tatsächlich mit der eigenen Haut übereinstimmen (Vgl. McIntosh 1988, 293f). Trotz des Umfangs der Aufzählung ist diese keineswegs als vollständig zu

betrachten, so könnte beispielsweise mit Patricia Hill Collins hinzugefügt werden, dass *Weißer* das Privileg genießen, sich selbst als Individuen und nicht bloß als Mitglieder einer „rassisch“ konstruierten Gruppe zu betrachten und dabei darüber hinwegsehen, dass es gerade ihre Mitgliedschaft in der *weißen* Gruppe ist, die ihnen dieses Privileg der Individualität verleiht (Vgl. Hill Collins 1996, 86) oder mit Ta-Nehisi Coates viel grundlegender, „dass weiße Haut [in den USA] automatisch das Risiko verringert, wie Michael Brown, Walter Scott oder Eric Garner sterben zu müssen“ (Coates 2018, 13).

„Aufgrund dieser Vorteile müssen Weiße Menschen in Weißen Gesellschaften weniger Kraft und Energie zur Alltagsbewältigung, zur täglichen Selbstbehauptung, zur Existenzsicherung, zum Selbstschutz oder zur Angstabwehr aufbringen und können diese im Vergleich eingesparte Kraft in sie begünstigende Projekte stecken.“

(Pech 2009, 74)

3.3.2. *Weißsein* als Ausgangspunkt der Wahrnehmung

Zweitens ist *Weißsein* der Standpunkt, „von dem aus das Selbst, die Anderen sowie nationale und globale Ordnungssysteme gesehen werden“ (Frankenberg 1996, 56). *Weißsein* ist eine soziohistorische Form des Bewusstseins, die am Nexus von Kapitalismus, *maafa*/kolonialer Herrschaft und entstehenden Beziehungen zwischen dominanten und untergeordneten Gruppen aufgekommen ist. Es markiert Ideen, Gefühle, Wissen, soziale Praxen, kulturelle Formationen und Verständnissysteme, die *weißen* Personen zugeschrieben werden (Vgl. McLaren 1998, 66).

3.3.3. *Weißsein* als Ort der Herausbildung kultureller Handlungsweisen und Identitäten

Drittens ist *Weißsein* der Ort der Herausbildung von kulturellen Handlungsweisen und Identitäten, die selten gekennzeichnet und benannt, sondern vielmehr als national beziehungsweise als Norm und somit nicht als spezifisch „rassisch“ gesehen werden (Vgl. Frankenberg 1996, 56). *Weißsein* ist die nicht markierte Markierung der Andersartigkeit der „Anderen“. Dies kann mit den asymmetrischen Dualismen liberal-humanistischer Sichtweisen von Kultur, *Rasse* und Identität in Verbindung gebracht werden. Nicht-*weiße* Kulturen werden in dieser Konstruktion zumeist als weniger wert, deviant oder pathologisch gesehen, daneben existieren aber auch Konzeptionen von Kulturen Nicht-*Weißer* als besser, natürlicher und spiritueller als die dominante nicht-markierte Kultur (Vgl. Frankenberg 1995, 198f). Die *weiße* kulturelle Identität wird demgegenüber solange als „leer“ wahrgenommen, solange sie sich nicht über die Vereinnahmung von als nicht-*weiß*

konnotierten kulturellen Produkten und Symbolen, wie Dreadlocks, Hip Hop oder Ethno-Food, herstellt (Vgl. Hacker 2005, 14). Diese Vereinnahmung geht so weit bis Symbole aus Schwarzen Widerstandskontexten vollkommen verzerrt und sinnentleert werden und schlussendlich die Machtverhältnisse, die sie einst kritisieren sollten, stützen (Vgl. Aikins 2009, 283f). *Weißsein* wird also nicht als solches verstanden. Insofern es sich seines eigenen Inhalts sowie seiner historischen Bedeutungs- und Wirkgeschichte entleert, kann von einer soziohistorischen Amnesie gesprochen werden, die es *Weißsein* erlaubt einen unbestimmten, neutralen Referenzort einzunehmen (Vgl. Wachendorfer 2001, 89). Zu bedenken ist dabei allerdings, dass *Weißsein* nur aus der Sicht *Weißer* eine unmarkierte Norm darstellt, denn Schwarze und People of Color haben *Weißsein* immer schon klar gesehen und kritisch benannt (Vgl. Ahmed 2004, 1&14). Darüber hinaus ist das Unmarkiertsein von *Weißsein* aber generell als zeitlich wie räumlich begrenztes Phänomen zu verstehen, wird es doch erst erreicht, wenn *Weißsein* sich als hegemonial etablieren kann. Zu Zeiten und an Orten in und an denen *weiße* Dominanz erst erschaffen beziehungsweise wiederhergestellt werden muss ist *Weißsein* demgegenüber höchst sichtbar (Vgl. Frakenberg 1997, 4f). So stand auch am Beginn des deutschen „Rasse“-Diskurses *Weißsein* im Zentrum, wurde *Weißsein* auch hier erst markiert und ausdifferenziert, um dann als gesetzte Norm seine transparente Gestalt anzunehmen (Vgl. Piesche 2009b, 30).

3.3.4. *Weißsein* als relativer Ort

Viertens ist *Weißsein* aber kein absoluter Ort von Privilegien, sondern wird von anderen Kategorien der Begünstigung oder Benachteiligung durchkreuzt (Vgl. Frankenberg 1996, 56) und ist somit von einer Gleichzeitigkeit von Dominanz und Unterdrückung, von Privilegierung und Diskriminierung gekennzeichnet. Dem Konzept der Intersektionalität entsprechend sind beispielsweise die sozialen Kategorien Gender und Klasse rassistisch konstruiert und weist umgekehrt die Kategorie *Rasse* verschiedene gender- und klassenspezifische Konstruktionen auf (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2008, 98f). Wenngleich sich *Weißsein* also oft in Verschränkung mit anderen Strukturkategorien, wie eben Geschlecht und Klasse oder auch Bildung, Mobilität, Gesundheit, Nation, Religion herstellt, können sich die verschiedenen Differenzen nicht wechselseitig aufheben und lässt sich *Weißsein* nicht in Form von verschiedenen *weißen* Positionen hierarchisieren. *Weißer* Frauen oder etwa sozialökonomisch benachteiligte *weiße* Männer sind keineswegs weniger *weiß* als *weiße* Männer der Mittelschicht (Vgl. Arndt 2009a, 354). Wie benachteiligt sie auch sind, sie nehmen keinen Platz des Post-*Weißseins* ein, denn aufgrund ihres *Weißseins* haben sie immer noch Zugang zu einer Reihe von Privilegien (Vgl. Yancy 2004, 7f). Bezogen auf den deutschen Kontext hält Peggy Piesche dazu kritisch fest:

„Gerade die immer wieder betonte (Aus-)Differenzierung des Herrschaftssubjektes in ein prototypisches – *weiß*, männlich, heterosexuell besetzt –, die eine >weniger-*weiß*-Setzung< *weißer* (deutscher) Frauen propagiert und das Überwinden von Weißsein mit einschließt, stellt zwar die Diskursivität von Weißsein in den Fokus der Auseinandersetzung, verschleiert jedoch die privilegierte Position des *weißen* sprechenden Subjektes.“

(Piesche 2009a, 17)

3.3.5. *Weißsein* als historisches Produkt

Fünftens ist *Weißsein* ein historisches Produkt, das, wie andere rassistische Zuschreibungen, nur sozial konstruierte, aber keine eigentlichen Bedeutungen hat (Vgl. Frankenberg 1996, 56). Als solches weist *Weißsein* eine komplexe Mehrdeutigkeit und lokale Veränderbarkeit auf (Vgl. Frankenberg 2001, 76). Wer den Status *weiß* erhält und wer nicht, wird entlang sozio-ökonomischer Bedingungen und politischer Interessen verhandelt. Gruppen, die heute aufgrund ihres Aussehens, ihrer Nationalität und/oder Kultur als *weiß* definiert werden, beziehungsweise sich selbst als *weiß* definieren, haben diesen Status möglicherweise erst seit wenigen Generationen inne und könnten ihn auch wieder verlieren. Gezeigt werden kann dies anhand verschiedener Beispiele. So wurde Ägypten als *weiß* definiert, da die antike ägyptische Kultur und ihre Pyramiden im Widerspruch zur Behauptung standen, Schwarze wären biologisch nicht zur Zivilisation fähig und *Weiß*en von Natur aus unterlegen. *Weiß*en Ägyptolog_innen und Biolog_innen zufolge sei Ägypten also ursprünglich von der kaukasischen „Rasse“ besiedelt worden und auf diese seien auch die Hochleistungen Ägyptens zurückzuführen. Durch die *Weiß*machung Ägyptens konnte jedoch nicht nur die rassistische Logik Schwarzer Minderwertigkeit aufrechterhalten, sondern auch Sklaverei gerechtfertigt und die Einverleibung ägyptischer kultureller Leistungen durch europäische Großmächte ermöglicht werden. Demgegenüber mussten sich Ir_innen, die in die USA einwanderten ihren Status als *Weiß*e erst erkämpfen, wurden sie dort ursprünglich doch als eigene „Rasse“ definiert und in Volkszählungen neben „Inländer_innen“ und „Ausländer_innen“ eigens als „Ir_innen“ gelistet (Vgl. Wollrad 2005, 74f). Mit Adjektiven wie wild, bestialisch und faul wurden Ir_innen ähnliche Eigenschaften wie Schwarzen zugeschrieben. Und auch direkte Verbindungslinien zwischen Ir_innen und Schwarzen wurden geschaffen: so wurden Ir_innen als eigene „dunkle Rasse“ beurteilt, die ihren Ursprung möglicherweise in Afrika hätte. Dementsprechend war auch das Leben von Afroamerikaner_innen und Ir_innen in den USA vergleichbar. Beide Gruppen waren verarmt, wurden von der dominanten Gesellschaft verschmäht, lebten in den Slums der amerikanischen Städte und mussten harte Arbeit verrichten. Doch die geteilte Erfahrung der Unterdrückung führte

nicht unbedingt zur Solidarität der Ir_innen mit Afroamerikaner_innen (Vgl. Roediger 1991, 133f). Ganz im Gegenteil, erlangten Ir_innen ihr *Weißsein* doch gerade durch ein extrem pro-*weißes* Verhalten, das sich sowohl in tätlichen Angriffen auf Schwarze als auch in der Verteidigung der Sklaverei niederschlug (Vgl. Wollrad 2005, 75). Susan Arndt wendet hierbei ein, dass es im Fall von europäischen Einwander_innen in die USA plausibler wäre davon zu sprechen, dass diese an die Peripherie des *Weißseins* delegiert wurden aber dennoch Teil des *weißen* Gefüges blieben. Denn, so argumentiert Arndt, im Vergleich zu nicht-europäischen Immigrant_innen konnten europäische Einwander_innen schneller eine US-amerikanische Staatsbürger_innenschaft erlangen. Zudem war es ihnen, durch die zuvor beschriebenen Verhaltensweisen, eben möglich, sich als *Weißer* zu positionieren – eine Option, die Afroamerikaner_innen und nicht europäischen Immigrant_innen verwehrt blieb. Und darüber hinaus waren europäische Einwander_innen zu keiner Zeit von den Jim Crow Gesetzen betroffen. Daher kann zwar postuliert werden, dass Europäer_innen, die in die USA einwanderten als „inbetween races“ gesehen wurden, nicht aber, dass sie als Nicht-*Weißer* konstruiert wurden (Vgl. Arndt 2009a, 352f).

3.3.6. *Weißsein* als relationale Kategorie

Sechstens ist *Weißsein* eine relationale Kategorie, ihre Bedeutung erhält sie vor allem im Zusammenhang mit und in Abgrenzung von anderen sozial konstruierten „rassischen“ Kategorien (Vgl. Frankenberg 1996, 56). Insofern als die Kategorisierung in Schwarz und *weiß* als sich gegenseitig ausschließend konzeptualisiert wurde, wird das *weiße* Selbstbild in der Auseinandersetzung mit Schwarzsein mit verhandelt. Es ist also nicht notwendig, dass *Weißer* über sich selbst sprechen, ihre Vorstellung von sich als *Weißer* stellen sie vielmehr schon dar, wenn sie Schwarzsein thematisieren (Vgl. Wachendorfer 2001, 90). *Weißsein* wird demnach erst in der Gegenüberstellung mit Schwarzsein sichtbar (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2008, 125), so hält Toni Morrison fest: „Whiteness, alone, is mute, meaningless, unfathomable, pointless, frozen, veiled, curtailed, dreaded, senseless, implacable“ (Morrison 1993, 59). Um sich selbst definieren zu können benötigt die Norm das „Andere“ – *Weißsein* erhält seine Substanz erst durch den Verweis auf das, was nicht *weiß* ist (Vgl. Walgenbach 1998, 40). Demgegenüber benötigt Schwarzsein keine vergleichende Schablone um dargestellt werden zu können (Vgl. Dyer 1993, 144). Im *weißen* Diskurs wird das Schwarze Subjekt demnach auf seine Funktionalität für das *weiße* Subjekt reduziert, es erhält keinen eigenständigen Raum oder gar Autonomie. Darüber hinaus erlaubt der *weiße* Diskurs es nicht Ähnlichkeiten zwischen dem *weißen* und dem Schwarzen Subjekt zu erkennen oder Differenzen zu entdecken, die der Konstruktion des *weißen* Subjekts nicht dienlich sind (Vgl. Dyer 1997, 13). Insofern als Schwarzsein im *weißen* Diskurs

nur in seiner Differenz und Devianz erwähnt wird, erfährt es eine Abwertung (Vgl. Pech 2009, 71). Obwohl *Weißsein* sich also beispielsweise in Relation zu Schwarzsein herstellt, ist es nicht einfach gleichbedeutend mit diesem eine „rassisch“ konstruierte Kategorie unter anderen (Vgl. Ahmed 2004, 42), „[...] sondern vielmehr der Kern rassistischer Hegemonie, Initiator und Motor von Rassifizierungsprozessen sowie Ordnungsprinzip gesellschaftlicher Beziehungen und Ressourcenverteilung“ (Wollrad 2005, 123).

3.3.7. *Weißsein* als soziales Konstrukt mit realen Auswirkungen

Siebtens bedeutet der sozial konstruierte Charakter von *Weißsein* nicht, dass *Weißsein* nicht real ist und keine materiellen und diskursiven Auswirkungen hat (Vgl. Frankenberg 1996, 56). Diesbezüglich hält George Yancy fest:

„Although I reject the notion of racialized whiteness as an actual entity that constitutes an ontological substratum, a fixed essential thing that makes whites into naturally occurring racial kinds, it does not follow that whiteness is devoid of reference. Whiteness refers to a multitude of individual, collective, intentional, unintentional, isolated, systemic actions that synergistically work to sustain and constantly regenerate relationships of unequal power between whites and nonwhites. Those who are designated as “white“ reap very significant psychosocial, political, cultural, and moral power vis-à-vis nonwhites. “White” actions get performed, ritualized, and calcified within the (social, political, economic, and interpersonal) transactional, dramaturgical space of the lived experience of both whites and nonwhites. Within such a context, the constructivity of whiteness recedes and various modes and manifestations of white supremacy (many subtle and many not subtle) may come to represent the “natural” order of things.”

(Yancy 2004, 14f)

Wie real *Weißsein* ist, zeigt sich vor allem darin, dass es von jenen, die davon ausgeschlossen sind, als Terror erlebt wird und sich historisch mit Gewalt verbindet. Schwarze und People of Color assoziieren mit *Weißsein* oftmals Unterdrückung, Genozid, Versklavung, Lynchjustiz und öffentliche Erniedrigung (Vgl. Hacker 2005, 14) und beschreiben *Weißer* mitunter als Menschen, die sie in Angst und Zorn versetzen (Vgl. Baldwin 1979, 49). In der deutschen Geschichte zeigt sich *weiße* Gewalt und *weißer* Terror beispielsweise in dem/der Maafa-Gebiet/Siedlungskolonie „Deutsch-Südwestafrika“, in der der Völkermord an Herero und Nama verübt wurde, Deportationen und Zwangsarbeit stattfanden und die ersten deutschen Konzentrationslager existierten (Vgl. Walgenbach 2008, 50). Reinszeniert wird diese maafa/koloniale Gewalt im

Alltagsrassismus, der Schwarze Menschen als unterlegen und fremd festschreibt (Vgl. Ferreira 2003, 146). So wiederholt beispielsweise das N-Wort eine Geschichte der Brutalisierung und beschwört bei jeder Nennung ein Verhältnis zwischen Herr_in und Sklav_in, soll also die_den so Benannte_n an ihre_seine Position als versklavtes, von Maafa betroffenes/kolonisiertes, missbrauchtes und ausgeschlossenes Subjekt verweisen (Vgl. Ferreira 2003, 154f). Neben symbolischer und physischer Gewalt stellt demnach auch die Macht des Benennens, Definierens und Entscheidens eine Form des *weißen* Terrors dar (Vgl. Garner 2007, 15). Agierende sind nicht nur einzelne *Weiß*e, sondern auch verschiedene Institutionen der Gesellschaft sowie die gesamte Kultur- und Wissensproduktion, die als umfassendes Kontrollsystem gemeinsam die Normativität von *Weißsein* und *weißem* Terror durchsetzen und aufrechterhalten (Vgl. Wollrad 2005, 15).

In einer späteren Version ihrer Definition von *Weißsein* listet Ruth Frankenberg acht statt sieben Punkte: den historischen und relationalen Charakter (Punkt fünf und sechs) von *Weißsein* fasst sie nun in einem Punkt zusammen und fügt dafür hinzu, dass *Weißsein* häufig durch ethnische oder Klassen-Bezeichnungen ersetzt wird und dass *Weißsein* eine umkämpfte Kategorie ist, deren Grenzen, abhängig von Zeit und Ort, von bestimmten Formen des *Weißseins* selbst markiert werden (Vgl. Frankenberg 2001, 76).

Dem Fokus der vorliegenden Arbeit entsprechend wird im Folgenden Punkt vier „*Weißsein* als relativer Ort“ weiter aufgegriffen und der Überschneidung von *Weißsein* und Gender nachgegangen.

3.4. Zur Überschneidung von *Weißsein* und Gender

Wie bereits angesprochen, ist *Weißsein* kein absoluter Ort, sondern wird vielmehr von anderen Differenzkategorien durchkreuzt. Für die vorliegende Arbeit ist dabei die Überschneidung von *Weißsein* und Gender von besonderem Interesse. Da Vorstellungen von *weißen* und Schwarzen Männern und Frauen erheblich durch maafa/koloniale, rassistische und christliche Diskurse geprägt wurden, soll in Folge auf ebendiese Diskurse eingegangen werden.

3.4.1. Die Überschneidung von *Weißsein* und Gender in maafa/kolonialen und rassistischen Diskursen

Insofern als der Status von Frauen in patriarchalen Gesellschaften in Relation zu dem Status von Männern ein graduell niedrigerer ist, hat *Weißsein* für Frauen und Männer nicht dieselbe Bedeutung (Vgl. Amesberger & Halbmayr 2008, 102). Auch wenn in einer solchen, sexistischen Gesellschaft Frau_en also tendenziell gegenüber Männ_ern abgewertet werden, muss mit bell

hooks beachtet werden, dass *weißen* Frau_en immer noch ein höherer Wert zugesprochen wird als Schwarzen Frau_en (Vgl. hooks 1996a, 95). Ihr *Weißsein* sichert *weißen* Frau_en also eine gewisse Respektabilität und Würde (Vgl. Amesberger & Halbmayer 2008, 102). Bezugnehmend auf die Unterscheidung zwischen Schwarzer Frau_, Schwarzem Mann_, *weißer* Frau_ und *weißem* Mann_ spricht Ruth Frankenberg von einer Familie von Tropen, deren Ursprung sie in frühen maafa/kolonialen und rassistischen Diskursen verortet, die unabhängig von Zeit und Raum aber immer wieder auftauchen. Da das Repertoire begrenzt ist, wiederholen sich die gleichen Bilder andauernd und entfalten so ihre Wirkmächtigkeit. In diesem Quartett ist die *weiße* Frau_ schwach, verletzlich, zart, sexuell rein aber zeitweise leicht vom rechten Weg abzubringen. Der *weiße* Mann_ ist als Teil dieser Familie der starke, dominante Richt_er über die Wahrheit, Beschütz_er *weißer* Frau_en und Verteidig_er seiner Nation. Demgegenüber zeichnen Tropen über den Schwarzen Mann_, die im Falle der US-amerikanischen Geschichte neben afrikanischen Männ_ern auch indigene Amerikan_er, mexikanische Amerikan_er, Philippin_er, Chines_en und Japan_er einschließen, diesen als sexuell unersättlich, zeitweise verführerisch und für gewöhnlich räuberisch. Er, der Schwarze Mann_, ist es, vor dem, den Tropen zu Folge, die *weiße* Frau_ durch den *weißen* Mann_ geschützt werden muss. Die Schwarze Frau_ schließlich, womit wiederum afrikanische Frau_en, asiatische Frau_en, indigene nord- und südamerikanische Frau_en und Latin_as eingeschlossen werden können, ist eine sexuell begierige Verführer_in, eine willige Gesell_in für den *weißen* Mann_, unhygienisch, extrem fruchtbar und geeignet um sich um *Weißer*, seien es Kinder oder Erwachsene, zu kümmern. Sie bewegt sich auf einem schmalen Grat zwischen dem Bild einer exotischen Schönheit und jenem von Unweiblichkeit und Hässlichkeit. Die Komplementaritäten, die diese imaginäre Familie benötigt um zu funktionieren, sind nicht leicht zu übersehen: Wie könnte der *weiße* Mann_ ein Rett_er sein, wenn es nicht die *weiße* Frau_ gäbe, die gerettet werden muss? Und welchen Wert hätte er, wenn vom Schwarzen Mann_ keine Gefahr ausginge? Der *weiße* Mann_ ist also die Figur, die am meisten von der Aufrechterhaltung dieses Diskurses profitiert. Demgegenüber können der Schwarze Mann_ und die Schwarze Frau_ keinerlei Gewinn aus ihrer Positionierung ziehen. Ambivalent ist der Status der *weißen* Frau_ in dieser Familie, bringt ihr ihre Positionierung entlang von *Weißsein* und Gender doch einerseits Vorteile ein, begrenzt sie aber andererseits zugleich. Ihre Privilegien basieren jedenfalls auf der Akzeptanz der ihr auferlegten Regeln, wobei von besonderer Bedeutung ist, dass die *weiße* Frau_ ihre Sexualität ausschließlich mit *weißen* Männ_ern auszuleben hat. Nicht unerwähnt bleiben darf, dass es diese Familie aus fixen Bildern ist, die dazu beigetragen hat, physische, kulturelle und psychische Formen der Gewalt von *Weißer* gegen Schwarze zu erklären und zu legitimieren (Vgl. Frankenberg 1997, 11-13).

Eine Ausdifferenzierung der Figur der *weißen* Frau im Kontext von Maafa/Kolonialismus und Sklaverei findet sich bei Vron Ware. Aus ihrem Werk „Beyond the Pale. White Women, Racism and History“ lassen sich zusammenfassend drei Bilder der *weißen* Frau herauslesen:

- Die weiße Frau_ als Opfer.
- Die weiße Frau_ als Symbol für Zivilisation.
- Die respektable weiße Frau_.

Das erste Bild der *weißen* Frau_ als Opfer, entspricht jenem der *weißen* Frau_ in der von Ruth Frankenberg beschriebenen Familie, dementsprechend ist es auch bei Ware diese Vorstellung der viktimisierten *weißen* Frau_, die der Legitimierung rassistischer Gewalt dienlich war. Als Symbol der Zivilisation erschien die *weiße* Frau_ demgegenüber als stark, befreit und selbstsicher. Immerhin wurde die Position von Frau_en in einer Gesellschaft als Gradmesser der Entwicklung gehandelt und rechtfertigte beispielsweise die Maafa-/Kolonialherrschaft Englands über Indien. Der respektablen *weißen* Frau_ kam die Aufgabe zu, die britischen Moralprinzipien in der Siedler_innengemeinschaft aufrecht zu erhalten und somit zu einer Kultivierung beizutragen (Vgl. Walgenbach 2005, 38-40). Dieses dritte Bild verweist auf die Rolle der *weißen* Frau_ als Grenz-Markierung des *Weißseins*. Denn während sich *weiße* Männlichkeitskonzepte zwischen Körper und Kultur bewegen, ist das Ideal *weißer* Weiblichkeit trieblos, weswegen sich der *weiße* weibliche Körper als Symbol für die Reinheit und Vorherrschaft der *Weiß*en eignet (Vgl. Dietrich 2009, 365f). Vron Ware verdeutlicht, dass auch die Variationen der Symbolfigur der *weißen* Frau_ nicht mit dem Ende des Maafa/Kolonialismus ihre Wirkmächtigkeit verloren haben. So findet sich das Bild der *weißen* Frau_ als Opfer eines angeblich Schwarzen Tāt_ers beispielsweise immer wieder in der Kriminalberichterstattung, wobei der Tāt_er mit Begriffen wie Wilder, Monster, Biest oder Unmensch belegt und somit bestimmte Reaktion der *weißen* Leser_innenschaft hervorgerufen werden. Über Angriffe auf Schwarze Frau_en oder Kinder durch *weiße* Männ_er wird demgegenüber kaum berichtet, diese sind als Opfer nur dann interessant, wenn als Täter ein Schwarzer Mann_ identifiziert werden und somit Schwarze Devianz zusätzlich unterstrichen werden kann (Vgl. Ware 1996, 6). Als Symbol der Zivilisation tritt die *weiße* Frau_ unter anderem in Erscheinung, wenn über Reisen *weißer* Frau_en berichtet wird: So zeichneten Medienberichte zu Prinzessin Dianas Aufenthalt im Mittleren Osten ein Bild, in dem sich Diana durch ihre Freiheit klar von den Frauen vor Ort unterschied. Ihre Kleidung, ihre Art der Gesprächsführung – ja schlicht alles an ihr wurde zum Symbol emanzipierter Weiblichkeit erhoben, die wiederum genutzt wurde um Großbritannien als zivilisiertes Land zu positionieren. Arabische Frauen wurden ihr gegenüber als an Goldketten gefesselt, von Kleidung verhüllt und erdrückt und ehelicher Rechte beraubt portraitiert und in eine Gesellschaft versetzt, die ihnen einzig die Möglichkeit biete still zu sitzen, den Mund zu halten und sich mit ihrer Situation abzufinden (Vgl. Ware 1996, 6).

3.4.2. Die Überschneidung von *Weißsein* und Gender im christlichen Diskurs

Neben Rassismus und Imperialismus benennt Richard Dyer das Christentum als drittes Element der Konstitution des *weißen* Körpers (Vgl. Dyer 1997, 14), das ebenso die Vorstellung von idealer *weißer* Männlichkeit und idealer *weißer* Weiblichkeit prägt. Für das Christentum ist der Körper zentral, wenngleich das Konzept der Spaltung von Körper und Geist ihn als minderwertig und oftmals schlecht erscheinen lässt. Dennoch sind es auch Körper, jene von Maria und Jesus, denen der Geist innewohnt. Die Gender-Ideale, die diese zwei Figuren vorgeben, sind durch die unterschiedlichen Beziehungen ihrer Körper zum Geist bestimmt. Maria ist das Gefäß für den Geist, sie ist mit Gott erfüllt, übt keine Tätigkeiten aus und hat auch keinen Geschlechtsverkehr. Ihre Reinheit, von der ihre Jungfräulichkeit nur einen Aspekt darstellt, hat sie nicht selbst erreicht, vielmehr ist sie ihr von Natur aus gegeben. Jesus ist zugleich göttlich und menschlich. Sowohl Maria als auch Jesus leben Verhaltensweisen vor, die von den Menschen angestrebt werden sollen. Für Frau_en bedeutet dies sich in Passivität, Erwartung, Empfänglichkeit und geistiger Bereitschaft zu üben, Mutterschaft als größtmögliche Erfüllung zu betrachten und so Reinheit und Anmut zu verkörpern. Für Männ_er zeigt sich das Streben nach ihrem Ideal in einem inneren Kampf zwischen Körper und Geist, der seinen Ausdruck in Leiden und Selbstkontrolle findet. Unterschiedliche Beziehungen von Körper und Geist sind nach Dyer jedoch nicht nur für die Differenzierung zwischen Mann_ und Frau_, sondern auch zwischen *Weißen* und Schwarzen ausschlaggebend. Denn in der Erzählung des *weißen* Rassismus mangelt es Schwarzen an geistigen Qualitäten, sie sind rein auf ihren Körper beschränkt, während *Weißer* aufgrund ihrer geistigen Fähigkeiten über ihren Körper hinausgehen, und der imperialistischen Erzählung folgend, Kontrolle über Andere und über ihre Umwelt erlangen können (Vgl. Dyer 1997, 16-18). Für die Reproduktion der derart imaginierten *weißen* „Rasse“ ist Heterosexualität zentral. Diese bedroht das Konzept des *Weißseins* aber zugleich in seinen Grundfesten, denn sexuelle Gelüste zu verspüren wird in keiner Weise als *weiß* verstanden. Das Problem, das sich daraus ergibt, also das Zusammenfallen von *Weißsein* und Sexualität wird für Männ_er und Frau_en unterschiedlich repräsentiert, da das Konzept der Heterosexualität mit sich bringt, dass von gegenderten Sexualitäten ausgegangen wird, dass also Sex für Frau_en und Männ_er etwas anderes bedeutet. In der gedachten Beziehung *weißer* Frau_en und *weißer* Männ_er zur Sexualität kommt wiederum die christliche Vorstellungswelt zu tragen. *Weißer* Männ_er werden erneut als gespalten wahrgenommen, ihre sexuellen Gelüste sind einerseits stärker als jene *weißer* Frau_en, andererseits verfügen sie aber auch über einen stärkeren Willen und sind daher prinzipiell dazu befähigt gegen ihre Sehnsüchte anzukämpfen. Diese Sehnsüchte, die generell als dunkel

charakterisiert werden, sind zwar Bestandteil des *Weißseins*, müssen aber unter Kontrolle gehalten werden. Sie sind es, die den *weißen Mann_* zu einem echten Mann_ werden lassen, ihre Kontrolle ist es, die ihn zu einem *weißen Mann_* werden lässt. Der *weißen Frau_* sind sie, die sexuellen Sehnsüchte, demgegenüber fremd, die dunklen Triebe, die die Reproduktion begleiten, berühren sie nicht. Insofern als es dem Verständnis nach, die *weißen Frau_en* sind, die die *weißen* Kinder erziehen und sich die Gruppe somit nur durch sie reproduzieren kann, sind alle Hoffnungen an sie geknüpft. Sie sind die Träger_innen des *Weißseins* (Vgl. Dyer 1997, 26-29). Die Dichotomie zwischen dem Körperlichen-Dunkeln und dem Geistigen-*Weiß* schlägt sich auch in der photographischen sowie filmischen Darstellung des *weißen* heterosexuellen Paares nieder. In dieser wird der Mann_ zumeist angeleuchtet und ist unterhalb dunkel, oberhalb hell gekleidet, während die Frau_ voll ausgeleuchtet wird und hell gekleidet und geschminkt ist. Sie steht also im Licht, nach dem sich der männliche Part sehnt (Vgl. Dyer 1997, 134f).

Der Überschneidung der Kategorien *Weißsein* und Gender gehen eine Reihe von Filmanalysen⁴ nach. Da sich die vorliegende Arbeit jedoch nicht mit dem Medium Film beschäftigt, werden diese nicht näher betrachtet, sondern im Folgenden diskursive Strategien in den Blick genommen, die zur Konstruktion und Aufrechterhaltung von *Weißsein* eingesetzt werden.

3.5. Diskursive Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung von *Weißsein*

Als Schlüsselmechanismen der medialen Konstruktion und Aufrechterhaltung von *Weißsein* können nach John Gabriel Entnennung, Naturalisierung und Universalisierung benannt werden. Entnennung bezieht sich auf die Eigenschaft des *Weißseins*, nicht als solches benannt zu werden. Ein Beispiel dafür findet sich in der weitverbreiteten Tendenz die Begriffe „ethnisch“ und „Minderheitenkultur“ gleichzusetzen und damit vorzugeben, die dominante Kultur hätte keine Ethnizität. Naturalisierung bezeichnet Darstellungsweisen, durch die Phänomene, die aus sozialen und kulturellen Prozessen resultieren als natürlich und nicht von Menschen beeinflussbar erscheinen. So bleibt beispielsweise die Vorherrschaft *weißer* Männer im Anzug in Regierungspositionen, der Industrie, dem öffentlichen Sektor, den Medien und der Kunst unhinterfragt. Universalisierung meint schließlich Strategien, die *weiße* europäische Werte, Traditionen, Praktiken und Vorstellungen als von allen Menschen geteilt imaginieren (Vgl. Gabriel 2000, 67f). Diesem Trio an diskursiven Strategien der Konstruktion und

⁴ Siehe beispielsweise Appiah 1993, Bernold 2011, Cheng 2004, Dyer 1997, hooks 1996a, hooks 1996b, Schaefer-Rolffs 2011, Tischleder 2001, Vera & Gordon 2003, Wollrad 2005.

Aufrechterhaltung von *Weißsein* kann eine weitere hinzugefügt werden, die Susan Arndt als *Weißseinshierarchisierung* bezeichnet (Vgl. Arndt 2009a, 348). Beachtet werden muss, dass diese Konstruktionsweisen von *Weißsein* im persönlichen, akademischen und öffentlichen Diskurs kaum als solche markiert werden (Vgl. Crenshaw 1997, 254).

3.5.1. Entnennung

Entnennung ist das Mittel, mit dem *Weißsein* vermeidet benannt zu werden und mit dem es ihm somit gelingt, sich nicht hinterfragen zu müssen und nicht Teil der Agenda eines notwendigen Wandels zu sein. *Weißsein* anzusprechen bedeutet daher, sich dieser Strategie zu widersetzen, wenngleich der Begriff das Risiko der Essentialisierung und Homogenisierung eines vielschichtigen Phänomens mit sich bringt (Vgl. Fiske 1994, 42). Dass diese Form des sich-Widersetzen in Österreich noch lange nicht Teil der Tagesordnung ist, spricht Araba Evelyn Johnston-Arthur an:

„Allein die Praxis des Benennens und Ansprechens der Weißheit steht in unserem österreichischen Kontext und somit auch in der bislang noch vorwiegend weißen ‚antirassistischen‘ Arbeitspraxis noch in den Kinderschuhen. Weißheit bleibt zumeist völlig unthematisiert und so wird die ihr zugrundeliegende Macht und Gewalt fortlaufend als Normalität zementiert, realisiert und ihre Hegemonie durch die ihr zugeschriebene Neutralität so auch verdoppelt.“

(Johnston-Arthur 2004, 10)

Die Praxis der Entnennung besteht darin, sich selbst nicht zu definieren. Für *Weiß* ist das Definieren ein Prozess, der sich stets nach Außen und somit auf diverse „Andere“, jedoch niemals auf die_den Definierende_n selbst richtet. Dieses Definieren der Identitäten der „Anderen“ bringt *Weißsein* die machtvollen Position ein, eben nicht die_der „Andere“ zu sein. Das Fehlen einer klaren Definition des Selbst führt zudem dazu, dass sich dessen spezifische Interessen einer Verhandlung entziehen (Vgl. Fiske 1994, 42).

Entnennung kann aber auch mit einer Selbstdefinition einhergehen, die nicht auf das eigene *Weißsein* abzielt. Dies ist der Fall, wenn *Weißsein* durch andere Identitätsmarker, wie beispielsweise Nationalität ersetzt und somit, wie in der Aussage „Ich bin einfach deutscher Herkunft“, verdeckt wird. Oder aber, wenn an die Stelle von „Ich bin weiß“ der Satz „Ich bin nicht Schwarz“ tritt, der anstatt die eigene *weiße* Subjektposition zu benennen, Konnotationen und Imaginationen zu Schwarzsein aufruft (Vgl. Wachendorfer 2004, 121f).

Entnannt wird jedoch nicht immer nur *Weißsein*, sondern vor allem im liberal humanistischen Diskurs zuweilen auch Schwarzsein, beziehungsweise Differenzen von *Weißsein* und

Schwarzsein. Diese sogenannte „Farbenblindheit“ erlaubt es *Weiß*en die Geschichte von Machtbeziehungen zu ignorieren, die zu ihrer Privilegierung geführt hat und trägt dadurch zur Naturalisierung beziehungsweise Rationalisierung von gesellschaftlichen Unterschieden zwischen *Weiß*en und Schwarzen bei (Vgl. Fiske 1994, 48). Der „farbenblinde“ Diskurs ist also in erster Linie ein machtblinder und legitimiert soziale, politische und ökonomische Vorteile *weißer* Menschen (Vgl. Amesberger & Halbmayr 2008, 107).

3.5.2. Naturalisierung

Naturalisierung hilft *Weiß*en dabei ihre eigene Privilegierung sowie ihre Teilhabe an rassistischer Diskriminierung und der Perpetuierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse nicht wahrnehmen zu müssen. Die gesellschaftliche Besserstellung von *weißen* Personen wird im Sinne der Naturalisierung nicht über soziale und kulturelle Prozesse erklärt, sondern damit, dass *Weiß*e eben tatsächlich „besser“ seien. Dies zeigt sich beispielsweise im Verweis auf die Existenz der Leistungsgesellschaft, mit dem unterstellt wird, dass *Weiß*e als Gruppe eben mehr Leistung erbringen als Schwarze und allein deswegen besser positioniert sind als diese (Vgl. Amesberger & Halbmayr 2008, 106). Aber auch die Kritik, die viele *Weiß*e an der in den USA praktizierten affirmative action üben, kann als Beispiel für die Strategie der Naturalisierung verstanden werden. John F. Dovidio und Samuel L. Gaertner konnten in einer Studie zu aversivem Rassismus zeigen, dass *weiße* Personen eine Schwarze Person auf einer absoluten Dimension zwar möglicherweise als intelligent einstufen würden, dass sie sich jedoch dagegen sträuben würden, die Schwarze Person im Vergleich zu sich selbst als gleich intelligent oder gar intelligenter anzusehen. Gleichzeitig hätten sie jedoch kein Problem dabei, zu akzeptieren, dass eine andere *weiße* Person über eine höhere Intelligenz verfügt als sie selbst (Vgl. Dovidio & Gaertner 1998, 20). Vor diesem Hintergrund der Annahme einer höheren *weißen* Intelligenz wird affirmative action nicht als „Reaktion auf historisches Unrecht und auf gegenwärtig individuelle, kulturelle und strukturelle rassistische Diskriminierungen“ (Wachendorfer 2009, 533) wahrgenommen, sondern als Außerkraftsetzung des Leistungsprinzips beurteilt, die Schwarzen unverdient zu Ansehen verhilft. Bestehende Privilegiensysteme müssen somit nicht hinterfragt werden (Vgl. Wachendorfer 2009, 532f).

Hinterfragt werden müssen existierende Privilegiensysteme genauso wenig, wenn in Deutschland beispielsweise argumentiert wird, dass nur ein_e *weiße_r* Deutsche_r Bundespräsident_in werden kann, da die Mehrheit der Deutschen *weiß* ist. Durch die Reduktion auf ein statistisches Phänomen verdeckt das Mehrheitsargument, dass es eine Frage der Macht ist, welche Positionen *Weiß*e und Schwarze in einer Gesellschaft einnehmen können. Hier ist also ebenso eine Form der Naturalisierung am Werk.

Diese zeigt sich schließlich auch, wenn *Weißsein* als objektive, wissenschaftliche Zuordnung ausgegeben wird. So wird nicht nur *Weißsein* seiner Geschichte entledigt und als sozialer Platzanweiser verneint, sondern auch eine rassistische wissenschaftliche Tradition in den Stand einer objektiven Wahrheitsfindungsinstitution gehoben (Vgl. Wachendorfer 2004, 121f).

3.5.3. Universalisierung

Die Universalisierung des *weißen* Standpunktes kann an einer Situation dargestellt werden, wie sie von George Yancy erlebt und beschrieben wurde: George Yancy, der sich vor allem für Themen der afrikanisch-amerikanischen Philosophie interessiert, erhielt von einem seiner *weißen* Philosophie-Mentoren den Ratschlag, sich selbst nicht zu stark einzugrenzen. Seine eigenen Auseinandersetzungen mit europäischer und anglo-amerikanischer Philosophie nahm der *weiße* Mentor demgegenüber nicht als eingegrenzt wahr, waren sie für ihn doch schlicht Philosophie. Eine Philosophie, die, wie es Yancy festhält, sich als universell ausgibt und afrikanisch-amerikanische Philosophie als marginal und unerheblich ansieht. Eine Philosophie, die ihre eigene historische wie kulturelle Partikularität und ihre normativen Vorannahmen ignoriert (Vgl. Yancy 2004, 1f). Diese Universalisierung des *weißen* und Partikularisierung des Schwarzen Standpunkts geht mit einer Hierarchisierung der beiden einher (Vgl. Wachendorfer 2009, 533).

Dass die Universalisierung auch in der *weißen* deutschen Kommunikationspraxis diskursiv eingesetzt wird, um *weiße* Hegemonie zu stützen zeigen Susan Arndt und Antje Hornscheidt in ihrem kritischen Nachschlagewerk „Afrika und die deutsche Sprache“. Schwarze Personen werden in Deutschland Arndt und Hornscheidt zu Folge entweder beständig als Schwarz markiert oder sprachlich gleich ganz ignoriert. Die kritische Reflexion der Rede von „Menschen“, „der Menschheit“, „Frauen“ oder „Männern“, die eine allgemeine Gültigkeit für Alle impliziert, lässt erkennen, dass schlussendlich doch oft nur *Weißer* gemeint sind. Dadurch wird nicht nur ein Teil der Menschheit und dessen Erfahrungshorizont ausgeschlossen, sondern auch suggeriert, dass der „normale“ Mensch oder zumindest der *die* „normale“ Deutsche *weiß* sei (Vgl. Arndt & Hornscheidt 2004, 53). Hier zeigt sich, wie stark die Strategien der Entnennung und der Universalisierung miteinander verknüpft sind.

3.5.4. *Weißsein*shierarchisierung

Die Strategie der *Weißsein*shierarchisierung basiert auf zwei Thesen: Die erste These, die Arndt als Traktabilität bezeichnet, besagt, dass *Weißsein* überwunden werden kann, dass es also verhandelbar, temporär und reversibel ist. Die zweite meint, dass *Weißsein* durch andere

Strukturkategorien relativiert oder sogar aufgehoben werden kann. Beide Thesen implizieren also, dass zwischen „bösen“ und „guten“ *Weiß*en unterschieden werden kann.

Zunächst zur These der Traktabilität: Hier verweist der_die Sprechende beispielsweise auf die Mitglieder des Klu-Klux-Klan, Apartheid-Ideolog_innen, Neonazis, Skinheads oder NPD Wähler_innen und hinterfragt, wie es zu diesen rassistischen Auswüchsen kommen kann. Seine_ihre folgenden Ursachenbeschreibungen, die zum Beispiel das niedrige Bildungsniveau, eine fortschreitende Entpolitisierung oder familiäre Konflikte der Täter_innen betreffen, entsprechen der rhetorischen Figur der „Isolierung eines Problems“, wie sie von der Psychoanalyse beschrieben wurde. Auf dieser Basis erklärt der_die Sprechende dann, dass er_sie ja nicht wie ein Mitglied des Klu-Klux-Klans oder andere Rassist_innen denkt und handelt und dementsprechend ein_e „gute_r“ *Weiß*e_r ist (Vgl. Arndt 2009a, 349). Zur Bekräftigung wird er_sie außerdem beifügen, dass er_sie niemals das N-Wort benutzt; er_sie viele Schwarze Freund_innen hat; er_sie daran glaubt, dass Jede_r die Freiheit hat, zu sein, was er_sie will, oder Ähnliches (Vgl. Yancy 2004, 6). Auf diese Weise verschleiert Traktabilität, dass Rassismus aus der Mitte der Gesellschaft kommt und Neonazis und Andere nur die Spitze eines Eisbergs darstellen, der seine Gewalt und Macht seiner Masse und Tiefe sowie seinem Fundament, dem *Weiß*sein, verdankt. Durch und in diesem *Weiß*sein sind alle *Weiß*en, auch die vermeintlich „guten“, diskursiv wie strukturell be- und gefangen (Vgl. Arndt 2009a, 349). Daher kann prinzipielle „Gutwilligkeit, rassistisches Denken und weißes Herrschaftsverhalten ohne weiteres nebeneinander bestehen“ (hooks 1994, 27).

Zur These der Relativierung von *Weiß*sein durch andere Strukturkategorie ist festzuhalten, dass *Weiß*sein sich zwar tatsächlich oft in Verschränkung mit anderen Strukturkategorien herstellt und daher in komplexen und dynamischen Positionalisierungsprozessen zu situieren ist, dass dies aber keineswegs impliziert, dass sich verschiedene Differenzkategorien wechselseitig aufheben und unterschiedliche *weiße* Positionen hierarchisiert werden können. Wie bereits bei der Charakterisierung von *Weiß*sein als relativem Ort angesprochen wurde, ist es eben nicht überzeugend etwa Geschlechterdifferenzen dahingehend zu interpretieren, dass *weiße* Frau_en weniger *weiß* sind als *weiße* Männ_er (Vgl. Arndt 2009a, 354).

3.6. *Weiß*er Feminismus

Die genannten diskursiven Strategien tragen nicht nur zur Konstruktion und Aufrechterhaltung von *Weiß*sein bei, sondern sind auch ein wichtiges Fundament des *weißen* Feminismus, wie er von Razia Aziz beschrieben wird (Vgl. Jonsson 2014, 1014). Mit dem Begriff des *weißen* Feminismus will Aziz ausdrücklich nicht alle Formen des Feminismus ansprechen, für die *weiße* Frauen eintreten, sondern nur jene, die einer *weißen* Perspektive entspringen und diese

universalisieren. Darüber hinaus definiert sie die Ausblendung des machtvollen politischen und sozialen Kontextes, in dem feministische Aussagen gemacht und feministische Aktivitäten ausgeführt werden als Kennzeichen dieses spezifischen *weißen* Feminismus (Vgl. Aziz 1992, 296). Diesem Verständnis folgend ist *weißer* Feminismus keine politische Position, die bewusst eingenommen wird, sondern das Ergebnis der Missachtung der eigenen Positionierung als *weiße* Feministin (Vgl. Jonsson 2014, 1014). Die Journalistin Reni Eddo-Lodge führt dazu aus:

„White feminism is a politics that engages itself with myths such as ‘I don’t see race’. It is a politics which insists that talking about race fuels racism – thereby denying people of colour the words to articulate our existence. It’s a politics that expects people of colour to quietly assimilate into institutionally racist structures without kicking up a fuss. It’s a politics where people of colour are never setting the agenda. Instead, they are relegated to constantly reacting to things and frantically playing catch-up. A white-dominated feminist political consensus allows people of colour a place at the table if we’re willing to settle for tokenism, but it clamps down if they attempt to create accountability for said consensus – let alone any structural change.”

(Eddo-Lodge 2018, 168f)

Sie fasst *weißen* Feminismus kurz gesprochen als feministischen Flügel von *Weißsein*, das sich über seine angebliche Vernunft und Objektivität an der Macht hält. Problematisch wird *weißer* Feminismus in ihrer Sicht dann, wenn seine Ideen dominieren, wenn sie als universell und dementsprechend als auf alle Frauen anwendbar präsentiert und Feminist_innen, die diese Ideen herausfordern als Unruhestifter_innen portraitiert werden (Vgl. Eddo-Lodge 2018, 169; Eddo-Lodge 2014).

Terese Jonsson hat sich damit beschäftigt, wie dominante historische Narrative des Feminismus in Großbritannien die Grundlage für die Aufrechterhaltung von *Weißsein* und Rassismus bilden. Anhand ihrer Analyse von aktuellen Publikationen der britischen feministischen Akademiker_innen und Aktivist_innen Angela McRobbie, Kath und Sophie Woodward sowie Catherine Redfern und Kristin Aune, die den Feminismus selbst thematisieren, erarbeitet sie drei Techniken, die genutzt werden, um *weißen*, feministischen Rassismus als Thema zu umgehen und ihn so auf einer narrativen Ebene reproduzieren (Vgl. Jonsson 2016, 50f). Bei diesen Techniken handelt es sich erstens um das Ausblenden der Arbeiten und Perspektiven britischer Feminist_innen of Colour, wobei unter Umständen gleichzeitig auf das Wirken von Schwarzen Feminist_innen außerhalb Großbritanniens verwiesen wird. Schwarze Feminist_innen werden somit nicht als Teil der eigenen feministischen Bewegung konstruiert. Über die Auseinandersetzung mit Feminist_innen of Colour beispielsweise aus den USA können *weiße*

britische Feminist_innen aber zugleich ihre Expertise zu Rasse und Rassismus unter Beweis stellen, als auch vermeiden, selbst potentielle Zielscheibe der Kritik zu sein, die sie zitieren und so diskursiv eine gewisse Unschuld für sich reklamieren (Vgl. Jonsson 2016, 57-59). Zweitens um die Vereinnahmung der Vermächtnisse von Schwarzen Feminist_innen durch weiße Feminist_innen, das heißt das Nutzen des eigenen Wissens über Konzepte wie Intersektionalität oder die Analysekategorie Rasse in einer Art und Weise, die weißen Feminist_innen insofern zu Gute kommt, als sie ihre Autorität legitimiert und Whiteness erlaubt im Zentrum zu verbleiben. Oder aber auch das Präsentieren der Geschichte in einem günstigen Licht, wenn beispielsweise die zunehmende Diversität einer Organisation positiv hervorgehoben wird, anstatt zu beleuchten, wie diese Organisation zuvor Ausschlüsse produziert hat und wie Schwarze Frauen sich ihren Platz in ihr erkämpft haben (Vgl. Jonsson 2016, 59-62). Und drittens eine Erzählung, nach der feministische Theorie und Politik den Rassismus der 1970er und 80er Jahre überwunden hätte und die zu einem Verschwinden anti-rassistischer Kritiken aus dem Narrativ führt. Denn sich mit den Inhalten dieser Kritiken zu beschäftigen würde bedeuten, sich weiterhin mit Rassismus innerhalb der feministischen Bewegung auseinander setzen zu müssen. Um die eigene unschuldige, weiße, feministische Subjektposition aufrechterhalten zu können, wird der Rassismus der 1970er und 80er Jahre zudem als nicht intentional, als unglückliche Folge eigentlich guter Absichten oder der Indoktrination durch eine rassistische, patriarchale Gesellschaft, präsentiert (Vgl. Jonsson 2016, 62f). Als Ergebnis der drei Techniken wird britischer Feminismus zu einer Bewegung, die weißen Frauen „gehört“ (Vgl. Jonsson 2016, 50).

Ähnliches kann Terese Jonsson in ihrer Analyse von Beiträgen aus *The Guardian* auch für feministischen Journalismus nachweisen. Wie die *EMMA* in der vorliegenden Arbeit, wird *The Guardian* von Terese Jonsson dabei nicht als abgekapseltes Medium, sondern als Teil feministischer Communities verstanden, womit eine gewisse Intertextualität der Diskurse impliziert wird. Jonsson zufolge wird britischer Feminismus in der politisch linksorientierten Zeitung (Vgl. Jonsson 2014, 1012-1014) entlang dreier Narrative konstruiert. Das Narrativ der Kontinuität hebt gegenwärtigen feministischen Aktivismus als Fortführung früherer feministischer Bewegungen, allen voran jener der 1960er bis 80er Jahre, hervor. Die als universell präsentierte Vergangenheit ist dabei jedoch die partikulare Geschichte einer weiß dominierten Bewegung. Zudem wird eine feministische Evolution frei von Konflikten und Auseinandersetzungen darüber, was Feminismus eigentlich ist und wer Teil von ihm ist, vorgegeben. Jene Formen von Aktivismus, die weißen normativen Standards zu Folge als feministisch anerkannt werden, erhalten durch dieses Narrativ Autorität, während andere Formen zugleich marginalisiert werden. Verschiedene Geschichten des Aktivismus von Frauen und deren Beiträge zur Entwicklung des britischen Feminismus werden so bewusst vergessen (Vgl. Jonsson 2014, 1019f). Das Narrativ der Einheit rahmt Feminismus als eine Gemeinschaft, deren

Gleichheit und gleiche Gesinnung wichtiger ist, als intern bestehende Differenzen. Ihm liegt die Annahme zugrunde, dass alle Frauen davon profitieren, Teil der feministischen Gemeinschaft zu sein. Im Sinne der Harmonie werden Unterschiede im Rahmen des Narrativs nicht angesprochen (Vgl. Jonsson 2014, 1020f). Das Narrativ der Diversität und des Glücks idealisiert Feminismus schließlich als gänzlich positive Gemeinschaft, die Bestätigung und Zugehörigkeit ermöglicht. Eine anti-rassistische Kritik, die *weiße* Frauen auch als Unterdrücker_innen Schwarzer Frauen positioniert, ist in dieses Narrativ keinesfalls integrierbar. Das Bild der Diversität impliziert darüber hinaus, dass Ungerechtigkeiten erfolgreich überwunden wurden und hemmt somit Diskussionen über weiterhin bestehende Diskriminierungen (Vgl. Jonsson 2014, 1022). Sara Ahmed bezeichnet Diversität daher als Werkzeug zur Aufrechterhaltung von *Weißsein*: dem *weißen* Gesicht einer Gemeinschaft „Farbe“ hinzuzufügen, bestätigt letztendlich nur das *Weißsein* des Gesichts (Vgl. Ahmed 2012, 151). Die drei dargestellten Narrative, die die Geschichte, die Erfahrungen und das Wohlbefinden *weißer* Feminist_innen in den Fokus rücken, legitimieren die gegenwärtige Repräsentation *weißer* Frauen als die zentralen Subjekte des Feminismus. *Weißer* Feminismus wird durch die Narrative nicht hinterfragt und *weiße* feministische Politiken nicht dahingehen überprüft, ob sie Ausschlüsse produzieren oder an Diskriminierung teilhaben (Vgl. Jonsson 2014, 1024).

Nachdem mit der feministischen Kommunikations- und Medienwissenschaft und der Kritischen *Weißseinsforschung* der theoretische Rahmen für die vorliegende Arbeit geschaffen wurde, wird der Blick im Folgenden auf den Untersuchungsgegenstand und somit auf feministische Zeitschriften gelenkt.

4. Feministische Zeitschriften

4.1. Feministische Zeitschriften – Versuch einer Begriffsbestimmung

Eine eindeutige und letztendliche Definition des Genres „feministische Zeitschrift“ wird durch die Vielfalt, Ausdifferenziertheit und globale Verbreitung feministischer Printmedien erschwert. Neben kleinen Gruppenmedien, die sich an eine begrenzte Zielgruppe richten und einzelnen Projekten oder Initiativen entstammen, finden sich richtiggehende Massenblätter, die nicht nur durch eine relativ hohe Auflage, sondern auch durch eine stärker kommerzielle Ausrichtung geprägt sind. Neben einfach gestaltete Informationsblätter reihen sich anspruchsvolle Magazine genauso wie umfassende, wissenschaftliche Periodika. Kurzlebigen Versuchen, die nur wenige Ausgaben verbuchen können, stehen traditionsreiche Zeitschriften gegenüber. Die lokale Frauenzeitung fällt in gleicher Weise unter die Definition wie der nationale Grenzen überschreitende Newsletter und die Inklusion thematisch breit gestreuter Publikationen schließt die Zugehörigkeit von Fachzeitschriften keineswegs aus (Vgl. Geiger & Hauser 2010, 107f). Zudem unterliegen auch feministische Medien einem Strukturwandel, der E-Mails und dem Internet als neuen Kommunikations- und Informationsmedien immer größere Bedeutung zukommen lässt. Insofern als die Gestaltung und die verbreiteten Informationen hier auch von nicht-journalistischen Lai_innen mitbestimmt werden kann, lässt sich eine weitere Demokratisierung feministischer Öffentlichkeiten feststellen (Vgl. Flicker 2008, 133). Feministische Medien und Öffentlichkeiten bleiben dennoch auch heute ein „Minderheitenprogramm, das für Frauen Interessen formuliert und Partei ergreift“ (Flicker 2008, 133).

Aufgrund der benannten Vielfalt und anhaltenden Differenzierungsprozessen kann mit Julia Well geschlossen werden, dass es „weder *den* Feminismus, noch *die* feministische Zeitschrift“ (Well 2008, 189) gibt. Dennoch lassen sich einige Bestimmungsmomente feministischer Zeitschriften benennen: Dekonstruktive Erschütterungen der Kategorie „Frau“, das weitgehende Ersetzen von „Frauen“ durch Gender und der Umstand, dass neben separatistischen, auch andere feministische Praxen bestehen, haben nichts daran geändert, dass feministische Zeitschriften größtenteils gleichzeitig auch Frau_en-Zeitschriften sind. Das heißt Medien, die einen hohen Frau_enanteil unter der Leser_innenschaft aufweisen, Frau_en als vorrangige Zielgruppe ansehen, frau_enspezifische Thematiken und Inhalte behandeln, sich der Anwaltschaft für Frau_en verschreiben und weibliche Sichtweisen, in all ihrer Unterschiedlichkeit, propagieren (Vgl. Geiger 2002b, 92). Insofern sind der Abschied vom Mythos der objektiven Berichterstattung

sowie der eigene Anspruch, auf die Gesellschaft verändernd Einfluss zu nehmen, zentrale Merkmale des feministischen Journalismus (Vgl. Lünenborg 1993, 208). Damit einher geht auch die Beurteilung verschiedener Themen entlang feministischer Kriterien, die der, im Mainstream-Journalismus wesentlichen, Trennung von Nachricht und Meinung zuwiderläuft. Feministische Kritik, die herrschende Gesellschaftsentwürfe hinterfragt und patriarchale Strukturen aufzeigt muss dabei aber immer transparent bleiben (Vgl. Horak 2008, 21).

Thematisiert werden nicht Prominenz, Außergewöhnliches und Exotisches, sondern der Alltag, als Gesamtheit gesellschaftlicher Lebensbedingungen, wodurch die Trennung von Privatem und Öffentlichem/Politischem aufgelöst wird (Vgl. Lünenborg 1993, 208). Die, im Mainstream-Journalismus geltenden, Qualitätskriterien der Aktualität und Relevanz werden in feministischen Zeitschriften so zum aktiven Akt umgedeutet: Themen werden insofern erst von feministischen Zeitschriften zu Themen gemacht, als sie ohne diese unsichtbar bleiben würden (Vgl. Horak 2008, 21). Größere feministische Zeitschriften fungieren daher durchaus als Themenlieferantinnen für etablierte Medien (Vgl. Geiger & Hauser 2008, 116). Was Margret Lünenborg prägnant für das feministische Fernsehformat „Zeitpunkte“ festhält, gilt ebenso für feministische Printmedien: „[Es] ist jedes Thema möglich – keineswegs nur Kinder, Küche, Kirche oder ersatzweise das Kombinat“ (Lünenborg 1992a, 73). Die Agenda medialer Öffentlichkeiten erweitern feministische Medien also um sogenannte private Themen und in die dominanten, politisch-medialen Arenen bringen sie Erfahrungen, Sprecher_innen und Sprachweisen ein, die hier ansonsten nicht zu Wort kommen. Zudem fördern sie Darstellungsweisen und Praxen, die Räume sowohl für die Subjektivität und Situiertheit der Darstellenden als auch für die Existenz der Dargestellten als Subjekte und Handelnde eröffnen (Vgl. Geiger 2002b, 93). Die personalisierte Berichterstattung feministischer Zeitschriften ermöglicht darüber hinaus eine höhere Nachvollziehbarkeit abstrakter Zusammenhänge und verdeutlicht Verantwortlichkeiten (Vgl. Lünenborg 1992b, 85). Ausgangspunkt ebendieser kann dabei auch die Biographie der Journalist_in selbst sein, kommt doch Erfahrungswissen in feministischen Öffentlichkeiten ein hoher Wert zu. Als inhaltliche Wesensmerkmale des feministischen Journalismus können zudem eine gewisse Prozesshaftigkeit und Widersprüchlichkeit festgehalten werden, so geht es viel eher um eine diskursive Auseinandersetzung mit verschiedenen Thematiken, als darum, ein homogenes Weltbild zu präsentieren (Vgl. Lünenborg 1992b, 95).

Charakteristisch für feministische Zeitschriften ist zudem, dass diese zumindest als relativ selbstbestimmte und unabhängige Organe funktionieren und somit Foren anbieten, in denen sich Frauen artikulieren, selbstvertreten und organisieren können (Vgl. Geiger 2002b, 92). Idealtypisch verläuft die Kommunikation feministischer Zeitschriften, als Artikulations- und Kommunikationsorgane der Frau_enbewegungen, mit ihren Leser_innen also vielmehr horizontal als vertikal (Vgl. Röttger & Werner 1992, 28). Einer alternativen, egalitären, selbst organisierten

Kommunikationskultur dienen feministische Zeitschriften, genauso wie einem Journalismus, der sich feministischen Prinzipien verschrieben hat, als Experimentierfelder (Vgl. Geiger 2002b, 93). Für frauenpolitische Bewegungen einerseits und feministische Theorie und Forschung andererseits sind sie Vermittlungsinstanzen (Vgl. Lünenborg 1993, 210). Und für jene Leser_innen, die sich noch an die Auseinandersetzung mit feministischen Inhalten herantasten, entfalten sie einen hohen Informationswert, der insofern auch persönlich bedeutsam ist, als er bewusstseinsbildend, handlungsorientierend und –motivierend wirken kann. Brigitte Geiger beurteilt feministische Printmedien daher als zentralen Bezugspunkt für eine, wenn auch nicht einheitliche, kollektive feministische Identität (Vgl. Geiger 1992, 65f).

Die Produktion und Organisation feministischer Zeitschriften verläuft im Idealfall nicht-hierarchisch, Repräsentation wird durch Selbstvertretung ersetzt, Partizipation, ermöglicht durch einen offenen Zugang, und die kritische Reflexion der Vermittlungsprozesse werden großgeschrieben (Vgl. Geiger 2002b, 93). Institutionalierungs- und Professionalisierungsprozesse feministischer Öffentlichkeiten, mit denen vorrangig finanzielle Ziele verfolgt werden aber keinesfalls eine Angleichung an den etablierten Journalismus erreicht werden soll (Vgl. Well 2008, 190f), haben aber zu ungleich verteilten Artikulationsmöglichkeiten und unterschiedlicher öffentlicher Sichtbarkeit geführt. Wodurch Diskussionen zu Differenzen und Machtverhältnissen unter Frauen virulent (Vgl. Geiger 2002b, 93) und „Ausschluss- und Homogenisierungsverfahren eines dominanten *weißen*, westlichen, heterosexuellen Mainstream-Feminismus“ (Geiger 2002b, 93) angeprangert wurden. Die Produktionsbedingungen feministischer Zeitschriften gestalten sich zwar unterschiedlich, sind aber insgesamt vielfach prekär (Vgl. Geiger 2002b, 93) und lassen sich kaum mit jenen traditioneller Medien vergleichen (Vgl. Horak 2008, 19). Eine marktwirtschaftliche Finanzierung ist für sie als nicht-kommerzielle oppositionelle Zielgruppenmedien nur sehr bedingt möglich, stehen doch Funktionen und Ansprüche politischer, inhaltlicher und kommunikativer Art gegenüber der ökonomischen Ausrichtung am Publikums- und Anzeigenmarkt klar im Vordergrund. Feministische Zeitschriften sind daher nicht nur davon abhängig, inwieweit die staatliche Medienpolitik eine kritische Öffentlichkeit ermöglicht, sondern auch davon, wie Frau_enförderungspolitik auf regionaler, nationaler und internationaler Ebene betrieben und finanziert wird (Vgl. Geiger 2002b, 93).

Aufgrund einiger der genannten Charakteristika feministischer Zeitschriften, namentlich deren Produktionsweise und Größe, deren inhaltlicher Positionierung und deren interventionistischem Anspruch können diese, wie Elke Zobl, Rosa Reitsamer und Stefanie Grünangerl in einer umfassenden Studie zu europäischen feministischen Medien gezeigt haben, zugleich als alternative Medien gefasst werden (Vgl. Zobl, Reitsamer & Grünangerl 2012, 45). Sie handeln also nicht gegen die Öffentlichkeit, sondern konstituieren sich in einem anderen Segment ebendieser, wobei sie auch zum subversiven, (selbst)kritischen Bestandteil der etablierten

Öffentlichkeit werden können (Vgl. Horak 2008, 20). Trotz dieser alternativen Ausrichtung und aller Bemühungen feministischer Zeitschriften um größtmögliche Autonomie ist es letztlich jedoch nicht möglich, diese vollkommen unabhängig von traditionellen (Medien-)Öffentlichkeiten zu denken. So sind sie in diverse vorherrschende Strukturen eingebunden, die nicht nur beachtet, sondern von den Journalist_innen in ihrer Arbeit auch kritisch reflektiert werden müssen (Vgl. Lünenborg 1992, 80).

Zusammenfassend kann festgehalten werden: „Die feministische Presse ist eine Zielgruppenpresse, Medium einer feministischen Gegenöffentlichkeit, eines oppositionellen Diskurses und einer alternativen Kultur“ (Geiger 1996, 357).

4.2. Feministische Zeitschriften in Deutschland

In Deutschland kamen Frau_enzeitschriften nicht erst mit der Neuen Frau_enbewegung auf, sondern wurden bereits im 19. Jahrhundert von den frühen bürgerlichen Frau_enbewegungen, aber auch von den sozialdemokratischen Frau_enbewegungen herausgegeben und waren immer wieder mit Verboten konfrontiert. 1848 erschien die erste deutsche Frau_enzeitung in Köln, deren dritte Ausgabe jedoch bereits beschlagnahmt wurde (Vgl. Notz 2008, 32). Und auch in Berlin, Leipzig und Darmstadt konnte für kurze Zeit jeweils eine Frau_enzeitung erscheinen (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 36). Diese politischen Organe, die während der 48er Revolution entstanden, waren „ermöglicht und motiviert durch revolutionäre Begeisterung und Ermutigung, durch Aufhebung der Pressezensur und ein enorm gesteigertes Interesse an allen Medien und Informationen“ (Geiger & Weigel 1981, 9). Die Herausgeber_innen der Publikationen waren bereits vor der Revolution journalistisch tätig und nutzten die guten Bedingungen, um nun ihre eigenen Projekte zu verwirklichen. Das Scheitern der Revolution, die Restauration und die für Frau_en restriktive Presse- und Vereinsgesetzgebung bescherte den journalistischen Projekten jedoch nur eine kurze Dauer. Wurden Frau_enzeitschriften bis zu diesem Zeitpunkt von individuellen Bemühungen einzelner Herausgeber_innen getragen, war ihr Erscheinen im weiteren historischen Verlauf überwiegend an organisierte Formen der Frau_enbewegung gekoppelt, die sich bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzen konnten. Die ersten beiden Publikationen, die ab 1865 beziehungsweise 1870 relativ kontinuierlich erschienen waren an die sich als Bildungsvereine verstehenden, nationalen Frau_envereine gebunden und gingen mit den von ihnen veröffentlichten Weiblichkeitspostulaten kaum über von Männ_ern produzierte Muster hinaus (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 9). Neben den Hauptthemen Frau_enarbeit und Frau_enbildung, Familie und zukünftige Stellung der Frau_ waren auch Berichte zur Vereinsarbeit wichtige inhaltliche Bestandteile der *Neuen Bahnen* und des *Frauen-Anwalt* (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 54f).

Die ab den 90er Jahren mit der sozialistischen und radikalen bürgerlichen Frau_enbewegung einhergehende Differenzierung verlieh der Frau_enpublizistik ein vielfältigeres Gesicht (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 9) und führte dazu, dass in einem 1917 erstellten Verzeichnis deutscher Frau_enzeitschriften allein 45 Periodika der Frau_enbewegung angeführt werden konnten (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 77). Behandelte Themen waren jetzt unter anderem die politische und gewerkschaftliche Organisation, das Stimmrecht und die juristische Gleichberechtigung, die Prostitution sowie die bürgerliche Doppelmoral. Weibliche Lebenszusammenhänge wurden nun umfassender betrachtet und die Forderung nach finanzieller Unabhängigkeit auf jene nach politischer, kultureller und persönlicher Gleichberechtigung ausgedehnt (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 9). In der Allgemeinheit konnte ein Bewusstsein erreicht werden, dass die gesellschaftliche Dimension der sogenannten Frau_enfrage anerkannte und diese nicht verkürzt als das Problem weniger, einzelner Frau_en wahrnahm (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 77). Die Ausdifferenzierung der Frau_enpublizistik wurde jedoch nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch auf formaler Ebene fassbar. So gewannen die Zeitschriften zum Teil an Umfang, führten mehr Rubriken ein und nahmen Anzeigen auf. Neben unzähligen kleinen Blättern, die sich an eingegrenzte Zielgruppen wandten, etablierten sich Frau_enzeitschriften, die überregional Verbreitung fanden (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 82).

Im Ersten Weltkrieg kristallisierten sich zwei Kernpositionen der bestehenden Strömungen und Publikationen heraus: Frau_en aus der radikalen Frauenbewegung, die nun eine sozialistische, pazifistische Haltung einnahmen, standen Frau_en aus bürgerlichen Frau_envereinen gegenüber, die sich nationalistisch positionierten (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 10). Dementsprechend wurden Fragen der Frau_enemanzipation in bürgerlichen Blättern nun der Selbstaufopferung für das Vaterland nachgereiht, das vertretene Frau_enbild war nicht nur konservativ, sondern kann durchaus auch als völkisch-rassistisch bezeichnet werden. Die bedingungslose Unterstützung sollte, so wurde zumindest gehofft, nach dem gewonnenen Krieg zu einem Mehr an Rechten führen. Demgegenüber wurde beispielsweise in der Zeitschrift *Die Frauenbewegung*, dem Organ der radikalen Frau_en, für einen dauerhaften Frieden gekämpft. In der sozialistischen Frau_enbewegung versuchte Clara Zetkin mit der *Gleichheit* ebenfalls einen pazifistischen und darüber hinaus klassenkämpferischen Kurs einzuschlagen, sie wurde jedoch von ihrem Amt suspendiert und das Blatt, entsprechend der Parteilinie zur Frauenpolitik, neu ausgerichtet. Die ehemals agitatorische *Gleichheit* war entpolitisiert worden, sie widmete sich nun vornehmlich Unterhaltung, Entspannung und praktischen Tipps für Haushalt und Kindererziehung und sprach Arbeiter_innen vorrangig als Hausfrau_en und Mütter_ an. Vertreten wurde also ein konservatives Frau_enbild (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 148f). Hinsichtlich ihrer allgemeinen Aufmachung und ihres Sprachstils unterschieden sich die Zeitschriften im Ersten Weltkrieg weit weniger von jenen der vorangegangenen Jahre. Ein größerer Einschnitt im Erscheinungsbild von

Frau_enzeitungen kann erst ab den 1920er Jahren mit dem Einsatz der Fotoillustration von Beiträgen und des Titelfotos sowie mit der größeren Verbreitung kommerzieller Werbung festgestellt werden (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 152).

Eine starke Abhängigkeit der Frau_enbewegung von Parteien zeigte sich in der Weimarer Republik, in der auch Frau_enzeitschriften überwiegend nur als parteigebundene Organe existierten. Die teilweise Verdrängung von Frau_en aus dem Arbeitsbereich brachte eine Aufwertung von Haushalt und Familie mit sich. Dies schlug sich in den neuen illustrierten Frau_enzeitschriften nieder, die die Unterhaltungsbedürfnisse ihrer Leser_innen stillen sollten und einen Kompromiss gegenüber professionellen Mode- und Unterhaltungsjournalen für Frau_en darstellten, die zu dieser Zeit auf den Markt kamen. Haus und Familie wurden zwar auch in den Blättern der Vorkriegszeit als essentielle Orte des Weiblichen thematisiert, doch nun erhielten sie eigene Rubriken und nahmen dementsprechend mehr Raum ein (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 10f). Im krassen Gegensatz dazu standen jene Blätter der Kaderpresse, die die Propagierung des Sozialismus in ihren Mittelpunkt stellten und die Unterdrückung von Frau_en zum Nebenwiderspruch werden ließen. Neben den von Parteien herausgegebenen Zeitschriften existierten aber auch solche, die sich als sozialistisch deklarierten und somit zwar explizit parteilich aber nicht parteigebunden waren. Gemeinsam mit den verschiedenen parteiungebundenen Veröffentlichungen, die sich je nach Blatt an Funktionär_innen und aktive Genoss_innen oder an noch zu gewinnende Proletarier_innen richteten, führten sie zu einer historisch neuen Differenzierung der linken Frau_enöffentlichkeit. Darüber hinaus veröffentlichten auch Hausfrau_en- und Berufsverbände sowie konfessionelle Gruppen Zeitschriften für Frau_en. Das Frau_enbild der in der Weimarer Republik neu entstandenen Frau_enzeitschriften war höchst widersprüchlich und kann somit weder als rein bürgerlich, noch als besonders emanzipatorisch beurteilt werden. Dominierender Sprachgestus war in den neuen Blättern der Linken die Agitation, in den übrigen Frau_enzeitschriften waren sachliche Informationsüberlieferung, Briefe, Novellen und Fortsetzungsromane üblich und Leitartikel gewannen an Beliebtheit. Das Erscheinungsbild der Zeitschriften war von Illustrationen geprägt, für viele Objekte wurden erstmals wechselnde Titelbilder geschaffen und auch die Verbreitung kommerzieller Anzeigen für Konsumprodukte nahm einen neuen Stellenwert ein. Zunehmenden Einsatz erfuhren auch die feste Einteilung von Rubriken sowie Leser_innenbriefseiten oder sonstige Bereiche mit Forencharakter. Aufgrund steigender Papierpreise und dem zugleich sinkenden Lebensstandard der Leser_innenschaft konnten die meisten Blätter nur wenige Jahre überstehen (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 165-167).

Faschistische Kampfblätter gegen die Weimarer Republik, wie die *NS-Frauenwarte* oder *Die Deutsche Kämpferin*, existierten bereits vor der Machtergreifung der Nationalsozialist_innen und erreichten mit dieser einen dominanten Status. Kritische Frau_enorgane, die ihr Erscheinen nicht

ohnehin schon eingestellt hatten, wurden nun verboten (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 223). Mit ihrem Verschwinden wurden politische Diskurse, die zuvor in der Öffentlichkeit der Frau_enbewegung geführt werden konnten, erneut in den privaten Bereich verbannt (Vgl. Kinnebrock 2009, 294). Jene konservativ-bürgerlichen Blätter, die weiterhin bestehen konnten, hatten sich selbst schon vor 1933 einer Gleichschaltung unterzogen (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 223). Unter den nach der Machtübernahme neugegründeten Frau_enzeitschriften dominierte der Typus der Mobilisierungs- und Schulungszeitschriften, der sich auf die „organisationsinterne Kommunikation von NS-Frauenschaft und Deutschem Frauenwerk“ (Kinnebrock 2009, 295) konzentrierte. Angestrebt wurde die Vermittlung, nicht die Diskussion, der Parteirichtlinien und -ideologie der NSDAP. Politisch überzeugt werden sollten nicht nur die individuellen Rezipient_innen, sondern darüber hinaus die Gesamtheit der frau_enpolitisch aktiven Öffentlichkeiten. Insofern können diese Blätter als „Instrumente zur Lenkung und Kontrolle öffentlicher Kommunikation von oben“ (Kinnebrock 2009, 295) verstanden werden.

Für die Frau_enzeitschriften, die in Deutschland vom 19. Jahrhundert bis 1945 erschienen sind, kann zusammenfassend festgehalten werden, dass sie

„zur Popularisierung von politischem Wissen beitrugen, ‚von unten‘ (*bottom-up*) die Formierung frauenpolitisch aktiver Öffentlichkeiten unterstützten, bei der Entwicklung und öffentlichen Artikulation politischer Frauen-Interessen halfen und [...] schließlich auch ‚von oben‘ (*top-down*) zur Instruktion und Lenkung von Frauen und ihrem politischen Handeln genutzt wurden.“

(Kinnebrock 2009, 277)

Die Zeitschriften der unmittelbaren Nachkriegszeit werden in der Literatur durchaus unterschiedlich beurteilt. Während Ruth-Esther Geiger und Sigrid Weigel davon sprechen, dass nach 1945 lange Zeit keine feministische Presse existierte (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 230) hält Lissi Klaus in ihrem Beitrag zur Entwicklung von Frau_enmedien nach 1945 fest, dass so manches Thema, das für gewöhnlich der feministischen Bewegung der 70er Jahre zugeschrieben wird, bereits in den Frau_enmedien der Nachkriegszeit diskutiert wurde (Vgl. Klaus 1991, 32). Jedenfalls erschienen von 1945 bis 1949 „insgesamt 14 allgemeine, fünf sozial-politische und sieben religiöse Frauenzeitschriften“ (Klaus 1991, 31). Das Verbreitungsgebiet und die Erscheinungsdauer dieser Blätter waren zwar vielfach begrenzt, doch fanden sie massenhaft Leser_innen. Inhaltlich war die Hilfe bei der Alltagsbewältigung von großer Bedeutung, aber auch das Gefühl der Teilhabe am kulturellen und geistigen Leben wurde gefördert und vom weltweiten Geschehen berichtet. Beachtet werden muss dabei, dass sich die traditionelle Trennung von Politik, Berufswelt und Privatleben in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht aufrechterhalten ließ und somit auch Alltagsfragen zu politischen Fragen wurden. Darüber hinaus

fand eine rege Diskussion gesellschaftspolitischer Themen und Probleme statt. So wurden beispielsweise ausgehend von der veränderten Stellung der Frau_, die sich aus dem kriegsbedingten „Männ_ermangel“ ergab, notwendige Veränderungen des Ehe- und Familienrechts debattiert, die Abschaffung der amtlichen Bezeichnung „Fräulein“ gefordert und ein partnerschaftliches Zusammenleben in der Ehe verlangt. Und auch die verstärkte Berufstätigkeit von Frau_en wurde, neben vielen anderen aktuellen Themen, von unterschiedlichen Seiten beleuchtet (Vgl. Klaus 1991, 31f). Außergewöhnlich war aber nicht nur der Inhalt der Frau_enmedien nach 1945, sondern auch dessen Auswahl, Vermittlung und Aufbereitung. Der Leser_innenbrief erhielt, wie bereits in den ersten Frau_enzeitschriften des 18. und 19. Jahrhunderts, große Bedeutung und Kooperationen zwischen Journalist_innen und organisierten Frau_en und Verbänden waren zumindest in der ersten Hälfte der Lizenzzeit üblich. Durch diese vielfältigen Nahtstellen konnte sich das Publikum ernsthaft an der Gestaltung der Frau_enmedien beteiligen. Trotz dieser Ansätze bestanden durchaus auch Probleme hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung, waren doch in der Lizenzzeit alle Medien dem Ziel der Umerziehung verpflichtet und in ihrem Auftritt daher oft belehrend. Darüber hinaus waren auch die technischen Möglichkeiten beschränkt. Das allgemeine Zeitschriftensterben und der auf dem Pressemarkt einsetzende Konzentrationsprozess führten in den 50er Jahren zum Ende der meisten Frau_enzeitschriften der Lizenzzeit. Bei jenen Zeitschriften, die weiter bestehen konnten, setzte nun eine stärkere Marktorientierung ein, aufgrund derer unterhaltende Konzepte die Oberhand gewannen. Der Themenbereich „Politik und Zeitgeschehen“ wurde zu Gunsten von Mode, Kochrezepten, Erziehungs- und Haushaltstipps immer weiter gekürzt und das propagierte Frau_enbild war, trotz einiger Modernisierungen, im Kern ein konservativ-patriarchales. Auch die Aufmachung der Zeitschriften hatte einen beträchtlichen Wandel durchlaufen, so bestanden diese nun zur Hälfte aus Anzeigen, von denen sich der redaktionelle Teil nur noch geringfügig unterschied (Vgl. Klaus 1991, 34-37).

Im Zusammenhang mit der neuen Frau_enbewegung zu Beginn der 1970er Jahre kam es in der Bundesrepublik wieder zur Entwicklung von feministischen Printmedien. *Courage*, die ab 1976 erschien und *EMMA*, die ab 1977 herausgegeben wurde konnten als bundesweite Zeitschriften zumindest in ihren Anfangsjahren starke Auflagen verzeichnen (Vgl. Lünenborg 1993, 211). Die *Courage* verstand sich als Sprachrohr der Frau_enbewegung und setzte sich mit ihrer inhaltlichen Schwerpunktsetzung und ihrem journalistischen Konzept bewusst von den Medien des Mainstreams ab. In ihrer Redaktion schrieben Frau_en aus der Bewegung mit bewusst subjektiven und parteilichen Beiträgen gegen die vermeintliche Objektivität der „Männermedien“, aber auch gegen die neu entstandene *EMMA* an. Im Mittelpunkt der Berichterstattung standen verschiedene Aktivitäten von Frau_en, durch die ihre Stärke betont werden sollte (Vgl. Geiger & Weigel 1981, 230f). Neben den beiden Gigantinnen *Courage* und *EMMA* entstand regional ein differenziertes,

fachspezifisches Angebot, wie beispielsweise die Zeitschrift *frauen und film*, die *Troubadoura* oder das *Frankfurter Frauenblatt* und die *Hamburger Frauenzeitung*, die zu den ältesten regionalen Frau_enmedien zählen (Vgl. Lünenborg 1993, 211). Die Stärke dieser regionalen Angebote liegt in ihrer Möglichkeit, abstrakte Thematiken mittels lokaler Recherchen konkretisieren zu können (Vgl. Mahnke 1992, 51). Im Sommer 1989 konnten in der Bundesrepublik 33 regionale, autonome, feministische Frau_enzeitungen verzeichnet werden, von denen sich wiederum 21 an einer Umfrage beteiligten, wodurch bestehende Forschungslücken zu regionalen feministischen Zeitschriften der Bundesrepublik gefüllt werden konnten (Vgl. Röttger & Werner 1992, 24f). Die Ergebnisse zeigten eine deutliche Konzentration regionaler Frau_enzeitungen in nördlichen Bundesländern, wobei alle befragten Medien in einer Stadt mit Universität und Hochschule und damit zusammenhängend zumeist von Student_innen produziert wurden. Mit zwei Ausnahmen wurden sie im Magazin-Format herausgegeben, ihr Umfang bewegte sich um eine mittlere Seitenzahl von 40 und die Erscheinungsweise war durchschnittlich vierteljährlich (Vgl. Röttger & Werner 1992, 26). Trotz äußerlicher Ähnlichkeiten standen hinter den regionalen Zeitschriften Projekte, deren Strukturen sich stark voneinander unterschieden (Vgl. Röttger & Werner 1992, 23): Differenzen fanden sich in der Auflage (Vgl. Röttger & Werner 1992, 26), der finanziellen Situation, der Größe und der Zusammensetzung der Redaktion sowie den Wünschen, Vorstellungen und Ansprüchen der Beteiligten (Vgl. Röttger & Werner 1992, 23). Bezüglich ihrer inhaltlichen Ansprüche teilten sich die regionalen, feministischen Zeitschriften in vier Gruppen:

- Jene, die vorrangig einen Terminkalender und diverse Informationen für Frau_en bereitstellen wollten.
- Jene, deren Ziel es war die Auseinandersetzung mit Theorie und Struktur der Frau_enbewegung in den Fokus zu bringen.
- Jene, die eine Gegenöffentlichkeit, eine Alternative zum Mainstream anstrebten.
- Jene, die sich den Anspruch stellten, den lokalen Frau_enbewegungen als Sprachrohr zu dienen (Vgl. Röttger & Werner 1992, 31).

Vereint waren die betrachteten feministischen Regionalmedien wiederum in der Tatsache, dass ihre wirtschaftliche Basis in der unbezahlten Arbeit der Kollektivfrauen lag (Vgl. Röttger & Werner 1992, 27). Entgegen dem Idealbild bezeichnete aber nur die Hälfte der untersuchten Zeitschriften ihre Kontakte zur lokalen Frau_enbewegung als gut und auch der Austausch mit den Leser_innen entsprach nicht dem Optimum eines Dialogs. Der lockere Zusammenhang von regionalen, feministischen Zeitschriften und Frau_enbewegungen zeigte sich auch in den Gründungsdaten der Medien: zwischen Höhen und Tiefen der Frau_enbewegungen und den Gründungswellen der Zeitungen und Zeitschriften ließ sich keine Verbindung ausmachen. Die Gründungsdaten verdeutlichten aber auch die hohe Fluktuation, so stellten Projekte, die sieben

Jahre überdauern die absoluten Ausnahmen dar (Vgl. Röttger & Werner 1992, 28f). Trotz aller benannter Schwierigkeiten und Unterschiede in der deutschen Landschaft feministischer Regionalmedien, führten Vernetzungsbemühungen 1987 zur Wiederbelebung der bundesweiten Treffen der verschiedenen Redaktionen, die fortan alle sechs Monate stattfanden (Vgl. Röttger & Werner 1992, 46). Die bisher bestehende Vernetzung über Austauschabonnements sollte um einen direkten Austausch zu inhaltlichen und organisatorischen Konzepten ergänzt werden. Zudem entstand die Idee einer bundesweit vertriebenen Frau_enzeitung, bestehend aus einem regionenübergreifenden Mantel und einem jeweils abgestimmten Regionalteil, mit der die Lücke zwischen regionalen feministischen Zeitschriften, der als modernes Konsumblatt wahrgenommenen *EMMA* und der linken feministischen Presse geschlossen werden sollte. Aufgrund inhaltlicher Differenzen, aber auch aufgrund des Professionalisierungszwang und des zusätzlichen Produktionsdrucks, den die Entstehung einer überregionalen Frau_enzeitung für die vorwiegend unentgeltlich arbeitenden lokalen Redaktionskollektive bedeutet hätte kam die Diskussion bereits 1989 ohne verwirklichtes Produkt zum Erliegen. Die bundesweiten Frau_enzeitungstreffen wurden indes bis in die 1990er Jahre hinein fortgesetzt (Vgl. Figdor 2005, 35f).

Frau_enberichterstattung schaffte sich aber auch außerhalb dieser autonomen Zeitschriften einen Raum und hielt in Form von Frau_enseiten Einzug in die traditionellen Medien des Mainstreams. Gleich 51 Tageszeitungen verfügten über spezifische Seiten oder gar eine Rubrik, die unter dem Thema „Frau“ stand. Inwiefern diese als feministisch und emanzipatorisch zu bezeichnen sind, ist sicherlich zu hinterfragen, beziehungsweise im Hinblick auf den konkreten Einzelfall zu diskutieren (Vgl. Lünenborg 1993, 211).

In der DDR existierte nur im Printbereich ein spezifisch auf Frau_en ausgerichtetes Medienangebot. *Für Dich*, die zwei-, zeitweise sogar dreifacher Kontrolle, durch das Zentralkomitee, die ZK-Abteilung Frau und zuweilen den Demokratischen Frau_enbund unterstand, war die Frau_enzeitschrift der DDR. Diese propagierte das Bild der erfolgreichen Frau_ und Mutter, die nicht nur Beruf, Haushalt und Kindererziehung meistert, sondern auch Zeit für ein Fernstudium und gesellschaftliches Engagement aufbringen kann. Wie sexistische Titelbilder der *Für Dich* Ende der achtziger Jahre verdeutlichten, ging mit der Vermittlung des Bildes der erfolgreichen Frau_ aber nicht unbedingt ein emanzipatorischer Anspruch einher (Vgl. Lünenborg 1993, 213f). Als inoffizielle, regelmäßig erscheinende Zeitschrift für Frau_en kann nur die im Rahmen der evangelischen Kirche erstellte Lesbenzeitschrift *frau anders* genannt werden, die mit einer Auflage von 500 Stück in internen Kreisen verteilt wurde. Ansonsten waren nur sporadische Infoblätter von Frau_en- oder Menschenrechtsgruppen zu verzeichnen.

Die Wende brachte auch einen immensen Bedeutungszuwachs für frau_enpolitische Forderungen mit sich. Der Bedarf an eigenen Medien wurde von Frau_en mit der Gründung des Unabhängigen

Frau_enverbandes in der Volksbühne in Ost-Berlin im Dezember 1989 formuliert. Die Frau_enzeitschrift *Ypsilon*, die ab Juli 1990 erschien und das Ziel verfolgte, ein Forum für Frau_en darzustellen, stammte aus diesem Umfeld. Geschrieben wurde hier, wie übrigens auch bei der zuvor genannten *Courage*, nicht ausschließlich von professionellen Journalist_innen, sondern von unterschiedlichen Frau_en. Der ökonomische Druck führte jedoch zu einem raschen Ende für *Ypsilon*, bereits im Oktober 1991 musste die Zeitschrift wieder eingestellt werden, da mit Verkauf und Anzeigenakquisition keine Kostendeckung erreicht werden konnte. Daneben bestanden aber auch Zweifel, ob das Konzept von *Ypsilon* überhaupt dazu geeignet war, die Zielgruppe anzusprechen (Vgl. Lünenborg 1993, 214f). Festgehalten werden kann jedenfalls, „daß das schnelle Entstehen frauenspezifischer Medien in der DDR bzw. den neuen Bundesländern sehr eng von der politischen Bedeutung einer Frauenbewegung abhängig war“ (Lünenborg 1993, 217).

4.3.1. Die *EMMA*

In Reaktion auf die Erfahrung engagierter Journalist_innen in den 1970er Jahren, dass „Frauenthemen“ nun zur „Männersache“ wurden und sich entweder gar nicht oder nur in klischeehafter Weise in der Berichterstattung wiederfanden, gründete Alice Schwarzer 1976 die *EMMA*. Mit ihren 33 Jahren hatte sie bereits Erfahrungen im Journalismus gesammelt und gleichzeitig drei Bücher veröffentlicht, deren Verkaufserlös einen Teil des Startkapitals für die Herausgabe der *EMMA* bildete. Ein viel wichtigeres Kapital war jedoch die Bekanntheit Alice Schwarzers, die sie neben ihren Büchern unter anderem einem TV-Streitgespräch mit Esther Vilar im Frühjahr 1975 verdankte. Mit der *EMMA* wollte sie in Deutschland eine unabhängige, öffentliche Stimme von und für Frauen⁵ schaffen (Vgl. Schwarzer 2007, 8). Es sollte keine Frauenzeitschrift, sondern ein Magazin für Politik und Kultur, eine aktuelle Monatszeitschrift, geschrieben von Frauen für Frauen, sein (Vgl. Schwarzer 1991, 9f). *EMMA*, der Titel der Zeitschrift, war eher beiläufig aufgetaucht und sollte nicht nur eine Anspielung auf die Em(m)amzipation darstellen, sondern auch selbstironisches Gegenteil des Erwarteten sein: Statt „Die Rächerin“ oder „Die Amazone“ einfach *EMMA* - „Ein Name zum Anfassen“ (Schwarzer 1991, 17). Die Planung dieses Magazins ereignete sich in einer Phase, in der eine Reihe von Frau_eninitiativen gegründet wurden, in deren Rahmen Frau_en Engagement, Energie und Zeit

⁵ Da in der *EMMA* selbst kein Unterstrich, sondern Binnen-I verwendet wird, wird hier, um keine Verzerrung vorzunehmen ebenso von „Frauen“ geschrieben und das Binnen-I eingesetzt, wenn immer ein Bezug zu den Inhalten der *EMMA* stattfindet.

in autonome Projekte wie Verlage, Buchläden, Zeitungen, Begegnungszentren und ähnliches mehr investierten (Vgl. Mika 1998, 168).

Die erste *EMMA* erschien schließlich am 26. Januar 1977 mit einer Auflage von 200.000 Stück, die nach nur drei Tagen ausverkauft war, weswegen 100.000 Exemplare nachgedruckt wurden (Vgl. Mika 1998, 197f). Ihr Erscheinen löste sowohl in publizistischen Kreisen, als auch in der gesamten Gesellschaft heftige Debatten aus: glühenden Anhänger_innen der Zeitschrift standen vehemente Gegner_innen gegenüber (Vgl. Schwarzer 2007, Klappentext). Kritik kam dabei auch aus feministischen Kontexten und wurde, wie beispielsweise im feministischen Satireblatt *Schwarze Botin*, bereits vor dem Erscheinen der ersten *EMMA* laut. Damit nicht genug verfassten die Redakteur_innen der *Schwarzen Botin* gemeinsam mit dem Lesbischen Aktionszentrum Berlin sowie einigen Frau_enbuchläden und -vertrieben einen Boykottaufruf gegen Schwarzer, der für ihre Zeitschrift keine Materialien, Adressen, Aktivitäten oder Gelder zur Verfügung gestellt werden sollten, denn *EMMA* würde, geleitet von einer Frau, die mit allen patriarchalischen Wassern gewaschen sei und ihren Erfolg mittels Manager_innen- und Ellbogenprinzip erkämpfen würde, zu einer Vermarktung der Frau_enbewegung führen (Vgl. Mika 1998, 178f). Versuche den Schaden zu begrenzen, lösten letztlich auch innerhalb der *EMMA*-Frauen Konflikte aus (Vgl. Mika 1998, 186f).

Zu Beginn bestand die *EMMA* aus einer Stammredaktion von vier Frauen. Gearbeitet wurde in einem Büro, das sich über 150 Quadratmeter erstreckte, und neben Küche und Bad auch ein „Kissen-Zimmer“ bot, in dem Sitzungen stattfanden, in dem die *EMMA* Frauen aber auch gemeinsam Tee tranken und Zeit verbrachten. Der Umgang sei ein freundschaftlicher gewesen, es wurde nicht nur gemeinsam gearbeitet, sondern auch miteinander gelacht, gekocht, gegessen und ausgegangen. Diskussionen wären gleichberechtigt und konstruktiv gewesen, den inhaltlichen Kurs hätte Alice Schwarzer bestimmt (Vgl. Mika 1998, 193f). Das gute Betriebsklima sei im Laufe der Monate jedoch verloren gegangen: während die erste Ausgabe über einen langen Zeitraum hinweg konzipiert worden war, galt es jetzt im 30-Tage-Rhythmus neue Ausgaben zu erarbeiten. Der Produktionsdruck, mit dem die vier Frauen konfrontiert wurden, hätte weder Raum für inhaltliche Diskussionen noch private Zuwendungen gelassen, vergrößert habe sich nur der hierarchische Abstand zur Chefin Alice Schwarzer (Vgl. Mika 1998, 210f). Auch unter den Autor_innen, die ihre Artikel für wenig Geld verfassten, wuchs der Ärger, aufgrund der Eingriffe in ihre Texte: Schwarzer hätte das Geschriebene solange verdreht, bis das Ergebnis ihre eigene Wahrheit gewesen wäre (Vgl. Mika 1998, 212f). Die internen Konflikte gingen letztlich so weit, dass ehemalige Mitarbeiterinnen Alice Schwarzer in anderen Magazinen für ihre Techniken der Männerpresse, die Nicht-Einhaltung von Abmachungen und das nachträgliche Einfügen von Sätzen in abgeschlossene Beiträge öffentlich kritisierten. Trotz aller Konflikte und kritischen Stimmen konnte die *EMMA* nach wenigen Monaten eine Auflage von rund 150.000 verkauften

Exemplaren aufweisen und hatte ihre Existenz gesichert. Das ursprüngliche Versprechen, Gewinne anderen Frauenprojekten zukommen zu lassen sei in der Redaktion dennoch nicht diskutiert worden (Vgl. Mika 1998, 214f) und ein Jahr nach Erscheinen der Erstausgabe löst sich die Urredaktion schließlich auf (Vgl. Mika 1998, 218).

Doch Alice Schwarzer gab nicht auf, unter den *EMMA* Leserinnen und prominenten Frauen aus Politik und Gesellschaft suchte sie sich neue Unterstützerinnen (Vgl. Mika 1998, 225). 1978 klagte die *EMMA* den *Stern* und seinen Chefredakteur Henri Nannen wegen Ehrverletzung. Die Darstellung von Frauen als bloßen Sexualobjekten auf den Titelseiten des Magazins sei eine Beleidigung und erwecke bei Männern darüber hinaus den Eindruck, dass diese beliebig über Frauen verfügen könnten. Erstmals wurde die Debatte über Sexismus so vehement in der Öffentlichkeit diskutiert. *EMMA* verlor den Prozess zwar, doch Alice Schwarzer sprach von einem moralischen Sieg und war erneut in aller Munde. Öffentliche Aufmerksamkeit wurde ihr auch weiterhin zuteil, wenn sie in ihrer *EMMA* den Militärdienst für Frauen forderte, den Iran aufgrund der Unterdrückung von Frauen anklagte, auf die Verharmlosung von Pädophilie aufmerksam machte oder in ihrer Zeitschrift einen Boykott der Bundestagswahlen erwog, weil sie die Interessen der Frauen von den antretenden Parteien nicht als vertreten sah. Doch auch redaktionsinterne Streitereien blieben nicht aus und drangen mittels diverser Medienberichte an die Öffentlichkeit, wodurch Alice Schwarzers Ruf als Arbeitgeberin und Kollegin nachhaltig beschädigt wurde (Vgl. Mika 1998, 225).

1987 feierte die *EMMA* ihr zehnjähriges Bestehen, ihr Preis hat sich inzwischen von drei auf sechs Mark verdoppelt, ihre gedruckte Auflage sich bei 80.000 Exemplaren, von denen rund zwei Drittel verkauft wurden, eingependelt. Ende des Jahres kämpfte die *EMMA* mit ihrer *PorNo* Kampagne gegen Pornographie, verstanden als Propaganda des Frauenhasses, an und griff dabei das Thema Sexualität erneut auf. Angestrebt wurde ein Pornographie-Verbot, für das in der *EMMA* sogar ein Gesetzesentwurf vorbereitet wurde. Mädchen und Frauen sollten aufgrund des geplanten Gesetzes mit Zivilklagen gegen Pornographie vorgehen und Schadensersatz aufgrund von Erniedrigung einfordern können. Der Gesetzesentwurf konnte zwar nicht durchgesetzt werden, doch der *EMMA* gelang es erneut öffentliche Diskussionen zu entfachen (Vgl. Mika 1998, 249-251).

Obwohl in der ersten *EMMA* Ausgabe angekündigt wurde, dass in dieser Zeitschrift kein Mann schreiben würde, veröffentlichte die Redaktion von Anfang an auch LeserInnenbriefe männlicher RezipientInnen und unterschied sich somit grundlegend von vielen anderen feministischen Zeitschriften, die zu keiner Zeit Kommentare oder Artikel von Männern aufgenommen hatten (Vgl. Ley, Locker & Rehmer 2005, 53). 1988 ging Alice Schwarzer noch einen Schritt weiter: im Anschluss an eine *Wetten, dass ...* Sendung öffnete sie die Tore ihrer Redaktion drei Tage lang für sechs Journalisten und einen Graphiker, die vor Ort die 32 Seiten umfassende Hefteinlage

Herbert produzierten (Vgl. Mika 1998, 263f). Inhaltlich umfasste diese unter anderem eine Doppelseite, auf der „Machas“ präsentiert wurden, einen Bericht zu „schuldigen Müttern“, Fotos von Klosprüchen auf Herrentoiletten (Vgl. Schwarzer 2007, 133) und die Aussagen eines Gefängnispfarrers, demzufolge Vergewaltigungsopfer ihr Schicksal aufgrund ihres Kleidungsstil selbst zu verschulden hätten (Vgl. Mika 1998, 264f). Teile der Frauenszene antworteten darauf mit einem weiteren Boykottaufruf gegen *EMMA* (Vgl. Roether 1992, 60).

1993 wurde die Erscheinungsweise von monatlichem auf zweimonatliches Erscheinen umgestellt, dafür aber der Heftumfang verdoppelt. Mit mehr Zeit für Recherche und Produktion sollte nun auf 116 Seiten weiter gedacht werden können (Vgl. Schwarzer 2007, 142). In den Jahren 1993 und 1994 kam es in der *EMMA* aber auch vermehrt zu politisch brisanten Provokationen zu Themen, die von anderen Medien zu dieser Zeit gemieden wurden. Darunter fällt auch das Islam-Dossier, das im Sommer 1993 in der *EMMA* erschien und enorme Kritik verschiedener antirassistischer Gruppen hervorrief: „*EMMA* setze fanatischen Fundamentalismus pauschal dem Islam gleich, betreibe gezielte Panikmache gegen Muslime, schüre Feindbilder und erkläre muslimische Männer per se zu chauvinistischen Frauenfeinden – so die Vorwürfe“ (Mika 1998, 259). Kurz: Die Auseinandersetzung der *EMMA* mit dem Islam trage zur Förderung eines antiislamischen, kulturalistischen Rassismus bei (Vgl. Marx 2006, 214). Einer öffentlichen Diskussion zu dieser Form der Berichterstattung, die von der Initiative *Mediawatch* initiiert wurde, blieb die *EMMA* Redaktion fern (Vgl. Mika 1998, 259f). Und auch eine Änderung der Redaktionslinie gegenüber der Islam-Thematik ließ sich lange Zeit nicht feststellen, wurde doch anlässlich des Schwerpunktheftes „Terror“, das nach den Anschlägen des 11. Septembers 2001 erschien, oder des Sammelbandes *Die Gotteskrieger und die falsche Toleranz*, in dem zahlreiche *EMMA*-Beiträge abgedruckt waren, ähnliche Kritik laut (Vgl. Marx 2006, 214). Damit sind auch die drei Themenbereiche benannt, die immer wieder in der *EMMA* auftauchten und sich somit gewissermaßen als Schwerpunkte herauskristallisierten: Sexualgewalt in Form von Abtreibungsverbot, Pornographie, Inzest, Vergewaltigung und Sexualmord; der Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft inklusive Bundeswehr und religiöser Fundamentalismus (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f).

Auf die Provokationen der *EMMA* folgte ein Angriff auf die Redaktion: Am 10. Mai 1994 drangen mit Affenmasken verummte Frau_en in das Kölner *EMMA*-Büro ein, besprühten Wände und Computer, verteilten Mist auf den Schreibtischen und hinterließen Botschaften wie „*EMMA* es reicht“ und „Schluss mit dem Rassismus“. Auf einem Flugblatt, das von einer Rechtswende und menschenverachtenden Positionen der *EMMA* sprach, bekannten sich „Frauen Lesben Gruppen aus Köln und anderswo“ zu der Tat. Gemeinsam mit diesem Flugblatt wurde erneut ein Boykottaufruf gegen die *EMMA* an diverse Frauenzentren geschickt (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 206f).

Drei Jahre später gab es zum 20-jährigen Jubiläum der *EMMA* dennoch Erfreuliches zu verkünden: das Ergebnis einer zum Geburtstag in Auftrag gegebenen Umfrage über „*EMMA* und Alice“ zeigte, dass knapp jede_r zweite Bundesdeutsche die *EMMA* und sogar 67 Prozent der Befragten Alice Schwarzer kannten. Abgesehen von den Umfrageergebnissen kann aber auch festgehalten werden, dass *EMMA* in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens nachhaltigen Einfluss geübt hatte, nahmen doch seit Ende der 70er Jahre auch konventionelle Illustrierte für Frau_en Themen in den Blick, die zuvor nur von feministischen Medien wie der *EMMA* aufgegriffen worden waren (Vgl. Mika 1998, 298f).

2007 konnte die *EMMA* ihr 30-jähriges Bestehen feiern und ließ, zusätzlich zur *EMMA*-Umfrage, eine Leserinnen-Analyse durchführen (Vgl. Schwarzer 2007, 268). Diese offenbarte, dass die *EMMA* Leserinnen im Vergleich zur letzten Analyse von 2001 „jünger, gebildeter, kinderfreudiger und selbstbewusster“ (Schwarzer 2007, 362) geworden waren. Zum ersten Mal in die Befragung aufgenommen wurde die Frage nach dem feministischen Selbstverständnis. „Würden Sie sich als Feministin bezeichnen?“ (Schwarzer 2007, 362) beantworteten 80% der Leserinnen positiv. Die restlichen 20% verstehen sich nicht als Feministinnen, und das obwohl sie, ihrer eigenen Angabe nach, für Gleichberechtigung eintreten, denn Feministinnen übertreiben in ihren Augen (Vgl. Schwarzer 2007, 365). Auch über diese 20% freut sich *EMMA*, „[z]eigen sie doch, dass wir keinesfalls nur für die ‚sowieso schon Überzeugten‘ schreiben, sondern auch Frauen erreichen, die eine kritische Distanz zum Feminismus haben“ (Schwarzer 2007, 365).

Am Ende des Jubiläumjahres gab der Verlag der *EMMA* Änderungen in der Chefredaktion bekannt. Mit Anfang 2008 trat WDR-Moderatorin Lisa Ortgies, die zuvor zwei Jahre als Kolumnistin für die *EMMA* tätig gewesen war, die Nachfolge von Alice Schwarzer an. Ihre Positionen als Verlegerin und Herausgeberin der Zeitschrift behielt Alice Schwarzer und war auch weiterhin redaktionell und als Autorin aktiv (Vgl. o.A. 2007). „Sie freue sich jedoch, nach 31 Jahren die alltägliche Verantwortung der Chefredaktion in andere Hände legen zu können, erklärte der Verlag“ (o.A. 2007). Die anfängliche Freude war offensichtlich schnell verflogen: Denn nach nur einem halben Jahr trat Ortgies aus der Führungsposition zurück. War sie angetreten, um die *EMMA* neu zu positionieren, mutmaßten Beobachter_innen es wäre ihr nicht gelungen, ihre Ideen für die Modernisierung durchzusetzen (Vgl. o.A. 2008a). Die *EMMA*-Redaktion selbst erklärte, Ortgies hätte sich für die Position einer Chefredakteurin und die damit in Verbindung stehende, umfassende Verantwortung als ungeeignet erwiesen. Vorübergehend solle Alice Schwarzer als Chefredakteurin zurückkehren, bis eine passende Nachfolgerin gefunden sei (o.A. 2008b). Erfolgreich war diese Suche bis heute nicht.

Neun Jahre später ist es unter anderem Alice Schwarzers Festhalten an der Chefredaktion, die der *EMMA* zu ihrem mittlerweile vierzigsten Jubiläum Kritik einbringt. Gesprochen wird vom „System Alice Schwarzer“ (Mika 2017), „[i]nterner Streit, skrupelloses Schwarzersches

Machtregime, Abschottung nach außen, Herabsetzung von Andersdenkenden und unendlich viele vergrätzte Autorinnen und Sympathisantinnen“ (Mika 2017) werden als integrale Bestandteile der Geschichte der Zeitschrift bezeichnet. Ein weiterer Hauptkritikpunkt an der *EMMA* wird unter anderem in einem Interview mit der Kommunikationswissenschaftlerin Martina Thiele benannt: In ihrer Form des Antisexismus greife die Zeitschrift teilweise auf rassistische Motive zurück, wobei dies insbesondere seit den Vorkommnissen der Silvesternacht 2015 in Köln verstärkt festzustellen sei (Vgl. Oestreich, 2017; Baureithel 2017). Doch zum Geburtstag wird keineswegs nur Kritik geäußert, andere Medienstimmen loben die Zeitschrift als „Magazin der Emanzipation“ (Kittel 2017), bezeichnen sie als „Erfolgsmodell“ (Kittel 2017) und als „Symbol des feministischen Widerstandes“ (Döing 2017). Und die *EMMA* beschäftigt sich in ihrer Jubiläumsausgabe ausführlich mit sich selbst. Neben einem Rückblick von Alice Schwarzer finden sich im Heft Einblicke darin, wie es ist, *EMMA* Redakteurin zu sein; werden Prominente danach befragt, was sie an der *EMMA* freut und was sie an ihr ärgert; fasst Haus-Karikaturistin Franziska Becker 40 Jahre in einem Cartoon zusammen; wird an verschiedene „Shitstorms“ gegen *EMMA* erinnert; das neue *EMMA* Archiv beworben; die Höhepunkte der vergangenen Jahre hervorgehoben und kommen Leser_innen zu Wort, um von ihrer ganz persönlichen Beziehung zur Zeitschrift zu erzählen. Auf der Titelseite ist erstmalig für eine Jubiläumsausgabe nicht ein Portrait Alice Schwarzers, sondern eine Collage der prominenten Gratulantinnen zu sehen.

Wie verdeutlicht werden konnte, handelt es sich bei der *EMMA* um eine höchst umstrittene Zeitschrift. Zu Gute gehalten wird ihr in der Literatur ihre Rolle als Einstiegsmedium, das einen ersten Einblick in „die Frauenbewegung“ ermöglicht und zur feministischen Bewusstseinswerdung beiträgt (Vgl. Roether 1992, 61). Alice Schwarzers Biograph_innen betonen außerdem, dass *EMMA* eben nicht nur Themen setzt und Meinungen macht, sondern mit ihren zahlreichen Kampagnen auch handelt (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 198). Kritisiert wird demgegenüber, dass die *EMMA* kein Organ der Frauenbewegung ist und dementsprechend viele Diskussionen, die zumindest in Teilen ebendieser geführt werden, wie etwa die Rassismusdebatte, ignoriert. Bemängelt wird zudem, dass Diskussionen in der *EMMA* ohnehin unterbunden werden, dass hier nur eine Sicht auf die Dinge und nur ein Feminismus existiert und jene, die andere Meinungen vertreten pauschal als Verräterinnen dargestellt werden. Dieser eine Feminismus vertritt konsequent den Gleichstellungsansatz und verwischt dabei nicht nur Unterschiede zwischen Frauen, sondern lässt auch insofern keinen Raum für Utopien, als er sich stets an dem orientiert, was da ist (Vgl. Roether 1992, 61-63). Zudem ist für diese Gleichheitsorientierung die Auffassung zentral, dass sexistische Unterdrückung als gesellschaftlicher Hauptwiderspruch zu verstehen ist, dem andere Unterdrückungsverhältnisse nachgeordnet werden müssen (Vgl. Marx 2006, 224). Schuld an der Unterdrückung trägt dabei einzig und allein das Patriarchat (Vgl. Gebhardt 2012, 264). Auch heute noch, so die Kritik,

werden in der *EMMA* also feministische Botschaften aus den frühen siebziger Jahren verbreitet (Vgl. Gebhardt 2012, 266). Darüber hinaus schafft auch der journalistische Stil der *EMMA* Unzufriedenheit: Angekreidet wird diesbezüglich vor allem der reißerische *EMMA*-Jargon, der oberflächliche Umgang mit Themen und die Konzentration auf das Einmalige und Besondere, auf die Held_innen und Vorzeigefrauen, an Stelle des Gewöhnlichen und des Alltags. Verdeutlicht werden dadurch die Orientierung am traditionellen Journalismus sowie das Verhaften am klassischen Öffentlichkeitsmodell. Und auch der Personenkult um Alice Schwarzer wird der Kritik unterworfen (Vgl. Roether 1992, 64-66). Negativ vermerkt wird insbesondere in den letzten Jahren auch der Zuspruch, den die *EMMA* zunehmend von politisch rechts orientierter Seite erhält. So kommt eine, auf Twitter durchgeführte, Analyse zu dem Ergebnis, dass rund zehn bis 15% der *EMMA* Follower dem rechten Umfeld zuzuordnen sind, Accounts der AfD Hamburg oder der Pegida inklusive. Zudem stammen rund 24% der Accounts, die im Zeitraum von Jänner 2008 bis Mitte Juni 2018 in ihren Tweets auf EMMA.de verlinkten aus dem rechts gesinnten Spektrum. Vergleiche mit den Twitter Accounts anderer feministischer Medien verdeutlichen darüber hinaus, dass die *EMMA* das rechtspopulistische, islamfeindliche Publikum nahezu exklusiv erreicht (Vgl. Lucas 2018). Insofern als die *EMMA*, gerade wegen ihrer spektakulären Kampagnen, innerhalb der herrschenden bürgerlichen Öffentlichkeit Beachtung findet, bildet sie trotz aller angeführten Kritikpunkte einen wichtigen Bestandteil der feministischen Öffentlichkeit im deutschsprachigen Raum (Vgl. Roether 1992, 68). Miriam Gebhardt geht dabei sogar so weit, den *EMMA* Feminismus als öffentlichen, und somit Mainstream-Feminismus Deutschlands zu bezeichnen (Vgl. Gebhardt 2012, 261).

Nachdem in diesem Kapitel der Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit ausführlich beleuchtet wurde, wird im Folgenden die Forschungsperspektive der Diskursanalyse betrachtet und so ein weiterer Schritt in Richtung empirische Umsetzung des Vorhabens unternommen.

5. Die Diskursanalyse

5.1. Der Diskursbegriff

Bevor die Methode der Diskursanalyse näher beleuchtet werden kann, muss geklärt werden, was unter einem „Diskurs“ zu verstehen ist. Im deutschsprachigen Alltag kann der Diskursbegriff viererlei benennen: ein öffentlich diskutiertes Thema, eine bestimmte Argumentationskette, die Position oder Äußerung einer spezifischen Person in einer aktuellen Debatte oder aber organisierte Diskussionsprozesse (Vgl. Keller 2004, 13). Im wissenschaftlichen Kontext muss beachtet werden, dass dem Terminus allein in der Literatur- und Kulturtheorie eine Vielzahl an unterschiedlichen Bedeutungen zukommt, dass er jedoch auch häufig angewandt wird, um „einen bestimmten Grad an theoretischer Differenziertheit (sophistication) zu signalisieren“ (Mills 2007, 1) und darüber hinaus keine inhaltliche Bestimmung erhält. Seine fließende Bedeutung kann dem Begriff aber auch durch einen Rückgriff auf Lexika, disziplinäre Kontexte seines Einsatzes oder Termini, die ihm entgegengestellt werden, nicht vollständig genommen werden, sondern muss vielmehr als eines seiner grundlegenden Charakteristika, das sich aus seiner komplexen Geschichte ergibt, angesehen und akzeptiert werden (Vgl. Mills 2007, 6).

Zentral für einen Diskursbegriff, der der diskursanalytischen Herangehensweisen zu Grunde liegt, sind die theoretisch-konzeptionellen Entwicklungen des französischen Strukturalismus und Poststrukturalismus. Strukturalistische Theoretiker_innen begreifen und untersuchen Diskurse als abstrakte und objektive Regelstrukturen. Ausgangspunkt des Strukturalismus ist die Sprachtheorie Ferdinand de Saussures, der Sprache als System von Zeichen (langue) verstand, das die Basis für den praktischen Sprachgebrauch (parole) bildet. Wie etwa ein politisches System ist dieses Sprachsystem, Saussures Verständnis nach, eine historisch aus den Interaktionen einer Gemeinschaft entstandene, soziale Institution. Zwischen den einzelnen Elementen des Systems bestehen Beziehungen, Regelmäßigkeiten und Strukturen, die als Codes den praktischen Sprachgebrauch steuern. Die Repräsentationsperspektive, das heißt die Annahme, Lautbild (Signifikant) und Bedeutung (Signifikat) eines Zeichens würden ein empirisches Phänomen widerspiegeln, wird in dieser Vorstellung verabschiedet. Der Gehalt eines Zeichens ergibt sich nicht mehr aus seiner Fähigkeit der Abbildung, sondern aus seiner Stellung im Zeichensystem, also in seinen Differenzbeziehungen zu anderen Zeichen. Insofern als ihm keine außersprachliche Notwendigkeit zukommt ist das Zeichen arbiträr, wenngleich es im Sprachgebrauch nicht beliebig eingesetzt werden kann (Vgl. Keller 2004, 14-16; Hall 1997, 31-33).

Der Poststrukturalismus wendet sich nun verstärkt den Wechselwirkungen zwischen symbolischen Ordnungen und dem konkreten Sprachgebrauch, und somit dem Verhältnis von

Strukturen und Ereignissen zu. Am folgenreichsten für die aktuelle Begriffskonjunktur von „Diskurs“ sind dabei die Arbeiten von Michel Foucault, der im historischen Rückblick grundlegende Wissensordnungen der verschiedenen Epochen herausarbeitete. So wie bei Saussure die „langue“ die Basis für die „parole“ bildet, stellen diese Wissensordnungen bzw. Erkenntnisstrukturen bei Foucault die Grundlage für konkrete Erkenntnistätigkeiten dar (Vgl. Keller 2004, 14-16). Das Denken Foucaults hat vorrangig unter dem Etikett „Diskurs“ Eingang in das Wissenschaftsspektrum gefunden, unter den Bezeichnungen „Diskurstheorie“ und „Diskursanalyse“ wird häufig sein gesamtes Werk zusammengefasst, womit suggeriert wird, Foucault hätte ein einheitliches Denkgebäude der „Diskurstheorie“ entwickelt. Ganz im Gegenteil fand der Diskursbegriff bei Foucault selbst jedoch keine konstante Verwendungsweise, sondern wurde im Laufe der Zeit vielmehr einer wiederkehrenden Neuakzentuierung unterworfen (Vgl. Kammler, Parr & Schneider 2008, 233). Die erste Definition von „Diskurs“, die von Foucault in Auseinandersetzung mit dem Diskurs auf einer theoretischen Ebene angewandt wurde und zugleich die weiteste Spannbreite aufweist, benennt Diskurs als Bereich von Aussagen. Somit werden „alle Äußerungen oder Texte, die eine Bedeutung und in der realen Welt eine Wirkung haben, als Diskurs gewertet“ (Mills 2007, 6). Wenn Foucault besondere Strukturen innerhalb des Diskurses behandelt, kommt die zweite Definition ins Spiel, die Diskurse (nicht wie in der ersten Definition im Singular stehend) als bestimmte Gruppe von Aussagen fasst, die spezifisch geregelt sind und dadurch eine gewisse Kohärenz aufweisen, beziehungsweise einen gewissen Zwang ausüben. In seiner dritten Definition von „Diskurs“, die unter Theoretiker_innen möglicherweise die stärkste Resonanz erfuhr, interessiert sich Michel Foucault für die Regeln und Strukturen, durch die Äußerungen und Texte produziert werden. Diskurse können demnach als „eine regulierte Praxis, die eine bestimmte Zahl von Aussagen betrifft“ (Mills 2007, 7) verstanden werden. Dieser dritten Definition folgend produzieren Diskurse also beispielsweise Äußerungen, Konzepte oder Effekte, sie existieren weder für sich noch aus sich selbst heraus und können dementsprechend isoliert nicht sinnvoll analysiert werden. Wirkungen erzeugen Diskurse aufgrund der Faktoren Wahrheit, Macht und Wissen, wobei sie diese Faktoren betreffend immer mit anderen Diskursen und sozialen Praktiken in Konflikt stehen. Auf diesen ständigen Widerstreit der Diskurse fokussiert sich Foucault auch, wenn er sich dafür interessiert, wie sich ein Diskurs als dominanter gegenüber anderen durchsetzen kann (Vgl. Mills 2007, 18-20). Dementsprechend fragt Foucault in seiner Beschreibung der Diskursanalyse erstens welches Objekt oder Wissensgebiet diskursiv hergestellt wird, zweitens, welcher Logik entsprechend die Terminologie konstruiert wird, drittens, wie beziehungsweise durch wen diese autorisiert wird, und viertens, welche strategischen Ziele in dem betrachteten Diskurs verfolgt werden (Vgl. Diaz-Bone et. al. 2007, 3f). Im Zentrum steht, wie Hans-Herbert Kögler prägnant zusammenfasst, immer der „Nachweis, wie zu einem bestimmten Zeitpunkt von bestimmten Subjekten aufgrund

welcher Prämissen »die Wahrheit« (freilich immer in einer bestimmten Form) gesagt werden kann“ (Kögler 2004, 40).

Innerhalb strukturalistischer wie poststrukturalistischer Theorien steht der Diskursbegriff also für einen entschiedenen Bruch mit früheren Annahmen zu Sprache und Repräsentation. Sprache wird von strukturalistischen und später poststrukturalistischen Theoretiker_innen nicht mehr als bloßes Vehikel der Kommunikation, ja als neutrale Form der Repräsentation betrachtet, sondern als ein System, das eigenen Regeln und Zwängen unterliegt und seinerseits Einfluss auf die Denk- und Ausdrucksweisen Einzelner nimmt (Vgl. Mills 2007, 7f). Sprache ist ein Mittel, mit dessen Hilfe ein im sozialen Zusammenhang tätiges Subjekt Gegenständen, Ereignissen oder Personen Bedeutungen zuweist. Im Diskurs kommt es zu einer Konventionalisierung dieser Bedeutungen, indem sie an bestimmte Zeichen und Laute gekoppelt werden (Jäger 2008, 378).

Neben den genannten Auffassungen von „Diskurs“ existieren noch viele weitere, die von Theoretiker_innen, wie Barry Hindess, Paul Hirst, Louis Althusser, Valentin Volosino oder Michail Bachtin, vorgelegt wurden, deren Arbeiten für die Theoretisierung des Diskursbegriffes keineswegs ohne Bedeutung geblieben sind (Vgl. Mills 2007, 11). Vor allem aus Platzgründen, aber auch aufgrund der gewählten diskursanalytischen Methode, die sich vorrangig an Michel Foucaults Ausarbeitungen anlehnt, wird auf diese hier jedoch nicht näher eingegangen.

5.2. Die Struktur der Diskurse

Auf den ersten Blick mögen Diskurse ihren Betrachter_innen als Ansammlung von Aussagen und Aussagenfeldern erscheinen, die im Zuge der Analyse entflochten werden müssen. Mit Hilfe analytischer Kategorien lassen sich die Untersuchungsgegenstände im Gesamtdiskurs verorten und darüber hinaus voneinander abgrenzen (Vgl. Jäger 2008, 380).

Siegfried Jäger unterscheidet grundsätzlich zwischen den Spezialdiskursen verschiedener Wissenschaften und dem Interdiskurs, dem auch alle nicht-wissenschaftlichen Diskurse angehören. Zwischen dem Interdiskurs und den wissenschaftlichen Spezialdiskursen besteht dabei ein ständiger Austausch, das heißt Elemente der Spezialdiskurse fließen in den Interdiskurs ein und umgekehrt (Vgl. Jäger 2012, 80).

Der gesamtgesellschaftliche Diskurs kann analytisch in verschiedene Diskursstränge aufgespalten werden, die ihrerseits auf verschiedenen Diskursebenen hergestellt werden (Vgl. Jäger 2008, 380) und aus Diskursfragmenten, das heißt Texten, die ein bestimmtes Thema behandeln, bestehen. Sie weisen eine synchrone wie auch eine diachrone Dimension auf: ein synchroner Schnitt durch einen Diskursstrang zeigt, „was zu einem bestimmten gegenwärtigen oder früheren Zeitpunkt bzw. in jeweiligen Gegenwart »gesagt« wurde bzw. sagbar ist bzw. war“ (Jäger 2012, 81). In

ihrer diachronen Dimension können Diskursstränge als Abfolgen thematisch einheitlicher Diskursfragmente verstanden werden. Die unterschiedlichen Diskursstränge existieren nicht unbedingt voneinander isoliert, sondern können sich durchaus miteinander verschränken, woraus bestimmte diskursive Effekte folgen. In der Analyse geht es also nicht nur darum, die jeweiligen Diskursstränge herauszukristallisieren, sondern auch aufmerksam gegenüber solchen Verschränkungen zu sein (Vgl. Jäger 2012, 81). Hilfreich ist das Strukturmerkmal des Diskursstranges insofern, als es die Analytiker_innen dabei unterstützt, sich ihrem Gegenstand möglichst neutral zu nähern (Vgl. Jäger 2008, 380).

Innerhalb eines Diskursstranges können möglicherweise diskursive Ereignisse festgemacht werden, denen medial große Bedeutung zukommt und die in Folge Einfluss auf den Verlauf und die Qualität des jeweiligen Stranges nehmen. Ob ein Geschehnis diese Wirkung erlangt, ist vor allem von dem Kontext, insbesondere den aktuellen politischen Dominanzen und Konjunkturen, in dem es sich ereignet, abhängig. Für die Analyse von Diskurssträngen ist die Ermittlung diskursiver Ereignisse insofern relevant, als ihre Nachzeichnung den diskursiven Kontext eines Diskursstranges markiert (Vgl. Jäger 2012, 82f).

Wie bereits angesprochen erscheinen Diskursstränge auf verschiedenen Diskursebenen, sie werden also von verschiedenen sozialen Orten aus produziert. Als Ebenen können beispielsweise die Medien, die Politik und der Alltag benannt werden, somit wird deutlich, dass Diskursebenen nicht als getrennt voneinander gedacht werden können, vielmehr wirken sie ständig aufeinander ein, nehmen aufeinander Bezug und nutzen und durchdringen sich gegenseitig. Aber auch in sich sind die einzelnen Ebenen stark verflochten, so kann beispielsweise auf der Ebene der Medien beobachtet werden, dass eine Zeitung Inhalte aufnimmt, die zuvor in einem Fernsehprogramm angesprochen wurden, oder ähnliches. Solche intermedialen Abhängigkeiten erlauben es schließlich von dem Mediendiskurs an stelle vieler Mediendiskurse zu sprechen. Obwohl also eine gewisse Einheitlichkeit wahrgenommen werden kann, können auch unterschiedliche Diskurspositionen auftauchen (Vgl. Jäger 2012, 83f).

Mit der Diskursposition werden spezifische politisch-ideologische Standorte angesprochen, von denen aus sich Personen, Gruppen oder Medien an einem Diskurs beteiligen und diesen für sich bewerten. Sie resultieren aus den Verstricktheiten ebendieser Personen, Gruppen oder Medien in diverse Diskurse. Innerhalb eines hegemonialen Diskurses gestalten sich Diskurspositionen meist homogen, abweichende Diskurspositionen entstammen dementsprechend eher Gegendiskursen. Im Ablauf einer Diskursanalyse sind Diskurspositionen als Resultate anzusehen, da sie sich nicht mit klassischen soziologischen Kategorien wie Klasse, Geschlecht, Alter oder ähnlichen gleichsetzen lassen, können sie nicht vorab festgelegt werden (Vgl. Jäger 2012, 85). Ihre Berücksichtigung ist unverzichtbar, da mit Diskurspositionen die Mehrdimensionalität und Relativität von Machtbeziehungen Eingang in die Analyse findet (Vgl. Jäger 2008, 381).

5.3. Die Diskursanalyse als Forschungsperspektive

Die sozialwissenschaftliche Diskursforschung fokussiert sich auf den Zusammenhang von Sprechen beziehungsweise Schreiben als sozialer Praxis und der (Re-)Produktion von Sinnsystemen und Wissensordnungen und nimmt dabei auch die beteiligten Akteur_innen, die Regeln und Ressourcen, die den Prozessen zugrunde liegen sowie ihre Folgen für soziale Kollektive in den Blick (Vgl. Keller 2004, 7f). Zentral ist also „die Analyse institutioneller Regulierungen von Aussagepraktiken und deren performative, wirklichkeitskonstituierende Macht“ (Keller 2004, 8). Obwohl sich die Diskursanalyse auf die empirische Untersuchung von Diskursen konzentriert, möchte sie Reiner Keller eher als Forschungsperspektive denn als spezifische Methode verstanden wissen. Denn ihre konkrete Ausformung erhält die Diskursanalyse erst im Rahmen ihrer disziplinären und theoretischen Einbettung, sowie abhängig von Fragestellung und methodisch-praktischer Umsetzung. Dabei sind ihre Einsatzmöglichkeiten vielfältig: als qualitatives, hermeneutisches beziehungsweise interpretatives (Vgl. Keller 2004, 8) Forschungsprogramm findet sich die Diskursanalyse unter anderem in der Soziologie, der (Sozio-)Linguistik, der Literaturwissenschaft, der Geschichtswissenschaft, der Politikwissenschaft oder der Sozialpsychologie (Vgl. Keller 1997, 309f).

Trotz der benannten Vielfalt diskursanalytischer Herangehensweisen benennt Reiner Keller mit vier Merkmalen deren kleinsten gemeinsamen Nenner: Diskurstheorien und –analysen beschäftigen sich erstens mit dem Gebrauch von Symbolformen in gesellschaftlichen Praktiken; sie betonen zweitens, dass der Bedeutungsgehalt verschiedener Phänomene sozial konstruiert ist; unterstellen dabei drittens, dass einzelne Interpretationsangebote als Teile umfassenderer Diskursstrukturen verstanden werden können und nehmen viertens an, dass der Einsatz symbolischer Ordnungen von rekonstruierbaren Regeln des Deutens und Handelns bestimmt wird (Vgl. Keller 2004, 8).

5.4. Methodisches Vorgehen nach Siegfried Jäger

Wie zuvor angemerkt wurde, besteht nicht das eine methodische Vorgehen der Diskursanalyse, diese bewegt sich vielmehr

„zwischen der Gesamtschau auf historisch ausgreifende Prozesse der Wissenserzeugung und –kommunikation, der Konzentration auf konkrete Policy-Prozesse, der rekonstruktiven, an Parametern der interpretativen Sozialforschung orientierten qualitativen und mitunter auch computergestützten Analyse von Einzel-Texten oder der mehr oder weniger standardisierten inhaltsanalytischen Codierung großer Textkorpora.“

(Keller 2004, 79)

Hier soll nun auf die methodische Vorgehensweise eingegangen werden, die von Siegfried Jäger in Anlehnung an die Schriften Michel Foucaults ausgearbeitet wurde (Vgl. Jäger 2012, 11f). Diese kann mit der Struktur- und der Feinanalyse grundsätzlich in zwei Hauptbestandteile unterteilt werden, die von vor- und nachbereitenden Schritten umschlossen werden.

5.4.1. Strukturanalyse

Vor der Durchführung der Strukturanalyse gilt es, die Zielsetzung, den Untersuchungsgegenstand sowie die Materialgrundlage der Untersuchung nicht nur zu benennen, sondern auch zu begründen; den theoretischen Hintergrund zu skizzieren und die gewählte Methode zu erläutern. Wenngleich ein bestimmter Materialkorpus vor der Analyse ausgewählt werden muss, ist es sinnvoll die Materialgrundlage als offenes Konzept zu betrachten und gegebenenfalls im Laufe der Untersuchung anzupassen (Vgl. Jäger 2012, 90).

In der Strukturanalyse geht es zu aller erst darum bloße Äußerungen von Aussagen, die als inhaltlicher gemeinsamer Nenner verstanden werden können, zu unterscheiden. Mit der Ermittlung der Häufigkeit der Aussagen kann sodann festgestellt werden, welchen Aussagen im betrachteten Diskurs(strang) besonderes Gewicht zukommt und wo somit die Schwerpunkte der diskursiven Wirkung liegen. Durch die Erfassung des Erscheinungszeitpunkts der Aussagen ist es zudem möglich, diskursive Ereignisse aufzuzeigen und zeitliche Konjunkturen der Aussagen zu beobachten. Die Wirkung des Diskurses kann mittels Berücksichtigung der sprachlichen wie nicht-sprachlichen Performanzen und der in ihnen enthaltenen Wirkungsmittel; der Gegenständlichkeiten und der Bildlichkeiten nachvollzogen werden. Im Rahmen der Strukturanalyse sind somit für jedes untersuchte Diskursfragment folgende Merkmale festzuhalten: Datum; Zeitungstitel und Selbstverständnis und somit beanspruchte Diskursposition der Zeitung; Textsorte; Rubrik; Autor_in; Überschrift; Untertitel; Lead; Anlass des Artikels; Grafische Gestaltung; Bebilderung; kurze Inhaltsangabe; Themen und Unterthemen; Aussagen; Quellen; Diskursposition; Kollektivsymbolik; Normalismen; besondere Auffälligkeiten; vorläufige Anmerkungen; handelt es sich um einen typischen Artikel? Wobei je nach Gegenstand, Fragestellung und Material Merkmale unberücksichtigt bleiben beziehungsweise ergänzt werden können. Festzuhalten sind die Ergebnisse der Strukturanalyse in Form einer Materialaufbereitung, deren analytischer Durchgang anschließend zu einer analytischen Sortierung des Materials führt. An dieser Stelle wird gefragt, was die einzelnen Teile der Materialaufbereitung bedeuten. Abschließend wird das sortierte Material analysiert und ein oder mehrere Artikel für die Feinanalyse ausgewählt (Vgl. Jäger 2012, 95-97).

5.4.2. Feinanalyse

In der Feinanalyse geht es nicht nur um Aussagen, sondern auch um die Wirkung des Diskurses. Siegfried Jäger beschreibt Feinanalysen als umfangreiche Unterfangen und unterteilt sie wiederum in einzelne Analyseschritte, deren Reihenfolge jedoch nicht zwingend einzuhalten ist. In einem ersten Schritt geht es darum, den institutionellen Kontext eines Diskursfragmentes festzuhalten. Dabei ist es beispielsweise wichtig das Medium, in dem der untersuchte Beitrag erschienen ist, zu charakterisieren, aber auch zu beachten, in welcher Rubrik der Beitrag veröffentlicht wurde, wer sein_e Autor_in ist und mit welchen Ereignissen er in Zusammenhang steht. In einem zweiten Schritt wird die Textoberfläche des Diskursfragments in den Blick genommen, womit unter anderem graphische Gestaltung, Sinneinheiten und angesprochene Themen betrachtet werden (Vgl. Jäger 2012, 98). Innerhalb dieses Schrittes soll jedoch keineswegs nur an der Oberfläche gekratzt werden, vielmehr geht es hier auch darum eine genaue Inhaltsangabe zu erstellen und Verschränkungen mit anderen Diskurssträngen festzuhalten (Vgl. Jäger 2012, 101f). In einem dritten Schritt liegt der Fokus auf sprachlich-rhetorischen Mitteln, eine sprachliche Mikro-Analyse soll Aufschluss über „Argumentationsstrategien, Logik und Komposition, Implikate und Anspielungen, Kollektivsymbolik/Bildlichkeit, Redewendungen und Sprichwörter, Wortschatz, Stil, Akteure, Referenzbezüge etc.“ (Jäger 2012, 98) geben. In einem vierten Schritt wird der Schwerpunkt auf inhaltlich-ideologische Aussagen gelegt und die im Diskursfragment enthaltenen Informationen zu Menschenbild, Gesellschaftsverständnis, Technikverständnis, Zukunftsvorstellung und ähnlichem untersucht. Abschließend erfolgt in einem fünften Schritt eine systematische Darstellung des analysierten Fragments, wobei die unterschiedlichen Elemente der Materialaufarbeitung aufeinander bezogen werden (Vgl. Jäger 2012, 98f).

Insofern als sprachliche und visuelle Bilder „gemeinsam an der Konstruktion und Wahrnehmung von Subjekten und Gesellschaft“ (Maasen, Mayerhauser & Renggli 2006, 14) beteiligt sind, erschließt sich die Bevorzugung sprachlicher Äußerungen für Diskursanalysen nicht. Dennoch bildet die Analyse von Bildern in diskursanalytischen Unterfangen oftmals eine Leerstelle (Vgl. Mayerhauser 2006, 75). Siegfried Jäger hat zwar keine methodische Vorgehensweise für die Analyse von Bildern ausgearbeitet⁶, sich aber unterschiedlichen bildwissenschaftlichen Ansätzen angenähert, um diese im Rahmen von Diskursanalysen berücksichtigen zu können und so zu vermeiden, dass Bildern nur der Status von „Anhängseln“ ansonsten sprachlich verfasster Diskurse zuerkannt wird. Im Hinblick auf die methodische Umsetzung verweist er dabei

⁶ In dem von ihm und Jens Zimmermann herausgegebenen Lexikon zur kritischen Diskursanalyse wird der Begriff „Bild“ noch nicht einmal gelistet (Vgl. Jäger & Zimmermann 2010).

insbesondere auf Stefan Meier, der in seiner Herangehensweise den Frame-Ansatz von Busse auf die visuelle Kommunikation überträgt und mit Überlegungen von von Kress und van Leeuwen kombiniert (Vgl. Jäger 2012, 64ff). Den Metafunktionen von Kommunikaten entsprechend, schlägt Meier drei konkrete Analyseschritte vor:

- Repräsentierende Funktion: In dem ersten Analyseschritt geht es um die Beschreibung der Bildinhalte, ihrer symbolhafter und metaphorischer Verweiskfunktionen sowie bestehender sozialer gruppenspezifischer Aussagemöglichkeiten.
- Interaktive Funktion: Mit dem zweiten Analyseschritt wird der Schwerpunkt auf Bildausschnitt und Perspektive gelegt und somit eine Annäherung an die interaktionale Beziehung von Rezipient_innen und den abgebildeten Inhalten unternommen.
- Kompositorische Funktion: Im dritten Analyseschritt gerät schließlich die gestalterische Praxis in den Fokus. Analysiert wird, welche Zugehörigkeiten, Abgrenzungen und Hierarchien Bildstrukturen unter den Bildelementen schaffen, welche spezifischen Elemente beispielsweise durch die Verteilung von Schärfe oder Licht hervorgehoben und welche Funktionen den Elementen durch ihre Positionierung zugeschrieben werden (Vgl. Meier 2009, 6f).

Innerhalb der Kritischen Diskursanalyse können derart gestaltete Bildanalysen als Ergänzung der Feinanalyse von Texten durchgeführt werden, wobei sie mit den Aussagen des untersuchten Diskurses in Beziehung gesetzt werden müssen, um eine Gesamtinterpretation zu ermöglichen (Vgl. Friedrich & Jäger 2011, 16).

Auf die Feinanalyse folgend wird zunächst der diskursive Kontext ermittelt, bevor die zusammenfassende Diskursanalyse, die Struktur- und Feinanalysen zusammendenkt, durchgeführt wird. Anschließend können kritische und ethische Überlegungen ausformuliert werden, darüber hinausgehend können aber auch Vorschläge unterbreitet werden, wie die kritisierten Diskurse bekämpft und vermieden werden können. Abgerundet wird der Forschungsprozess schließlich mit der Reflexion der eigenen Analyse, innerhalb derer beispielsweise deren Gültigkeit und Vollständigkeit hinterfragt werden kann (Vgl. Jäger 2012, 91).

5.5. Überblick über das Analyseverfahren

Die vorliegende Diskursanalyse widmet sich der medialen Diskursebene des feministischen Diskursstranges. Und befragt diese nach der Konstruktion *weißer* und Schwarzer Frauen, sowie den Arten und Weisen, in denen sich *Weißsein* im Diskursstrang äußert. Mit der *EMMA* wird dabei ein Medium untersucht, das häufig einer gleichheitsfeministischen Diskursposition zugeordnet wird. Diese Positionierung wird hier im Hinterkopf behalten, allerdings nicht

umstandslos übernommen, sondern im Rahmen der Analyse überprüft. Die, der Strukturanalyse zu unterziehenden Beiträge werden aus den *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 ausgewählt, wobei dieser Untersuchungszeitraum von September 2018 bis August 2019 den Vorzug bietet, möglichst aktuelle Aussagen treffen zu können. Für die Auswahl der Beiträge ist die Nennung eindeutig als *weiß* oder Schwarz zuordenbarer Frauen zentral. Die Zuordnung basiert dabei entweder auf den im Beitrag selbst enthaltenen Informationen oder auf zusätzlichen Recherchen. Darüber hinaus muss der inhaltliche Schwerpunkt des Beitrages auf der genannten Frau und ihrem Leben liegen, um in die Strukturanalyse aufgenommen zu werden. Von einem solchen inhaltlichen Schwerpunkt wird im Rahmen dieser Analyse gesprochen, wenn sich zumindest die Hälfte des Beitrages mit der genannten Frau und ihrem Leben beschäftigt, wobei im Zweifelsfall Zeilen gezählt, aber auch Titel, Untertitel und Bebilderung zur Einschätzung herangezogen werden. Keinesfalls in die Strukturanalyse aufgenommen werden die Vorstellungen der Redakteurinnen, die in der jeweiligen Ausgabe mitwirken; Veranstaltungs-, Literatur- und Filmtipps beziehungsweise Rezensionen, die Film- oder Romanprotagonistinnen in ihren Mittelpunkt stellen; Interviews; Texte, die Autorinnen über sich selbst verfasst haben; Leserinnenbriefe; Sammlungen von Kommentaren aus anderen Medien zur *EMMA* und ihren Kampagnen; sowie Kleinanzeigen. Bei einem Teil dieser Textformen kann ein inhaltlicher Schwerpunkt auf eine Frau und ihr Leben von vornherein ausgeschlossen werden, bei einem anderen werden die gestalterischen Abweichungen zu anderen Textformen als zu groß erachtet.

Wenngleich mit der Auseinandersetzung mit feministischen Zeitschriften im Allgemeinen und der Geschichte feministischer Zeitschriften in Deutschland sowie der *EMMA* im Besonderen bereits eine erste Kontextualisierung der analysierten Beiträge geleistet wurde, wird vor der Strukturanalyse eine Kontextanalyse durchgeführt. Eingang in die Kontextanalyse finden alle Beiträge der betrachteten Ausgaben, wobei die Vorstellung der Redakteurinnen, die in der jeweiligen Ausgabe mitwirken; Kleinanzeigen; sehr kurze oder Ausschnitte aus längeren Leserinnenbriefen und Sammlungen von Kommentaren aus anderen Medien zur *EMMA* und ihren Kampagnen nicht als Beiträge gezählt werden, um die Häufigkeit der behandelten Themen nicht verfälscht wieder zu geben. Die Ergebnisse der Kontextanalyse werden aufgeteilt auf die Heftnummern präsentiert, wodurch die jeweiligen Beiträge in Zusammenhang mit dem jeweiligen Titelbild und Schwerpunktsetzungen im Inhaltsverzeichnis sowie Editorial betrachtet werden können. Ziel der Kontextanalyse ist es, die erste Forschungsfrage „Wie äußert sich *Weißsein* in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA*“ zu beantworten; den Umgang der *EMMA* mit Rassismus zu umreißen; eine Abschätzung zu erlauben, ob und inwieweit sich die betrachteten Heftnummern in die inhaltliche Linie der *EMMA* einordnen lassen; die Beiträge für die Strukturanalyse zu identifizieren und so den Kontext beziehungsweise die Basis für die Beantwortung der zweiten Forschungsfrage „Wie werden *weiße* und Schwarze Frauen in

aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift EMMA konstruiert?“ bereit zu stellen. Dieser Zielsetzung entsprechend, beschäftigt sich die Kontextanalyse vorrangig mit den, in den Heftnummern behandelten, Themen; dem Raum, der *weißen* und Schwarzen Frauen in diesen Ausgaben generell zukommt; den Merkmalen, den unter Frauen differenzstiftende Bedeutung zugesprochen wird und der Anwendung der, im theoretischen Teil der Arbeit benannten, Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des Weißseins sowie des weißen Feminismus. Zu beachten ist dabei, dass die Tiefe dieses Schrittes, aufgrund der Fülle des Materials, im Vergleich zu Struktur- und Feinanalyse bedeutend geringer ausfällt.

Der Fokus der Analyse liegt klar auf Texten, allerdings sollen Bilder zumindest auf Ebene der Kontext- als auch der Feinanalyse Beachtung finden. Für die Kontextanalyse werden die von Meier vorgeschlagenen Schritte auf das Titelbild der jeweiligen Ausgabe angewandt, für die Feinanalyse werden alle, den gewählten Beiträgen zugehörigen Bilder ebendieser Analyse unterzogen.

5.5.1. Kontextanalyse

Im Zuge der Kontextanalyse wurden alle Artikel der *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 sorgfältig nach den folgenden Kategorien analysiert und interpretiert.

- Titelbild: Das Titelbild ist anhand der von Meier vorgeschlagenen Analyseschritte zu charakterisieren.
- Themen: Hier sind die innerhalb der Ausgabe behandelten Themen zu benennen, wobei auch zu berücksichtigen ist, welche Themen auf der Titelseite sowie im Inhaltsverzeichnis hervorgehoben oder in „Über Uns“ bzw. in Alice Schwarzers Editorial unterstrichen werden.
- Redakteurinnen: Hier ist ein Überblick über die im Heft vertretenen Redakteurinnen zu geben, wobei insbesondere auf Gastautorinnen und jene Redakteurinnen zu achten ist, die unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ vorgestellt werden.
- *Weiß*e Frauen: Hier ist zu umreißen, ob *weiße* Frauen benannt und/oder abgebildet werden.
- Schwarze Frauen: Hier ist zu umreißen, ob Schwarze Frauen benannt und/oder abgebildet werden, wobei auch zu vermerken ist, ob die Schwarzen Frauen innerhalb oder außerhalb des deutschsprachigen Raumes verortet werden.
- Differenzen zwischen Frauen: Im Rahmen dieser Kategorie ist zu notieren, welchen Merkmalen innerhalb der Beiträge eine unter Frauen differenzstiftende Bedeutung zugesprochen wird. Es sind dementsprechend nicht alle Merkmale von Interesse, die in einem Text angesprochen werden, sondern nur jene, die mit Folgen verknüpft werden.

Darüber hinaus ist ebenfalls festzuhalten, wenn in den Beiträgen eine Auseinandersetzung mit Rassismus stattfindet.

- Strategien: Hier ist dem Einsatz der im theoretischen Teil der Arbeit benannten Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des Weißseins sowie des weißen Feminismus nachzugehen.
- Beiträge für die Strukturanalyse: Es ist festzuhalten, wie viele Beiträge aus der Ausgabe in die Strukturanalyse aufgenommen werden.

5.5.2. Strukturanalyse⁷

Im Zuge der Strukturanalyse wurde jeder der gewählten Artikel sorgfältig nach den folgenden Kategorien analysiert und interpretiert.

- Textsorte: Hier ist die Textsorte des Beitrages anzugeben. Zu beachten gilt, dass nicht alle Textsorten analysiert werden.
- Rubrik: Hier ist die Rubrik, innerhalb derer der Beitrag erschienen ist anzugeben. Die Rubriken werden nicht selbst erstellt, sondern direkt aus der Zeitschrift übernommen. Sie können aus dem Inhaltsverzeichnis oder vom oberen äußeren Seitenrand der Beiträge abgelesen werden.
- Autorin: Hier ist die Autorin des Beitrages, sofern bekannt, anzugeben. Finden sich bei dem Beitrag keine Angaben zur Autorin, wird das Kürzel „o.A.“ vermerkt.
- Titel: Vollständige Wiedergabe des Beitrag-Titels.
- Artikelanlass: Der Artikelanlass ist direkt aus dem Beitrag abzulesen. Geht aus dem Beitrag kein konkreter Anlass für sein Erscheinen hervor wird „kein konkreter Anlass“ vermerkt.
- Thema: Hier ist das Hauptthema des Beitrages zu benennen. Das Hauptthema ist jenes Thema, das innerhalb des Beitrages am meisten Raum beansprucht, zur Identifikation des Hauptthemas sind jedoch auch insbesondere Titel und Untertitel heranzuziehen.
- Unterthemen: Hier sind bis zu drei Unterthemen zu nennen, die im Beitrag ebenfalls angesprochen werden. Der Reihung der Nennung kommt keine Relevanz zu.
- Aussagen: Hier soll der inhaltliche Nenner des Beitrages wiedergegeben werden.

⁷ Die Elemente der Strukturanalyse orientieren sich an einer Aufzählung Siegfried Jägers (Vgl. Jäger, 2012: S.96), wobei nicht alle, von ihm genannten Elemente aufgenommen, in manchen Fällen geringfügige Modifikationen vorgenommen und darüber hinaus Akeur_innen- und Weißseins-bezogene Elemente ergänzt wurden.

- Quellen des Wissens: Hier ist anzugeben, auf welche Quellen sich der Beitrag stützt bzw. auf welche Quellen verwiesen wird um die Argumente des Textes zu stärken.
- Diskursposition: Hier ist die Position des einzelnen Beitrages innerhalb des Diskurses festzustellen, wobei zwischen den feministischen Diskurspositionen der Gleichheit, Differenz und Dekonstruktion unterschieden wird.
- Kollektivsymbole: Hier sollen alle im Beitrag genannten Kollektivsymbole gelistet werden. Kollektivsymbole müssen die folgenden sechs Kriterien zumindest teilweise erfüllen:
 - a. „Kollektivsymbole sind immer semantisch sekundär. D.h. sie haben eine indirekte Bedeutungsfunktion. Das Bezeichnete, z.B. Eisenbahn, wird zu einem Signifikanten eines anderen Signifikaten. Eisenbahn steht für ‚Fortschritt‘. ‚Der Zug in eine bessere Zukunft darf nicht verpasst werden‘.
 - b. Kollektivsymbole lassen sich visuell darstellen. [...]
 - c. Das Verhältnis zwischen der ersten (nicht symbolischen) und zweiten (symbolischen) Bedeutung des Kollektivsymbols ist nicht zufällig, sondern motiviert. D.h. die Eisenbahn kann auch deshalb für Fortschritt stehen, weil eine Eisenbahn sich tatsächlich ja auch fortbewegt – eben ‚fortschreitet‘.
 - d. Kollektivsymbole sind immer mehrdeutig. So kann die Eisenbahn z.B. nicht nur für Fortschritt, sondern je nach Kontext auch für den ‚Westen‘, für ‚Zivilgesellschaft‘ etc. stehen.
 - e. Kollektivsymbole entfalten eine syntagmatische Expansivität. D.h., sie lassen sich weitererzählen. Wenn von Eisenbahn die Rede ist, tut sich ein weiteres Feld von Symbolen auf, die diesem Bedeutungsfeld angehören [...].
 - f. Kollektivsymbole erlauben Analogiebeziehungen zwischen dem Bezeichnenden (Signifikanten) und dem Bezeichneten (Signifikat). So kann man sagen: Die Lokomotive ist im Verhältnis zu den Waggons das, was der technische Fortschritt für die Demokratie darstellt.

Alle diese Eigenschaften bewirken, dass Kollektivsymbole eine Logik entfalten, die über das Symbolisierte hinausgeht und Handlungsstrategien aufruft.“ (Jäger & Jäger 2007, 43f)

- Normalismen: Hier sollen alle im Beitrag auftretenden Normalismen angeführt werden. Von besonderem Interesse sind hier Infografiken und Statistiken.
- Vorläufige Anmerkungen zur Analyse: Falls vorhanden können hier bereits erste Anmerkungen zur Analyse festgehalten werden. So soll sichergestellt werden, dass der erste Eindruck, den ein Beitrag ausgelöst hat, nicht verloren geht.

- Kandidat für Feinanalyse: Hier geht es darum festzuhalten, ob der Beitrag auch für die Feinanalyse interessant ist. Neben „ja“ oder „nein“ kann hier auch „möglicherweise“ angegeben werden.
- Hauptakteurin: Hauptakteurin ist generell jene Person, der im Beitrag am meisten Raum gegeben wird. Zur Bestimmung der Hauptakteurin können jedoch auch Titel und Untertitel sowie die zum Beitrag gehörenden Bilder herangezogen werden.
- Benennung Hauptakteurin: Hier ist anzugeben wie die Hauptakteurin im Beitrag benannt wird.
- NebenakteurIn: NebenakteurIn ist jene Person, der im Beitrag nach der Hauptakteurin am meisten Raum gegeben wird.
- Benennung NebenakteurIn: Hier ist anzugeben wie der/die NebenakteurIn im Beitrag benannt wird.
- Bilder/Charakterisierungen Schwarzer Frauen: Hier ist festzuhalten, wie Schwarze Frauen im Beitrag charakterisiert werden.
- Bilder/Charakterisierungen *weißer* Frauen: Hier ist festzuhalten, wie *weiße* Frauen im Beitrag charakterisiert werden.
- Verhältnis von Frauen zu Männern: Hier ist festzuhalten, in welches Verhältnis der Beitrag Frauen zu Männern setzt.
- Verhältnis von Schwarzen zu *weißen* Frauen_ Hier ist festzuhalten, in welches Verhältnis der Beitrag Schwarze und *weiße* Frauen setzt.
- Wer kommt im Beitrag zu Wort: Hier soll angegeben werden, wessen Stimme im Beitrag abgebildet wird. Das heißt wer im Beitrag direkt zitiert wird.
- Benennung *Weißsein*/Schwarzsein: Hier soll angegeben werden ob *Weißsein*/Schwarzsein im Beitrag benannt werden.
- Konnotationen der Farbe Weiß im Text: Hier sind alle Konnotationen anzuführen, die im Beitrag mit der Farbe Weiß verbunden werden.
- Konnotationen der Farbe Schwarz im Text: Hier sind alle Konnotationen anzuführen, die im Beitrag mit der Farbe Schwarz verbunden werden.

5.5.3. Feinanalyse⁸

Im Zuge der Feinanalyse wurde jeder der gewählten Artikel sorgfältig nach den folgenden Kategorien analysiert und interpretiert.

- **Bebilderung:** Charakterisierung der Bebilderung des Artikels anhand der von Meier vorgeschlagenen Analyseschritte.
- **Institutioneller Rahmen:** Darstellung von Rubrik, Autorin, Ereignissen, denen sich das Fragment zuordnen lässt; Einschätzung der Relevanz des Artikels innerhalb des Mediums; Benennung der Quellen des Wissens und weiterer Quellen, auf die, über den Text hinausgehend verwiesen wird.
- **Text-Oberfläche:** Genaue Angabe des Artikelinhalts; Darlegung des Aufbaus des Textes inklusive Überprüfung der Passung mit Sinneinheiten; Herausarbeiten der inhaltlichen beziehungsweise argumentativen Ziele; Listung der angesprochenen Themen und Unterthemen; Beschreibung der grafischen Gestaltung.
- **Sprachlich-rhetorische Mittel:** Beurteilung von Stil, Wortschatz und notwendigem Vorwissen; Sichtung und Ordnung von Subjektiven; Erstellung eines Zeitrasters; Untersuchung der eingesetzten Pronomina; Analyse der verwendeten Adjektive; Verortung von Aktivität/Passivität; Herausstreichen von Auslassungen
- **Darlegung inhaltlich-ideologischer Aussagen und abschließende Interpretation.**

⁸ Die Elemente der Feinanalyse orientieren sich an einer Aufzählung Siegfried Jägers (Vgl. Jäger, 2012: S.99-108), wobei nicht alle, von ihm genannten Elemente aufgenommen, in manchen Fällen geringfügige Modifikationen vorgenommen und darüber hinaus die Analyse der Bebilderung nach Maier ergänzt wurde.

6. Ergebnisse

6.1. Ergebnisse der Kontextanalyse

6.1.1. Heft 5/2018

Titelbild



Abbildung 1: Titelseite Heft 5/2018

Das Titelbild der *EMMA* Ausgabe 5/2018 zeigt die *weiße*, in Wien geborene Schauspielerinnen Romy Schneider vor einem dunklen Hintergrund. Es ist in schwarz-weiß gehalten und handelt sich um eine Frontalaufnahme. Sichtbar ist vorrangig das Gesicht der prominenten Frau, das ausgehend vom rechten, oberen Rand beinahe die gesamte Fläche einnimmt und den hellsten Bereich der Seite darstellt. Ihre Lippen tragen ein leichtes Lächeln. Hell und verschwommen ist außerdem Schneiders rechte Schulter zu erahnen. Die linke Schulter liegt außerhalb des gewählten Bildausschnittes, der Hals im Dunkeln. Die Haare der Schauspielerinnen sind gewellt, auf ihrem Gesicht zeichnen sich deutliche

Schatten ebendieser sowie ihrer Nase ab. Aufgrund des legeren Looks und der fehlenden Ausleuchtung wird der Eindruck einer privaten Aufnahme vermittelt. Romy Schneider wird hier nicht als international erfolgreicher Star, sondern als nahbare Frau von nebenan, ja, als Freundin portraitiert. Unterstrichen wird diese Wirkung durch die gewählte Perspektive. Die Abgebildete blickt ihre Betrachter_innen direkt an, sie scheint sich mit ihnen auf einer Ebene zu befinden, weder über, noch unter ihnen positioniert zu sein. Zudem wird über den Bildausschnitt Distanz minimiert und eine gewisse intime Nähe hergestellt. Die großformatige Aufnahme des Gesichts sowie die damit einhergehende Ausblendung des Körpers legt darüber hinaus nahe, dass es um die Person, den Charakter Romy Schneiders gehen soll.

Neben dem *EMMA* Schriftzug und Logo, das charakteristisch in Weiß und Pink gehalten und am oberen Bildrand positioniert ist, findet sich nur wenig Text auf der Titelseite. Am linken Rand und direkt unter dem *EMMA* Schriftzug ist in gelber, fett gedruckter Schrift „Türkinnen protestieren gegen den Burkini“ zu lesen. Im linken, unteren Eck der Seite steht in Weiß, mit

einem pinken Kreis hinterlegt, „Es geht wieder los ABTREIBUNG Bedrohte Ärzte! Eingeschüchterte Frauen!“, wobei „Abtreibung“ fett gedruckt wird. In weißer und roter Schrift ist in der rechten, unteren Ecke, fett und größer als der restliche Text „Alice Schwarzer BEGEGNUNG MIT ROMY“ gedruckt. Wie prominent und umfangreich die drei angekündigten Themen im Heft behandelt werden, lässt sich ausgehend von der Titelseite nicht erschließen.

Themen

In Heft 5/2018 werden in 54 Beiträgen 18 verschiedene Themen behandelt. 14 Beiträge widmen sich „herausragenden Frauen“, jeweils acht Beiträge beschäftigen sich mit „Abtreibung“ oder „Büchern/Filmen/Musik/Veranstaltungen“, wobei zweitäre Thematik aufgrund der Kürze der Beiträge dennoch vergleichsweise wenig Raum einnimmt. „Sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ wird in vier Beiträgen thematisiert, „Diskriminierung von Frauen“ in dreien. Jeweils zwei Beiträge entfallen auf die Themen „Archivierung“, „EMMA selbst“, „Integration“ und „Islam“. Mit jeweils nur noch einem Beitrag sind die Themen „Aktivismus“, „Elternschaft/Erziehung“, „Forschung“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, „Kunst“, „Länderportrait“, „Prostitution“, „Sexualität“ und „Verschleierung“, die in der folgenden Abbildung als „Sonstige“ zusammengefasst werden, in Heft 5/2018 vertreten. Zu beachten ist, dass hiermit nur die Hauptthemen der Beiträge benannt werden.

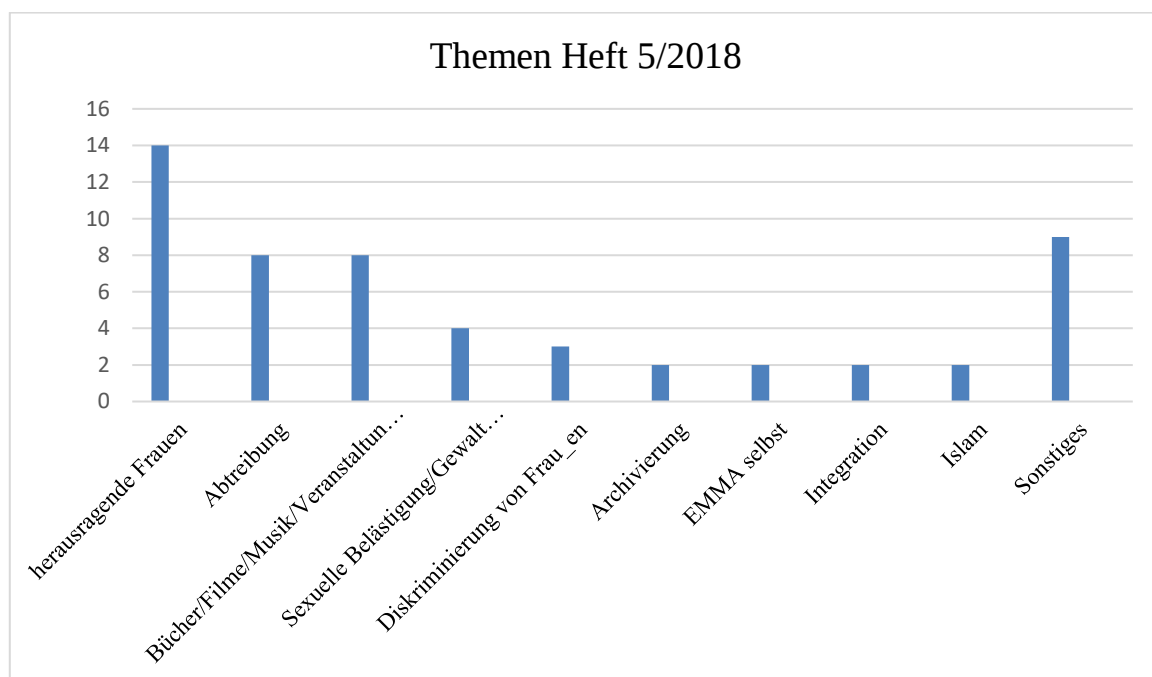


Abbildung 2: Themen Heft 5/2018

Besondere Aufmerksamkeit wird auf der Titelseite Alice Schwarzers Begegnung mit Romy Schneider, dem Protest von Türkinnen gegen den Burkini und Abtreibung zuteil. Im Inhaltsverzeichnis sind diese Beiträge mit dem EMMA Logo gekennzeichnet. Auffällig ist hier, dass der Protest von Türkinnen auf lediglich zwei Seiten abgehandelt wird, während Romy

Schneider ein achtseitiger Beitrag und dem Thema Abtreibung ein ganzes Dossier, dem neun Beiträge zugerechnet werden, gewidmet ist. Die Ankündigung auf der Titelseite korrespondiert demnach nicht mit dem Raum, dem ein Thema im Heftinneren zugesprochen wird. Ins Auge sticht zudem, dass aus den „Türkinnen“ von der Titelseite im Inhaltsverzeichnis „Deutsch-Türkinnen“ geworden sind. Der angekündigte Beitrag richtet sich dann auch nicht gegen den Burkini im Allgemeinen, sondern gegen die Akzeptanz ebendiesen im Schwimmunterricht in Deutschland.

Mit Bildern hervorgehoben werden im Inhaltsverzeichnis ein Beitrag zu *EMMA*s Klage gegen den *Stern* (Thema „Diskriminierung von Frauen“), ein Interview mit Sophie Hunger (Thema „herausragende Frauen“), ein Beitrag zum österreichischen Bundeskanzler Sebastian Kurz und „seiner“ (sic!) Frauenministerin (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte international“), ein Beitrag über die „Scoring Girls“ und Fußball als Tor zur Freiheit (Thema „Integration“), ein Beitrag zur Hetze gegen Ärztinnen, die Abtreibungen vornehmen (Thema „Abtreibung“) und ein Auszug aus einer Reportage über Marokko (Thema „Sexualität“). Auf vier der Abbildungen sind *weiße*, auf zweien Schwarze Frauen zu sehen.

Der Beitrag aus der Rubrik *Über uns*, der typischerweise mit „Liebe Leserin, lieber Leser,“ betitelt ist und zumeist einen Einblick in die Heftinhalte verschafft, ist in dieser Ausgabe der *EMMA* selbst gewidmet, bewirbt die Website und fordert dazu auf, ein Abo zu bestellen (Vgl. o.A. 2018a, 4). In ihrem Editorial tritt Alice Schwarzer für Abtreibung als ein Menschenrecht ein, womit das Thema des Dossiers „Abtreibung“ in den Fokus gerückt wird (Vgl. Schwarzer 2018a, 6f).

Von Dünnebier und Paczensky wurden, wie bereits in Kapitel 4.3.1. erwähnt, Sexualgewalt (inklusive Abtreibungsverbot, Pornographie, Inzest, Vergewaltigung und Sexualmord), der Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft und religiöser Fundamentalismus als Schwerpunkte der *EMMA* Berichterstattung identifiziert (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f). Tatsächlich können 13 Beiträge dem Themenbereich Sexualgewalt zugeordnet werden. Zudem ist dieser mit der Ankündigung des Dossiers „Abtreibung“ auch auf der Titelseite präsent. Wenngleich aufgrund der hier vorgenommenen Themenzuordnung nur drei Beiträge (zwei Beiträge zu „Islam“ und ein Beitrag zu „Verschleierung“) annähernd dem Bereich des religiösen Fundamentalismus zugerechnet werden können, finden sich im Inhaltsverzeichnis unter der Rubrik „Über Islamismus und die neue Rechte“ vier Artikel, wovon einer auch auf der Titelseite beworben wird. Diese wurden in der vorliegenden Analyse unter den Hauptthemen „Integration“, „Sexualität“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ gefasst. Jene Beiträge, die in der vorliegenden Analyse mit den Themen „Islam“ und „Verschleierung“ beschlagwortet wurden, finden sich in einem Fall aufgrund der Kürze nicht im Inhaltsverzeichnis und in zwei Fällen unter der Rubrik „Darüber wird diskutiert“ wieder. Der Zugang von Frauen zu allen Bereichen der

Gesellschaft wird, der vorliegenden Analyse zufolge, in keinem der Beiträge aus Heft 5/2018 schwerpunktmäßig thematisiert. Nur der Beitrag „Fußball ist das Tor zur Freiheit“, der Fußball auch als männlich besetzten Sport verhandelt (Vgl. Louis 2018a, 38-41), kann in diese Richtung gelesen werden.

RedakteurInnen

Das Heft 5/2018 umfasst Beiträge von 20 verschiedenen RedakteurInnen, ein Beitrag wurde von der gesamten Redaktion verfasst und im Fall von 19 Beiträgen, darunter 13 Kurzbeiträge, ist keinE VerfasserIn angegeben. Mehr als ein Beitrag wurde nur von Chantal Louis (sieben), Gastautorin Hannah Lühmann (sechs, darunter fünf Kurzportraits) und Alice Schwarzer (vier) abgedruckt. Drei Beiträge wurden bereits anderweitig publiziert und 14 Beiträge können aufgrund der zur Verfügung gestellten Informationen GastautorInnen zugerechnet werden. 32 Beiträge stammen von Frauen, zwei von Männern. Mit Ausnahme von zwei Beiträgen wurden alle Beiträge von *weißen* AutorInnen beigesteuert.

Unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ werden sechs Redakteurinnen vorgestellt, darunter Chantal Louis, vier Gastautorinnen und Antonia Baum, von der eine Kurzgeschichte im Heft nachgedruckt wurde. Alle hier hervorgehobenen Beitragenden sind *weiß*. Chantal Louis, die in Heft 5/2018 gleich sieben Beiträge publiziert hat, wird in ihrer Vorstellung zugesprochen, dass es nichts gibt, worüber sie nicht schreiben könnte (Vgl. o.A. 2018a, 5), worin die Strategie der Universalisierung gesehen werden kann.

Weiße und Schwarze Frauen

In 48 der 54 Beiträge aus Heft 5/2018 wird zumindest eine *weiße* Frau genannt. Drei der sechs Beiträge, die keinen Verweis auf eine *weiße* Frau beinhalten, benennen auch keine Schwarze Frau. Es handelt sich dabei um einen Kurzbeitrag zu einer/m unbekannten GraffitikünstlerIn in der Schweiz, die/der in Zürich Klitoris-Graffiti hinterlässt; einem persönlichen Beitrag zu der eigenen Erfahrung mit einem Schwangerschaftsabbruch und dem Nachdruck einer Kurzgeschichte. Die drei Beiträge, die zumindest eine Schwarze, aber keine *weiße* Frau benennen, beinhalten ein Portrait der Deutschtürkin Tuba Sarica; ein Interview zur geplanten Einrichtung eines Islam-Institutes an der HU Berlin sowie einen Beitrag einer Islamwissenschaftlerin zur selben Thematik. Zwei der Beiträge wurden dem Thema „Islam“, einer dem Thema „herausragende Frauen“ zugerechnet.

Zumindest ein Bezug zu zumindest einer Schwarzen Frau findet sich in 19 der 54 Beiträge aus Heft 5/2018. In zehn dieser 19 Beiträge wird/werden die Schwarze/n Frauen unter anderem (ein Beitrag) oder ausschließlich (neun Beiträge) in Deutschland verortet, in sechs Beiträgen werden Bezüge der genannten Schwarzen Frauen zu anderen Ländern hergestellt und in den restlichen drei Fällen findet keine Verortung statt. Beiträge, die Schwarze Frauen zumindest unter anderem

in Deutschland verorten, beschäftigen sich mit den folgenden Themen: „Integration“ und „Islam“ (jeweils zwei Beiträge) sowie „Abtreibung“, „Archivierung“, „Emma selbst“, „herausragende Frauen“, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Verschleierung“ (jeweils ein Beitrag). Beiträge, die sich ausschließlich auf Schwarze Frauen außerhalb Deutschlands beziehen, widmen sich den folgenden Themen: „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ und „Abtreibung“ (jeweils zwei Beiträge) sowie „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Sexualität“ (jeweils ein Beitrag). Beiträge, in denen Schwarze Frauen nicht verortet werden, können den folgenden Themen zugeordnet werden: „Aktivismus“, „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ und „Diskriminierung von Frauen“ (jeweils ein Beitrag).

16 Beiträge benennen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen. Aufgrund der Fülle des Materials konnte auf Ebene der Kontextanalyse nicht erhoben werden, in welches Verhältnis *weiße* und Schwarze Frauen in diesen Beiträgen zueinander gesetzt werden, wer jeweils die Hauptfigur darstellt oder wem Raum gegeben wird, zu sprechen.

43 der 54 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer *weißen/r* FrauEn. In all diesen Beiträgen werden einE oder mehrerE *weiße* FrauEn auch im Text benannt. Fünf der Beiträge, die zumindest eine *weiße* Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei zwei dieser Beiträge von Fotos begleitet werden, die keine Frau zeigen und einem dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigelegt ist. Elf der 54 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer Schwarzer Frauen. In neun dieser Beiträge werden eine oder mehrere Schwarze Frauen auch im Text benannt. Bei einem der beiden Beiträge, in dem keine Schwarze Frau genannt, jedoch eine Schwarze Frau abgebildet wird, handelt es sich um einen Bericht über eine Kampagne gegen Prostitution (Thema „Prostitution“), bei dem anderen (Thema „herausragende Frauen“) ist die Abbildung der Schwarzen Frau Teil einer Foto-Collage. Zehn der Beiträge, die zumindest eine Schwarze Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei zwei dieser Beiträge von Fotos begleitet werden, die keine Frau zeigen.

Von den 16 Beiträgen, die sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen benennen, sind acht Beiträgen nur Fotos von *weißen* Frauen beigelegt, fünf werden von Bildern von sowohl *weißen* als auch Schwarzen Frauen begleitet, zwei zeigen ausschließlich Schwarze Frauen und ein Beitrag beinhaltet schließlich weder ein Foto einer *weißen*, noch einer Schwarzen Frau.

Ausschließlich *weiß* besetzt sind in Heft 5/2018 die folgenden Themen: „Elternschaft/Erziehung“, „Forschung“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, „Länderportrait“. Sie weisen weder in Bild noch Text einen Bezug zu Schwarzen Frauen auf, umfassen jeweils aber auch nur einen Beitrag. In dem einzigen Beitrag zum Thema „Prostitution“ in Heft 5/2018 wird im Text zwar keine Schwarze Frau erwähnt, es wird aber eine Schwarze Frau abgebildet. Umgekehrt

ausschließlich Schwarz ist in Heft 5/2018 das Thema „Islam“ besetzt, das mit zwei Beiträgen vertreten ist.

Differenzen

In 35 der 54 Beiträge aus Heft 5/2018 wird keinem Merkmal eine differenzstiftende Bedeutung zugesprochen, in 13 Beiträgen werden mehrere Merkmale als Unterschiede begründend thematisiert und in sechs Beiträgen wird ein Merkmal als Differenzkategorie gefasst.

Insgesamt werden in Heft 5/2018 15 verschiedene Merkmale als differenzstiftende Kategorien gedeutet, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Die größte Bedeutung kommt dem Merkmal „räumliche Verortung“ mit zehn Beiträgen zu, in fünf Beiträgen wird das Merkmal „Alter“ genannt, die Unterscheidung „liberal/konservativ“ findet sich in vier Beiträgen, „Herkunft“, „Mutterschaft“ und „Religion“ wird in jeweils zwei Beiträgen differenzstiftende Wirkung zugesprochen und die Merkmale „Familienstand“, „Aussehen“, „Charakter“, „Einkommen“, „Ethnie“, „Bi-/Hetero-/Homosexualität“, „Migrationshintergrund“, „gesellschaftliche Positionierung“ und „Verschleierung“ sind laut jeweils einem Beitrag mit spezifischen Folgen verbunden. Hierbei ist auffällig, dass es sich um Merkmale ganz unterschiedlicher Qualität handelt, so können beispielsweise manche der Merkmale verändert werden (wie beispielsweise „räumliche Verortung“ oder „Religion“) oder verändern sich von selbst (wie „Alter“), während andere gleichbleibend (wie beispielsweise „Herkunft“ oder „Ethnie“) sind.

Rassismus wird in sechs der 54 Beiträge aus Heft 5/2018 explizit angesprochen. Zwei der Beiträge, in denen Rassismus benannt wird, können dem Thema „herausragende Frauen“ zugerechnet werden, die anderen vier Beiträge verteilen sich auf die Themen „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltung“, „Diskriminierung von Frauen“, „Emma selbst“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“. Dabei ist wichtig festzuhalten, dass Rassismus keineswegs in allen Fällen als Problem behandelt wird. Vielmehr zeigt sich in zwei Texten sogar eine abwertende Haltung gegenüber Rassismus-Feststellungen. Im Zwei-Seiter „Wie rechts ist EMMA?“ beschäftigt sich Alice Schwarzer mit einer in *Übermedien* publizierten Analyse und wehrt sich gegen deren Ergebnisse.

„ [...] da Linke, Liberale, ja sogar Konservative wegsehen und schweigen. Sie sind es, diese Realitätsleugner, die Menschen, denen Rassismus bisher fern war, in die Arme von Rechten treiben! Es sind dieselben IdeologInnen, die mein Buch ‚Der Schock‘, das ich im Mai 2016 apropos der Silvesternacht veröffentlicht habe, bis heute als ‚rassistisch‘ verleumden. Da sie ganz offensichtlich die Anthologie nie wirklich gelesen haben, wissen sie noch nicht einmal, dass die Hälfte der acht AutorInnen muslimischer Herkunft ist.“

(Schwarzer 2018b, 86f)

Sie kehrt dabei einerseits den Vorwurf um, und beschuldigt diejenigen, die wegsehen würden, andere Menschen in das rechtspolitische Spektrum zu treiben, andererseits verunglimpft sie ihre Kritikerinnen als Ideologinnen und versucht, sich mit dem Verweis auf acht Autorinnen muslimischer Herkunft, die zu ihrer Anthologie beigetragen haben, vom Vorwurf des Rassismus frei zu sprechen.

Im Portrait „Tuba Sarica redet Klartext“ schreibt Chantal Louis:

„Tuba Sarica beklagt die ‚undemokratische Erziehung‘ in vielen Familien, in denen ‚das Recht des Stärkeren‘ gelte. Sie wirft der Parallelgesellschaft vor, es sich in einer Schutzblase bequem zu machen: ‚Ich habe vielen türkischen Kindern Nachhilfe gegeben und gesehen, wie ihre Eltern ihnen einredeten, an ihren schlechten Noten seien die ‚rassistischen Lehrer‘ schuld.‘ Von ihren deutschtürkischen AltersgenossInnen verlangt sie nun, das zu tun, was sie getan hat: ‚Die Komfortzone verlassen und den Konflikt mit den Konservativen und Religiösen austragen!‘ Und die Deutschen? ‚Die sollen sich nicht bei jedem Rassismusvorwurf wegducken.‘“

(Louis 2018b, 12)

Auch hier wird eine Feststellung von Rassismus nicht anerkannt, sondern vielmehr als Ausrede, mit der es sich türkische Eltern einfach machen, präsentiert. Darüber hinaus werden Deutsche dazu aufgefordert, sich von Rassismusvorwürfen nicht beeinflussen zu lassen. Diesen Aussagen kommt besonderes Gewicht zu, da sie von einer Deutschtürkin geäußert werden, die als solche selbst potentielle Zielscheibe von Rassismus ist.

Und auch die weiteren vier Beiträge, die den Begriff „Rassismus“ beinhalten, bieten keineswegs eine vertiefte Auseinandersetzung mit diesem. So wird im Beitrag zur Klage gegen den Stern lediglich festgehalten, dass dieser aufgrund einer Abbildung von Grace Jones auch wegen Rassismus geklagt hätte werden können (Vgl. Schwarzer 2018c, 32), in der Ankündigung einer Sommeruni vermerkt, dass sich eine Veranstaltung Rassismus und Feminismus widmen wird (Vgl. o.A. 2018b, 37) und in der Reportage aus Kandel notiert, dass mit einer Frau, die als „dunkelhäutig“ bezeichnet werden will, ein ausführliches Gespräch über den alltäglichen Rassismus, den sie seit ihrer Kindheit erleben musste, stattgefunden hat (Vgl. Wenz 2018, 50). Mehr Raum wird diesen Erfahrungen in der vier Seiten umfassenden Reportage allerdings nicht zugesprochen. Die kritischste Beschäftigung mit Rassismus findet sich schließlich in einem Interview mit der Musikerin Sophie Hunger, die feststellt, dass die Präsidentschaft von Barack Obama nicht dazu geführt hat, dass Rassismus in den USA überwunden wurde (Vgl. Boße 2018, 90).

Strategien

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in Heft 5/2018 weitgehend unbenannt bleiben, ist die Strategie der Entnennung hier omnipräsent. Darüber hinaus können in einzelnen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden.

Die Strategie der Universalisierung ist in acht Beiträgen wirksam, die sich auf die Themen „herausragende Frauen“ (drei Beiträge) sowie „Diskriminierung von Frauen“, „EMMA selbst“, „Integration“, „Länderportrait“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (jeweils ein Beitrag) verteilen. Universalisierung tritt unter anderem zu Tage, wenn die *weiße* Schauspielerinnen Hedy Lamarr als „schönste Frau der Welt“ (o.A. 2019d, 10) bezeichnet und so ein spezifisches Schönheitsideal verallgemeinert wird. Sie zeigt sich, wenn über Romy Schneider ausgesagt wird, dass sie „alle weiblichen Rollen, das heißt Klischees im Nachkriegsdeutschland verkörpert hat“ (Schwarzer 2018d, 28) oder wenn in Verteidigung der *EMMA* festgestellt wird, dass sich diese, in der Tradition der Aufklärung stehend, „nicht nur an eine bestimmte Community, sondern an alle“ (Schwarzer 2018b, 87) richtet und somit nahegelegt wird, dass *EMMA* auch allen potentiellen Leserinnen etwas anzubieten hat. Und sie kann benannt werden, wenn Fußball zum „Tor zur Freiheit“ (Louis 2018a, 38) auserkoren und somit eine partikuläre Idee von Freiheit als die Möglichkeit, all das zu machen, was auch Männer machen, als allgemeingültige Definition gesetzt wird.

Die Strategie der Vereinnahmung kommt, der vorliegenden Analyse zufolge, in fünf Beiträgen zum Einsatz, die zu gleichen Teilen den folgenden Themen zugerechnet wurden: „EMMA selbst“, „herausragende Frauen“, „Integration“, „Sexualität“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“. Sie folgt einem einfachen Prinzip: In den betreffenden Texten wird Frauen das Wort gegeben, die aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion oder ihres Schwarzseins mit hoher Authentizität ausgestattet sind, die sozusagen wissen müssen, wovon sie sprechen, wie das auch in einem der Beiträge (Vgl. Louis 2018b, 12) explizit formuliert wird. Diese Frauen äußern sodann Kritik an der „Parallelgesellschaft“ (Louis 2018b, 12), appellieren an deutsche Politikerinnen „die muslimischen Mädchen und Frauen nicht im Stich zu lassen“ (Wittgenstein 2018, 42) oder können einige Bedenken jener, die Immigration ablehnend begegnen, verstehen (Vgl. Wenz 2018, 50). Dies geht so weit, dass die bloße Beteiligung von muslimischen Autorinnen an einem Sammelband als Beleg dafür in die Waagschale geworfen wird, dass in diesem keine rassistischen Inhalte vorhanden sein können (Vgl. Schwarzer 2018b, 87) und führt im Fall einer Gastautorin dazu, dass deren Geburtsname angeführt wird, um keine Zweifel an ihrer Herkunft entstehen zu lassen (Vgl. Wittgenstein 2018, 43).

Für die Strategie der Kontinuität sind in der vorliegenden Analyse drei Beiträge relevant, von denen jeweils ein Beitrag den Themen „Archivierung“, „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ und „Diskriminierung von Frauen“ zugeordnet werden kann. In der Vorstellung des Digitalen Deutschen Frauenarchivs wird eine klare Linie von der Frauenbewegung der 1960er und 70er Jahren zu heute gezogen, wenn es heißt:

„Hier können wir sehen, nachvollziehen, uns inspirieren lassen, was die Frauen in den vergangenen Jahrzehnten für uns alle erkämpft haben.‘ Ein Kampf, der noch lange nicht zu Ende ist – vielleicht fängt er auch gerade erst wieder so richtig an.“

(o.A. 2018e, 36)

Feministische Sommeruniversitäten werden in die Tradition der frühen Frauenbewegung gestellt, wenn diese als „Erbinnen des feministischen Aufbruchs“ (o.A. 2018c, 37) bezeichnet werden. Komplexer stellt sich die Sachlage dar, wenn im Bericht zur Sexismus-Klage gegen den *Stern* einerseits eine Kontinuität der Themen und Anliegen argumentiert, andererseits aber ein Backlash konstatiert und dieser jungen Feministinnen, „die Pornografie und Prostitution ‚geil‘ finden“ (Schwarzer 2018c, 34), zur Last gelegt wird.

Und die Strategie der *Weißsein*hierarchisierung ist in einem Beitrag zu „sexueller Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ insofern vertreten, als hier das Problem des Rassismus isoliert wird. So heißt es unter anderem: „Beim Thema ‚Nazis‘ schütteln die fünf einhellig die Köpfe. Sie alle seien strikt gegen Gewalt und politischen Extremismus – bei ihren Kundgebungen fänden sich vor allem Rentner und Rentnerinnen, Frauen mit Kindern, ganz normale Leute ein“ (Wenz 2018, 50f) „Ganz normale Leute“, Rentnerinnen und Frauen mit Kindern können demnach nicht rassistisch sein, da Rassismus hier auf „Nazis“, Gewaltanwendung und politischen Extremismus verkürzt wird, was den Adressierten erlaubt, sich selbst von Rassismus freizusprechen.

Beiträge für die Strukturanalyse

15 der 54 Beiträge aus Heft 5/2018 stellen eine Frau in ihren Mittelpunkt und werden dementsprechend in die Strukturanalyse aufgenommen. In 13 dieser Beiträge wird der Fokus auf eine *weiße* Frau gelegt, ein Beitrag widmet sich schwerpunktmäßig einer Schwarzen Frau und in einem Beitrag wird sowohl eine *weiße* als auch eine Schwarze Frau genannt.

6.1.2. Heft 6/2018

Titelbild

Auf der Titelseite der *EMMA* Ausgabe 6/2018 sind drei Bilder zu sehen. Dennoch ist kein Bild, sondern ein Schriftzug am prominentesten gesetzt. In Weiß und pink, vor einem lilafarbenen



Abbildung 3: Titelseite Heft 6/2018

wahrnehmbare Straßenlaterne sowie eine ebenfalls undeutliche und im Hintergrund befindliche Flagge legen nahe, dass sich die Szene im öffentlichen Raum abgespielt hat. Positionierung und Perspektive der Fotografie lassen Rezipientinnen zu den Frauen aufblicken, wodurch der Heldinnencharakter jener, die sich vor 100 Jahren für die Rechte von Frauen eingesetzt haben, unterstrichen wird.

Am linken Rand der Seite und unter dem charakteristischen *EMMA* Logo befindet sich, auf selber Höhe wie die Abbildung der jubelnden Frauengruppe, eine Aufnahme der Schwarzen, jesidischen Nadia Murad. Die Farbaufnahme zeigt Gesicht und Hals der Nobelpreisträgerin sowie ihre Kopfbedeckung von der links und rechts ein zartlila Tuch abgeht. Von unten links und rechts ragt jeweils ein Mikrofon in das Bild hinein. Die Abgebildete scheint soeben zu sprechen, zumindest ist ihr Mund geöffnet. Ihre Augen sind glasig, der unsicher wirkende Blick ist nach links oben und somit aus dem Bildausschnitt hinaus gerichtet. Der Hintergrund ist teils violett, teils grau, jedenfalls aber verschwommen, weswegen der Ort der Schauplatz nicht erkennen lässt. Zwischen Nadia Murad und den rechts von ihr abgebildeten Frauen besteht auf mehreren Ebenen ein großer Kontrast: hier trifft eine jubelnde Gruppe *Weißer* auf eine betroffen wirkende Schwarze Einzelperson; ein vermutlich öffentlicher Platz auf einen vermutlich geschlossenen Raum; eine schwarz-weiß auf eine colorierte Aufnahme; die Vergangenheit auf die Gegenwart. Durch die Positionierung, aber auch durch die Beschriftung sind die beiden Bilder dennoch miteinander

verbunden: so heißt es in der Unterschrift zu Nadia Murads Portrait „Was für ein Mut!“ und wurde ja auch der Kampf der Frauenrechtlerinnen in der Untertitelung als „mutig“ bezeichnet.

Unter der Ankündigung des Portraits von Nadia Murad wird, abgetrennt durch eine pinke Linie, in schwarzer Schrift auf einen Beitrag zu den Vorkommnissen in Chemnitz hingewiesen. Dieser Verweis verbleibt ohne Abbildung.

Durch eine weitere pinke Linie als neuer Beitrag gekennzeichnet, wird an unterster Stelle Brigitte Bardots unermüdlicher Kampf für Tiere angeteasert. Hier ist auch das dritte Bild der Titelseite zu finden. Es handelt sich um eine Farbaufnahme Brigitte Bardots vor einem hellen Hintergrund. Die *weiße* Französin ist stark geschminkt mit locker zusammengebundenen Haaren zu sehen. Sie trägt ein schwarzes, langärmliges Oberteil und schmiegt ihren Kopf an den Kopf eines grauen Windhundes, den sie mit ihren Händen fest umschlossen hält. Abgebildet sind ihr Gesicht, Ansätze ihres Oberkörpers, sowie ihre Hände. Ihr melancholischer Blick führt aus dem Bildausschnitt hinaus, mit ihren Betrachterinnen scheint sie sich auf einer Ebene zu befinden. Trotz des starken Make-Ups wird das Gefühl einer privaten Szenerie vermittelt. Die Aufnahme reiht sich nicht in gängige Abbildungen des Filmstars und Sexsymbols Bardot ein, sondern gibt vor, eine andere Seite der prominenten Frau zu zeigen.

Themen

In Heft 6/2018 werden in 55 Beiträgen 18 verschiedene Themen behandelt. Elf Beiträge präsentieren „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, neun Beiträge stellen „herausragende Frauen“ in den Fokus, acht Beiträge beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit „Frauenpolitik/Frauenrechten international“, sieben Beiträge sind „sexueller Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ gewidmet und jeweils drei Beiträge erörtern „Abtreibung“, „Diskriminierung von Frauen“ oder „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“. Mit jeweils nur noch einem Beitrag sind die Themen „finanzielle Unabhängigkeit“, „Frauen in Männerdomänen“, „Gesundheit“, „Islam“, „Landwirtschaft“, „Nationalsozialismus/Antisemitismus“, „Ost/Westgefälle“, „Parität“, „Prostitution“, „Sexualität“ und „Transsexualität“ im Heft vertreten. Zu beachten ist wiederum, dass hiermit nur die Hauptthemen der Beiträge benannt werden.

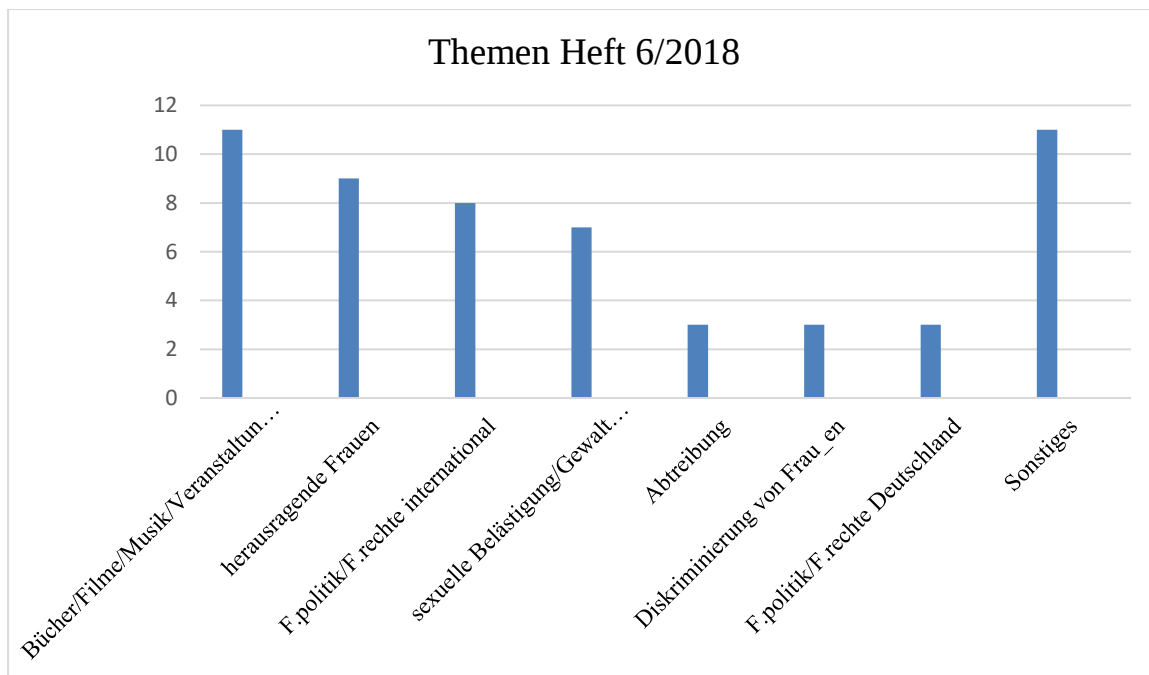


Abbildung 4: Themen Heft 6/2018

Auf der Titelseite wird das Augenmerk auf das 100-jährige Jubiläum des Frauenwahlrechts, die Nobelpreisträgerin Nadia Murad, die Vorfälle in Chemnitz und Brigitte Bardots Engagement für Tiere gelenkt. Wie bereits in Heft 5/2018 sind die auf der Titelseite angekündigten Themen im Inhaltsverzeichnis mit einem *EMMA* Logo versehen. Dem Inhaltsverzeichnis ist auch zu entnehmen, dass Nadia Murad und Brigitte Bardot jeweils auf zwei Seiten portraitiert werden, die Berichterstattung zu den Geschehnissen in Chemnitz, die zwei Artikel umfasst, fünf Seiten einnimmt und dem Jubiläum des Frauenwahlrechts ein ganzes Dossier, unter dem sechs Beiträge versammelt werden, gewidmet ist. Erneut war also nicht der Umfang, mit dem eine Thematik im Heft behandelt wird, für die Ankündigung auf der Titelseite ausschlaggebend.

Mit Abbildungen in Szene gesetzt werden im Inhaltsverzeichnis ein Beitrag zur Künstlerin Lotte Laserstein (Thema „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“), Auszüge aus einem Buch von Susan Faludi (Thema „Transsexualität“), ein Beitrag über emanzipierte Heiligenfiguren (Thema „herausragende Frauen“), ein Beitrag zur frauenpolitischen Situation in den USA (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte international“), ein Interview mit Renate Harpprecht, die Auschwitz überlebt hat (Thema „Nationalsozialismus/Antisemitismus“) und eine Reportage über Saudi-Arabien (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte international“). Mit einer Ausnahme zeigen die Bilder *weiße* Frauen.

Der Beitrag aus der Rubrik *Über uns*, der typischerweise den Titel „Liebe Leserin, lieber Leser,“ trägt, blickt auf das 90-jährige Jubiläum des Frauenwahlrechts zurück, skizziert die Veränderungen, die in den letzten zehn Jahren eingetreten sind und gibt einen Ausblick auf die

Veranstaltung anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Frauenwahlrechts (Vgl. o.A. 2018f, 4). Er ist somit voll und ganz dem Thema des Dossiers gewidmet. Das Editorial, das in diesem Heft von Chantal Louis verfasst wurde, legt den Fokus hingegen auf ein Jahr „MeToo“ und konstatiert aufgrund rezenter Entwicklungen einen Rückschlag (Vgl. Louis 2018c, 6).

Die von Dünnebier und Paczensky als Schwerpunkte der *EMMA* Berichterstattung identifizierten Themen Sexualgewalt, Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft und religiöser Fundamentalismus (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f) sind in Heft 6/2018 unterschiedlich stark vertreten. Der Themenbereich Sexualgewalt wird mit elf Beiträgen erneut umfangreich behandelt und ist mit der Ankündigung der Berichterstattung zu den Geschehnissen in Chemnitz auch auf der Titelseite präsent. Der Schwerpunkt Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft wird einerseits mit dem Beitrag zum Thema „Frauen in Männerdomänen“ andererseits aber auch mit dem gesamten, sechs Beiträge umfassenden, Dossier zum Frauenwahlrecht, das in der vorliegenden Analyse den Themen „Frauenrechte/Frauenpolitik international“ und „Frauenrechte/Frauenpolitik Deutschland“ zugerechnet wurde, und den prominentesten Platz auf der Titelseite einnimmt, abgedeckt. Und religiöser Fundamentalismus wird in vier Beiträgen, die den Themenbereichen „Frauenpolitik & Frauenrechte international“, „herausragende Frauen“ und „Islam“ entstammen, erörtert. Präsenz auf der Titelseite erhält dieser Schwerpunkt durch die Bewerbung des Portraits der Nobelpreisträgerin Nadia Murad.

RedakteurInnen

Das Heft 6/2018 umfasst Beiträge von 17 verschiedenen AutorInnen, ein Beitrag wurde von der gesamten Redaktion verfasst und im Fall von 26 Beiträgen, darunter 19 Kurzbeiträge, ist keinE VerfasserIn angegeben. Mehr als ein Beitrag wurde nur von Chantal Louis (fünf), Elena Favilli und Francesca Cavallo (fünf, wobei es sich um Nachdrucke von Kurzbeiträgen aus dem Buch der Autorinnen handelt), Alice Schwarzer (drei) und Gastautorin Annika Ross (zwei) abgedruckt. Sechs Beiträge wurden bereits anderweitig publiziert und acht Beiträge können aufgrund der zur Verfügung gestellten Informationen GastautorInnen zugerechnet werden. 26 Beiträge stammen von Frauen, zwei von Männern. Alle, im Heft namentlich genannten AutorInnen sind *weiß*.

Unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ werden fünf Redakteurinnen vorgestellt, darunter vier Gastautorinnen und Susan Faludi, von der Texte im Heft nachgedruckt wurden. Alle hier hervorgehobenen Beitragenden sind *weiß* (Vgl. o.A. 2018g, 5).

Weiße und Schwarze Frauen

In 47 der 55 Beiträge aus Heft 6/2018 wird zumindest eine *weiße* Frau genannt. Drei der acht Beiträge, die keinen Verweis auf eine *weiße* Frau beinhalten, benennen auch keine Schwarze Frau. Es handelt sich dabei um drei Kurzbeiträge, wovon einer die „Clinic Escort Volunteers“ vorstellt; einer das Verbot sexistischer Werbung in München lobt und einer auf eine Netflix-

Produktion hinweist. Die fünf Beiträge, die zumindest eine Schwarze, aber keine *weiße* Frau benennen, beinhalten einen Kurzbeitrag zur Verleihung des Nobelpreises an Denis Mukwege; eine Kurzrezension der neuen CD von Neneh Cherry; ein Kurzportrait von Hypatia von Alexandria; einen Beitrag zu „MeToo“ in Indien und einen Beitrag zur Situation von Frauen in Saudi-Arabien. Zwei der Beiträge wurden dem Thema „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“, und jeweils einer den Themen „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ und „herausragende Frauen“ zugerechnet.

Zumindest ein Bezug zu zumindest einer Schwarzen Frau findet sich in 16 der 55 Beiträge aus Heft 6/2018. In vier dieser 16 Beiträge wird/werden die SchwarzeN FrauEn unter anderem (ein Beitrag) oder ausschließlich (drei Beiträge) in Deutschland verortet, in elf Beiträgen werden Bezüge der genannten Schwarzen Frauen zu anderen Ländern hergestellt und in einem Fall findet keine Verortung statt. Beiträge, die Schwarze Frauen zumindest unter anderem in Deutschland verorten, beschäftigen sich mit den folgenden Themen: „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (zwei Beiträge) sowie „herausragende Frauen“ und „Diskriminierung von Frauen“ (jeweils ein Beitrag). Beiträge, die sich ausschließlich auf Schwarze Frauen außerhalb Deutschlands beziehen, widmen sich den folgenden Themen: „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ (vier Beiträge), „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ (jeweils drei Beiträge) und „herausragende Frauen“ (ein Beitrag). Der Beitrag, in dem die Schwarze Frau nicht verortet ist, kann dem Thema „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ zugeordnet werden.

Elf Beiträge benennen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen. Aufgrund der Fülle des Materials konnte auf Ebene der Kontextanalyse nicht erhoben werden, in welches Verhältnis *weiße* und Schwarze Frauen in diesen Beiträgen zueinander gesetzt werden, wer jeweils die Hauptfigur darstellt oder wem Raum gegeben wird, zu sprechen.

39 der 55 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer *weißen/r* FrauEn. In all diesen Beiträgen werden einE oder mehrerE *weiße* FrauEn auch im Text benannt. Acht der Beiträge, die zumindest eine *weiße* Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei einer dieser Beiträge von Fotos begleitet wird, die keine Frau zeigen und drei dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigefügt ist. Zehn der 55 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer Schwarzer FrauEn, wobei alle dieser Beiträge auch im Text eine oder mehrere Schwarze FrauEn erwähnen. Sechs der Beiträge, die zumindest eine Schwarze Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei einem dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigefügt ist.

Von den elf Beiträgen, die sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen benennen, werden jeweils vier von Bildern von entweder *weißen* oder Schwarzen Frauen begleitet, einem sind Bilder von sowohl

weißen als auch Schwarzen Frauen beigelegt, einer umfasst weder ein Foto einer *weißen*, noch einer Schwarzen Frau und einer verbleibt gänzlich ohne Abbildungen.

Ausschließlich *weiß* besetzt sind in Heft 6/2018 die folgenden Themen: „Abtreibung“ und „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“ (jeweils drei Beiträge) ; „finanzielle Unabhängigkeit“, „Frauen in Männerdomänen“, „Gesundheit“, „Islam“, „Landwirtschaft“, „Nationalsozialismus/Antisemitismus“, „Ost/Westgefälle“, „Parität“, „Prostitution“, „Sexualität“ und „Transsexualität“ (jeweils ein Beitrag). Sie weisen weder in Bild noch Text einen Bezug zu Schwarzen Frauen auf. Umgekehrt ist in Heft 6/2018 kein Thema ausschließlich Schwarz besetzt.

Differenzen

In 34 der 55 Beiträge aus Heft 6/2018 wird keinem Merkmal eine differenzstiftende Bedeutung zugesprochen, in 12 Beiträgen werden mehrere Merkmale als Unterschiede begründend thematisiert und in neun Beiträgen wird ein Merkmal als Differenzkategorie gefasst.

Insgesamt werden in Heft 6/2018 21 verschiedene Merkmale als Unterschiede hervorruhend gedeutet, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Die höchste Relevanz kommt dem Merkmal „Alter“ mit 10 Beiträgen zu, in fünf Beiträgen wird das Merkmal „räumliche Verortung“ genannt, „Religion“ findet sich in vier Beiträgen, „Nationalität“, „Klasse“ und „politischer Gesinnung“ wird in jeweils drei Texten Bedeutung zugesprochen, „Bildung“, „Einkommen“, „Familienstand“, „Mutterschaft“, „Migrationshintergrund“ und „Jungfräulichkeit“ haben jeweils zwei Beiträgen zufolge differenzstiftende Wirkung und die Merkmale „Berufstätigkeit“, „Bi-/Hetero-/Homosexualität“, „Cis-/Transsexualität“, „Dis/Ability“, „Ethnie“, „gesellschaftliche Positionierung“, „Minderheit“, „Ost/West“ und „Selbstständigkeit“ sind laut jeweils einem Beitrag mit spezifischen Folgen verbunden. Wie auch schon in Heft 5/2018 handelt es sich hierbei um Merkmale ganz unterschiedlicher Qualität.

Rassismus wird in vier der 55 Beiträge aus Heft 6/2018 explizit benannt, wobei die Beiträge aus den Themenbereichen „herausragende Frauen“, „Islam“, „Ost/Westgefälle“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ stammen. In zwei Fällen geht es darum, gegen Brigitte Bardot (Vgl. Schwarzer 2018e, 14) und eine österreichische Lehrerin und Autorin (Vgl. Louis 2018d, 23) erhobene Rassismusbewürfe abzuwehren. In einem weiteren Text fällt der Rassismus-Begriff, um auf Sexismus hinzuweisen, der als „Rassismus gegen Frauen“ (Ross 2018, 25) bezeichnet wird. Dadurch werden Rassismus und Sexismus miteinander in Konkurrenz gestellt und impliziert, dass Rassismus gesamtgesellschaftlich mehr Empörung hervorruft als Sexismus. Darüber hinaus werden auf diese Weise aber auch jene Frauen unsichtbar gemacht, die tatsächlich Rassismus erfahren. Hier wird offensichtlich, dass der Beitrag von einer *weißen* Perspektive ausgehend verfasst wurde. Der vierte Beitrag des Heftes, in dem Rassismus explizit benannt wird,

präsentiert diesen schließlich als ostdeutsches Problem: „Rassismus, Gewalt und Rechtsextremismus sind in Chemnitz, Köthen und Heidenau zu sehen“ (Maier 2018, 32).

In zwei Beiträgen aus Heft 6/2018, die den Themen „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Transsexualität“ zugerechnet werden können, werden rassistische Vorfälle geschildert, diese jedoch nicht als solche bezeichnet. So wird in der Berichterstattung zu den Vorkommnissen in Chemnitz von „Jagden auf ausländisch aussehende Menschen“ (Ross 2018b, 26) und davon gesprochen, „[d]ass Menschen mit einer anderen Hautfarbe als Weiß jetzt Angst vor Übergriffen haben müssen“ (Ross 2018, 28), ohne Rassismus direkt zu kennzeichnen. Darüber hinaus wird das Zeigen des Hitler-Grußes durch DemonstrantInnen insofern verharmlost, als argumentiert wird, dass Aufnahmen ebendieser nun um die Welt gehen, wohingegen das, „worüber eigentlich geredet werden muss“ (Ross 2018, 27), keinen Raum bekommt. Und im Nachdruck zweier Texte von Susan Faludi ist zu lesen, dass in ihrem Wohnviertel Mitte der 60er Jahre eine Petition gestartet wurde, um eine Schwarze Familie daran zu hindern, ein Haus in eben diesem Viertel zu erwerben. Auch in diesem Zusammenhang wird nicht explizit Rassismus konstatiert, sondern ein Bemühen der, selbst in der gesellschaftlichen Hierarchie aufsteigenden, BewohnerInnen, sich von anderen Religionen und Ethnien abzuschotten (Vgl. Faludi 2018, 79f).

Zwei der 55 Beiträge aus Heft 6/2018 thematisieren explizit Antisemitismus. Dies ist einerseits ein Interview von Alice Schwarzer mit der Ausschwitzüberlebenden Renate Lasker-Harpprecht (Vgl. Schwarzer 2018f), andererseits der, bereits erwähnte, Nachdruck von zwei Texten von Susan Faludi (Vgl. Faludi 2018). Aufgrund der Lebensgeschichte von Renate Lasker-Harpprecht nimmt Antisemitismus im Gespräch mit Alice Schwarzer einen durchaus beträchtlichen Stellenwert ein. Schwarzer belässt es dabei allerdings nicht bei einer Auseinandersetzung mit dem deutschen Antisemitismus, sondern bringt auch den sogenannten „neuen Antisemitismus“ aus muslimischen Kreisen ein. In Zusammenhang mit diesem Phänomen, das in Frankreich nicht nur JüdInnen Sorgen bereite, sprächen Intellektuelle gar von „ethnischen Säuberungen“ aufgrund derer in letzter Zeit 50.000 JüdInnen aus den vorwiegend muslimisch geprägten Vororten von Paris in sichere Viertel gezogen seien (Vgl. Schwarzer 2018f, 39). In Susan Faludis Textausschnitten geht es hingegen unter anderem darum, wie das antisemitisch geprägte Umfeld, in dem die Autorin aufwuchs, ihre Identität als Jüdin prägte (Vgl. Faludi 2018, 79).

In einem Beitrag der Ausgabe 6/2018 werden AntirassistInnen kritisiert, da auf einem antirassistischen Solidaritätskonzerte sexistische Lieder präsentiert wurden. Anstatt von diesen irritiert zu sein, hätte das Publikum textsicher mitgesungen. Die Redakteurin Chantal Louis fragt in diesem Zusammenhang „Was wäre passiert, wenn ein Rapper besungen hätte, wie er nackte Türken mit Steinen bewirft und Arabern in den Bauch tritt?“ (Louis 2018, 29) und hält fest: „Beim Konzert gegen Menschenverachtung war Frauenverachtung noch nicht mal mehr ein Nebenwiderspruch“ (Louis 2018, 29). Hier wird erneut ein Konkurrenzverhältnis zwischen

Antirassismus und Antisexismus inszeniert. Es fällt zudem auf, dass im Beitrag in Bezug auf die Vorfälle in Chemnitz nicht von Rassismus, sondern von Fremdenfeindlichkeit geschrieben wird. Fremdenfeindlichkeit ist jedoch kein geeigneter Begriff, um Rassismus zu benennen, da die Opfer selten tatsächlich Fremde, wie etwa Tourist_innen sind. Vielmehr sind häufig deutsche Staatsangehörige von der vermeintlichen „Ausländer_innenfeindlichkeit“ betroffen. Von Fremdenfeindlichkeit oder Ausländer_innenhass zu sprechen, heißt daher, die Perspektive der Täter_innen, die Menschen aufgrund ihres Aussehens und unabhängig von ihrer Nationalität als fremd konstruieren, einzunehmen und ist somit einer kritischen Auseinandersetzung mit Rassismus keineswegs zuträglich (Vgl. Neue deutsche Medienmacher 2019, 21).

Strategien

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in Heft 6/2018 weitgehend unbenannt bleiben, ist die Strategie der Entnennung hier omnipräsent. Darüber hinaus können in einzelnen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden.

Wenngleich die Strategie der Ausblendung prinzipiell immer wirksam ist, wenn Beiträge ohne Bezüge auf Schwarze Frauen auskommen, ist sie in den Fällen von acht Texten aus Heft 6/2018 besonders augenscheinlich, da in ihnen gleich eine Reihe *weißer*, aber keine Schwarzen Frauen angesprochen werden. Diese können den Themen „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ (vier Beiträge), „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ (zwei Beiträge) sowie „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“ und „sexuelle Belästigung gegen Frauen“ (jeweils ein Beitrag) zugeordnet werden. So benennen fünf der Beiträge zum hundertjährigen Jubiläum des Frauenwahlrechts keine einzige Schwarze Frau; listet ein Kurzbeitrag zu Komponistinnen ausschließlich *weiße* Frauen (Vgl. o.A. 2018g, 10) und sind in einem Bericht zu 40 Jahren Frauenhaus in Wien all jene, die sich für Frauenhäuser eingesetzt haben *weiß*. In der Kurzrezension des Kinderbuches „100 außergewöhnliche Frauen“ wird zwar Rosa Parks als eine der vorgestellten Frauen erwähnt, in Folge werden aber dennoch nur Portraits *weißer* Frauen abgedruckt (Vgl. o.A. 2018h, 106). In einem weiteren Text findet Ausblendung, wie im Abschnitt zu Differenzen bereits dargelegt, statt indem von „Rassismus gegen Frauen“ (Ross 2018, 25) gesprochen wird und somit jene Frauen unsichtbar gemacht werden, die tatsächlich von Rassismus betroffen sind.

Die Strategie der *Weißseinshierarchisierung* lässt sich in drei Beiträgen zu „sexueller Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Diskriminierung von Frauen“ feststellen. Wie bereits in Heft 5/2018 wird auch in diesen Texten das Problem des Rassismus isoliert auf menschenverachtende Nazis (Vgl. Louis 2018e, 29), Rechtsradikale und AfD-AnhängerInnen (Vgl. Ross 2018a, 24) sowie „dumme Nazi-Ossis“ (Ross 2018b, 27), die es, dem Beitrag zufolge,

zwar gibt, die aber nicht die Mehrheit der Gesellschaft repräsentieren. So wird Rassismus aus der Mitte der Gesellschaft hinausgeschrieben und als Randphänomen gekennzeichnet. Personen, die junge Männer aus Nordafrika, Syrien und dem Irak als „das Problem“ bezeichnen, werden zusätzlich von Rassismus freigesprochen, indem ihr Engagement für Flüchtlinge dargelegt wird (Vgl. Ross 2018b, 26). Und Rassismus wird schließlich legitimiert, wenn argumentiert wird, dass die Schwierigkeit mit Geflüchteten nicht sei, dass diese AusländerInnen sind, sondern „dass sie zu viel Scheiße bauen“ (Ross 2018b, 28), womit in diesem Text auch die Strategie der Naturalisierung wirkmächtig wird. Aufgrund ihrer ausführlichen Schilderung der Sorgen der Türkin Nesrin, die nicht befürchten muss, „in die Nazi-Ecke geschoben zu werden“ (Ross, 2018b, 28) und die zurzeit am meisten Angst vor Ausländern hat, kann im Fall von zwei der drei Texten darüber hinaus die Strategie der Vereinnahmung identifiziert werden.

Universalisierung zeigt sich in Heft 6/2018 in drei Beiträgen, wovon zwei Parität thematisieren. Wie Lena Foljanty ausführt, hat die Diskussion um Quoten im Allgemeinen den zentralen Turn der Frauen- und Geschlechterforschung verpasst und geht weiterhin, wie zu ihrem Aufkommen in den 1980er Jahren, von einer homogenen Gruppe von Frauen aus. Dabei sind es innerhalb der diskriminierten Gruppe der Frauen aber die Privilegiertesten, sprich *weiße* Frauen der gehobenen Mittelschicht, die von Quoten profitieren. Wodurch Quoten, die auf Inklusion abzielen, ihrerseits selbst Ausschlüsse produzieren (Vgl. Foljanty 2012, 42f). Diese Problematik wird in den beiden Beiträgen jedoch vollkommen ausgeblendet. Zudem wird durch Aussagen wie „Das Volk besteht zu 52 Prozent aus Frauen. Die treffen, aufgrund unterschiedlicher Sozialisation und Lebenserfahrungen, häufig andere Entscheidungen als Männer.“ (o.A. 2018i, 63) oder „Eine Demokratie ist nur so gut, wie sie ihre Bürgerinnen und Bürger repräsentiert.“ Und mit der Repräsentanz der Frauen ist es auch aktuell nicht weit her.“ (o.A. 2018j, 66) die Gruppe der Frauen homogenisiert. Zugleich benennen beide Beiträge nur *weiße* Frauen womit sich der Eindruck, dass es hier eigentlich um die Position *weißer* Frauen geht, die universalisiert wird, noch zusätzlich verstärkt.

Die Strategie der Kontinuität wird im Gastbeitrag der Frauenministerin Franziska Giffey beispielhaft angewandt. Mit Bezug auf ein Plakat von 1918/19, das in einer Ausstellung zu 100 Jahren Frauenwahlrecht zu sehen ist, wird schon einleitend eine direkte Verbindung von Vergangenheit und Gegenwart hergestellt, sodann wird auf die Bedeutung von Jubiläen eingegangen, um anschließend dazu aufzurufen, errungene Rechte zu verteidigen und für weitere Forderungen einzustehen. Vorgestellt wird auch eine Kampagne des Bundesfrauenministeriums, die anlässlich des 100-jährigen Jubiläums des Frauenwahlrechts „Wofür streitest du?“ fragt. An die Rezipientinnen wird appelliert aufzustehen, zu argumentieren und zu demonstrieren „- so wie die Frauen und Männer, die sich mit viel Engagement und kreativen Ideen für das Frauenwahlrecht eingesetzt haben“ (Giffey 2018, 57). Der Blick zurück wird als ermutigend und

Kontinuität schaffend beschrieben und der Beitrag mit der Aussage „Stolz auf 100 Jahre erfolgreiches Engagement, gemeinsam und kämpferisch für die Zukunft: Frauen können alles. Und wenn nicht, müssen wir dafür streiten.“ (Giffey 2018, 57) geschlossen. Die Kontinuität reicht demnach nicht nur bis in die Gegenwart, sondern soll in die Zukunft hinein verlängert werden.

Beiträge für die Strukturanalyse

Neun der 55 Beiträge aus Heft 6/2018 stellen eine Frau in ihren Mittelpunkt und werden dementsprechend in die Strukturanalyse aufgenommen. In sieben dieser Beiträge wird der Fokus auf eine *weiße* Frau gelegt, ein Beitrag widmet sich schwerpunktmäßig einer Schwarzen Frau und in einem Beitrag wird sowohl eine *weiße* als auch eine Schwarze Frau genannt.

6.1.3. Heft 1/2019

Titelbild



Abbildung 5: Titelseite Heft 1/2019

Auf der Titelseite der *EMMA* Ausgabe 1/2019 ist die *weiße*, französische Schriftstellerin und Philosophin Simone de Beauvoir vor einem reinweißen Hintergrund abgelichtet. Die Frontalaufnahme ist in schwarz-weiß gedruckt und zeigt das Gesicht, die rechte Schulter und den Ansatz des Oberkörpers der Feministin. Die linke Schulter der Frau liegt außerhalb des gewählten Bildausschnittes, der am rechten Rand der Titelseite positioniert ist. Klar zu erkennen ist de Beauvoirs Kleidung, die sich aus einer/m hellen Stoffjacke/mantel mit Revers, einem bis zum Kragen geschlossenen Hemd mit dunkler Krawatte und einem ebenfalls hellen Stirnband zusammen setzt. Aufgrund des farblichen

Kontrastes sticht dabei insbesondere die Krawatte, bei der es sich um ein männlich und bürgerlich konnotiertes Accessoire handelt, hervor. Die Philosophin scheint leicht geschminkt zu sein, ihr Haar ist streng zusammengebunden und sie blickt ihren Betrachterinnen mit ernstem Blick frontal entgegen. Wenngleich sie weder auf mögliche Rezipientinnen hinab, noch zu diesen aufschaut, und somit auf derselben Ebene wie diese positioniert ist, entsteht hier kein ähnlich intimer

Eindruck wie bei der Titelseite der *EMMA* Ausgabe 5/2018, auf der Romy Schneider zu sehen ist. Was mit der, durch den Bildausschnitt entstehenden, größeren Distanz, aber auch der förmlichen Bekleidung erklärt werden kann.

Der charakteristisch in pink gedruckte *EMMA* Schriftzug wird von de Beauvoirs Kopf teilweise verdeckt, sodass das zweite „M“ sowie das „A“ nur noch erahnt werden können. Ansonsten ist nur wenig Text auf der Titelseite zu lesen. Direkt unter dem *EMMA* Schriftzug fragt Alice Schwarzer am linken Seitenrand, was von Merkel bleibt. Darunter wird Gendersprache als babylonisches Sprachgewirr bezeichnet und zu Mutterschaft das Statement „Frau muss nur wollen!“ gegeben. Die Zeilen zu Gendersprache sind als einzige der Titelseite nicht fett gedruckt. „A. SCHWARZER“ ist wie „MUTTERSCHAFT“ und „SIMONE DE BEAUVOIR ICH WILL ALLES“ ist Großbuchstaben geschrieben. Die Schriftfarbe ist generell schwarz, nur der Titel zu Simone de Beauvoir, der teilweise dunkel hinterlegt und größer als der restliche Text ist, sticht in weiß (Simone de Beauvoir) und pink (Ich will alles) hervor.

Themen

In Heft 1/2019 werden in 59 Beiträgen 14 verschiedene Themen behandelt. 20 Beiträge widmen sich „herausragenden Frauen“, elf Beiträge beschäftigen sich mit „Büchern/Filmen/Musik/Veranstaltungen“. „Sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ wird in neun, „Elternschaft/Erziehung“ in vier Beiträgen thematisiert. Jeweils zwei Beiträge entfallen auf die Themen „Feminismus/feministische Theorie“, „Islam“, „Sprache“ und „Technologie“. Mit jeweils nur noch einem Beitrag sind die Themen „Diskriminierung von Frauen“, „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“, „Freizeit“, „Gleichberechtigung“, „katholische Kirche“, „Männlichkeit“ und „Mode“, die in der folgenden Abbildung als „Sonstiges“ zusammengefasst werden, in Heft 1/2019 vertreten. Zu beachten ist, dass hiermit nur die Hauptthemen der Beiträge benannt werden.

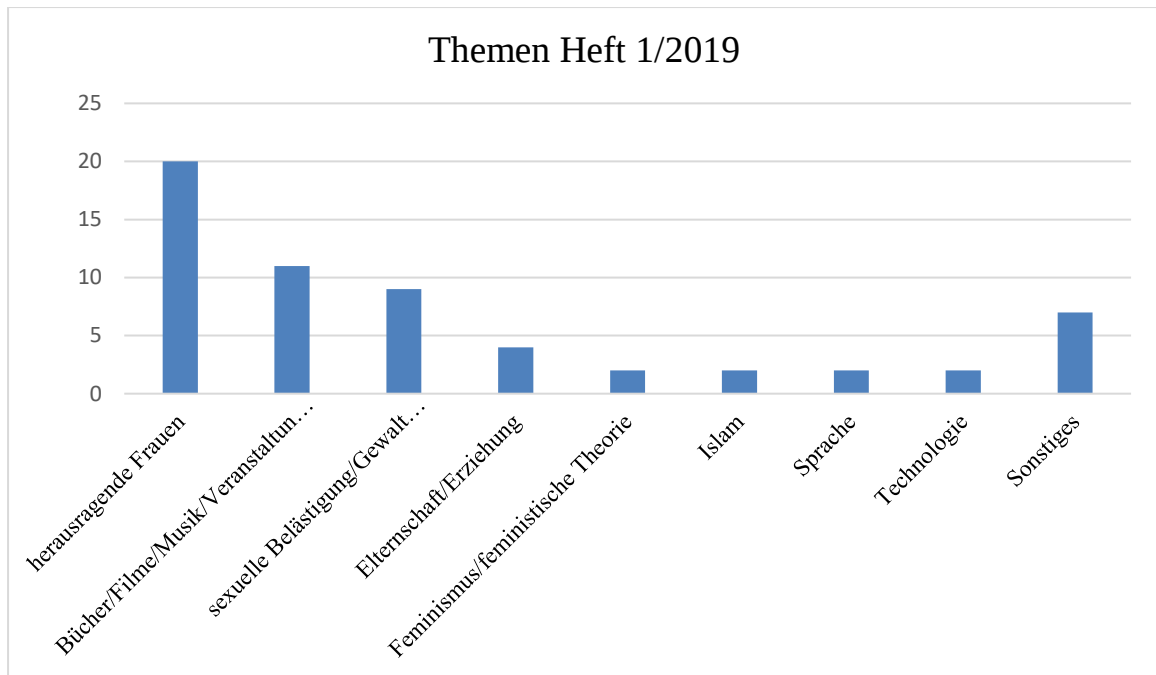


Abbildung 6: Themen Heft 1/2019

Hervorgehoben werden auf der Titelseite Simone de Beauvoir, die Hinterlassenschaft von Angela Merkel, Gendersprache und Mutterschaft. Wie gewohnt sind diese Beiträge im Inhaltsverzeichnis mit dem *EMMA* Logo markiert. Erkenntlich wird hier, dass Angela Merkels Erbe in Alice Schwarzers Editorial auf zwei Seiten, Gendersprache in zwei Beiträgen mit einem Umfang von jeweils einer Seite, Mutterschaft in einer, vier Beiträge umfassenden, Rubrik mit dem Titel „Mensch, Mütter!“ und Simone de Beauvoir in einem ganzen Dossier, dem fünf Beiträge zugeordnet sind, behandelt wird. Der Raum, den ein Thema im Heftinneren enthält war demnach erneut nicht bestimmend für die Positionierung auf der Titelseite.

Bebildert sind im Inhaltsverzeichnis ein Beitrag zu Gewalt in Beziehungen (Thema „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“), die Rubrik zu Mutterschaft (Thema „Elternschaft/Erziehung“), eine Reportage zur „Hexenjagd“ in Papua-Neuguinea (Thema „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“), ein Beitrag zu „Vagina Mode“ (Thema „Mode“), die Vorstellung von Klimaheldinnen (Thema „herausragende Frauen“) und ein umfassender Bericht zu den ersten Parlamentarierinnen (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“). Auf vier Abbildungen sind *weiße*, auf zweien Schwarze Personen zu sehen.

Der Beitrag, der direkt auf das Inhaltsverzeichnis folgt und typischerweise mit „Liebe Leserin, lieber Leser“ betitelt ist, fokussiert in dieser Ausgabe auf Simone de Beauvoir und insbesondere auf die persönliche Beziehung Alice Schwarzers zu dieser (Vgl. o.A. 2019a, 4). In ihrem Editorial zieht Alice Schwarzer eine Bilanz der Amtszeit von Bundeskanzlerin Angela Merkel (Vgl. Schwarzer 2019a, 6f).

Die von Dünnebier und Paczensky als beständige Schwerpunkte der *EMMA* Berichterstattung identifizierten Themen Sexualgewalt, Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft und religiöser Fundamentalismus (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f) sind in Heft 1/2019 unterschiedlich präsent. Der Themenbereich Sexualgewalt ist mit neun Beiträgen wieder am stärksten vertreten. Dem Schwerpunkt Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft wird mit dem umfassenden Beitrag zu den ersten Parlamentarierinnen (Thema „herausragende Frauen“) und zumindest in Teilen des Dossiers zu Simone de Beauvoir (ebenfalls Thema „herausragende Frauen“), das auch auf der Titelseite angekündigt wird, entsprochen. Und religiöser Fundamentalismus wird in zwei Beiträgen (beide Thema „Islam“), darunter Alice Schwarzers Editorial, erörtert.

RedakteurInnen

Das Heft 1/2019 umfasst Beiträge von 18 verschiedenen AutorInnen, ein Beitrag wurde von der gesamten Redaktion vorgelegt und im Fall von 25 Beiträgen, darunter 23 Kurzbeiträge, ist keine VerfasserIn angegeben. Zudem wurden drei, zumindest halbseitige, Leserinnenbriefe abgedruckt. Mehr als ein Beitrag wurde nur von Annika Ross (sieben), Alice Schwarzer (sechs) und Chantal Louis (zwei) publiziert. Vier Beiträge wurden bereits anderweitig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und neun Beiträge können aufgrund der zur Verfügung gestellten Informationen GastautorInnen zugerechnet werden. 29 Beiträge stammen von Frauen, ein Beitrag von einem Mann. Alle, im Heft namentlich genannten AutorInnen sind *weiß*.

Unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ werden sechs Redakteurinnen vorgestellt, die alle *weiß* sind und als Gastautorinnen zu Heft 1/2019 beigetragen haben (Vgl. o.A. 2019b, 5).

Weiße und Schwarze Frauen

In 46 der 59 Beiträge aus Heft 1/2019 wird zumindest eine *weiße* Frau genannt. Fünf der 13 Beiträge, die keinen Verweis auf eine *weiße* Frau beinhalten, benennen auch keine Schwarze Frau. Es handelt sich dabei um drei Kurz- und zwei Beiträge, wovon einer eine Software lobt; einer ein Kinderbuch vorstellt; einer Benefits des Feminismus für Männer erläutert; in einem für das generische Femininum plädiert wird und einer Männlichkeit thematisiert. Die acht Beiträge, die zumindest eine Schwarze, aber keine *weiße* Frau benennen, beinhalten eine Film- und eine Konzertankündigung, fünf Kurzportraits von Klimaaktivistinnen und ein Interview zur Kleinfamilie. Fünf der Beiträge wurden dem Thema „herausragende Frauen“, zwei dem Thema „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ und einer dem Thema „Elternschaft/Erziehung“ zugerechnet.

Zumindest ein Bezug zu zumindest einer Schwarzen Frau findet sich in 23 der 59 Beiträge aus Heft 1/2019. In acht dieser 23 Beiträge wird/werden die SchwarzeN FrauEn unter anderem (ein Beitrag) oder ausschließlich (sieben Beiträge) in Deutschland verortet. In zehn Beiträgen werden

Bezüge der genannten SchwarzeN FrauEn zu anderen Ländern hergestellt und in fünf Fällen findet keine Verortung statt. Beiträge, die Schwarze Frauen zumindest unter anderem in Deutschland verorten, beschäftigen sich mit folgenden Themen: „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (fünf Beiträge), „Islam“ (zwei Beiträge) und „herausragende Frauen“ (ein Beitrag). Beiträge, die sich ausschließlich auf Schwarze Frauen außerhalb Deutschlands beziehen, widmen sich den folgenden Themen: „herausragende Frauen“ (fünf Beiträge), „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ sowie „Elternschaft/Erziehung“, „Sexualität“ und „Technologie“ (jeweils ein Beitrag). Jene Beiträge, in denen keine Verortung der Schwarzen Frauen stattfindet, können den Themen „herausragende Frauen“ (zwei Beiträge) sowie „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „Diskriminierung von Frauen“ und „Mode“ (jeweils ein Beitrag) zugeordnet werden.

15 Beiträge benennen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen. Aufgrund der Fülle des Materials konnte auf Ebene der Kontextanalyse nicht erhoben werden, in welches Verhältnis *weiße* und Schwarze Frauen in diesen Beiträgen zueinander gesetzt werden, wer jeweils die Hauptfigur darstellt oder wem Raum gegeben wird, zu sprechen.

42 der 59 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer *weißen/r* FrauEn. In 39 dieser Beiträge werden eine oder mehrere *weiße* FrauEn auch im Text benannt. Sieben der Beiträge, die zumindest eine *weiße* Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei vier dieser Beiträge von Fotos begleitet werden, die keine Frau_ zeigen und drei dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigefügt ist. 14 der 59 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer Schwarzer FrauEn, wobei 13 dieser Beiträge auch im Text eine oder mehrere Schwarze Frauen erwähnen. Zehn der Beiträge, die zumindest eine Schwarze Frau_ benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei einem dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigefügt ist.

Von den 15 Beiträgen, die sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen benennen, werden acht von Bildern von *weißen* Frauen begleitet, fünf sind Bilder von sowohl *weißen* als auch Schwarzen Frauen beigefügt, einer umfasst weder ein Foto einer *weißen*, noch einer Schwarzen Frau und einer verbleibt gänzlich ohne Abbildungen.

Ausschließlich *weiß* besetzt sind in Heft 1/2019 die folgenden Themen: „Feminismus/feministische Theorie“ (zwei Beiträge) sowie „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“, „Freizeit“, „Gleichberechtigung“, „katholische Kirche“ und „Sprache“ (jeweils ein Beitrag). Sie weisen weder in Bild noch Text einen Bezug zu Schwarzen Frauen auf. Umgekehrt ist in Heft 1/2019 kein Thema ausschließlich Schwarz besetzt.

Differenzen

In 33 der 59 Beiträge aus Heft 1/2019 wird keinem Merkmal eine differenzstiftende Bedeutung zugesprochen, in 14 Beiträgen wird ein Merkmal als Unterschiede begründend thematisiert und in 12 Beiträgen werden mehrere Merkmale als Differenzkategorien gefasst.

Insgesamt werden in Heft 1/2019 21 verschiedene Merkmale als Unterschiede hervorruhend gedeutet, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Die höchste Relevanz kommt den Merkmalen „Bildung“ und „Herkunft“ mit jeweils sechs Beiträgen zu, in fünf Beiträgen wird das Merkmal „Mutterschaft“ genannt, „Alter“ und „Klasse“ finden sich in jeweils vier Beiträgen, „räumlicher Verortung“ und „Religion“ wird in jeweils drei Texten Bedeutung zugesprochen, „Aussehen“, „Berufstätigkeit“, „Dis/Ability“, „Familienstand“, „gesellschaftliche Positionierung“ und „Migrationshintergrund“ haben jeweils zwei Beiträgen zufolge differenzstiftende Wirkung und die Merkmale „Armut/Reichtum“, „Asylstatus“, „Bi-/Hetero-/Homosexualität“, „Charakter“, „Fluchthintergrund“, „Hautfarbe“, „Krankheit“ und „politische Gesinnung“ sind laut jeweils einem Beitrag mit spezifischen Folgen verbunden. Wie auch schon in den vorangegangenen Heften handelt es sich hierbei um Merkmale ganz unterschiedlicher Qualität.

Der Begriff „Rassismus“ fällt in drei der 59 Beiträge aus Heft 1/2019, wobei die Beiträge aus den Themenbereichen „Gleichberechtigung“, „herausragende Frauen“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ stammen. In einem der Beiträge wird Rassismus, gemeinsam mit Sexismus, schlicht als Workshopinhalt benannt, im restlichen Verlauf des Textes wird jedoch nur noch Sexismus thematisiert (Vgl. Wettig 2019, 54f). In einem weiteren Text wird der Rassismus-Begriff genutzt, um auf Altersdiskriminierung hinzuweisen, die als „Altersrassismus“ (Bröcker 2019, 29) bezeichnet wird. Dieser richte sich gegen „Politiker, die das Renteneintrittsalter überschritten haben“ (Bröcker 2019, 29) und „als ‚störrische, alte, weiße Männer‘ diffamiert“ (Bröcker 2019, 29) werden. Hier werden jene Personen unsichtbar gemacht, die von Altersdiskriminierung und Rassismus betroffen sind, wodurch die *weiße* Perspektive, mit der der Text verfasst wurde, zum Vorschein tritt. Im dritten Beitrag, der den Rassismus-Begriff enthält, werden die Erfahrungen einer Schwarzen deutschen Schauspielerin mit Alltagsrassismus vermerkt, zugleich aber festgehalten, dass die Schauspielerin selbst diesen im Gespräch keinen breiten Raum geben will. Darauf folgt der Satz „Für sie, die ‚Ruhrpottpflanze‘ mit der behüteten Kindheit, steht an erster Stelle, was uns voranbringt“ (Scheer 2019, 16). So wird impliziert, dass Austausch über Rassismus das imaginierte „uns“ nicht voranbringt. Der Verweis auf die behütete Kindheit der Schwarzen Deutschen legt außerdem nahe, dass der Alltagsrassismus dann wohl doch nicht so schlimm gewesen sein kann. Aus dem Text erfahren Leser_innen zudem, dass Florence Kasumbas Hautfarbe in Deutschland noch eine Rolle spielt, was jedoch nicht als Rassismus gefasst wird (Vgl. Scheer 2019, 16).

In Alice Schwarzers Editorial zu Angela Merkels Vermächtnis finden sich außerdem die Begriffe „fremdenfeindlich“ und „islamophob“. Warum der Terminus „Fremdenfeindlichkeit“ problematisch ist, wurde bereits bei der Präsentation der Ergebnisse der Kontextanalyse zu Heft 6/2018 erörtert. Islamophobie wird im vorliegenden Beitrag im Zusammenhang mit der Abwehr entsprechender Vorwürfe eingebracht. Zudem wird kritisiert, dass die Angst davor, als rechts oder islamophob diffamiert zu werden viele gesellschaftliche Kräfte zum Schweigen gebracht hätte.

Strategien

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in Heft 1/2019 weitgehend unbenannt bleiben, ist die Strategie der Entnennung hier omnipräsent. Darüber hinaus können in einzelnen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden.

Die Strategie der Universalisierung kann in Heft 1/2019 in acht Beiträgen identifiziert werden, die aus den Themenbereichen „herausragende Frauen“ (vier Beiträge) sowie „Elternschaft/Erziehung“, „Feminismus/feministische Theorie“, „Gleichberechtigung“ und „Islam“ stammen. Alle vier betroffenen Beiträge zu „herausragenden Frauen“ sowie der Beitrag zu „Feminismus/feministische Theorie“ stellen Simone de Beauvoir in ihren Mittelpunkt. In „Ich will Alles“ schreibt Alice Schwarzer, Beauvoirs Theorie des Universalismus, die von der grundsätzlichen Gleichheit der Menschen ausgeht, wäre heute zugleich notwendiger als auch bedrohter denn je. Würden Menschen durch das Denken des Differenzialismus und Intersektionalismus doch in unzählige Identitäten aufgespalten (Vgl. Schwarzer 2019b, 60). Dabei wird nicht reflektiert, dass es für eine Frau, die wie Simone de Beauvoir *weiß* und in der gehobenen Mittel- bis Oberschicht positioniert ist, ein einfaches Unterfangen darstellt, Differenzkategorien, durch die sie nicht selbst diskriminiert wird auszublenken, wodurch eine sehr spezifische Situation für alle Frauen verallgemeinert wird. Noch deutlicher wird die Strategie der Universalisierung, wenn Alice Schwarzer, ein Gespräch mit Simone de Beauvoirs Adoptivtochter einleitend, schreibt:

„Beauvoir hat einmal gesagt: ‚Mein Leben ist mein Werk.‘ Doch es geht darin nicht nur um ihr Leben, sondern prototypisch um das aller Frauen – über alle Generationen und Grenzen hinweg. Das belegt die weltweite Rezeption ihres Werkes, in dem sich bis heute Millionen Frauen wiedererkennen.“

(Schwarzer 2019c, 62)

Von Universalisierung kann auch gesprochen werden, wenn Margaret A. Simons Beauvoirs „Das andere Geschlecht“ als den „wichtigsten Text des 20. Jahrhunderts über Frauen“ (Simons 2019, 70) und Alice Schwarzer Simone de Beauvoir als „bedeutendste feministische Theoretikerin des Jahrhunderts“ (Schwarzer 2019d, 76) bezeichnet oder wenn Julie Augras in ihrem abgedruckten

Vortrag nahelegt, Simone de Beauvoir hätte sich mit „Gewalt und Unterdrückung in all ihren Formen – Ungerechtigkeiten, Ungleichheiten, Elend“ (Augras 2019, 73) beschäftigt. Nicht in Verbindung mit Simone de Beauvoir stehend zeigt, sich die Strategie der Universalisierung in Heft 1/2019 beispielsweise, wenn Michael Bröcker in seinem Gastbeitrag feststellt, dass Frauen heutzutage angekommen sind und als Beleg dafür eine Reihe erfolgreicher, *weißer* Frauen listet (Vgl. Bröcker 2019, 29). Daraus kann zugleich auch die Strategie der Ausblendung erfolgreicher Schwarzer Frauen gelesen werden, die zudem im Rahmen zweier Ankündigungen, die ausschließlich *weiße* Filmemacherinnen (Vgl. o.A. 2019c, 11) nennen oder ausschließlich *weiße* Kinderbuchautorinnen porträtieren (Vgl. Ross 2019a) bemerkbar ist.

Der Einsatz der Strategie der Kontinuität wurde für Heft 1/2019 in vier Beiträgen vermerkt, die sich zu gleichen Teilen auf die Themenbereiche „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“, „Feminismus/feministische Theorie“, „herausragende Frauen“ und „Sprache“ verteilen. Wenn an den „urfeministische[n] Gedanken“ (Schwarzer 2019e, 25) erinnert werden soll, oder von aktuellen akademischen Kontroversen und vom drohenden Verlust essenzieller Erkenntnisse die Rede ist, scheint in „Ich will Alles“ der Wunsch nach Rückbesinnung und Kontinuität auf (Vgl. Schwarzer 2019b, 60). In einem weiteren Beitrag zu Simone de Beauvoir wird diese Kontinuität dann mit Aussagen wie „Denn die Enkelinnen der Emanzipation stehen heute vor derselben Aufgabe wie einst Simone de Beauvoir [...] Simone de Beauvoir hat es ihnen in einsamer GröÙer vorgelebt.“ (Schwarzer 2019d, 74) und „Kein Zweifel: Die Neue Frauenbewegung wäre ohne diese eine solitäre Vordenkerin so nicht denkbar gewesen.“ (Schwarzer 2019d, 80) als gegeben dargestellt. In die Zukunft hinein verlängert wird Kontinuität im Beitrag zu den ersten Parlamentarierinnen, in dem es heißt: „Ein Blick zurück und nach vorn. Denn: Vieles von dem, wofür sie kämpften, ist bis heute nicht erreicht.“ (Louis 2019a, 82).

Jeweils in einem Beitrag vertreten sind die Strategien der *Weißsein*hierarchisierung und der Vereinnahmung. *Weißsein*hierarchisierung findet in „Warum nicht mal Mut zur Lücke?“ (Thema „Elternschaft/Erziehung) im Zuge der Abgrenzung von *weißen* alten Männern statt, die eigentlich nicht die Vorbilder der Gastautorin sind (Vgl. Lenzen-Schulte 2019, 49). Und Vereinnahmung kann in „Syrierinnen fangen an zu träumen“ (Thema „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frau_en“) konstatiert werden, wenn Syrer_innen das Wort gegeben wird, um eigene Annahmen über Geschlechterverhältnisse in muslimischen Ländern zu bestätigen (Vgl. Zajcek 2019, 53).

Beiträge für die Strukturanalyse

21 der 59 Beiträge aus Heft 1/2019 stellen eine Frau in ihren Mittelpunkt und werden dementsprechend in die Strukturanalyse aufgenommen. In 12 dieser Beiträge wird der Fokus auf eine *weiße* Frau gelegt, sechs Beiträge widmen sich schwerpunktmäßig einer Schwarzen Frau und drei Beiträge nennen sowohl eine *weiße* als auch eine Schwarze Frau.

6.1.4. Heft 2/2019

Titelbild



Abbildung 7: Titelseite Heft 2/2019

Das Titelbild der *EMMA* Ausgabe 2/2019 zeigt die *weiße* US-amerikanische Schauspielerin Glenn Close und die *weiße*, vorrangig als Sängerin bekannte, US-Amerikanerin Lady Gaga. Die Aufnahme ist in schwarz-weiß gedruckt. Vor einem dunklen Hintergrund sind Kopf und Oberkörper der beiden Frauen abgebildet. Glenn Close trägt einen glänzenden, hellen Blazer, auffallende, große Ohrringe und sichtbares Make-Up. Durch ihr breites Lächeln sind ihre Zähne zu sehen. In ihrer rechten Hand hält sie den Critics' Choice Award. Lady Gaga präsentiert sich in einem hellen, schulterfreien Kleid, ist ebenfalls geschminkt und legt ihre Hand auf die Auszeichnung. Auch ihre Zähne werden

durch ein breites Lächeln freigelegt und auf ihrer linken Schulter sowie unter ihrer Achsel sind Ansätze einer Tätowierung zu erkennen. Die Frauen stehen, einander zugewandt, sehr eng zusammen. Glenn Closes Stirn ist an Lady Gagas Wange angelehnt und auch Oberkörper und Hände der Beiden berühren sich. Aus Sicht der Betrachtenden ist Glenn Close links, Lady Gaga rechts positioniert. Beide blicken nach rechts oben aus dem gewählten Bildausschnitt hinaus. Gemeinsam mit der Körperhaltung der prominenten Frauen, ihrem strahlenden Lächeln und dem Award in ihren Händen vermittelt ihre Blickrichtung den Eindruck, als würden sie im Anschluss an eine Preisverleihung für Fotografinnen posieren. Wer hier konkret ausgezeichnet wurde, kann aus der Fotografie nicht mit Sicherheit abgelesen werden. Vermittelt wird jedenfalls eine gewisse Nähe und Intimität der beiden Stars untereinander, die, aufgrund des beträchtlichen Altersunterschieds der Abgebildeten, auch als Nähe der Generationen, als ein gemeinsames Feiern der Erfolge von Frauen über Altersgrenzen hinweg, gelesen werden kann.

Die Titelseite enthält nur wenig Text. In Pink ist im unteren, linken Seitenbereich in Großbuchstaben „Grau ist sexy“ zu lesen. Rechts daneben heißt es in schwarzer Schrift „Darum sind Glenn Close & Lady Gaga voll im Trend. Im Mittelpunkt steht demnach die Haarfarbe der Beiden, nicht etwa deren erhaltene Auszeichnung. Ansonsten wird hier nur ein weiterer Beitrag

angekündigt. Unter dem typischerweise in Weiß und Pink gehaltenen *EMMA* Logo, dessen „MA“ von Lady Gagas Kopf teilweise verdeckt wird, wird links in weißer Schrift auf ein Interview von Alice Schwarzer mit Annegret Kramp-Karrenbauer, abgekürzt durch AKK, verwiesen, wobei ins Auge fällt, dass Kramp-Karrenbauers Mann als erstes Gesprächsthema gelistet wird.

Themen

In Heft 2/2019 werden in 60 Beiträgen 21 verschiedene Themen behandelt. Elf Beiträge widmen sich „Büchern/Filmen/Musik/Veranstaltungen“, sieben Beiträge beschäftigen sich mit „herausragenden Frauen“. „Aussehen“ und „Frauen in Männerdomänen“ werden in jeweils sechs, „Prostitution“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ in jeweils fünf Beiträgen thematisiert. Vier Beiträge fokussieren „Frauenpolitik/Frauenrechte international“. Jeweils zwei Beiträge entfallen auf „Abtreibung“ und den „persönlichen Weg zum Feminismus“. Mit jeweils nur noch einem Beitrag sind die Themen „8. März“, „Alice Schwarzer privat“, „Diskriminierung von Frauen“, „Ehe für Alle“, „Frauen in den Medien“, „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“, „Islam“, „katholische Kirche“, „Parität“, „Politik international“, „Positioniertheit“ und „Technologie“, die in der folgenden Abbildung als „Sonstiges“ zusammengefasst werden, in Heft 2/2019 vertreten. Zu beachten ist, dass hiermit nur die Hauptthemen der Beiträge benannt werden.

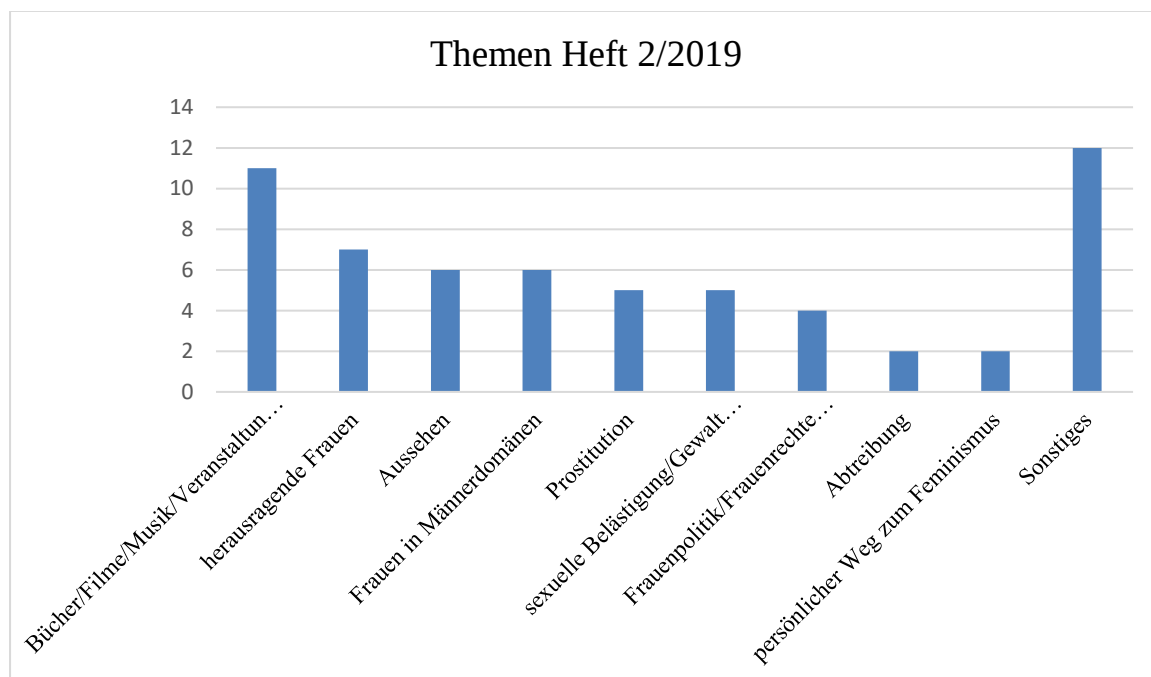


Abbildung 8: Themen Heft 2/2019

Hervorgehoben wird auf der Titelseite der Trend zu grauen Haaren und ein Interview mit der CDU-Vorsitzenden Annegret Kramp-Karrenbauer. Beide Beiträge sind im Inhaltsverzeichnis, wie gewohnt, mit dem *EMMA* Logo gekennzeichnet. Ersichtlich wird hier, dass das Gespräch mit Annegret Kramp-Karrenbauer sechs Seiten umfasst, während grauen Haaren ein gesamtes Dossier, das vier Beiträge inkludiert, gewidmet ist. Der Umfang, in dem ein Thema im

Heftinneren behandelt wird, war demnach erneut nicht bestimmend für die Positionierung auf der Titelseite.

Bebildert sind im Inhaltsverzeichnis ein Beitrag zum „Ski-Skandal“ (Thema „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“), das Editorial von Alice Schwarzer zur Fristenlösung (Thema „Abtreibung“), ein Bericht über Zwangsprostitution (Thema „Prostitution“), das Gespräch mit Annegret Kramp-Karrenbauer (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“), das Portrait der Schlagersängerin Kerstin Ott (Thema „herausragende Frauen“) und ein Beitrag zur Verurteilung eines Bordellbetreibers (Thema „Prostitution“). Auf allen sechs Fotografien sind *weiße* Personen abgebildet, auf vier Frauen und auf zwei Männer.

Der Beitrag aus der Rubrik *Über uns*, der charakteristischerweise mit „Liebe Leserin, lieber Leser“ betitelt ist, stellt graue Haare und somit das Dossier der Ausgabe 2/2019 in den Mittelpunkt (Vgl. o.A. 2019d, 4). Im Editorial fordert Alice Schwarzer auch für Deutschland eine klare Fristenlösung (Vgl. Schwarzer 2019f, 6f).

Die von Dünnebier und Paczensky als beständige Schwerpunkte der *EMMA* Berichterstattung identifizierten Themen Sexualgewalt, Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft und religiöser Fundamentalismus (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f) sind in Heft 2/2019 unterschiedlich präsent. Der Themenbereich Sexualgewalt ist mit 12 Beiträgen erneut am stärksten vertreten, er wird außerdem im Interview mit Annegret Kramp-Karrenbauer angesprochen und im Rahmen der Ankündigung ebendiesen auf der Titelseite erwähnt. Mit der Thematisierung von Abtreibung im Rahmen des Editorials und der Bebilderung von drei Beiträgen zu „Prostitution“ und „Abtreibung“ im Inhaltsverzeichnis, nimmt er zudem eine prominente Position ein. Dem Schwerpunkt Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft wird mit sechs Beiträgen zum Thema „Frauen in Männerdomänen“ sowie dem Beitrag zu „Parität“ entsprochen. Und religiöser Fundamentalismus wird in einem kritischen Beitrag zu einer Ausstellung in Frankfurt (Thema „Islam“), dem Interview mit Annegret Kramp-Karrenbauer (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“) sowie vier Texten zur frauenpolitischen Situation im Iran (Themen „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ und „Politik international“) erörtert.

RedakteurInnen

Das Heft 2/2019 umfasst Beiträge von 20 verschiedenen AutorInnen, ein Beitrag wurde von der gesamten Redaktion, ein Beitrag von drei und ein Beitrag von zwei AutorInnen gemeinsam vorgelegt und im Fall von 23 Beiträgen, darunter 19 Kurzbeiträge, ist keinE VerfasserIn angegeben. Zudem wurden zwei, zumindest halbseitige, Leserinnenbriefe abgedruckt. Mehr als ein Beitrag wurde nur von Alice Schwarzer (acht, davon einer in Zusammenarbeit mit Chantal Louis), Chantal Louis (sechs, davon einer mit Alice Schwarzer), Alexandra Eul (vier), Annika

Ross und Gastautorin Martina Meister (jeweils zwei) publiziert. Vier Beiträge wurden bereits anderweitig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und acht Beiträge können aufgrund der zur Verfügung gestellten Informationen GastautorInnen zugerechnet werden. 31 Beiträge stammen von Frauen, zwei Beiträge stammen von Männern und am Entstehen eines Beitrags waren sowohl zwei Frauen als auch ein Mann beteiligt. Mit Ausnahme eines Redakteurs und einer Redakteurin sind alle, im Heft namentlich genannten, AutorInnen *weiß*.

Unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ werden fünf RedakteurInnen vorgestellt, die alle als GastautorInnen zu Heft 2/2019 beigetragen haben. Unter ihnen sind vier *weiße* Frauen und ein Schwarzer Mann (Vgl. o.A. 2019e, 5).

Weiße und Schwarze Frauen

In 54 der 60 Beiträge aus Heft 2/2019 wird zumindest eine *weiße* Frau benannt. Drei der sechs Beiträge, die keinen Verweis auf eine *weiße* Frau beinhalten, benennen auch keine Schwarze Frau. Es handelt sich dabei um drei Kurzbeiträge, wobei einer den 8. März als zusätzlichen Feiertag in Berlin thematisiert; einer die Esslinger Frauenwochen ankündigt und einer darüber informiert, dass sich nun auch Frauen für den Beruf als Domschweizerin im Kölner Dom bewerben können. Die drei Beiträge, die zumindest eine Schwarze, aber keine *weiße* Frau benennen, beinhalten eine Ankündigung eines Filmfestivals, die Vorstellung einer indischen Schutzinitiative für Mädchen und Frauen sowie eine Bilanz über Frauenpolitik und Frauenrechte der letzten 40 Jahre im Iran. Sie wurden in der vorliegenden Analyse den Themen „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „Prostitution“ und „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ zugerechnet.

Zumindest ein Bezug zu zumindest einer Schwarzen Frau findet sich in 18 der 60 Beiträge aus Heft 2/2019. In dreien dieser 18 Beiträge wird/werden die Schwarze/n Frau/en in Deutschland verortet. In 13 Beiträgen werden Bezüge der genannten Schwarze/n Frau/en zu anderen Ländern hergestellt und in zwei Fällen findet keine Verortung statt. Die Beiträge, die Schwarze Frauen in Deutschland verorten, beschäftigen sich mit folgenden Themen: „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“, „Islam“ und „Prostitution“ (jeweils ein Beitrag). Beiträge, die sich ausschließlich auf Schwarze Frauen außerhalb Deutschlands beziehen, widmen sich den folgenden Themen: „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ und „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ (jeweils vier Beiträge), „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (zwei Beiträge) sowie „Aussehen“, „Politik international“ und „Prostitution“ (jeweils ein Beitrag). Die beiden Beiträge, in denen keine Verortung Schwarzer Frauen stattfindet, können dem Thema „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ zugeordnet werden.

15 Beiträge benennen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen. Aufgrund der Fülle des Materials konnte auf Ebene der Kontextanalyse nicht erhoben werden, in welches Verhältnis *weiße* und

Schwarze Frau_en in diesen Beiträgen zueinander gesetzt werden, wer jeweils die Hauptfigur darstellt oder wem Raum gegeben wird, zu sprechen.

42 der 60 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer *weißen/r* FrauEn. In allen dieser Beiträge werden eine oder mehrere *weiße* Frauen auch im Text benannt. 12 der Beiträge, die zumindest eine *weiße* Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei acht dieser Beiträge von Fotos begleitet werden, die keine Frau zeigen, drei dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigefügt ist und nur einer dieser Beiträge eine Abbildung einer Schwarzen Frau beinhaltet. Elf der 60 Beiträge umfassen zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer Schwarzer Frauen, wobei acht dieser Beiträge auch im Text eine oder mehrere Schwarze Frauen erwähnen. Zehn der Beiträge, die zumindest eine Schwarze Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei zweien dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung und zwei weiteren auch keine Abbildung einer *weißen* Frau beigefügt ist.

Von den 15 Beiträgen, die sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen benennen, werden sechs von Bildern von *weißen* Frauen begleitet, fünf sind Bilder von sowohl *weißen* als auch Schwarzen Frauen beigefügt, zwei verbleiben gänzlich ohne bzw. zumindest ohne klar erkenntliche Abbildungen, einer umfasst weder ein Foto einer *weißen*, noch einer Schwarzen Frau und einer inkludiert eine Fotografie einer Schwarzen Frau.

Ausschließlich *weiß* besetzt sind in Heft 2/2019 die folgenden Themen: „herausragende Frauen“ (sieben Beiträge), „Abtreibung“ und „persönlicher Weg zum Feminismus“ (jeweils zwei Beiträge) sowie „Alice Schwarzer privat“, „Diskriminierung von Frauen“, „Ehe für Alle“, „Frauen in den Medien“, „katholische Kirche“, „Parität“, „Positioniertheit“ und „Technologie“ (jeweils ein Beitrag). Umgekehrt ist in Heft 2/2019 kein Thema ausschließlich Schwarz besetzt.

Differenzen

In 27 der 60 Beiträge aus Heft 2/2019 wird keinem Merkmal eine differenzstiftende Bedeutung zugesprochen, in 20 Beiträgen wird ein Merkmal als Unterschiede begründend thematisiert und in 13 Beiträgen werden mehrere Merkmale als Differenzkategorien gefasst.

Insgesamt werden in Heft 2/2019 19 verschiedene Merkmale als Unterschiede hervorruhend gedeutet, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Die höchste Relevanz kommt dem Merkmal „Religion“ mit acht Beiträgen zu, in sieben Beiträgen wird das Merkmal „Alter“ genannt, „Aussehen“ und „Armut/Reichtum“ finden sich in jeweils sechs Beiträgen, „Bi-/Hetero-/Homosexualität“, „Bildung“ und „räumlicher Verortung“ wird in jeweils fünf Texten Bedeutung zugesprochen, „Einkommen“, „Familienstand“ und „Migrationshintergrund“ hat jeweils zwei Beiträgen zufolge differenzstiftende Wirkung und die Merkmale „Berufsgruppe“, „Berufstätigkeit“, „emanzipiert“, „Ethnie“, „Hautfarbe“, „Klasse“, „politische Gesinnung“,

„Verschleierung“ und „westlich beeinflusst“ sind laut jeweils einem Beitrag mit spezifischen Folgen verbunden. Wie auch schon in den vorangegangenen Heften handelt es sich hierbei um Merkmale ganz unterschiedlicher Qualität.

Der Begriff „Rassismus“ fällt in drei der 60 Beiträge aus Heft 2/2019, wobei die Beiträge aus den Themenbereichen „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Technologie“ stammen. CDU Parteivorsitzende Annegret Kramp-Karrenbauer hält im Interview fest, dass antisemitisches, rassistisches und sexistisches Mobbing gleichermaßen nicht akzeptiert wird und wird von Alice Schwarzer auf Vorwürfe der Islamophobie und des Rassismus angesprochen (Vgl. Schwarzer 2019g, 22). Darüber hinaus erinnert sie sich an die Zeit, zu der sie selbst in die Politik gegangen ist und zu der internationale Sanktionen gegen rassistische Länder wie Südafrika verhängt wurden. „Staaten, die sexistisch, also rassistisch gegen Frauen sind“ (Schwarzer 2019g, 24) mit ähnlichen Strafen zu konfrontieren, sei nie diskutiert worden. Hier wird erneut ein Wettkampf zwischen Antirassismus und Antisexismus eröffnet und die Erfahrung jener Frauen, die zugleich von Rassismus als auch Sexismus betroffen sind, unsichtbar gemacht. Im Bericht zu Frauenmorden in Österreich werden wieder Rassismusbewürfe Thema (Vgl. Hamann, Horaczek & Klenk 2019, 72). Und im Beitrag zu Echo-Dots, deren Stimme bei Standardeinstellung weiblich ist, tritt Patrizia Laeri dafür ein, dass künstliche Intelligenz Sexismus, Rassismus und Hass nicht akzeptieren darf. Mit ihrer Empfehlung als Antwort auf entsprechende Äußerungen die Grundregel der Ethik, der zufolge man niemandem etwas zufügen soll, das man selbst nicht angetan bekommen will, zu programmieren, ignoriert sie jedoch, dass Rassismus und Sexismus mit Macht verknüpft sind und nicht von jeder/m erlebt werden können (Vgl. Laeri 2019, 56). Die Auseinandersetzung mit Rassismus bleibt demnach auch in Heft 2/2019 beschränkt.

Ein expliziter Bezug zu Antisemitismus findet sich nicht nur im Gespräch mit Annegret Kramp-Karrenbauer, sondern auch im Portrait zur Künstlerin Anni Albers. Hier wird erwähnt, dass die Weberin durch den zunehmenden Antisemitismus immer mehr in Gefahr geriet, wenngleich ihre jüdische Herkunft in ihrem bisherigen Leben für sie keine Rolle gespielt hatte (Vgl. Müller 2019, 81).

Thematisiert aber nicht als solcher benannt wird Rassismus in einem Beitrag aus Heft 2/2019. In dem Bericht zu Cyber-Mobbing durch Journalisten und Werber heißt es: „Die Frauen wurden wegen ihrer Meinung, wegen feministischer Äußerungen, ihres Aussehens, teilweise aber auch ihrer Hautfarbe oder Religionszugehörigkeit kollektiv gemobbt.“ (Meister 2019a, 30). Besonders schockierend sei dabei „die Tatsache, dass alle Beteiligten Teil einer linksliberalen Medienszene sind, in der Feminismus und Antirassismus zum guten Ton gehören“ (Meister 2019a, 30).

Strategien

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in Heft 2/2019 weitgehend unbenannt bleiben, ist die Strategie der Entnennung hier omnipräsent. Darüber hinaus können in einzelnen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden.

In vier Beiträgen aus den Themenfeldern „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, „Islam“ und „Politik international“ können vereinnahmende Tendenzen festgestellt werden. Dies ist der Fall, wenn drei Musliminnen zitiert werden um die eigene Kritik an einer Ausstellung zu Modest Fashion zu unterstreichen (Vgl. o.A. 2019f, 95), wenn der Text eines Iraners abgedruckt wird, der, entsprechend der *EMMA* Linie, die Verantwortung der „Kulturelrelativistinnen“ diskutiert und diese als „Werkzeug einer aggressiven Islamisierungspolitik der menschenverachtenden Mullahs“ (Moussavi 2019, 99) konstruiert oder, wenn in einem Beitrag zu Verschleierung eine Ägypterin und eine Iranerin zu Wort kommen, deren Position mit jener Alice Schwarzers übereinstimmt (Vgl. Schwarzer 2019h, 106). Etwas komplexer gestaltet sich die Vereinnahmung in einem siebenseitigen Nachdruck eines Berichts zu einer Iranreise von Alice Schwarzer im Jahr 1979. Hier wird, beispielsweise mit „Und sie, die iranischen Frauen selbst? Nur eine Minderheit ist beunruhigt, die Mehrheit vertraut den neuen Machthabern.“ (Schwarzer 2019i, 102) oder der Feststellung, dass auch rückkehrende Exil-Iranerinnen „die Befreiung der Frau und den islamischen Glauben für vereinbar“ (Schwarzer 2019i, 102) halten, durchaus auch auf Iranerinnen Bezug genommen, die nicht mit den Ansichten Alice Schwarzers konform gehen. Doch werden diese sodann als Beispiel dafür genannt, dass diejenigen, die nicht selbst für ihre Rechte eintreten, vergessen werden (Vgl. Schwarzer 2019i, 102) und wird in Folge dargestellt, wie die iranischen Frauen Stück für Stück ihre Rechte verloren haben. Dass der Einstellung der *EMMA* widersprechende Aussagen hier vorrangig abgedruckt werden, um die Richtigkeit dieser Einstellung unter Beweis zu stellen wird auch in den abschließenden Sätzen deutlich: „Und ich weiß, daß auch sie von Allahs Jüngern betrogen werden wird. Denn Farideh und ihre Schwestern waren gut genug, um für die Freiheit zu sterben. Sie werden nicht gut genug sein, in Freiheit zu leben.“ (Schwarzer 2019i, 107). Insofern kann auch hier von einer Vereinnahmung gesprochen werden.

Die Strategie der Universalisierung lässt sich aus vier Beiträgen herauslesen, die aus den Themenbereichen „Diskriminierung von Frauen“, „Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland“, „herausragende Frauen“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ stammen. Mit Referenz auf den Equal Pay Day am 18. März werden in einem Beitrag geschlechtsspezifische Lohnunterschiede am Beispiel einer *weißen* Frau thematisiert (Vgl. o.A. 2019g, 8). Während für die USA Daten existieren, die erhebliche Lohnunterschiede zwischen *weißen* und Schwarzen Frauen (Vgl. Hegewisch & Hartmann 2019) belegen und analog zum Equal Pay Day am 2. April,

am 22. August ein Black Women's Equal Pay Day begangen wird (Vgl. Garrett 2019), ist eine Ausdifferenzierung geschlechtsspezifischer Lohnunterschiede für den deutschsprachigen Raum noch weitgehend ausständig. Auf Basis des sozio-ökonomischen Panels und des Mikrozensus kann ausgesagt werden, dass sich Armutsgefährdungsquoten für Frauen mit und ohne Migrationshintergrund mit 27% zu 13% deutlich unterscheiden (Vgl. Giesecke et. al. 2017, 14). Wenngleich das Vorhandensein eines Migrationshintergrunds keinen Hinweis auf *Weißsein*/Schwarzsein gibt und Einkommensunterschiede nicht mit Armutsgefährdungsquoten gleichgesetzt werden können, weisen diese Daten zumindest darauf hin, dass ökonomische Differenzen zwischen *weißen* und Schwarzen Frauen bestehen könnten. Insofern als dies im Beitrag „Ran ans Portemonnaie!“ nicht thematisiert und eine *weiße* Frau zum Ausgangspunkt gemacht wird, kann hier eine Universalisierung festgestellt werden. In zwei anderen Beiträgen zeigt sich die Strategie der Universalisierung in Zusammenhang mit der Diskussion um Parität, wie das auch schon in Heft 6/2018 der Fall war. In dem Gespräch mit Annegret Kramp-Karrenbauer zeigt sich Universalisierung aber auch, über die Paritätsdiskussion hinausgehend, wenn das Zusammenleben mit MuslimInnen zur Sprache kommt und Kramp-Karrenbauer antwortet: „Eine der entscheidenden Fragen für ein friedliches Miteinander in Europa wird die sein: Kann aus Europa ein Impuls kommen für die Weiterentwicklung eines Islams, der mit einer offenen Gesellschaft vereinbar ist?“ (Schwarzer 2019g, 24) Europa und der Islam werden hier voneinander abgegrenzt, wobei Europa offenbar die Definitionsmacht darüber hat, was unter einer „offenen Gesellschaft“ zu verstehen ist, wodurch eine spezifische Vorstellung universalisiert wird. Und im Portrait von Ingrid Levavasseur zeigt sich Universalisierung in einer Aussage der Gelbwesten-Aktivistin: „„alles Menschliche kenne ich, das Leid ebenfalls““ (Meister 2019b, 16).

Ebenfalls in drei Beiträgen ist die Strategie der Ausblendung präsent. In zwei Beiträgen zum Thema „herausragende Frauen“ findet diese Ausblendung statt, indem ausschließlich *weiße* Frauen gelistet werden. Im Portrait von Glenn Close wird diese, gemeinsam mit Meryl Streep und Susan Sarandon der Riege der großen Hollywood-Feministinnen zugerechnet (Vgl. Louis 2019b, 14). Schwarze feministische Schauspielerinnen werden damit ausgeblendet beziehungsweise als nicht ausreichend bedeutsam definiert. Im Portrait zu Louise Otto-Peters 200. Geburtstag werden ausschließlich *weiße* Frauenrechtlerinnen benannt (Vgl. Louis 2019c). Insofern als hier eine Konferenz des Allgemeinen Deutschen Frauenverein zur „Geburtsstunde der organisierten Frauenbewegung in Deutschland“ (Louis 2019c, 87) erhoben wird, kann in diesem Text auch die Strategie der Kontinuität konstatiert werden. Im Gespräch mit Annegret Kramp-Karrenbauer zeigt sich die Strategie der Ausblendung, wenn die Bundesvorsitzende der CDU von Staaten spricht, „die sexistisch, also rassistisch gegen Frauen sind“ (Schwarzer 2019g, 24) und somit, wie bereits im Abschnitt zu Differenzen angesprochen, jene Frauen unsichtbar werden lässt, die sowohl Rassismus als auch Sexismus erfahren.

Weißseinhierarchisierung tritt in Heft 2/2019 zwei Mal in Form von der Abgrenzung von alten, *weißen* Männern in Erscheinung. In einem Interview zu sexueller Gewalt im österreichischen Skisport werden „[m]ächtige, alte, weiße Männer“ (Eul 2019a, 35) als diejenigen beschrieben, die die patriarchalen und autoritären Strukturen der Sportlandschaft aufrecht erhalten und in einem Beitrag zu Cybermobbing werden alte, *weiße* Männer insofern von ihrem Image entlastet, als sie von den „linken, hippen Jungen“ (Meister 2019, 31) unterschieden werden, die an der Online-Hetze tatsächlich beteiligt waren.

Beiträge für die Strukturanalyse

10 der 60 Beiträge aus Heft 2/2019 stellen eine Frau in ihren Mittelpunkt und werden dementsprechend in die Strukturanalyse aufgenommen. In neun dieser Beiträge wird der Fokus auf eine *weiße* Frau gelegt, ein Beitrag nennt sowohl eine *weiße* als auch eine Schwarze Frau.

6.1.5. Heft 3/2019

Titelbild



Abbildung 9: Titelseite Heft 3/2019

Das Titelbild der *EMMA* Ausgabe 3/2019 zeigt eine *weiße*, blonde Frau vor hellem Hintergrund. Die Frontalaufnahme ist in Farbe gedruckt. Sichtbar sind Gesicht und Hals der Frau sowie etwas verschwommen Ansätze eines dunkelblauen Kleidungsstücks. Der Körper der Abgebildeten liegt außerhalb des gewählten Bildausschnittes. Ihre Haare sind zurückgekämmt und zusammengebunden. Sie trägt weder Schmuck noch sichtbares Make-Up. Insofern als dem Gesichtsausdruck der Person keine Emotion entnommen werden kann, erinnert die Aufnahme an ein Passfoto. Ihren Betrachterinnen blickt die Fotografierte direkt entgegen, sie befindet sich mit ihnen

auf einer Augenhöhe. In Zusammenspiel mit den hellen Farben und dem nicht vorhandenen Make-Up werden so Eindrücke wie Natürlichkeit, Ehrlichkeit und Unschuld vermittelt. Aus dem weiß gedruckten Text erfahren Rezipientinnen, dass die abgebildete Frau Sandra heißt, sechs

Jahre lang in der Prostitution tätig war und heute für Menschenwürde kämpft. Aus der Kombination dieser Information und der Fotografie kann abgeleitet werden, dass der direkte Blick auch aussagen soll, dass sich Sandra nicht schämt. Sie blickt nicht zu Boden, versucht nicht, ihrem Gegenüber zu entgehen, sich zu verstecken. Nein, sie ist präsent und stellt sich der Konfrontation, denn die Prostitution liegt hinter ihr und ihre Gegenwart ist der Einsatz für Menschenwürde.

Im Vergleich zu den vorhergehenden Titelseiten befindet sich auf dieser relativ viel Text. Am linken Rand der Seite werden in schwarzer Schrift gleich fünf Themen angekündigt. Direkt unter dem typischerweise weiß und pink gedruckten *EMMA* Logo, das am oberen Rand der Seite positioniert ist, erfahren Leserinnen von der Frauenrechtlerin Nasrin, die im Iran 38 Jahre Haft und 148 Peitschenhiebe erwarten. „Iran“ ist, wie auch die ersten Zeilen der weiteren Ankündigungen, in Großbuchstaben geschrieben. Darunter werden die EU-Wahlen thematisiert und ein Gespräch von „Klima-Girls“ mit der *EMMA* beworben. Kursiv gesetzt und in einer anderen Schriftart gehalten wird das Ende der Geduld der Katholikinnen angeteasert. In einer weiteren Schriftart wird an unterster Stelle darüber informiert, dass bei Trennungen im höheren Alter in der Regel die Frauen gehen. Daneben findet sich in weiß und fett gedruckt der Text zu Sandra, dem der meiste Raum zukommt. Wie prominent und umfangreich die drei angekündigten Themen im Heft behandelt werden, lässt sich ausgehend von der Titelseite nicht erschließen.

Themen

In Heft 3/2019 werden in 58 Beiträgen 20 verschiedene Themen behandelt. Acht Beiträge widmen sich „Büchern/Filmen/Musik/Veranstaltungen“, sechs Beiträge beschäftigen sich mit „Prostitution“. „Frauen in Männerdomänen“, „herausragende Frauen“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ werden in jeweils fünf, „Elternschaft/Erziehung“ und „Integration“ in jeweils vier Beiträgen thematisiert. Jeweils drei Beiträge fokussieren auf „EU-Politik“ und „Islam“. Jeweils zwei Beiträge entfallen auf „Arbeitswelt“, „Diskriminierung von Frauen“, „Ehe/Scheidung“ und „Frauenpolitik/Frauenrechte international“. Mit jeweils nur noch einem Beitrag sind die Themen „Aktivismus“, „Antifeminismus“, „Aussehen“, „Feminismus/feministische Theorie“, „katholische Kirche“, „Politik international“ und „Technologie“, die in der folgenden Abbildung als „Sonstiges“ zusammengefasst werden, in Heft 3/2019 vertreten. Zu beachten ist, dass hiermit nur die Hauptthemen der Beiträge benannt werden.

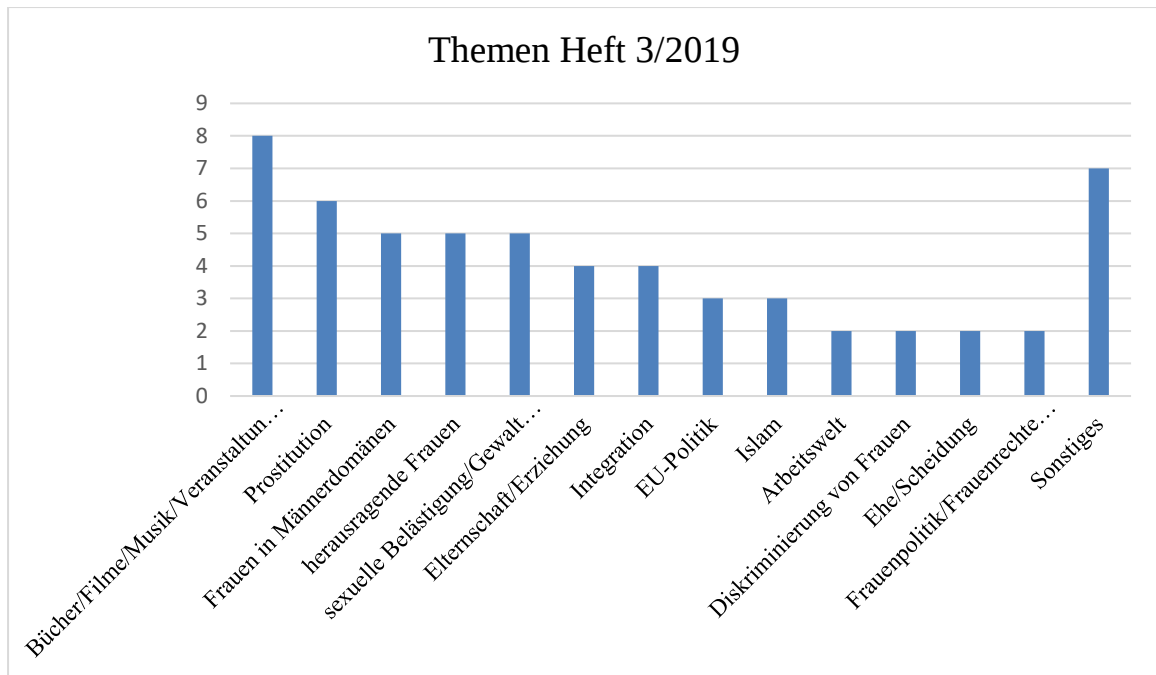


Abbildung 10: Themen Heft 3/2019

Hervorgehoben werden auf der Titelseite gleich sechs Beiträge. Am prominentesten angekündigt wird der Kampf der ehemaligen Prostituierten Sandra für Menschenwürde. In etwa gleich viel Raum kommt der Verurteilung von Frauenrechtlerin Nasrin im Iran, den EU-Wahlen, einem Gespräch mit „Klima-Girls“, dem Ende der Geduld der Katholikinnen und dem Verhalten von Frauen über 60 bei Trennungen zu. Alle sechs Beiträge, wie auch Alice Schwarzers Editorial zu Prostitution, sind im Inhaltsverzeichnis mit dem *EMMA* Logo markiert. Ersichtlich wird hier, dass den EU-Wahlen ein ganzes Dossier mit sechs Beiträgen gewidmet ist; das Thema Prostitution, anlässlich des Weltkongresses zu Prostitution, in fünf Beiträgen sowie im Editorial behandelt wird; das Gespräch mit den Klima-Girls fünf und die Berichterstattung zur Verurteilung der iranischen Frauenrechtlerin vier Seiten einnimmt und das Ende der Geduld der Katholikinnen wie auch das Trennungsverhalten älterer Frauen in einem jeweils dreiseitigen Beitrag dargelegt wird. Der Umfang, in dem ein Thema im Heftinneren behandelt wird, war demnach erneut nicht bestimmend für die Positionierung auf der Titelseite.

Bebildert sind im Inhaltsverzeichnis ein Appell zur Abschaffung der Prostitution (Thema „Prostitution“), der Einsatz von Frauen in der EU gegen Rechts (Thema „EU-Politik“), die internationale Solidarität mit der verurteilten iranischen Frauenrechtlerin (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte international“), das Interview mit den „Klima-Girls“ (Thema „Aktivismus“), eine Sammlung von Texten zu Deutsch-Türkinen (Thema „Integration“) und ein Portrait zum 100. Todestag von Hedwig Dohm (Thema „herausragende Frauen“). Auffallend ist hier, dass vier dieser Beiträge bereits auf der Titelseite angekündigt wurden. Drei der Abbildungen zeigen *weiße* Frauen, zwei Schwarze Frauen und eine sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen.

Der Beitrag aus der Rubrik *Über uns*, der charakteristischerweise mit „Liebe Leserin, lieber Leser“ betitelt ist, stellt das neue *EMMA* T-Shirt sowie den dritten Weltkongress gegen Prostitution in den Mittelpunkt (Vgl. o.A. 2019h, 4). In Alice Schwarzers Editorial steht ihre langjährige Beschäftigung mit dem Thema Prostitution im Vordergrund (Vgl. Schwarzer 2019j).

Die von Dünnebier und Paczensky als beständige Schwerpunkte der *EMMA* Berichterstattung identifizierten Themen Sexualgewalt, Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft und religiöser Fundamentalismus (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f) sind in Heft 3/2019 unterschiedlich präsent. Der Themenbereich Sexualgewalt ist mit elf Beiträgen erneut am stärksten vertreten und nimmt über die Titelseite, die Bebilderung des Inhaltsverzeichnisses sowie die Thematisierung in „Liebe Leserin, lieber Leser,“ wie auch im Editorial, eine äußerst prominente Position ein. Dem Schwerpunkt Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft wird mit fünf Beiträgen zum Thema „Frauen in Männerdomänen“ entsprochen, er wird darüber hinaus im Rahmen der beiden Beiträge zum Thema „Arbeitswelt“ sowie im Beitrag zum Ende der Geduld der Katholikinnen (Thema „katholische Kirche“), der auch auf der Titelseite angekündigt wird, behandelt. Und religiöser Fundamentalismus wird in drei Beiträgen zum Thema „Islam“ sowie in der Berichterstattung zur Verurteilung der iranischen Frauenrechtlerin Nasrin Sotoudeh (Thema „Frauenpolitik/Frauenrechte international“), der ebenfalls auf der Titelseite vertreten ist und im Inhaltsverzeichnis bebildert wird, erörtert.

RedakteurInnen

Das Heft 3/2019 umfasst Beiträge von 18 verschiedenen AutorInnen, ein Beitrag wurde von der gesamten Redaktion, ein Beitrag von zwei AutorInnen gemeinsam vorgelegt und im Fall von 19 Beiträgen, darunter 18 Kurzbeiträge, ist keinE VerfasserIn angegeben. Zudem wurden vier, zumindest halbseitige, LeserInnenbriefe abgedruckt. Mehr als ein Beitrag wurde nur von Alexandra Eul (fünf, davon einer in Zusammenarbeit mit Alice Schwarzer), Alice Schwarzer (vier, davon einer in Zusammenarbeit mit Alexandra Eul), Annika Ross und Chantal Louis (jeweils vier), der Gastautorin Kristina Kara (drei) und Hannah Wettig (zwei) publiziert. Zwei Beiträge wurden bereits anderweitig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und zehn Beiträge können aufgrund der zur Verfügung gestellten Informationen GastautorInnen zugerechnet werden. 32 Beiträge stammen von Frauen, einer von einem Mann. Mit Ausnahme von zwei RedakteurInnen sind alle, im Heft namentlich genannten, AutorInnen *weiß*.

Unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ werden vier Redakteurinnen, die alle als Gastautorinnen zu Heft 3/2019 beigetragen haben, und ein Fotograf vorgestellt. Unter ihnen sind drei *weiße* Frauen, ein *weißer* und ein Schwarzer Mann (Vgl. o.A. 2019i, 5).

Weiße und Schwarze Frauen

In 47 der 58 Beiträge aus Heft 3/2019 wird zumindest eine *weiße* Frau benannt. Drei der elf Beiträge, die keinen Verweis auf eine *weiße* Frau beinhalten, benennen auch keine Schwarze Frau. Es handelt sich dabei um drei Kurzbeiträge, wobei einer einen Freispruch in einem Vergewaltigungsfall thematisiert; einer eine künstliche Intelligenz bewirbt, deren Stimme geschlechtsneutral klingt und einer einen Streik in der Schweiz ankündigt. Die acht Beiträge, die zumindest eine Schwarze, aber keine *weiße* Frau benennen, beinhalten einen Kurzbeitrag zum Sieg der Demokratin Lori Lightfood bei der BürgermeisterInnenwahl in Chicago; die Ankündigung eines Auftritts einer iranisch-deutschen Künstlerin bei der Biennale; die vier Beiträge zu „Haymat“ aus Sicht von Deutsch-Türkinen; ein Beitrag zur aktuellen politischen Lage in Algerien sowie ein Beitrag zu Femizid in Mexiko. Sie wurden in der vorliegenden Analyse den Themen „Integration“, „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „herausragende Frauen“, „Politik international“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ zugerechnet.

Zumindest ein Bezug zu zumindest einer Schwarzen Frau findet sich in 19 der 58 Beiträge aus Heft 3/2019. In zehn dieser 19 Beiträge wird/werden die Schwarze/n Frauen unter anderem (zwei Beiträge) oder ausschließlich (acht Beiträge) in Deutschland verortet. In sieben Beiträgen werden Bezüge der genannten Schwarze/n Frauen zu anderen Ländern hergestellt und in zwei Fällen findet keine Verortung statt. Die Beiträge, die Schwarze Frauen zumindest unter anderem in Deutschland verorten, beschäftigen sich mit folgenden Themen: „Integration“ (vier Beiträge), „Frauen in Männerdomänen“ (zwei Beiträge), „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „Ehe/Scheidung“, „Politik international“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (jeweils ein Beitrag). Beiträge, die sich ausschließlich auf Schwarze Frauen außerhalb Deutschlands beziehen, widmen sich den folgenden Themen: „herausragende Frauen“ (drei Beiträge), „EU-Politik“, „Frauen in Männerdomänen“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (jeweils ein Beitrag). Beide Beiträge, in denen Schwarze Frauen nicht verortet werden, können dem Thema „Bücher/Filme/Musik/Bücher“ zugeordnet werden.

Elf Beiträge benennen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen. Aufgrund der Fülle des Materials konnte auf Ebene der Kontextanalyse nicht erhoben werden, in welches Verhältnis *weiße* und Schwarze Frauen in diesen Beiträgen zueinander gesetzt werden, wer jeweils die Hauptfigur darstellt oder wem Raum gegeben wird, zu sprechen.

41 der 58 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer *weißen/r* FrauEn. Mit einer Ausnahme werden in allen dieser Beiträge eine oder mehrere *weiße* Frauen auch im Text benannt. Sieben der Beiträge, die zumindest eine *weiße* Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei fünf dieser Beiträge gar keine oder keine erkennliche

Abbildung beigelegt ist, ein Beitrag von Fotos begleitet wird, die keine Frau zeigen und ein weiterer Beitrag eine Abbildung einer Schwarzen Frau beinhaltet. 17 der 59 Beiträge umfassen zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer Schwarzer Frauen, wobei 14 dieser Beiträge auch im Text eine oder mehrere Schwarze Frauen erwähnen. Fünf der Beiträge, die zumindest eine Schwarze Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei einem dieser Beiträge gar keine oder keine erkennliche Abbildung beigelegt ist.

Von den elf Beiträgen, die sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen benennen, sind fünf Bilder von sowohl *weißen* als auch Schwarzen Frauen beigelegt, werden vier von Bildern von *weißen* Frauen begleitet, einer verbleibt gänzlich ohne bzw. zumindest ohne klar erkennliche Abbildungen und einer inkludiert eine Fotografie einer Schwarzen Frau.

Ausschließlich *weiß* besetzt sind in Heft 3/2019 die folgenden Themen: „Elternschaft/Erziehung“ (vier Beiträge), „Islam“ (drei Beiträge), „Arbeitswelt“ und „Diskriminierung von Frauen“ (jeweils zwei Beiträge) sowie „Aktivismus“, „Antifeminismus“, „Aussehen“, „Feminismus/feministische Theorie“ und „katholische Kirche“ (jeweils ein Beitrag). Sie weisen weder in Bild noch Text einen Bezug zu Schwarzen Frauen auf. Umgekehrt sind die Themen „Integration“ (vier Beiträge) und „Politik international“ (ein Beitrag) ausschließlich Schwarz besetzt.

Differenzen

In 28 der 58 Beiträge aus Heft 3/2019 wird keinem Merkmal eine differenzstiftende Bedeutung zugesprochen, in 15 Beiträgen wird ein Merkmal als Unterschiede begründend thematisiert und in 15 Beiträgen werden mehrere Merkmale als Differenzkategorien gefasst.

Insgesamt werden in Heft 3/2019 21 verschiedene Merkmale als Unterschiede hervorruhend gedeutet, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Die höchste Relevanz kommt dem Merkmal „räumliche Verortung“ mit neun Beiträgen zu, in acht Beiträgen wird das Merkmal „Alter“ genannt, „Armut/Reichtum“, „Bi-/Hetero-/Homosexualität“ und „Migrationshintergrund“ finden sich in jeweils fünf Beiträgen, „Aussehen“ und „Religion“ wird in jeweils drei Texten Bedeutung zugesprochen, „Bildung“, „Einkommen“, „Mutterschaft“, „psychische Krankheit“ und „Vulnerabilität“ hat jeweils zwei Beiträgen zufolge differenzstiftende Wirkung und die Merkmale „Berufstätigkeit“, „Cis-/Transsexualität“, „Diskriminierungserfahrung“, „Hautfarbe“, „Herkunft“, „Marginalisierung“, „Minderheit“, „Missbrauchsoffer“ und „politische Gesinnung“ sind laut jeweils einem Beitrag mit spezifischen Folgen verbunden. Wie auch schon in den vorangegangenen Heften handelt es sich hierbei um Merkmale ganz unterschiedlicher Qualität.

Der Begriff „Rassismus“ findet sich in drei der 58 Beiträge aus Heft 3/2019, wobei die Beiträge aus den Themenbereichen „EU-Politik“, „Integration“ und „Prostitution“ stammen. Im Rahmen des Gesprächs mit der Generalsekretärin der European Women’s Lobby wird in einem Infokasten

über Feministinnen auf EU-Ebene informiert und auch eine feministische Partei aus Schweden vorgestellt, die fordert „Rassisten [sic!] durch Feministinnen [sic!]“ (Eul 2019b, 53) zu ersetzen. Durch die gewählte Formulierung wird suggeriert, dass Feministinnen nicht zugleich Rassistinnen sein können und über die Verwendung des Maskulinums darüber hinaus nahegelegt, dass Frauen im Allgemeinen keine Rassistinnen sind. Im Bericht über den dritten Weltkongress gegen Prostitution wird ein Zitat wiedergegeben, demzufolge Prostitution von Armut, Sexismus und Rassismus gespeist wird (Vgl. Louis 2019d, 27). Cagla Ilk spricht im Interview von „Rechtsradikalen und Rassisten, die jetzt in den Bundestag und in die Landtage eingezogen sind“ (Kara 2019, 80), deren Ziel es ist, auszugrenzen und die eine Ideologie der Ungleichheit verbreiten. Sie schließt das Interview mit der Aufforderung, die Kulturinstitutionen gegen die Bestrebungen dieser Personen zu verteidigen und mit dem Statement, „denn wir sind gekommen, um zu bleiben!“ (Kara 2019a, 80).

In zwei Beiträgen aus Heft 3/2019, die beide dem Thema „Integration“ zugerechnet werden können, werden rassistische Vorfälle geschildert, diese jedoch nicht als solche bezeichnet. So beschreibt Deniz Aykanat in ihrem Text die Schwierigkeiten, mit denen sie als Deutsch-Türkin in München bei der Wohnungssuche konfrontiert war (Vgl. Aykanat 2019, 82) und geht Idil Nuna Baydar im Interview ausführlich auf Diskriminierungserfahrungen ein. Diese reichen vom ständigen Erleben negativer Konnotationen bis hin zu Momenten, „in denen man sich fragt, ob man gleich wieder rennen muss“ (Kara 2019b, 84) und resultieren darin, dass Migrant_innen hohe Ansprüche an ihre Kinder stellen, „weil sie wissen, dass diese doppelt und dreifach kämpfen müssen“ (Kara 2019b, 83).

Strategien

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in Heft 3/2019 weitgehend unbenannt bleiben, ist die Strategie der Entnennung hier omnipräsent. Darüber hinaus können in einzelnen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden.

Die Strategie der Universalisierung kann in sechs Beiträgen aus Heft 3/2019, die sich auf die Themen „Arbeitswelt“, „EU-Politik“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, „herausragende Frauen“, „Islam“ und „Prostitution“ verteilen, konstatiert werden. Im Pro & Contra zu Heimarbeit bezieht sich Alexandra Eul in ihrer Argumentation gegen das Homeoffice auf den klassischen Dualismus Öffentlichkeit versus Privatheit:

„Homeoffice verschärft also eher die klassischen Geschlechterrollen, statt sie aufzubrechen. Fast vergessen scheint heute der Kampf der Frauenrechtlerinnen um den öffentlichen Raum, der lange nur den Männern gehörte. Während den Frauen das Haus als ihre kleine, überschaubare Welt zugeteilt wurde. [...] 56 Jahre nach dem

„Weiblichkeitswahn“ lassen sich Frauen das „Heimbüro“ als Lösung für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie einreden. Sie sollen also den Beruf ins Private verlagern, der doch ihr Ticket in die Welt da draußen ist.“

(Eul 2019c, 43)

Eine intersektionale Perspektive verdeutlicht, dass Öffentlichkeit mit Männlichkeit und Privatheit mit Weiblichkeit gleichzusetzen bedeutet, „die Lebensrealitäten von *weißen*, bürgerlichen, nicht-„behinderten“, heterosexuellen Frauen und Männern“ (Ludwig 2016, 197) für die Gesamtgesellschaft zu verallgemeinern. Diese Verallgemeinerung wurde seit den 1960er und 1970er Jahren insbesondere von Schwarzen Feministinnen in den USA kritisiert (Vgl. Bargetz 2016, 79). So legt beispielsweise bell hooks in ihrem Essay „Homeplace (a site of resistance)“ dar, dass Schwarze Frauen auch außerhalb ihres Privatbereiches gearbeitet haben und ihr Zuhause, im Kontext der *weißen* Suprematie, vordergründig als Ort des Widerstandes und der Zuflucht verstanden werden kann. Sie schreibt:

„Despite the brutal reality of racial apartheid, of domination, one’s homeplace was the one site where one could freely confront the issue of humanization, where one could resist. Black women resisted by making homes where all black people could strive to be subjects, not objects, where we could be affirmed in our minds and hearts, despite poverty, hardship, and deprivation, where we could restore to ourselves the dignity denied us on the outside in the public world.“

(hooks 1990, 42)

Und Patricia Hill Collins hält fest, dass die Trennung in die private Sphäre unbezahlter Pflegearbeit und die öffentliche Sphäre bezahlter Erwerbsarbeit nicht der Realität Schwarzer Frauen in den USA gerecht wird. Denn erstens wurden diese zu Zeiten der Sklaverei für ihre Arbeit im öffentlichen Raum ebenso wenig entlohnt wie für ihre Pflegearbeit zu Hause, und zweitens ließen normative Geschlechtervorstellungen von „richtigen Frauen“, deren Beschäftigung ausschließlich im Privaten liegt, Schwarze Frauen als defizitäre Frauen erscheinen (Vgl. Collins 1991, 47). Eine einheitliche Perspektive aller Frauen auf Öffentlichkeit und Privatheit ist somit nicht gegeben, diese dennoch anzunehmen heißt vielmehr die Sichtweisen spezifischer Frauen aktiv auszublenden.

Die Strategie der *Weißsein*hierarchisierung ist in drei der Beiträge aus Heft 3/2019 präsent. In „Women in Tech“, einem Beitrag aus dem Themenfeld „Frauen in Männerdomänen“, heißt es, dass ein paar *weiße* Männer hinter dem Gros der technologischen Erfindungen stehen und diese „Produkte auf sich und ihre Bedürfnisse zugeschnitten“ (Ross 2019b, 39) haben. Auch Jan Fleischhauer nimmt in seinem Beitrag auf die alten, *weißen* Männer Bezug, die Alice Schwarzer vor 50 Jahren mit ihrer Idee der Gleichberechtigung von Frauen und Männern allesamt gegen sich

aufgebracht hat (Vgl. Fleischhauer 2019, 93). Und im Rahmen des Gesprächs mit der Generalsekretärin der European Women's Lobby, das dem Themenfeld „EU-Politik“ entstammt, wird, wie bereits im Abschnitt zu Differenzen beschrieben, die Forderung gestellt, „Rassisten [sic!] durch Feministinnen [sic!]“ (Eul 2019b, 53) zu ersetzen. Durch die gewählte Formulierung wird suggeriert, dass Feministinnen nicht zugleich Rassistinnen sein können und über die Verwendung des Maskulinums darüber hinaus nahegelegt, dass Frauen im Allgemeinen keine Rassistinnen sind.

Im Portrait anlässlich des 100. Todestages von Hedwig Dohm, das dem Themenbereich „herausragende Frauen“ angehört, werden neben der Strategie der Universalisierung auch die Strategien der Ausblendung und der Kontinuität eingesetzt. Ausblendung lässt sich in Bezug auf die Wiedergabe zweier Zitate von Hedwig Dohm feststellen. In „Die Frau besitzt wie der Sklave Alles, was man ihr aus Güte bewilligt.“ (Louis 2019e, 102) und in „Du hast keine politischen Rechte, weil du ein Weib bist. Du hast keine politischen Rechte, weil du ein Jude bist. Du hast keine Rechte, weil du schwarz bist und ein N[...]“ (Louis 2019e, 103) werden Frauen mit Sklaven und Schwarzen gleichgesetzt und somit die Existenz versklavter Frauen sowie Schwarzer Frauen ausgeblendet. Kontinuität zeigt sich hinsichtlich der Einordnung Hedwig Dohms und ihres Werkes, wobei die Konstruktion einer feministischen Traditionslinie im folgenden Absatz am deutlichsten wird:

„80 Jahre vor Simone de Beauvoirs Credo ‚Man wird nicht als Frau geboren, man wird dazu gemacht‘, 100 Jahre vor Alice Schwarzers Infragestellung der ‚großen Folgen‘ des ‚kleinen Unterschieds‘ und 120 Jahre vor Judith Butlers Unterteilung in ein biologisches und ein kulturelles Geschlecht (sex and gender) erklärt Dohm: Die angeblich angeborenen ‚Eigenschaften der Frau‘ sind Produkt ihrer Lebensumstände und Frauen – wie Männer – ‚ein durch soziale Bedingungen Gewordenes.‘“

(Louis 2019e, 102)

Beiträge für die Strukturanalyse

13 der 58 Beiträge aus Heft 3/2019 stellen eine Frau in ihren Mittelpunkt und werden dementsprechend in die Strukturanalyse aufgenommen. Sechs dieser Beiträge nennen sowohl eine *weiße* als auch eine Schwarze Frau, in fünf Beiträgen wird der Fokus auf eine *weiße* Frau gelegt und in zwei Beiträgen steht eine Schwarze Frau im Mittelpunkt.

6.1.6. Heft 4/2019

Titelbild



Abbildung 11: Titelseite Heft 4/2019

Mit der britisch-libanesischen Juristin Amal Clooney ist auf der Titelseite der *EMMA* Ausgabe 4/2019 eine Schwarze Frau zu sehen. Die Frontalaufnahme ist in Farbe abgedruckt und zeigt Clooney vom Kopf bis zum Brustansatz. Die Juristin ist geschminkt, trägt Ohrringe und ein schwarzes Oberteil. Sie ist vorrangig im rechten Bereich des Bildes positioniert, ihre linke Schulter liegt außerhalb des gewählten Bildausschnittes. Links hinter ihr ist in grau das Emblem der Vereinten Nationen zu erkennen. Dieses verdeutlicht, dass Clooney hier nicht in einem privaten Kontext abgebildet wird und darüber hinaus, dass das Interesse hier nicht aufgrund ihrer Ehe mit George Clooney, sondern aufgrund ihrer Tätigkeit als

Menschenrechtsanwältin auf sie gerichtet ist. Dass sie sich vor und nicht etwa neben oder hinter dem Logo befindet, könnte in die Richtung gedeutet werden, dass die Vereinten Nationen hinter ihr und ihrem Anliegen stehen und ihr sozusagen den Rücken stärken. Auffallend ist, dass die prominente Frau nicht gerade in die Kamera blickt, sondern ihren Kopf leicht gesenkt hält, wodurch sie leicht zu ihren Betrachterinnen aufschaut. Gemeinsam mit der Haltung ihres rechten Armes, der hinter ihrem Rücken zu verschwinden scheint, oder zumindest stark an die Körperseite angezogen ist, vermittelt die Blickrichtung einen eher zaghaften, zurückhaltenden und unsicheren Eindruck, der jedenfalls der Bildunterschrift „Amal Clooney Sie klagt an: Krieg gegen Frauen!“, die ein entschlossenes, selbstbewusstes Eintreten für die Sache nahelegt, zu wider läuft.

Die Titelseite wird weitgehend frei von Text gehalten. Abgesehen von der Unterschrift zu Amal Clooney, die pink und weiß ist, finden sich auf der Seite unter dem typischerweise ebenfalls in weiß und pink gedruckten *EMMA* Logo nur zwei Ankündigungen. Hingewiesen wird in schwarzer Schrift auf einen Besuch bei den Kindern von Lügde und in einer anderen Schriftart, ebenfalls in schwarz, auf die schwindende sexuelle Lust der Männer. Die Kombination dieser beiden Themen ist überraschend und kann jedenfalls als wenig sensibel bezeichnet werden.

Themen

In Heft 4/2019 werden in 65 Beiträgen 19 verschiedene Themen behandelt. 24 Beiträge widmen sich „Büchern/Filmen/Musik/Veranstaltungen“, zehn Beiträge beschäftigen sich mit „herausragenden Frauen“. „Frauen in Männerdomänen“ werden in neun, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ in drei Beiträgen thematisiert. Jeweils zwei Beiträge fokussieren auf „Elternschaft/Erziehung“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, die „Homosexuellenbewegung“ und den „Islam“. Mit jeweils nur noch einem Beitrag sind die Themen „Abtreibung“, „Aktivismus“, „Diskriminierung von Frauen“, „Frauen als Täterinnen“, „Kindesmissbrauch“, „Leihmutterschaft“, „Mutter-Tochter-Beziehung“, „persönliche Position zu EMMA“, „Prostitution“, „Sexualität“ und „Zwangsheirat“, die in der folgenden Abbildung als „Sonstiges“ zusammengefasst werden, in Heft 4/2019 vertreten. Zu beachten ist, dass hiermit nur die Hauptthemen der Beiträge benannt werden.

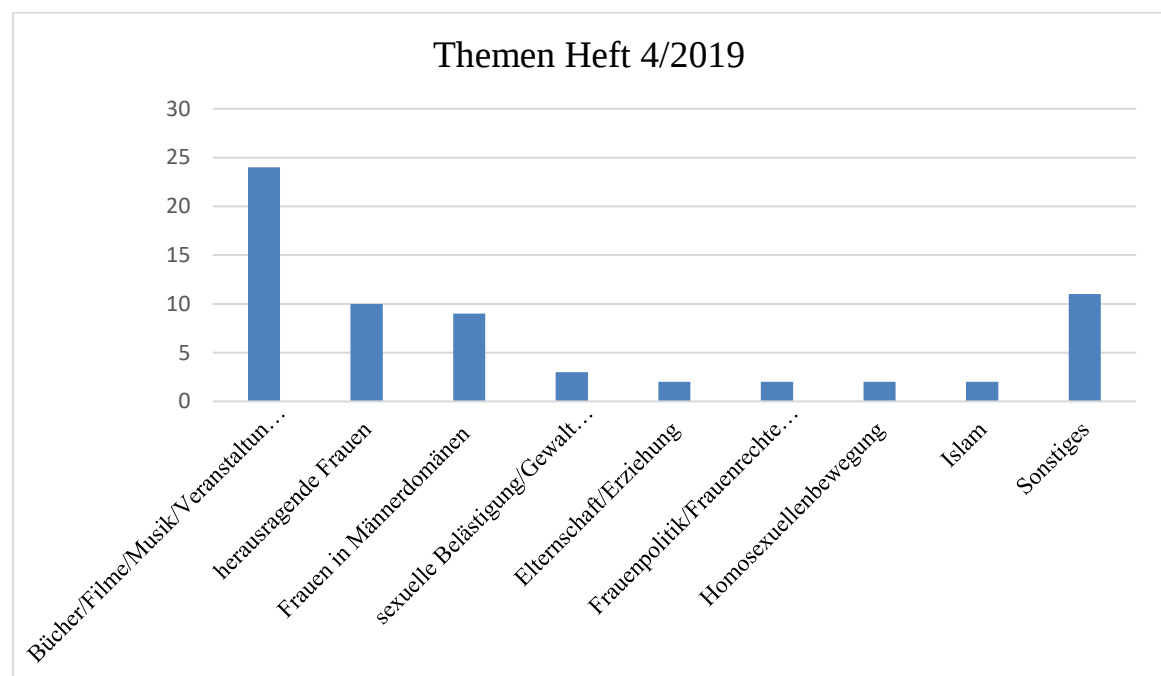


Abbildung 12: Themen Heft 4/2019

Auf der Titelseite werden drei Beiträge hervorgehoben, wobei der Anklage von Amal Clooney im Krieg gegen Frauen die prominenteste Position zukommt. Beträchtlich weniger Raum nehmen die Ankündigungen vom Besuch bei den Kindern von Lügde und der schwindenden sexuellen Lust der Männer ein. Wie gewohnt sind alle drei Beiträge im Inhaltsverzeichnis mit dem EMMA Logo gekennzeichnet. So wird ersichtlich, dass der Bericht zum Kindesmissbrauch in Lügde sechs Seiten umfasst, Amal Clooney auf fünf Seiten portraitiert wird und der abnehmenden sexuellen Lust der Männer gewidmet sind. Das relativ geringe Gewicht, mit dem alle drei angezeigten Themen im Heftinneren ausgestattet sind, verdeutlicht einmal mehr, dass kein Zusammenhang zwischen der Ausführlichkeit einer Auseinandersetzung und der Präsenz am Titelblatt besteht.

Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass das Dossier der Ausgabe, das sich mit Ägypterinnen beschäftigt, auf der Titelseite vollkommen außen vorgelassen wird.

Bebildert sind im Inhaltsverzeichnis ein Portrait der Klimaaktivistin Greta Thunberg (Thema „herausragende Frauen“), eines der Schauspielerin Eva Longoria (Thema „herausragende Frauen“), das 50-jährige Jubiläum der Stonewall-Proteste (Thema „Homosexuellenbewegung“), eine Auseinandersetzung mit Rassismus Vorwürfen gegen Alice Schwarzer (Thema „Islam“), der bereits auf der Titelseite präsente Bericht zum Kindesmissbrauch in Lügde (Thema „Kindesmissbrauch“) sowie ein Beitrag zu Leihmutterschaft (Thema „Leihmutterschaft“). Vier der Abbildungen zeigen *weiße* Personen, auf zweien sind *weiße* und Schwarze Frauen zu sehen.

Der Beitrag aus der Rubrik *Über uns*, der charakteristischerweise mit „Liebe Leserin, lieber Leser“ betitelt ist, richtet den Fokus erneut auf das neue *EMMA* T-Shirt sowie auf eine Reihe herausragender Frauen (Vgl. o.A. 2019j, 4). Ein Editorial ist in dieser Ausgabe nicht zu finden.

Die von Dünnebier und Paczensky als beständige Schwerpunkte der *EMMA* Berichterstattung identifizierten Themen Sexualgewalt, Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft und religiöser Fundamentalismus (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f) sind in Heft 4/2019 unterschiedlich präsent. Für den betrachteten Untersuchungszeitraum erstmalig ist nicht der Themenbereich Sexualgewalt, sondern der Schwerpunkt religiöser Fundamentalismus mit den meisten Beiträgen vertreten. Ihm können gleich acht Kurzbeiträge zu „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, die Publikationen zu politischem Islam und Islamverbänden vorstellen, zwei Beiträge zum Thema „Islam“, sowie jeweils ein Beitrag aus „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“, „Frauen als Täterinnen“ und „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ zugerechnet werden. Einer dieser Beiträge ist auf der Titelseite, einer durch die Bebilderung des Inhaltsverzeichnisses prominent platziert. Dem Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft können die neun Texte zum Thema „Frauen in Männerdomänen“ zugeordnet werden. Der Themenbereich Sexualgewalt folgt schließlich an dritter Stelle mit acht Beiträgen aus den Themenbereichen „Abtreibung“, „Frauen als Täterinnen“, „Prostitution“, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Zwangsheirat“. Zwei der Beiträge sind auf der Titelseite vertreten, einer wird im Inhaltsverzeichnis durch die Bebilderung hervorgehoben.

RedakteurInnen

Das Heft 4/2019 umfasst Beiträge von 20 verschiedenen AutorInnen, ein Beitrag wurde von der gesamten Redaktion vorgelegt und im Fall von 29 Beiträgen, darunter 27 Kurzbeiträge, ist keine VerfasserIn angegeben. Mehr als ein Beitrag wurde nur von Chantal Louis (acht), Alice Schwarzer (sechs), Annika Ross (vier) und Alexandra Eul (zwei) publiziert. Zwei Beiträge wurden bereits anderweitig der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und acht der Beiträge können

aufgrund der zur Verfügung gestellten Informationen GastautorInnen zugerechnet werden. 34 Beiträge stammen von Frauen, einer von einem Mann. Mit vier Beiträgen sind Schwarze AutorInnen in dieser Ausgabe vergleichsweise stark vertreten.

Unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ werden sechs RedakteurInnen, die alle als GastautorInnen zu Heft 4/2019 beigetragen haben vorgestellt. Unter ihnen sind drei *weiße* Frauen, zwei Schwarze Frauen und ein *weißer* Mann (Vgl. o.A. 2019k, 5).

Weiße und Schwarze Frauen

In 47 der 65 Beiträge aus Heft 4/2019 wird zumindest eine *weiße* Frau benannt. Vier der 18 Beiträge, die keinen Verweis auf eine *weiße* Frau beinhalten, benennen auch keine Schwarze Frau. Es handelt sich dabei um drei Kurzbeiträge, wobei es sich bei zweien um Buchvorstellungen handelt und einer die Forderung nach einer bundesweiten Verpflichtung für Eltern, ihre Kinder zu Untersuchungen zu bringen, thematisiert, sowie den Beitrag von Gastautor Adam Soboczynski, in dem er seine persönliche Position zu *EMMA* darlegt. Die 14 Beiträge, die zumindest eine Schwarze, aber keine *weiße* Frau benennen, beinhalten sieben Kurzrezensionen zu Musik und Büchern; die fünf Beiträge aus dem Dossier zu Ägypterinnen; einen Kurzbeitrag, der eine Initiative für potentiell von Zwangsheirat Betroffene vorstellt sowie den Nachdruck der Rede von Amal Clooney vor dem Sicherheitsrat der Vereinten Nationen. Sie wurden in der vorliegenden Analyse den Themen „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, „herausragende Frauen“, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ und „Zwangsheirat“ zugerechnet.

Zumindest ein Bezug zu zumindest einer Schwarzen Frau findet sich in 30 der 65 Beiträge aus Heft 4/2019. In 14 dieser 30 Beiträge wird/werden die Schwarze/n Frau/en unter anderem (sechs Beiträge) oder ausschließlich (acht Beiträge) in Deutschland verortet. In 15 Beiträgen werden Bezüge der genannten Schwarze/n Frau/en zu anderen Ländern hergestellt und in einem Fall findet keine Verortung statt. Die Beiträge, die Schwarze Frauen zumindest unter anderem in Deutschland verorten, beschäftigen sich mit folgenden Themen: „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ (fünf Beiträge), „herausragende Frauen“ (zwei Beiträge) sowie „Aktivismus“, „Frauen als Täterinnen“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, „Islam“, „Kindesmissbrauch“, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“, „Zwangsheirat“ (jeweils ein Beitrag). Beiträge, die sich ausschließlich auf Schwarze Frauen außerhalb Deutschlands beziehen, widmen sich den folgenden Themen: „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ und „herausragende Frauen“ (jeweils vier Beiträge), „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (zwei Beiträge) sowie „Abtreibung“, „Frauen in Männerdomänen“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, „Homosexuellenbewegung“ und

„Leihmutterschaft“ (jeweils ein Beitrag). Der Beitrag, in dem keine Verortung von Schwarzen Frauen vorgenommen wird, kann dem Thema „Frauen in Männerdomänen“ zugeordnet werden.

16 Beiträge benennen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen. Aufgrund der Fülle des Materials konnte auf Ebene der Kontextanalyse nicht erhoben werden, in welches Verhältnis *weiße* und Schwarze Frauen in diesen Beiträgen zueinander gesetzt werden, wer jeweils die Hauptfigur darstellt oder wem Raum gegeben wird, zu sprechen.

36 der 65 Beiträge beinhalten zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer *weißen/r* FrauEn. Mit zwei Ausnahmen werden in allen dieser Beiträge eine oder mehrere *weiße* FrauEn auch im Text benannt. 13 der Beiträge, die zumindest eine *weiße* Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei zehn dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigelegt ist, zwei Beiträge eine Abbildung einer Schwarzen Frau beinhalten und ein Beitrag von Fotos begleitet wird, die keine Frau zeigen. 18 der 65 Beiträge umfassen zumindest eine Abbildung einer oder mehrerer Schwarzer FrauEn, wobei mit einer Ausnahme in allen dieser Beiträge auch im Text eine oder mehrere Schwarze FrauEn erwähnt werden. 13 der Beiträge, die zumindest eine Schwarze Frau benennen, umfassen keine Abbildung einer ebensolchen, wobei sieben dieser Beiträge gar keine oder keine erkenntliche Abbildung beigelegt ist und ein Beitrag von Fotos begleitet wird, die keine Frau zeigen.

Von den 16 Beiträgen, die sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen benennen, sind sieben Bilder von sowohl *weißen* als auch Schwarzen Frauen beigelegt, werden fünf ausschließlich von Bildern von *weißen* Frauen begleitet, zwei inkludieren Fotografien einer Schwarzen Frau und jeweils einer verbleibt gänzlich ohne bzw. zumindest ohne klar erkenntliche Abbildungen oder umfasst Bilder, die keine Frauen zeigen.

Ausschließlich *weiß* besetzt sind in Heft 4/2019 die folgenden Themen: „Elternschaft/Erziehung“ (zwei Beiträge), „Diskriminierung von Frauen“. „Mutter-Tochter-Beziehung“, „Prostitution“ und „Sexualität“ (jeweils ein Beitrag). Sie weisen weder in Bild noch Text einen Bezug zu Schwarzen Frauen auf. Umgekehrt ist das Thema „Zwangsheirat“ (ein Beitrag) ausschließlich Schwarz besetzt.

Differenzen

In 34 der 65 Beiträge aus Heft 4/2019 wird keinem Merkmal eine differenzstiftende Bedeutung zugesprochen, in 17 Beiträgen werden mehrere Merkmale als Differenzkategorien gefasst und in 14 Beiträgen wird ein Merkmal als Unterschiede begründend thematisiert.

Insgesamt werden in Heft 4/2019 22 verschiedene Merkmale als Unterschiede hervorruhend gedeutet, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Die höchste Relevanz kommt den Merkmalen „Religion“ und „räumliche Verortung“ mit jeweils neun Beiträgen zu, in

sieben Beiträgen wird das Merkmal „Alter“ genannt, „Armut/Reichtum“, „Familienstand“ und „Mutterschaft“ wird in jeweils drei Texten Bedeutung zugesprochen, „Aussehen“, „Bi-/Hetero-/Homosexualität“, „Bildung“, „Ethnie“, „gesellschaftliche Positionierung“, „Hautfarbe“, „Herkunft“, „Migrationshintergrund“, „Schwangerschaft“ und „Verschleierung“ hat jeweils zwei Beiträgen zufolge differenzstiftende Wirkung und die Merkmale „Berufstätigkeit“, „Charakter“, „Cis-/Transsexualität“, „finanzielle Abhängigkeit“, „Klasse“ und „Krankheit“ sind laut jeweils einem Beitrag mit spezifischen Folgen verbunden. Wie auch schon in den vorangegangenen Heften handelt es sich hierbei um Merkmale ganz unterschiedlicher Qualität.

Der Begriff „Rassismus“ findet sich in drei der 65 Beiträge aus Heft 4/2019, wobei die Beiträge aus den Themenbereichen „Aktivismus“, „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ und „Islam“ stammen. In einer Kurzrezension zum neuen Album der US-Rapperin Lizzo wird festgehalten, dass diese, in der Tradition Missy Elliots, gegen Sexismus und Rassismus ansingt (Vgl. o.A. 2019l, 9). In einem zweiseitigen Beitrag verteidigt sich Alice Schwarzer unter der Überschrift „Mein Alltag als Rassistin“ gegen aktuell gegen sie eingebrachte Rassismusbewürdungen und legt dar, dass diese bereits Tradition haben. Sie argumentiert, dass der Rassismus-Vorwurf genutzt wird, um Kritikerinnen eines „schariahörigen Islam“ (Schwarzer 2019k, 107) mundtot zu machen und spricht in Zusammenhang mit den erhobenen Vorwürfen von „rituellen Beschimpfungen der selbsternannten ‚Anti-Rassistinnen‘ und ‚intersektionellen Feministinnen‘“ (Schwarzer 2019k, 107). Postkoloniale Kritikerinnen bezeichnet sie als Unterstützerinnen der Fundamentalistinnen. Gegen Ende des Textes stellt sie klar, dass sie sich nicht davon einschüchtern lässt, als Rassistin beschimpft zu werden, sondern, dass sie darauf vielmehr stolz ist. Denn diese Kategorisierung sei darin begründet, dass sie in Deutschland eine der wenigen Stimmen sei, die über den politisierten Islam aufklärt (Vgl. Schwarzer 2019k, 107). In Zusammenhang mit dem Beitrag von Alice Schwarzer steht ein Kurzportrait über den Aktivistin Zuher Jazmati, in dem darüber informiert wird, dass dieser Workshops zu Critical Whiteness und Sensibilisierung für Rassismus anbietet (Vgl. o.A. 2019m, 107).

In zwei Beiträgen aus Heft 4/2019, die den Themen „Frauen in Männerdomänen“ und „Homosexuellenbewegung“ zugerechnet werden können, werden rassistische Vorfälle geschildert, diese jedoch nicht als solche bezeichnet. Im Beitrag „RocketWomen“ über die frühen Raketentechnikerinnen und NASA-Mathematikerinnen wird vermerkt, dass in den USA der 40er und 50er Jahre neben der Trennung nach Geschlecht auch die Trennung nach „Rasse“ existierte, von der die Schwarzen Mathematikerinnen in der Weltraumforschung auch in den 60er Jahren noch betroffen waren (Vgl. Ross 2019c, 47). Aufgrund ihres unübersehbaren Talentes hätten sich manche dennoch ihren Weg gebahnt und sich einzelne trotz ihres Geschlechts und ihrer Hautfarbe „einen gleichberechtigten Platz unter den ausschließlich weißen und männlichen Wissenschaftlern“ (Ross 2019c, 47) erkämpft. Im Bericht zu den Stonewall Protesten wird eine

Aussage der Schwarzen Frau Stormé DeLarverie wiedergegeben, der zufolge sie als Tochter einer Schwarzen Frau und eines *weißen* Mannes in den Südstaaten sowohl von *weißen* als auch von Schwarzen Kindern gejagt wurde (Vgl. Louis 2019f, 37).

In einem Beitrag aus Heft 4/2019, in dem ein Gastautor seine persönliche Position zur *EMMA* schildert, wird der Begriff „muslimfeindlich“ gebraucht. Adam Soboczynski schreibt hier von einer bewundernswerten Entschiedenheit der Zeitschrift, deren Preis es sei, manchen als muslimfeindlich zu gelten (Vgl. Soboczynski 2019, 69).

Strategien

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in Heft 4/2019 weitgehend unbenannt bleiben, ist die Strategie der Entnennung hier omnipräsent. Darüber hinaus können in einzelnen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden.

Mit neun Beiträgen kommt die Strategie der Vereinnahmung in Heft 4/2019 am häufigsten zum Einsatz. Sechs der Beiträge stammen aus dem Themenbereich „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, es handelt sich um Rezensionen von Büchern zum politischen Islam, die von AutorInnen mit muslimischem Hintergrund vorgelegt wurden und der inhaltlichen Linie der *EMMA* entsprechen. Auf Ebene der Abbildungen zeigt sich Vereinnahmung im Portrait der dänischen Sozialdemokratin Mette Frederiksen, dem ein Foto der *weißen* Politikerin, die von zwei jungen, lächelnden, Schwarzen Frauen flankiert wird, beigelegt ist, ohne, dass im Text irgendein Bezug auf diese Frauen genommen wird (Vgl. Berg 2019, 16f).

Die Strategie der *Weißseinshierarchisierung* tritt in fünf Beiträgen aus Heft 4/2019, die den Themenbereichen „Abtreibung“, „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „Frauen in Männerdomänen“ und „persönliche Position zu *EMMA*“ zugeordnet werden können, in Form einer Abgrenzung von oder Bezugnahme auf *weiße*N MännerN zu Tage. Besonders interessant ist dabei der Beitrag des Gastautors Adam Soboczynski, in dem dieser festhält:

„Manchmal, in ihren dunklen Zeiten, ist EMMA ein alter, weißer Mann. Alte, weiße Männer wissen immer ganz genau, wo es lang geht, sie dulden nicht den Hauch eines Widerspruchs, und sie sind erschreckend empathielos. Ich wünsche mir aber, wenn ich das als Mann sagen darf, einen Feminismus, der um seine Irrtümer, seine Verführbarkeit, seine Unvollkommenheit weiß.“

(Soboczynski 2019, 69)

Hier wird deutlich, wie sehr *Weißsein* von anderen Kategorien, wie Geschlecht, durchkreuzt wird und, dass diese Durchkreuzung als ein mehr-oder-weniger *Weißsein* produzierend interpretiert wird.

In vier Beiträgen kommt die Strategie der Kontinuität zur Anwendung, wobei die Beiträge aus den Themenbereichen „Diskriminierung von Frauen“, „herausragende Frauen“ und „Homosexuellenbewegung“ stammen. Bereits in „Liebe Leserin, lieber Leser,“ wird mit „wir können auch stolz sein auf die Rechte und Freiheiten, die unsere Vorgängerinnen, feministische Pionierinnen, für uns erstritten haben“ (o.A. 2019j, 4) und der anschließenden Nennung konkreter Beispiele eine Brücke von der Vergangenheit in die Gegenwart geschlagen. Im Beitrag zum 50. Jubiläum des Christopher Street Day zeigt schon die Überschrift „Stonewall Stunde Null“ (Louis 2019f, 36) an, dass es hier um die Konstruktion der Homosexuellenbewegung entlang eines roten Fadens gehen soll. In Bezug auf Fraueninitiativen kommt die Strategie der Kontinuität unter anderem im Schlusssatz des Berichts zu den Soroptimistinnen, „Violet Richardson wäre stolz auf ihre Nachfolgerinnen gewesen“ (Louis 2019g, 59), zum Ausdruck.

Ebenso jeweils vier Beiträge sind für die Strategien der Ausblendung und der Universalisierung relevant. Bezüglich Ausblendung sollen hier jene Beiträge hervorgehoben werden, in denen die Nennung von Schwarzen Frau_en mit der Ausblendung ebendieser einher geht. Dies ist erstens im Bericht zu 50 Jahren Christopher Street Day der Fall, in dem Stormé DeLarverie vordergründig als Frau und nicht als Schwarze Frau vorgestellt wird und die Beteiligung von weiteren Schwarzen Homo- und Transsexuellen an den Protesten keine Erwähnung findet (Vgl. Louis 2019f). Der Bericht reiht sich somit in die dominante Erinnerung der Ereignisse ein, die „die mittlerweile etablierte historische Tatsache, dass nicht weiße privilegierte nicht-trans Schwule sondern schwarze und Drag Queens/Transgenders of colour aus der Arbeiterklasse wie Silvia Rivera und Marsha Johnson im Stonewall gegen die Polizei rebellierten“ (Haritaworn 2005, 26) übergeht. Zudem sticht bei der Bebilderung des Beitrages ins Auge, dass auf den zwei Fotografien, die Protestierende zeigen, keine Schwarzen Personen zu sehen sind und Stormé zwei Mal alleine und nicht im Kontext der Proteste abgebildet wird (Vgl. Louis 2019f). Auf diese Art und Weise wird auf Ebene der Bilder noch nicht einmal ein Zusammenhang zwischen Stormé und Stonewall hergestellt. Zweitens zeigt sich die Gleichzeitigkeit der Nennung von Schwarzen Frauen und derer Ausblendung in den Beiträgen zu zwei Fraueninitiativen, in denen alle Handelnden *weiß* sind und Schwarze Frauen ausschließlich als diejenigen auftreten, die die Hilfe der *weißen* Frauen empfangen.

Die Strategie der Universalisierung lässt sich schließlich identifizieren, wenn geschlechtsspezifische Lohnunterschiede erneut diskutiert werden, ohne auf die unterschiedliche Entlohnung verschiedener Frauen einzugehen (Vgl. Louis 2019h) oder wenn Insa Thiele-Eich, die sich darauf vorbereitet, als erste deutsche Frau ins Weltall zu fliegen, danach gefragt wird, ob ihr bewusst sei, dass sie das stellvertretend für alle deutschen Frauen und Mädchen mache (Vgl. Ross 2019d, 43). Adressiert wird Universalisierung durch Adam Soboczynski, der in seinem Beitrag

die Hypothese aufstellt, dass für die *EMMA* alle Konflikte der Welt nur Nebenwidersprüche der Unterdrückung von Frau_en sind (Vgl. Soboczynski 2019, 69)

Beiträge für die Strukturanalyse

13 der 65 Beiträge aus Heft 4/2019 stellen eine Frau in ihren Mittelpunkt und werden dementsprechend in die Strukturanalyse aufgenommen. In zehn dieser Beiträge wird der Fokus auf eine *weiße* Frau gelegt, zwei Beiträge nennen sowohl eine *weiße* als auch eine Schwarze Frau und in einem Beitrag steht eine Schwarze Frau im Mittelpunkt.

6.1.7. Zusammenfassung

Titelbild



Abbildung 13: Collage Titelbilder

Die Titelbilder wurden im Rahmen der Kontextanalyse ausführlich analysiert. Zusammenfassend kann hier mit Blick auf die erstellte Collage festgehalten werden, dass auf vier Titelbildern *weiße*

Frauen, auf einem Titelbild eine Schwarze Frau und auf einem Titelbild *weiße* Frauen und eine Schwarze Frau zu sehen sind. Fünf der abgebildeten Frauen können als Prominente eingeordnet werden. Die häufigste Gestaltungsform der Titelseite ist der Abdruck der Frontalfotografie einer einzelnen Frau. Dabei fällt auf, dass die einzige, großformatig abgebildete Schwarze Frau den Betrachterinnen nicht direkt in die Augen schaut, sondern diese von unten hinauf anblickt. Ansonsten kann festgestellt werden, dass jedes der Bilder einen anderen Eindruck vermittelt.

Themen

In den *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 werden in 351 Beiträgen insgesamt 54 verschiedene Themen behandelt, wobei 26 dieser Themen jeweils nur eine Nennung aufweisen können und neun weitere jeweils nur zwei Mal behandelt werden. Die zehn wichtigsten Themen können der untenstehenden Abbildung entnommen werden. Es handelt sich dabei um „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ (73 Beiträge), „herausragende Frauen“ (65 Beiträge), „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (33 Beiträge), „Frauen in Männerdomänen“ (21 Beiträge), „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ (17 Beiträge), „Abtreibung“ (14 Beiträge), „Prostitution“ (14 Beiträge), „Diskriminierung von Frauen“ (11 Beiträge), „Elternschaft/Erziehung“ (11 Beiträge) und „Islam“ (11 Beiträge). Bezüglich des wichtigsten Themas „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltung“ ist festzuhalten, dass dieses fast ausschließlich im Rahmen von Kurzbeiträgen abgehandelt wird und in den Heften daher, trotz der hohen Anzahl an Beiträgen, relativ wenig Raum einnimmt. Zu beachten ist, dass im Rahmen der Kontextanalyse nur die Hauptthemen der Beiträge benannt werden.

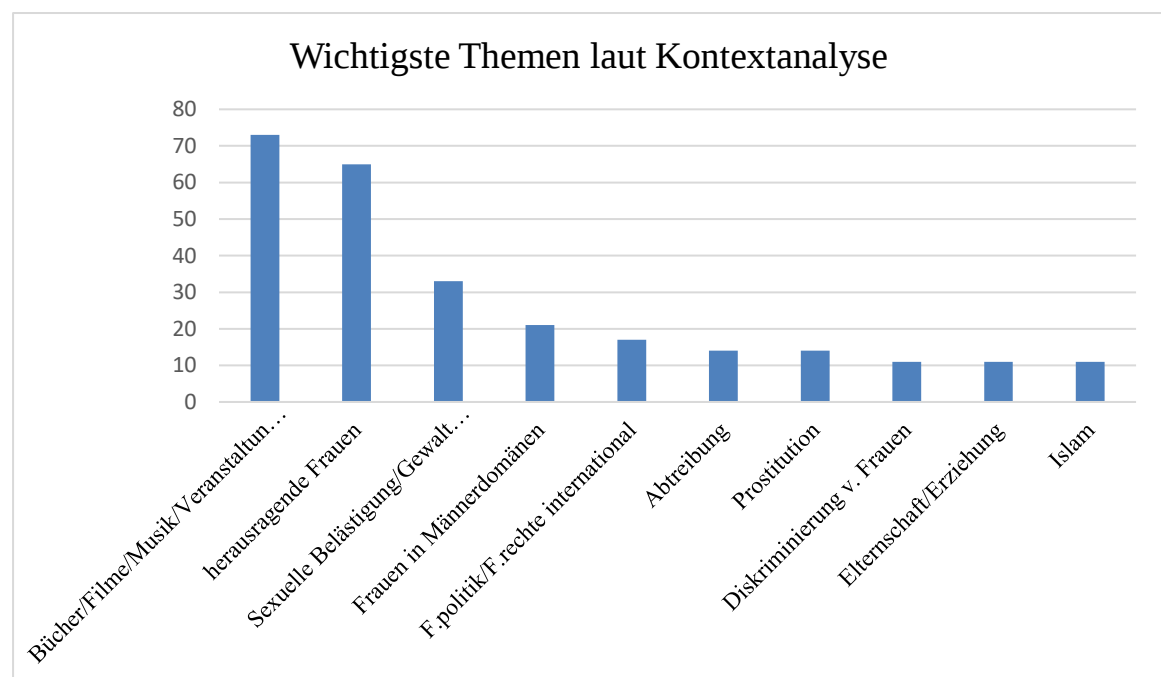


Abbildung 14: Wichtigste Themen laut Kontextanalyse

Die Relevanz dieser Themen spiegelt sich teilweise auch in der Sichtbarkeit wider, die ihnen auf den Titelseiten zuteilwird. So werden Beiträge, die sich „herausragenden Frauen“ widmen auf vier, Beiträge zu „sexueller Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ auf zwei und Texte zu „Abtreibung“, „Elternschaft/Erziehung“, „Frauenpolitik/Frauenrechte international“, und „Prostitution“ jeweils auf einer Titelseite angekündigt. Insbesondere zu „Diskriminierung von Frauen“ und „Islam“ ist festzuhalten, dass auf den Titelseiten zwar nicht auf Artikel hingewiesen wird, denen im Rahmen der Analyse diese Themenfelder als Hauptthemen zugeordnet wurden, dass sie aber dennoch präsent sind.

Die Themen „Abtreibung“, „herausragende Frauen“, „Islam“, „Prostitution“ und „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ erhalten außerdem durch ihre Thematisierung in Editorials und dem, jede *EMMA* Ausgabe einleitenden, Text „Liebe Leserin, Lieber Leser,“ eine erhöhte Prominenz.

Zusammenfassend kann hier festgehalten werden, dass die von Dünnebier und Paczensky als beständige Schwerpunkte der *EMMA* Berichterstattung identifizierten Themen Sexualgewalt, Zugang von Frauen zu allen Bereichen der Gesellschaft und religiöser Fundamentalismus (Vgl. Dünnebier & Paczensky 1998, 155f) in den mehr als 20 Jahren, die seit der Veröffentlichung ihres Werkes vergangen sind, für die *EMMA* nicht an Bedeutung verloren zu haben scheinen. Sie alle befinden sich, in unterschiedlicher Ausprägung, unter den zehn wichtigsten Themen und werden, wie in der Ergebnispräsentation zu den jeweiligen Heften detailliert ausgeführt wurde, auch in Beiträgen, deren Hauptthema ihnen nicht direkt zugeordnet werden kann, immer wieder eingeflochten.

RedakteurInnen

In den *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 werden Beiträge von 80 verschiedenen AutorInnen abgedruckt, wobei 44 der Personen zumindest in einem der Hefte⁹ als GastredakteurInnen gekennzeichnet werden. 141 der 351 Beiträge wurden ohne VerfasserInnenangaben veröffentlicht, wobei hier zu bedenken ist, dass Kurzbeiträge beinahe ausschließlich nicht mit AutorInnenkennungen versehen sind.

Mehr als zehn Beiträge wurden nur von den folgenden Personen publiziert: Chantal Louis (32 Beiträge), Alice Schwarzer (29 Beiträge), Annika Ross (19 Beiträge), Alexandra Eul (14 Beiträge). Mit Ausnahme von Annika Ross, die in einem der Hefte als Gastautorin vorgestellt wird und deren Texte sich in fünf der untersuchten Ausgaben wiederfinden, haben alle genannten Frauen zu allen sechs analysierten Heftnummern beigetragen.

⁹ Manche der AutorInnen, wie beispielsweise Annika Ross, werden in einem der Hefte als Gastautorin vorgestellt, in anderen aber nicht dementsprechend eingeführt.

Auffallend ist, dass in der *EMMA* keineswegs nur weibliche Redakteure vertreten sind. Vielmehr haben über alle betrachteten Ausgaben verteilt zehn, von Männern verfasste, Beiträge Eingang gefunden. Neun der Texte stammen dabei von *weißen*, einer von einem Schwarzen Mann. Damit sind Männer als Redakteure in der *EMMA* besser vertreten als Schwarze Frauen, denen neun Artikel zugerechnet werden können, die sich auf vier Ausgaben verteilen.

Weiße und Schwarze Frauen

Weiße Frauen werden in 289 (82%), Schwarze Frauen in 123 (35%) der 351 Beiträge der *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 genannt. In Hinblick auf Schwarze Frauen wurde zudem festgehalten, ob diese in Deutschland, außerhalb Deutschlands oder gar nicht verortet werden. 49% der Beiträge, die Schwarze Frauen erwähnen, positionieren diese außerhalb Deutschlands, 40% innerhalb Deutschlands und 11% nehmen keine Verortung vor. Zu beachten ist, dass manche Beiträge sowohl auf *weiße* als auch Schwarze Frauen referieren, während andere gar keine konkreten Personen ansprechen.

Die untenstehende Abbildung zeigt, im Rahmen welcher Themen *weiße* und Schwarze Frauen genannt werden. Dabei ist Folgendes zu beachten:

- Jene Themen, in denen *weiße* Frauen am häufigsten genannt werden, stimmen weitgehend mit den Themen überein, die in den analysierten Ausgaben am stärksten vertreten sind. Daraus kann die Hypothese abgeleitet werden, dass die Relevanz von Themen davon bestimmt wird, wie wichtig diese aus einer *weißen* und spezifischen feministischen Sicht sind.
- Dies trifft für Schwarze Frauen, die in Deutschland verortet werden, nicht zu. Zu ihnen werden die meisten Bezüge im Rahmen des Themas „Sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ hergestellt, das in seiner allgemeinen Relevanz auf Platz drei rangiert. Wichtig sind für sie, neben „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ zudem „Islam“ und „Integration“, die sich auf den allgemeinen Plätzen zehn und 12 befinden. Schwarze Frauen, die außerhalb von Deutschland positioniert werden, zeigen eine ähnliche Themen-Hierarchie wie *weiße* Frauen, die sich vorrangig durch die Relevanz von „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ unterscheidet, was jedoch, aufgrund der internationalen Verortung der Frauen, naheliegend ist.
- *Weiße* Frauen sind abgesehen vom Thema „Zwangsheirat“ in allen Themen vertreten, die auf konkrete Frauen Bezug nehmen. Das Themenspektrum, in dem Schwarze Frauen Erwähnung finden ist demgegenüber auf 28 Bereiche beschränkt, wodurch sich einige *weißen* Themen ergeben. Wenngleich es sich dabei ausschließlich um Themen handelt, die nicht häufig behandelt werden ist hervorzuheben, dass unter jenen drei

Beiträgen, die dem Thema „Feminismus/feministische Theorie“ zugeschrieben wurden, nicht auf Schwarze Frauen verwiesen wird.

Thema	Gesamt	weiße Frau	Schwarze Frau Deutschland	Schwarze Frau international	Schwarze Frau k.V.
Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen	73	56	6	14	7
herausragende Frauen	65	56	5	13	2
Sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen	33	25	10	9	
Frauen in Männerdomänen	21	20	2	2	1
Frauenpolitik/Frauenrechte international	17	13	1	9	
Abtreibung	14	12	1	3	
Prostitution	14	13	1	1	
Diskriminierung v. Frauen	11	9	1		2
Elternschaft/Erziehung	11	9		1	
Islam	11	9	6		
Aussehen	7	7		1	
Integration	6	2	6		
Frauenpolitik/Frauenrechte Deutschland	5	5	1		
Technologie	4	2		1	
Aktivismus	3	3	1		1
EU-Politik	3	3		1	
Feminismus/feministische Theorie	3	2			
katholische Kirche	3	3			
Sexualität	3	3		2	
Arbeitswelt	2	2			
Archivierung	2	2	1		
Ehe/Scheidung	2	2	1		
EMMA selbst	2	2	1		
Homosexuellenbewegung	2	2		1	
Parität	2	2			
persönlicher Weg zum Feminismus	2	2			
Politik international	2	1	1	1	
Sprache	2	1			
8. März	1				
Alice Schwarzer privat	1	1			
Antifeminismus	1	1			
Ehe für Alle	1	1			
finanzielle Unabhängigkeit	1	1			
Forschung	1	1			
Frauen als Täterinnen	1	1	1		
Frauen in den Medien	1	1			
Freizeit	1	1			
Gesundheit	1	1			
Gleichberechtigung	1	1			
Kindesmissbrauch	1	1	1		
Kunst	1				

Länderportrait	1	1			
Landwirtschaft	1	1			
Leihmutterschaft	1	1		1	
Männlichkeit	1				
Mode	1	1			1
Mutter-Tochter-Beziehung	1	1			
Nationalsozialismus/Antisemitismus	1	1			
Ost/Westgefälle	1	1			
persönliche Position zu Emma	1				
Positioniertheit	1	1			
Transsexualität	1	1			
Verschleierung	1	1	1		
Zwangsheirat	1		1		
	351	289	49	60	14

Abbildung 15: Thematische Sichtbarkeit weißer und Schwarzer Frauen

Über Texte hinausgehend wurde im Rahmen der Kontextanalyse auch beachtet, wie häufig *weiße* und Schwarze Frauen abgebildet werden. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass 243 Beiträge (69%) Bilder *weißer* Frauen und 81 Beiträge (23%) Abbildungen Schwarzer Frauen umfassen. Zu beachten ist, dass manchen der Artikel gar keine graphischen Elemente beigelegt sind und andere Fotografien beinhalten, die keine Frauen zeigen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Blick auf jene 84 Beiträge, in denen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen benannt werden. 35 dieser Beiträge (42%) sind ausschließlich Abbildungen *weißer* Frauen beigelegt, 28 der Beiträge (33%) zeigen sowohl *weiße* als auch Schwarze Frauen, 11 der Artikel (13%) kommen ohne Fotografien oder zumindest ohne solche, die Frauen zeigen, aus und nur noch 10 der Texte (12%) bilden Schwarze Frauen ab. Geschlossen werden kann aus diesem Ungleichverhältnis,

- dass eher Abbildungen *weißer* Frauen genutzt werden, um Frauen allgemein darzustellen und dass die Verwendung einer Fotografie, die eine Schwarze Frau zeigt eher eines spezifischen Grundes bedarf.
- dass in den Beiträgen, die *weiße* und Schwarze Frauen nennen die Rolle der Hauptakteurin eher der *weißen* Frau zukommt und diese daher auch abgebildet wird.

Einschränkend muss hier auf den Umstand verwiesen werden, dass manchen Beiträgen ein kleines Portraitfoto der/s jeweiligen Autors/in beigelegt ist. Da die meisten der RedakteurInnen, die in der *EMMA* publizieren, wie dargestellt wurde, *weiß* sind, sammelt sich so schon eine gewisse Anzahl von Abbildungen *weißer* Frauen an. Wie stark das Ungleichverhältnis tatsächlich von diesem Umstand beeinflusst wird, müsste gesondert überprüft werden.

Differenzen

Von den 351 Beiträgen der *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 sprechen 191 Beiträge (54%) keinem Merkmal eine differenzstiftende Wirkung zu, benennen 82 Beiträge (23%) mehrere Merkmale als Unterschiede begründend und fassen 78 Beiträge (22%) ein Merkmal als Differenzkategorie.

Wichtig ist zu beachten, dass die Kategorien nicht vorab festgelegt, sondern im Laufe der Analyse aus dem Material heraus generiert wurden. Insgesamt werden im vorliegenden Textkorpus 41 Merkmale als Differenzen hervorruhend gedeutet, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Aus der folgenden Abbildung können alle Kategorien abgelesen werden, die in zehn oder mehr Artikeln als relevant erachtet werden. Alle dieser Kategorien wurden zudem in zumindest vier der sechs betrachteten Ausgaben erwähnt. Die Kategorien „Ethnie“ und „Hautfarbe“, die für das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung sind, werden in jeweils fünf Beiträgen als differenzstiftend erachtet. In beiden Fällen sind diese fünf Beiträge auf vier Heftnummern verteilt. Auffallend ist zudem, dass die Merkmale „Dis/Ability“ und „Klasse“, die ansonsten häufig zu den wichtigsten Strukturkategorien gezählt werden, nicht auf den oberen Plätzen vertreten sind. „Klasse“ wird in neun Beiträgen, „Dis/Ability“ nur in dreien Bedeutung zugesprochen.

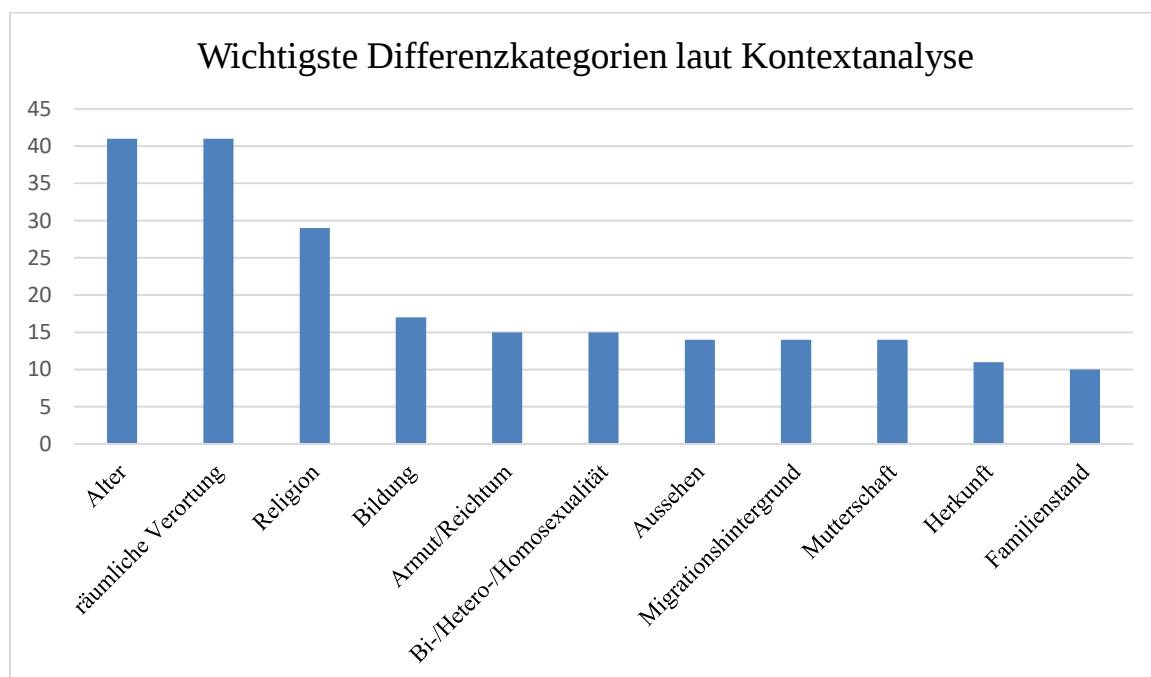


Abbildung 16: Wichtigste Differenzkategorien laut Kontextanalyse

Zum Verständnis der wichtigsten Differenzkategorien können einige Erläuterungen beitragen. „Alter“ bildet gemeinsam mit „räumliche Verortung“ die wichtigste Kategorie und wurde immer festgehalten, wenn Unterschiede mit einem hohen, als auch wenn Unterschiede mit einem jungen Alter in Verbindung gebracht wurden. In diesen Zusammenhang wurden auch Differenzen

zwischen verschiedenen Generationen von Feministinnen thematisiert, wie es in der *EMMA* immer wieder der Fall ist. „Räumliche Verortung“ bezieht sich sowohl auf Vergleiche zwischen verschiedenen Ländern, als auch auf Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Gebieten und wurde beispielsweise notiert, wenn in einem Beitrag erörtert wurde, dass im ländlichen Raum kaum Zugang zu Abtreibungskliniken vorhanden ist. Das Merkmal „Religion“ steht vorrangig mit dem Islam in Verbindung, wurde aber ebenso als gegeben erachtet, wenn Beiträge erwähnen, dass die Verfolgung aufgrund der jüdischen Herkunft einer Person diese während des Nationalsozialismus dazu gezwungen hat, aus Deutschland zu fliehen. Erklärungsbedürftig scheint außerdem die Kategorie „Aussehen“, die nicht in Verbindung mit der Kategorie „Hautfarbe“ zu sehen ist, sondern beispielsweise genutzt wurde um zu erfassen, dass einer Person wegen ihres zarten Aussehens bestimmte Dinge nicht zugetraut werden. Zu guter Letzt soll die Abgrenzung der Kategorien „Migrationshintergrund“ und „Herkunft“, die beide unter den wichtigsten Merkmalen vertreten sind, erörtert werden. „Migrationshintergrund“ wurde im Zuge der Analyse nur dann als Kategorie erfasst, wenn dieser explizit benannt wurde, während beispielsweise die Feststellung, jemand komme aus Frankreich, zur Kategorie „Herkunft“ gezählt wurde, sofern mit dieser Differenzen begründet wurden. In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass der Begriff des „Migrationshintergrundes“ in der *EMMA*, nicht für alle Personen verwendet wird, die migriert sind. So würde beispielsweise einer Österreicherin, die in Deutschland lebt kein Migrationshintergrund zugeschrieben. Insofern kann „Migrationshintergrund“ möglicherweise sogar mit nicht-weiß übersetzt werden.

Die in den betrachteten Ausgaben geleistete Auseinandersetzung mit Rassismus kann generell als beschränkt bezeichnet werden. Jene Beiträge, in denen eine solche Auseinandersetzung stattfindet, zeigen folgende Spielweisen auf:

- Abwehr von Rassismusvorwürfen gepaart mit dem Verdacht, diese seien lediglich eine Strategie um KritikerInnen, vorrangig des Islams, aber auch der Aufnahme von männlichen Geflüchteten oder der Migration im Allgemeinen, zum Schweigen zu bringen.
- Bloße Erwähnung von Rassismus, beispielsweise im Rahmen von Veranstaltungsankündigungen oder als Gesprächsinhalte, die aber nicht weiter ausgeführt werden.
- Vereinnahmung des Rassismus-Begriffes um beispielsweise auf Sexismus oder Altersdiskriminierung hinzuweisen und damit einhergehend Herstellung einer Konkurrenz zwischen verschiedenen Diskriminierungsformen sowie Ausblendung jener Personen, die von mehreren Diskriminierungsformen betroffen sind.
- Isolierung des Problems Rassismus und Verschiebung auf andere, beispielsweise auf Ostdeutschland, Skinheads oder Neonazis.

- Nicht-Benennung von Rassismus im Zuge der Darstellung von rassistischen Vorfällen, beispielsweise wenn über Jagden auf Personen, die nicht *weiß* sind berichtet wird. Oder aber Benennung von Rassismus als Fremdenfeindlichkeit und damit einhergehende Übernahme der Perspektive der TäterInnen.
- Üben von Kritik an AntirassistInnen, wenn beispielsweise bei antirassistischen Veranstaltungen sexistische Liedtexte gesungen werden.

Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus gestaltet sich in den betrachteten *EMMA* Ausgaben deutlich anders, als die Beschäftigung mit Rassismus. Antisemitismus wird in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus häufig als Fluchtgrund angeführt, zudem findet in einem Interview eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Antisemitismus statt und in einem Beitrag legt eine Autorin kurz ihre Antisemitismuserfahrung dar.

Eine gute Zusammenfassung der Position der *EMMA* zu Rassismus findet sich in einem Satz aus dem Portrait von Florence Kasumba. Folgend auf die Aussage der Schauspielerin, dass sie ihren Erfahrungen mit Alltagsrassismus im Gespräch keinen großen Raum geben will, heißt es: „Für sie, die ‚Ruhrpottpflanze‘ mit der behüteten Kindheit, steht an erster Stelle, was uns voranbringt“ (Scheer 2019, 16). Der Austausch über Rassismus wird in der *EMMA* demzufolge nicht als etwas betrachtet, das den Feminismus im Allgemeinen voranbringen würde.

Strategien

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in den *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 weitgehend unbenannt bleiben, kann die Strategie der Entnennung als ein roter Faden, der sich durch alle Beiträge zieht, begriffen werden. Unterstrichen wird dieser Umstand durch eine Betrachtung der Differenzkategorien, unter denen Merkmale wie „Hautfarbe“ oder „Ethnie“ auf den irrelevanten Plätzen verweilen, wobei, wie bereits bei der Präsentation der Differenzkategorien erörtert wurde, naheliegt, dass die Kategorie „Migrationshintergrund“ für Schwarzsein stehen könnte.

Darüber hinaus können in verschiedenen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden. Präsent sind vorrangig die Strategien der Ausblendung, der Kontinuität, der Universalisierung, der Vereinnahmung und der *Weißseinshierarchisierung*. Zudem kann in einem Fall von Naturalisierung gesprochen werden. Die von Terese Jonsson formulierte Strategie der Einheit kann mit der diskursiven Strategie des Universalismus zusammengefasst werden. Ihre narrativen Strategien der Überwindung des Rassismus sowie die Strategie der Diversität und des Glücks konnten in den betrachteten Beiträgen nicht konstatiert werden. Die Aussage der vorliegenden *EMMA* Ausgaben ist weniger, dass die Gesellschaft Rassismus hinter sich gelassen hat, sondern mehr, dass Sexismus für Frauen (im Sinne von allen Frauen) mehr Relevanz zukommt, dass Geschlecht das Diskriminierungsmerkmal Nummer eins ist, wie dies auch immer wieder

ausformuliert wird. Dem Bild eines glücklichen und diversen Feminismus stehen insbesondere die Kämpfe entgegen, die *EMMA* immer wieder ausficht. Wie auch die hohe Bedeutung der Kategorie „Alter“ zeigt, entspinnen diese sich regelmäßig an Generationenfragen aber auch an der Positionierung gegenüber Prostitution/Sexarbeit oder dem Islam.

Die Strategie der Ausblendung zeigt sich prinzipiell immer, wenn Beiträge ohne Bezüge auf Schwarze Frauen auskommen, wobei dies bei manchen Themen, wie beispielsweise „100 Jahre Frauenwahlrecht“ augenscheinlicher ist als bei anderen. In der Analyse liegt eine Problematik darin, insbesondere bei historischen Bezügen zu wissen, in welchen Bereichen (z.B. „Bauhaus-Frauen“) möglicherweise tatsächlich keine Schwarzen Frauen präsent waren. Wobei wenn dies der Fall sein sollte, deren Ausschluss auch explizit erwähnt werden könnte und die Prozesse, die ihn ermöglicht haben, zu erörtern wären. Jedenfalls von Ausblendung gesprochen werden kann, wenn Formulierungen wie „Rassismus gegen Frauen“ gewählt werden und so Frauen unsichtbar gemacht werden, die sowohl von Rassismus als auch Sexismus betroffen sind. Hervorzuheben sind hier auch die *weißen* Themen der *EMMA*, innerhalb derer Schwarze Frauen nicht erwähnt werden. Was insbesondere beim Thema „Feminismus/feministische Theorie“ als problematisch einzustufen ist. Neben *weißen* Themen existieren aber auch *weiße* Formate wie die historischen Portraits früher, stets *weißer*, Frauenrechtlerinnen, durch die der Eindruck vermittelt wird, die Urheberinnen des Feminismus wären *weiß*.

Daran anschließend kann die Strategie der Kontinuität genannt werden, die insbesondere, aber nicht ausschließlich, in Zusammenhang mit Jubiläen zum Einsatz kommt und für die Begrifflichkeiten wie „Erbinnen“, „urfeministischer Gedanke“, „Stunde Null“, „Pionierinnen“ und „Vorreiterinnen“ klare Indizien sind. Mit ihr wird oft auch ein Appell der Rückbesinnung verbunden und ein Wunsch der Weiterführung der Kontinuität bis in die Zukunft hinein geäußert.

Die Strategie der Universalisierung kommt auf unterschiedlichen Ebenen zum Zug. Erstens, wenn Werte und Ideale verallgemeinert werden. Zweitens, wenn über *weiße* Frauen ausgesagt wird, dass diese beispielsweise alle Schauspielrollen spielen oder zu allen Themen etwas sagen könnten. Drittens, wenn bei Themen wie Parität oder geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede Differenzen unter Frauen verneint und die Position der *weißen* Mittelschichtsfrau allgemein gesetzt wird. Viertens auf einer theoretischen Ebene, wenn einerseits insbesondere mit Bezug auf Simone de Beauvoir die Theorie des Universalismus verfolgt und an anderen Stellen Intersektionalität abgelehnt wird.

Die Strategie der Vereinnahmung lässt sich insbesondere in Hinblick darauf, wer, wann sprechen kann beziehungsweise auf wen wann referiert wird, identifizieren. Wie die Verteilung von Schwarzen und *weißen* Frauen auf Themen, zeigt, werden Schwarze Frauen, die in Deutschland verortet sind, unter anderem häufig in Zusammenhang mit „Islam“ und „Integration“ genannt.

Hier erfüllen sie die Funktion, Meinungen, die der *EMMA* Linie entsprechen zu bestätigen und aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion oder ihres Schwarzseins mit besonderer Authentizität auszustatten. Umgekehrt zeigt sich Vereinnahmung aber auch in Texten zur Islamischen Revolution im Iran, in deren Rahmen Äußerungen von Frauen wiedergegeben werden, die der Meinung der *EMMA* widersprechen und die vor dem Licht aktueller Entwicklungen als falsch entlarvt werden.

*Weißsein*shierarchisierung ist im betrachteten Textkorpus in zweifacher Form aktiv. Einerseits, wenn Rassismus isoliert und aus der Mitte der Gesellschaft hinausgeschrieben wird, wie dies insbesondere in der Auseinandersetzung mit aktuellen rechtspolitischen Bewegungen der Fall ist. Andererseits, wenn wiederholt auf „alte, *weiße* Männer“ referiert und damit impliziert wird, dass *weiße* Frauen weniger *weiß* seien.

Beiträge für die Strukturanalyse

81 der 351 Beiträge (23%) aus den *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 stellen eine Frau in ihren Mittelpunkt und werden dementsprechend in die Strukturanalyse aufgenommen. In 56 dieser Beiträge wird der Fokus auf eine *weiße* Frau gelegt, 14 Beiträge nennen sowohl eine *weiße* als auch eine Schwarze Frau und in elf Beiträgen ist eine Schwarze Frau die Hauptakteurin. Eine vollständige Liste aller Beiträge, die der Strukturanalyse unterzogen wurden, kann dem Anhang entnommen werden.

6.2. Ergebnisse der Strukturanalyse

6.2.1. Textsorte und Rubrik

Das Untersuchungsmaterial, das der Strukturanalyse zu Grunde gelegt wurde, umfasst mit Portraits (36), Kurzportraits (29), Kurzbeiträgen (13), Berichten (zwei) sowie einem Editorial fünf verschiedene Textsorten.

Die Texte stammen dabei aus 18 verschiedenen Rubriken: *Menschen* (22), *Kultur* (14), *Magazin* (zehn), *Echte Männer und mutige Menschen* (acht), dem jeweiligen *Dossier* (vier), *Georgien auf der Buchmesse* (vier), *Alte und neue Heldinnen* (drei), *Entdeckungen* (drei), *Widerstand* (drei), *Sie haben etwas zu sagen* (zwei), *Blick über den Tellerrand* (ein), *Darüber wird informiert* (ein), *Editorial* (ein), *Es ist machbar!* (ein), *Krieg gegen Frauen und Kinder* (ein), ohne Rubrik (ein), *Pionierinnen* (ein), sowie *Warum es Feminismus dringend braucht* (ein). Wobei es sich nur bei den Rubriken *Dossier*, *Editorial*, *Kultur*, *Magazin* und *Menschen* um wiederkehrende Rubriken handelt.

6.2.2. Artikelanlass und Quellen des Wissens

Mit Ausnahme von 15 Beiträgen konnte für alle Texte ein Artikelanlass festgestellt werden. 34 Beiträge stehen in Zusammenhang mit kulturellen Ereignissen, wie der Veröffentlichung von Büchern, dem Start von Ausstellungen oder der Verleihung von Auszeichnungen. Politische Geschehnisse wie Kandidaturen, Konferenzen oder Wahlsiege waren Anlass für 12 Beiträge. Juristische Vorfälle wie Anzeigen, Urteilssprechungen aber auch Todesfälle in Folge von Gewalttaten gaben den Anstoß zu acht Beiträgen. Fünf Beiträge können auf Jubiläen, die auch Geburts- und Todestage umfassen, und zwei Beiträge auf Ereignisse aus dem Bereich des Sports zurückgeführt werden. Und fünf weitere Texte stehen in Verbindung mit Ereignissen, die nicht zu einer Kategorie zusammengefasst werden können.

Die Quellen des Wissens werden in der *EMMA* nicht durchgängig offengelegt. Häufig wird mit der Wiedergabe direkter Rede gearbeitet, wobei nicht immer klar ist, woher die Zitate stammen. Als Quellen des Wissens benannt werden Bücher, einschließlich (Auto-)Biographien, Briefe, Essays, Deklarationen, Filme, Interviews, Medienbeiträge, Reden, Social Media Nachrichten und Profile, Songtexte, Tagebücher, Urteilssprüche sowie Videos. Eine Umfrage spielt nur in einem Fall eine Rolle und wissenschaftlichem Wissen kommt im Allgemeinen keine große Bedeutung zu. Teilweise wird am Ende der Beiträge unter der, mit einem Buch-Icon versehenen, Überschrift „Weiterlesen“ auf weitere Informationsquellen hingewiesen und/oder unter der, mit dem *EMMA*-Logo versehenen, Überschrift „emma.de“ aufgezeigt, welche Beiträge zur Thematik bereits in früheren *EMMA*-Ausgaben erschienen sind.

6.2.3. Themen und Unterthemen

Aus der Summe an Themen, die in der Kontextanalyse aufgezeigt wurden, sind für die Strukturanalyse nur neun Themen relevant, wobei sich hinsichtlich der Häufigkeit dieser Themen große Unterschiede manifestieren. 51 Beiträge können dem Thema „herausragende Frauen“ zugeordnet werden. Dies ist insofern nicht verwunderlich, als nur jene Texte in die Strukturanalyse aufgenommen wurden, die ihren Schwerpunkt auf eine einzelne Frau legen. Zwölf Beiträge beschäftigen sich mit „Büchern/Filmen/Musik/Veranstaltungen“. Sieben Beiträge richten ihren Fokus auf „Frauen in Männerberufen“. „Sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ steht im Zentrum von fünf Beiträgen. Zwei Beiträge sind „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ gewidmet und jeweils ein Beitrag entfällt auf die Themen „Elternschaft/Erziehung“, „finanzielle Unabhängigkeit“, „Islam“ und „Prostitution“.

Zusätzlich zu den Themen wurden im Zuge der Strukturanalyse bis zu drei Unterthemen pro Beitrag festgehalten. So konnten insgesamt 39 verschiedene Unterthemen erfasst werden, wovon

14 für mehr als fünf Beiträge relevant waren. Diese können der untenstehenden Abbildung entnommen werden.

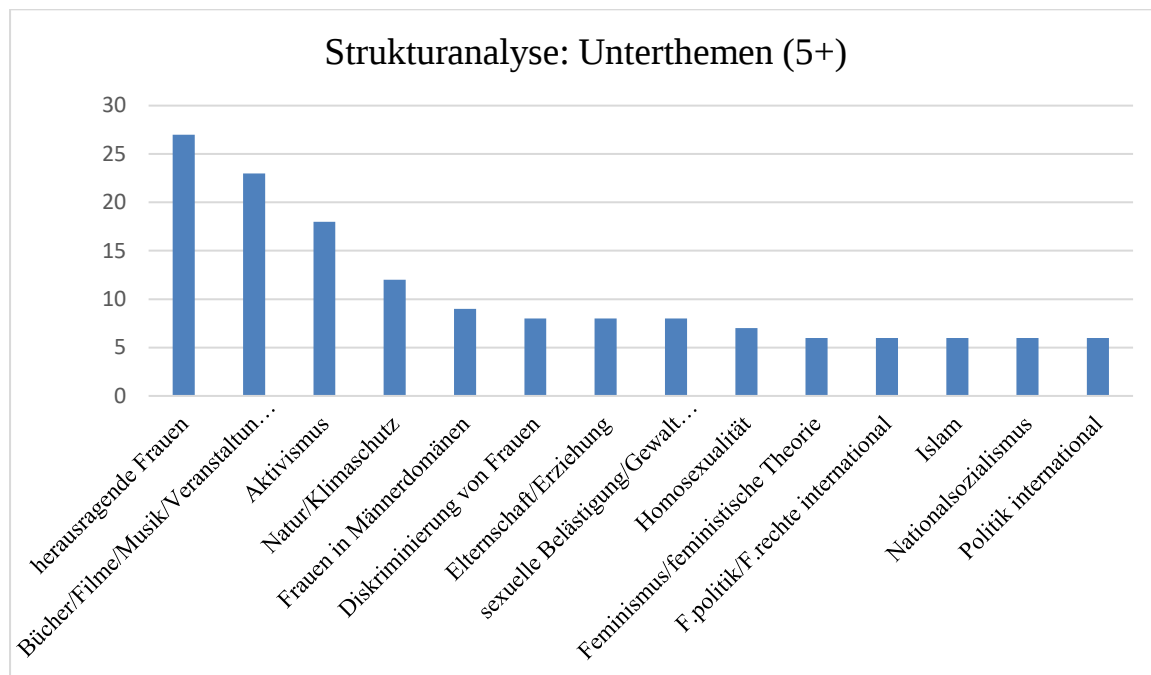


Abbildung 17: Strukturanalyse: Unterthemen (5+)

6.2.4. Kernaussagen

Ein Schwerpunkt der durchgeführten Strukturanalyse lag darin, die Kernaussagen der analysierten Beiträge heraus zu arbeiten. Der folgenden Abbildung kann eine vollständige Auflistung aller 21 Aussagen inklusive ihrer jeweiligen Häufigkeit entnommen werden. Dabei ist es wichtig zu beachten, dass pro Beitrag durchaus auch mehrere Aussagen getroffen werden. Im Anschluss an die Abbildung werden jene Statements, die für drei oder mehr Beiträge relevant sind erläutert und mit Hilfe von Beispielen veranschaulicht. Generell kann festgehalten werden, dass *weiße* Frauen als selbstständiger charakterisiert und ihr Handeln in einem größeren Rahmen verortet beziehungsweise diesem auch eine größere Wirkung zugeschrieben wird. Für Schwarze Frauen ist vergleichsweise die Zusammenarbeit mit und Unterstützung von anderen relevanter und ihrem individuellen Erfolg kommt eine ähnliche Bedeutung zu, wie ihrem Einsatz in größerer Sache. Ein starker Unterschied ergibt sich auch in der Charakterisierung Schwarzer Frauen, die innerhalb Deutschlands und Schwarzer Frauen, die außerhalb Deutschlands verortet werden. So wird Schwarzen Frauen, die außerhalb Deutschlands positioniert sind, noch eine größere Handlungsmacht und ein stärkerer Einsatz in kollektiver Sache zugeschrieben. Schwarzen Frauen, die in Deutschland verortet sind, werden in den Kernaussagen zu zwei von fünf Beiträgen nicht einmal als handelnd beschrieben („Eine Schwarze Frau wird "im Namen der Ehre" ermordet.“ und „In Deutschland existiert eine türkische Parallelgesellschaft.“), in einem Beitrag steht nur der

individuelle Erfolg der Frau im Vordergrund und ein Beitrag setzt die Vorreiterinnenrolle zentral, die, wie weiter unten dargestellt wird, aber nur eine begrenzte ist.

Kernaussage	Häufigkeit
Eine <i>weiße</i> Frau setzt sich für eine größere Sache ein.	30
Eine <i>weiße</i> Frau ist eine Vorreiterin.	26
Was Männer können, können <i>weiße</i> Frauen auch.	21
Eine <i>weiße</i> Frau ist erfolgreich.	13
Eine <i>weiße</i> Frau überschreitet Grenzen.	12
Eine <i>weiße</i> prominente Frau ist mehr, als das öffentliche Bild.	7
Eine <i>weiße</i> Frau steht exemplarisch für alle Frauen / einen Typ Frau.	6
Eine Schwarze Frau kämpft in Zusammenarbeit mit anderen / mit Unterstützung von außen in eigener Sache.	5
Eine Schwarze Frau setzt sich für eine größere Sache ein.	5
Eine Schwarze Frau ist erfolgreich.	4
Eine Schwarze Frau ist eine Vorreiterin.	3
Eine <i>weiße</i> Frau kämpft in eigener Sache.	2
Frauen lösen männergemachte Probleme.	2
Eine Schwarze Frau benötigt internationale Hilfe.	1
Eine Schwarze Frau ist mit Hilfe einer <i>weißen</i> Frau erfolgreich.	1
Eine Schwarze Frau steht exemplarisch für alle Frauen ihres Landes.	1
Eine Schwarze Frau wird „im Namen der Ehre“ ermordet.	1
Eine Schwarze prominente Frau ist mehr, als das öffentliche Bild.	1
In Deutschland existiert eine türkische Parallelgesellschaft.	1
RussInnen, die im Zweiten Weltkrieg gestorben sind, sind nicht Teil des kollektiven Gedächtnisses Deutschlands.	1
Was Männer können, können Schwarze Frauen auch.	1

Abbildung 18: Strukturanalyse: Kernaussagen

Mit 30 Beiträgen ist die Aussage „Eine *weiße* Frau setzt sich für eine größere Sache ein.“ in den analysierten *EMMA* Ausgaben am stärksten vertreten. Definitionsmerkmal für diese Aussage ist,

dass dem Einsatz einer Frau eine Bedeutung zugesprochen wird, die ihre individuelle Betroffenheit bei weitem übersteigt. Gut nachvollziehen lässt sich dies am Beispiel von Marie Laguerre, deren öffentlichem Protest es einem Kurzbeitrag zu Folge zu verdanken ist, dass ihr Belästiger zu einer Haftstrafe verurteilt wurde. Ihr Engagement ließe sich als Handeln im eigenen Interesse interpretieren, wird aber durch die Wiedergabe einer Aussage der französischen Frauenministerin, die die Freiheit der Frauen, sich in der Öffentlichkeit zu bewegen, auf dem Spiel stehen sieht, mit mehr Gewicht ausgestattet (Vgl. o.A. 2018k, 9). Marie Laguerre kämpft demnach nicht für ihre persönliche, sondern die Freiheit aller Frauen. Thematisiert wird auch das aktive Eintreten für Fragen, zu denen kein persönlicher Bezug der *weißen* Frauen besteht, beziehungsweise zu denen ein solcher Bezug zumindest nicht hergestellt wird. Dies trifft beispielsweise zu, wenn im Portrait von Mette Frederiksen erwähnt wird, dass sich die dänische Sozialdemokratin in ihrer Jugend „für Südafrika, den Regenwald und die Rettung eines Pottwals namens Jens“ (Berg 2019, 16) engagiert hat. Zitate wie „Sie gewinnen diesen Kampf – und stellen ihr Leben in den Dienst der guten Sache, für die Greta zum Opfergang bereit ist: die Rettung der Welt.“ (Schwarzer 2019l, 51) oder „Ingrid Levavasseur träumt nicht nur von der Revolution, sie ist bereits dabei, die Welt zu verändern“ (Meister 2019b, 16) verdeutlichen, dass die Wirkmächtigkeit, die dem Handeln einzelner *weißer* Frauen zugeschrieben wird, in der *EMMA* nach oben hin keine Grenzen kennt.

Mit der Aussage „Eine *weiße* Frau ist eine Vorreiterin“ lässt sich der Kern von 26 Beiträgen abbilden. Diese benennen die jeweilige Hauptakteurin als Pionierin, Vordenkerin, Vorreiterin oder schlicht als die Erste, die eine bestimmte Funktion bekleidet oder ein spezifisches Unterfangen umgesetzt hat. Vertreten sind hier historische Figuren der Frauenbewegung, wie Emmeline Pankhurst oder Louise Otto-Peters, ebenso wie vergleichsweise wenig relevante Persönlichkeiten, wie die erste weibliche Vorsitzende des Eidgenössischen JodlerInnenverbandes. In letzteren Fällen scheint der Umstand, dass eine Frau als „Erste“ bezeichnet werden kann, dafür verantwortlich zu sein, dass diese überhaupt erst Eingang in die Berichterstattung gefunden hat. Dass der Pionierinnencharakter mitunter auch nur ein konstruierter ist, zeigt sich unter anderem wenn über Annegret Kramp-Karrenbauer ungeachtet dessen, dass im selben Text Kanzlerin Angela Merkel Erwähnung findet, ausgesagt wird, dass sie in der Politik „als Frau immer die Erste“ (o.A. 2019n, 12) war. Daraus lässt sich ableiten, welche überdurchschnittliche Relevanz die *EMMA* jenen Frauen zuspricht, die voranschreiten.

„Was Männer können, können *weiße* Frauen auch.“ ist das Statement von 22 Beiträgen. Geäußert wird dieses vorrangig, aber nicht ausschließlich in Texten, deren Haupt- oder Unterthema „Frauen in Männerdomänen“ ist. Darüber hinaus wird es unter anderem im Rückblick auf die Kanzlerinnenschaft Angela Merkels getroffen, wenn Parität angesprochen wird (Vgl. Schwarzer 2019a, 6); schwingt es in Glenn Closes Zitat „Frauen müssen ihre Träume verfolgen können. Wir

müssen sagen: Ich kann das – und ich darf das auch!“ (Louis 2019b, 14) mit; ist es präsent, wenn festgehalten wird, dass die „Gleichheit von Frauen und Männern“ (o.A. 2019n, 12) für Annegret Kramp-Karrenbauer selbstverständlich ist und ist der logische Umkehrschluss der Feststellung, dass Männern keinesfalls ein besserer Umgang mit Geld angeboren ist (Vgl. Deckstein 2018, 41).

Lediglich auf individuelle Erfolge *weißer* Frauen fokussieren 13 Beiträge, die mit der Aussage „Eine *weiße* Frau ist erfolgreich.“ zusammengefasst wurden. Es handelt sich dabei ausschließlich um Kurzbeiträge und Kurzportraits, die eine äußerst beschränkte Zeichenzahl umfassen. Fünf der Beiträge besprechen Erfolge in Bezug auf Literatur, drei stehen in Zusammenhang mit Musik, jeweils zwei fokussieren auf Comedians oder Ausstellungen und ein Beitrag thematisiert einen Wahlsieg.

Die Aussage „Eine *weiße* Frau überschreitet Grenzen.“ ist Teil von 12 Beiträgen, in denen sie mitunter auch explizit niedergeschrieben wird. Im Fall des Portraits von Hannah Gadsby findet sich die Aussage direkt in der Überschrift „Hannah Gadsby geht über Grenzen“ (o.A. 2018l, 14), im Fall des Portraits von Anna Mateur ist sie in der Unterüberschrift „Sie ist weder Kabarettistin noch Comedian. Doch sie gehört zu Deutschlands lustigsten Menschen auf der Bühne. Als Frau sprengt sie jedes Klischee.“ (o.A. 2019o, 14) enthalten. Wiederholt thematisiert wird die Überschreitung von Grenzen in den Beiträgen zu Simone de Beauvoir, in denen es beispielsweise heißt:

„Die Pariser Intellektuelle brach aus der Enge des Bürgertums aus und stürmte hinein in die Welt. Von Anfang an wollte sie beides sein: Objekt und Subjekt, Frau und Mann, Mensch. Sie wusste um die unterschiedlichen Prägungen und Realitäten der Geschlechter – aber sie nahm sich dennoch die existenzialistische Freiheit der Wahl. Diese Frau wollte sich nicht länger teilen lassen in Kopf und Körper, in geachtet oder begehrt. Sie wollte sowohl als Intellektuelle wie auch als Frau verführen.“

(Schwarzer 2019d, 74)

Und präsent ist die Aussage darüber hinaus unter anderem wenn im Portrait von Ruth Häckh jugendliche Regelverstöße thematisiert werden (Vgl. Ross 2019e, 10). Herauszustreichen ist, dass sich für diese Aussage keine Entsprechung für Schwarze Frauen finden lässt.

Die Aussage „Eine *weiße* prominente Frau ist mehr, als das öffentliche Bild.“ ist in sieben Beiträgen, die auf Quellen wie Gespräche, Tagebücher und Memoiren referieren und/oder den Fokus auf Aspekte legen, die zumeist nicht mit der jeweiligen Frau in Verbindung gebracht werden, enthalten. Beispielhaft können hier etwa drei Beiträge zu Simone de Beauvoir, die gestützt auf intimere Quellen verschiedene Seiten der Theoretikerin beleuchten (Vgl. Simons 2019; Augras 2019; Schwarzer 2019d); das Portrait von Brigitte Bardot als unermüdliche

Tierschützerin (Vgl. Schwarzer 2018e, 14) oder das Kurzportrait von Hedy Lamarr, das den Erfinderinnengeist der berühmten Schauspielerin in den Fokus rückt (Vgl. o.A. 2018d, 10) genannt werden.

Die Aussage „Eine *weiße* Frau steht exemplarisch für alle Frauen / einen Typ Frau.“ ist die Quintessenz von sechs Beiträgen, die eine geteilte Erfahrung von Frauen postulieren. Am deutlichsten formuliert wird diese Aussage mit der Überschrift „Wir sind alle Marie!“ (o.A. 2018m, 9). Sie kommt darüber hinaus aber unter anderem auch im Bericht zum Tod der rumänischen Zwangsprostituierten Ioana, die exemplarisch für osteuropäische Prostituierte steht (Vgl. Bell 2019, 63), oder im Portrait von Sigrid Maurer zu tragen, wenn es heißt: „Es geht auch um Maurer und den Typ Frau, den sie repräsentiert“ (Tóth 2019, 14).

Die Aussage „Eine Schwarze Frau kämpft in Zusammenarbeit mit anderen / mit Unterstützung von außen in eigener Sache.“ wird in fünf Beiträgen getroffen. Sie ist in vier Kurzportraits von Frauen, die innerhalb ihrer eigenen Communities gegen die Auswirkungen des Klimawandels kämpfen, präsent. Beispielsweise in der Vorstellung von Haoua Abdoulave, die nach einer speziellen Methode Getreide anbaut, nachdem eine internationale Hilfsorganisation ihr diese gelehrt hat (Vgl. o.A. 2019p, 34). Wie bereits der Untertitel „Eine deutsch-jesidische Journalistin trug Nadias Stimme in die Welt. Der Nobelpreis belohnt ihren Mut gegen das Schweigegebot auch der eigenen Community.“ (o.A. 2018n, 12) andeutet, trifft die Aussage darüber hinaus auch auf das Portrait von Nadia Murad zu.

„Eine Schwarze Frau setzt sich für eine größere Sache ein“ wird ebenso in fünf Beiträgen als Kernaussage formuliert. Von der zuvor genannten Aussage setzt sich diese in zweierlei Hinsicht ab: Erstens wird hier nicht die Unterstützung durch oder Zusammenarbeit mit anderen und zweitens auch nicht die eigene Betroffenheit der Frauen betont. Einer größeren Aufgabe verschreibt sich Amal Clooney, die „die Islamisten vom IS vor eine Art ‚Nürnberger Tribunal‘ bringen“ (o.A. 2019q, 24) will; Christiana Figueres, die als „zentrale Figur im Kampf gegen die Erderwärmung“ (o.A. 2019r, 35) inszeniert wird; Eva Longoria, die sich als eine der ersten „für die MeToo- und Time’s-Up-Bewegung“ (Wiesner 2019, 12) engagierte; US-Rapperin Lizzo, die „gegen Sexismus und Rassismus“ (o.A. 2019l, 9) ansingt und Nasrin Sotoudeh, die „unerschrocken vor allem für die Rechte von Frauen“ (Schwarzer & Eul 2019, 19) kämpft. Letztere ist zugleich aber auf internationale Solidarität angewiesen (Vgl. Schwarzer & Eul 2019), weswegen die, durch die Aussage „Eine Schwarze Frau setzt sich für eine größere Sache ein“, proklamierte Eigenständigkeit in diesem Fall begrenzt ist. Und auch bei Amal Clooney und Eva Longoria zeigen sich hinsichtlich der Eigenständigkeit Einschränkungen: Zwar war Amal Clooney laut Portrait bereits vor ihrer Ehe mit George Clooney eine bekannte Anwältin, „[z]ur Stilikone und zum Weltstar wurde sie allerdings erst, als Amerikas Junggeselle Nummer 1 [...] in ihr Leben trat“ (o.A. 2019q, 24). Die Darstellung ihrer Beziehung zu dem *weißen* Mann nimmt

sodann auch beinahe die Hälfte des Beitrages ein. Und Eva Longoria befindet sich laut Text zwar selbst „in der Position, Verhältnisse ändern zu können“ (Wiesner 2019, 12), wendet sich aber dennoch an ihre *weißen* Schauspielerkolleginnen Natalie Portman oder Reese Witherspoon, „wenn sie wissen will, wie die Arbeit mit einem bestimmten Studie ablief“ (Wiesner 2019, 12).

„Eine Schwarze Frau ist erfolgreich“ kann als Kernaussage von vier Beiträgen bezeichnet werden. Wie bei ihrem Pendant „Eine *weiße* Frau ist erfolgreich.“ wurde diese nur festgehalten, wenn sich ein Beitrag ausschließlich auf den individuellen Erfolg einer Schwarzen Frau beschränkt und darüber hinaus keine weiteren Aussagen enthält. Der Fall ist dies bei zwei Kurzbeiträgen zum Albumrelease von Neneh Cherry (Vgl. o.A. 2018o, 11) und Deborah Dyer (Vgl. o.A. 2019s, 11), einem Hinweis auf das Engagement von Natascha Sadr Haghighian bei der Biennale (Vgl. o.A. 2019t, 11) und einer Ankündigung der Autobiografie von Tamy Glauser (Vgl. o.A. 2019u, 10).

„Eine Schwarze Frau ist eine Vorreiterin“ wurde als Kernaussage dreier Beiträge identifiziert. Gegenüber dem Pendant „Eine *weiße* Frau ist eine Vorreiterin“ fällt hier eine Einschränkung ins Auge: Denn Schwarze Frauen sind nicht insofern Vorreiterinnen, als sie etwas als erste Frau durchführen, sondern als sie etwas als erste Schwarze Frau beziehungsweise als erste Frau ihrer ethnischen Gruppe umsetzen. So ist Florence Kasumba die erste Schwarze Schauspielerin, die eine Kommissarin im *Tatort* darstellt (Vgl. Scheer 2019, 16), Nadia Murad die erste jesidische Überlebende des „Islamischen Staates“, die über die erlebten Gräueltaten spricht (Vgl. o.A. 2018n, 12) und Lori Lightfoot die erste Schwarze und lesbische Frau, die Chicago als Siegerin aus einer Bürgermeister_innenwahl hervorgehen sieht (Vgl. o.A. 2019v, 9).

6.2.5. Diskursposition

Innerhalb des feministischen Diskurses nehmen die Beiträge, die Eingang in die Strukturanalyse gefunden haben, aber auch *EMMA* im Allgemeinen eine klar gleichheitsfeministische Position ein. Wie die starke Präsenz des (Unter-)Themas „Frauen in Männerdomänen“ aber auch die Aussagen „Was Männer können, können *weiße* Frauen auch“ und „Was Männer können, können Schwarze Frauen auch“ verdeutlichen, zeigt *EMMA* keine Ambitionen, gesellschaftliche Strukturen umzustürzen und neu zu denken. Vielmehr geht es ihr darum, Frauen in die bestehenden Verhältnisse einzuschreiben, sie an allen Prozessen teilhaben zu lassen und ihnen Türen bis in die ChefInnenetagen hinein zu öffnen. Auf eine gleichheitsfeministische Positionierung weist zudem der starke Bezug zu Feministinnen wie Hedwig Dohm und Simone de Beauvoir hin. In den entsprechenden Beiträgen wird die gleichheitsfeministische Vorstellung, der zu Folge Unterschiede zwischen Frauen und Männern nicht angeboren sind, sondern anerzogen werden, dargelegt. In Bezug auf Hedwig Dohm schreibt Chantal Louis: „Der Kern von Dohms

Philosophie wird die Infragestellung einer gottgegebenen, unveränderlichen ‚Natur der Frau‘ (Louis 2019e, 101) und „Dem Dualismus der Geschlechter, bestehend aus männlichen Kopfmenschen und weiblichen Herzmenschen, setzt Dohm ihr Konzept der Gleichheit entgegen“ (Louis 2019e, 102). Simone de Beauvoir wird als Wegbegleiterin der „Universalistinnen, die gegen eine ‚natürliche Rolle der Frau‘ und damit des Menschen überhaupt“ (Schwarzer 2019d, 76) eintreten, eingeordnet und festgehalten, dass sie keineswegs davor zurückgeschreckt hat, „die Verantwortung der Frauen bei der Erziehung ihrer Kinder“ (Augras 2019, 73) und bei der Weitergabe von Mythen, denen sie zugleich selbst zum Opfer fallen, anzusprechen. Darüber hinaus findet im Rahmen der Beiträge zu den feministischen Vorbildern der *EMMA* auch eine aktive und explizite Einordnung der Zeitschrift als gleichheitsfeministisch statt: „die ‚Radikalen‘ sind die ‚Antibiologistinnen‘ oder ‚Universalistinnen‘ (zu denen auch *EMMA* zu rechnen ist).“ (Louis 2019e, 104). Und es wird, wie auch in anderen Beiträgen, deutlich, dass die *EMMA* Geschlecht weiterhin als Haupt- und andere Differenzkategorien nur als Nebenwidersprüche beurteilt. So beispielsweise, wenn es über Hedwig Dohm heißt: „Tochter Hedwig hat aber in den Augen der Welt noch einen weiteren, vielleicht den folgenschwersten Makel: Sie ist nicht nur unehelich und ‚halbjüdisch‘, sie ist auch – weiblich.“ (Louis 2019e, 101).

6.2.6. Kollektivsymbole und Normalismen

Wenngleich Kollektivsymbole und Normalismen in den analysierten Beiträgen teilweise Verwendung finden, kommt ihnen keine allzu große Bedeutung zu. So werden in einigen Beiträgen weder Kollektivsymbole, noch Normalismen genannt. Dies unterstreicht, dass sich feministische Diskurse von Alltagsdiskursen absetzen, Normalität hinterfragen und durchaus auch bewusst auf eine andere Sprache zurückgreifen. In Hinblick auf das untersuchte Material muss zudem beachtet werden, dass hier vielfach die Darstellung herausragender Frauen im Mittelpunkt steht und diese nicht darauf abzielt Normalität herzustellen.

Kollektivsymbole, die eingesetzt werden stammen aus den Bildspendebereichen Familie (z.B. Bräute, Mütter), Haus (z.B. Fassade, gläserne Decke, Kinderzimmer, Schwelle), Körper (z.B. Eier, geballte Fäuste, Männerhand), Militär/Jagd (z.B. Etappensieg, Heckenschütze, munitioniert, Offensive, Waffen, Wildfang), Natur (z.B. Dämme, Eiszeit, fluten, Oase, Sterne, strömen, überwintern, Welle, Wurzeln), Sport (z.B. Arena, freies Spiel, Startschuss), Tierreich (z.B. alte Böcke, dickes Fell, verletztes Tier, Wölfe) und Verkehr (z.B. Fahrplan, Talfahrt, Wrack).

Normalität wird über Bezüge zur allgemeinen Meinung, Allgemeinwissen, allen Frauen oder „die Wahrheit“ sowie durch Formulierungen wie „es ist klar“, „es ist selbstverständlich“, „kein

überraschender Ausgang“, „natürlich“, „niemand zweifelt“ oder „wirkt logisch“ hergestellt. In jeweils einem Beitrag wird zudem auf eine Statistik oder eine Umfrage verwiesen.

6.2.7. Weiße und Schwarze Frauen

In 62 der Beiträge, die der Strukturanalyse unterzogen wurden, ist eine *weiße* Frau die Hauptakteurin, in 19 fungiert eine Schwarze Frau als solche. In jenen vierzehn Beiträgen, die sowohl eine Schwarze als auch eine *weiße* Frau benennen, kommt in acht Fällen der Schwarzen und in sechs Fällen der *weißen* Frau die Hauptrolle zu. Diesbezüglich ist anzumerken, dass derjenigen Frau, die nicht die Position der Hauptakteurin innehat, kaum je mehr als ein, zwei Sätze gewidmet sind. Da sich die Charakterisierung *weißer* und Schwarzer Frauen im Grunde mit der Zusammenstellung der Kernaussagen deckt, wird an dieser Stelle darauf eingegangen, wie die Hauptakteurinnen benannt und in welches Verhältnis Schwarze und *weiße* Frauen zueinander gestellt werden.

Hinsichtlich der Benennung der Hauptakteurinnen zeigt die Strukturanalyse, dass grundsätzlich eine Reihe unterschiedlicher Merkmale genutzt wird, um Frauen zu benennen. Darunter fallen: Alter, Aussehen, Bedeutung, Beruf, familiäre Beziehung, Feministin, Funktion, Geschlecht, Herkunft, Künstlerinnenname/Bühnenrolle, Name, politische Gesinnung, Sonstige, Tätigkeit und Vergleich zu anderen bekannten Frauen. Der Name wird von allen Hauptakteurinnen genannt. Ansonsten können hinsichtlich der Benennung von Schwarzen und *weißen* Frauen Differenzen festgestellt werden. So wird bei *weißen* Hauptakteurinnen in 51 von 62 Beiträgen (82%), bei Schwarzen Hauptakteurinnen jedoch nur in 10 von 19 Beiträgen (53%) der Beruf genannt. Das Alter der Hauptakteurinnen spielt bei der Bezeichnung von *weißen* Frauen in 38% der Beiträge, bei der Bezeichnung von Schwarzen Frauen jedoch nur in 21% der Beiträge eine Rolle. Bei Schwarzen Hauptakteurinnen sind dafür Herkunft (58%) und Aussehen (16%) relevanter als bei *weißen* Hauptakteurinnen (Herkunft 34%, Aussehen 6%). Während 13% der *weißen* Hauptakteurinnen als Feministinnen bezeichnet werden, trifft dies nur auf 5% der Schwarzen Hauptakteurinnen zu. Der Vergleich zu anderen bekannten Frauen wird nur zur Benennung *weißer* Frauen herangezogen, ist aber auch hier nicht häufig. So wird beispielsweise die Oberste Richterin Polens als „polnische Jeanne d’Arc“ (Opielka 2018, 16) und Annegret Kramp-Karrenbauer als „Mini-Merkel“ (o.A. 2019n, 12) betitelt.

Für die Beantwortung der Frage, in welches Verhältnis Schwarze und *weiße* Frauen gesetzt werden, sind insbesondere jene 14 Beiträge von Interesse, die sowohl Schwarze als auch *weiße* Frauen benennen. Wie bereits eingangs erwähnt wurde, nimmt in diesen mehrheitlich eine Schwarze Frau die Rolle der Hauptakteurin ein. Insofern könnte auf den ersten Blick davon

ausgegangen werden, dass Schwarze Frauen als Gewinnerinnen aus diesem Verhältnis hervorgehen, dass sie diejenigen sind, bei denen die Handlungsmacht verortet wird. Dies ist jedoch nicht unbedingt der Fall.

So kommt in fünf der Beiträge, in denen eine Schwarze Frau die Hauptakteurin ist, dennoch einer *weißen* Frau die stärkere Position zu. Im Portrait von Hatun Sürücü haben die *weiße* Regisseurin Sherry Hormann und die *weiße* Produzentin Sandra Maischberger die Definitionsmacht über die Darstellung des Lebens der ermordeten Sürücü (Vgl. Kelek 2019, 75). Im Fall der portraitierten Nasrin Sotoudeh sind neben *weißen* Männern die *weiße* Justizministerin Katarina Barley und die *weiße* Kanzlerin Angela Merkel in der Position, der inhaftierten Menschenrechtlerin die notwendige Solidarität auszusprechen (Vgl. Schwarzer & Eul 2019, 20). Im Text über Imen Makhoul ist es eine *weiße* Frau, die als Mentorin Ordnung in den Kopf der Schwarzen Ingenieurin bringt und ihr so dabei hilft, ihre Geschäftsidee auch in die Realität umzusetzen (o.A. 2019w, 14). Eva Longoria wird zwar als Frau charakterisiert, die in Bezug auf die MeToo- und die Time's-Up-Bewegung zu denjenigen zählt, die den Stein ins Rollen gebracht haben, zugleich wendet sie sich aber an die *weißen* Schauspielerinnen Natalie Portman und Reese Witherspoon, um zu erfahren, wie sich die Zusammenarbeit mit bestimmten Studios gestaltet (Vgl. Wiesner 2019, 12). Und die Schwarze Schauspielerin Florence Kasumba ist auf dem Weg dorthin, wo ihre *weiße* Kollegin Maria Furtwängler bereits angekommen ist: zu einer Rolle als Kommissarin im *Tatort* (Vgl. Scheer 2019, 16).

Auf einer gleichberechtigten Ebene treffen sich eine Schwarze und eine *weiße* Frau im Fall von zwei Beiträgen. Im Kurzbeitrag zum Schwarzen Model Tamy Glauser, die eine Liebesbeziehung mit einer *weißen* Frau führt (Vgl. o.A. 2019x, 9) und im Portrait von Nadia Murad, in dem die Nobelpreisträgerin zwar von einer anderen Schwarzen Frau sowie einem *weißen* Mann unterstützt wird, der *weißen* Kanzlerin Angela Merkel aber auf Augenhöhe gegenübersteht (Vgl. o.A. 2018n, 12).

Und die stärkere Position wird schließlich nur Amal Clooney zugeschrieben, wenn es in ihrem Portrait heißt: „Auch Angelina Jolie sagte wichtige Dinge, aber das wirklich Denkwürdige kam von der Anwältin Amal Clooney.“ (o.A. 2019q, 24). Hier ist jedoch zu beachten, dass es mit George Clooney ein *weißer* Mann ist, der Amal Clooney zur „Stilikone und zum Weltstar“ (o.A. 2019q, 25) werden lässt.

In jenen sechs Beiträgen, in denen eine *weiße* Frau als Hauptakteurin fungiert, kommt dieser in vier Fällen die Rolle zu, die mit mehr Definitions- und Handlungsmacht ausgestattet ist. So ist die *weiße* Fotografin Anja Niedringhaus in der Position, ihr Schwarzes Gegenüber abzubilden (Vgl. Flitner 2019, 96f); stellt die *weiße* Mary Robinson im Rahmen ihrer Kampagne „Mothers of Invention“ die Schwarze Menschenrechtsanwältin Tessa Khan vor (o.A. 2018p, 9); steht die *weiße*

Kanzlerin Angela Merkel geflüchteten Frauen gegenüber, die Schutz vor den marodierenden Männern bedürfen (Vgl. Schwarzer 2019a, 6) und wird es zur Aufgabe der *weißen* Fußballtrainerin Martina Voss die Fehler ihrer Schwarzen Vorgängerin auszubessern (Vgl. Ross 2019f, 12). In keiner spezifischen Hierarchie stehen *weiße* und Schwarze Frauen in dem Portrait von Hedwig Dohm, in dem ihre interessante Begegnung mit einer Schwarzen Frau kurz Erwähnung findet, aber nicht näher ausgeführt wird (Vgl. Louis 2019e, 103) und in einem der Texte zu Simone de Beauvoir, in dem die Schwarze Arlette Elkaim als eine der Liebschaften von Jean-Paul Sartre genannt wird (Schwarzer 2019d, 78).

Es lässt sich zusammenfassen, dass Schwarze Frauen zwar in acht der 14 Beiträge, in denen *weiße* und Schwarze Frauen benannt werden, mehr Raum einnehmen, dass aber *weißen* Frauen in neun und Schwarzen Frauen nur in einem dieser Beiträge die größere Definitions- und Handlungsmacht zukommt. Soll zwischen Schwarzen Frauen noch weiter unterschieden werden, kann festgehalten werden, dass diese in sieben Fällen außerhalb Deutschlands, in sechs Fällen zumindest unter anderem in Deutschland, und in zwei Fällen nicht verortet werden. Amal Clooney, die als einzige Schwarze Frau mehr Handlungsmacht erhält als die *weiße*, im selben Text genannte, Frau wird nicht in Deutschland verortet und von jenen vier Schwarzen Frauen, die in ein neutrales Verhältnis zu *weißen* Frauen gesetzt werden, wird eine in den bundesdeutschen Raum eingeschrieben.

6.2.8. Verhältnis von Frauen zu Männern

In 14 der 81 Beiträge, die Eingang in die Strukturanalyse gefunden haben, werden Frauen und Männer insofern in kein Verhältnis gesetzt, als Männer nicht erwähnt werden. Für die anderen 67 Beiträge ergeben sich die folgenden Konstellationen.

In 23 Beiträgen wird das Verhältnis von Frauen zu Männern ausschließlich negativ portraitiert. Dabei stehen häufig individuelle negative Erfahrungen im Vordergrund, wie beispielsweise im Fall von Hedy Lamarr, die vor ihrem brutalen Ehemann in die USA floh (Vgl. o.A. 2018d, 10), von Hannah Gadsby, die von Männern verbal angegriffen, verprügelt und vergewaltigt wurde (Vgl. o.A. 2018l, 14) oder von Glenn Closes Mutter, die ihr Leben ihrem Ehemann untergeordnet hat (Vgl. Louis 2019b, 14). Diese individuellen negativen Erfahrungen werden teilweise in einen größeren Rahmen eingeordnet, wenn beispielsweise im Portrait der ermordeten Hatun Sürücü erwähnt wird, dass im Jahr 2017 in Deutschland 570 Zwangsverheiratungen und 51 versuchte oder vollendete „Ehrenmorde“ registriert wurden (Vgl. Kelek 2019, 75) oder wenn der Kurzbeitrag zum Belästigungsvorfall von Marie Laguerre wie folgt eingeleitet wird: „Sie war auf dem Weg nach Hause, als ihr etwas passierte, was fast alle Frauen auf der Welt kennen“ (o.A.

2018m, 9). In einem geringen Ausmaß sind auch Beiträge vertreten, die ein negatives Verhältnis von Frauen zu Männern darstellen, ohne auf individuelle Erfahrungen Bezug zu nehmen. Dies ist beispielsweise gegeben, wenn ein Musikvideo der Sängerin Mascha zum Ausgangspunkt genommen wird um auszusagen, dass Männergewalt auch in Österreich „kein überraschender Ausgang für eine Beziehung“ (o.A. 2019y, 9) ist. Als negativ wurde das Verhältnis von Frauen zu Männern auch gewertet, wenn in Beiträgen beschrieben wird, wie sich Frauen den Zugang zu bestimmten Räumen oder Positionen erst erkämpfen müssen.

Ebenso in 23 Beiträgen gestaltet sich das Verhältnis von Frauen zu Männern weder ausschließlich positiv, noch ausschließlich negativ, sondern ambivalent. Hierbei steht zumeist eine positive oder zumindest neutrale Verwandtschafts-, Liebes- oder Arbeitsbeziehung einer generellen und strukturellen Benachteiligung von Frauen gegenüber. So trifft beispielsweise im Portrait der Anwältin Nasrin Sotoudeh die Unterdrückung von Frauen im Iran auf die Beziehung zum Ehemann und die Unterstützung durch einen *weißen* Politiker (Vgl. Schwarzer & Eul 2019); wird im Portrait von Martina Voss die Benachteiligung und Belästigung von Frauen im Fußball ebenso thematisiert wie ihre Ehe mit einem Bau-Unternehmer (Vgl. Ross 2019f, 12) und kämpft Ruth Bader Ginsburg zwar gegen frauendiskriminierende Gesetze, wird aber von Bill Clinton zur Obersten Richterin ernannt (Vgl. o.A. 2019z, 9).

In 17 Beiträgen wird das Verhältnis von Frauen zu Männern neutral gehalten, wobei hier nicht unbedingt auf die Darstellung von Differenzen zwischen Frauen und Männern verzichtet wird. Dies zeigt sich beispielsweise im Portrait von Ingrid Levavasseur der Fall, laut dem die Männer unter den Gelbwesten mitunter Verschwörungstheorien in die Welt setzen oder den Elysée Palast stürmen wollen, während die weibliche Protagonistin stets einen ruhigen Ton bewahrt (Vgl. Meister 2019b, 16) oder im Kurzportrait der Demokratin Lori Lightfoot, die als „Gegenteil von Trump“ (o.A. 2019v, 9) bezeichnet wird. Ausschlaggebend ist hier nicht, dass die Darstellungen von Frauen und Männer für sich genommen neutral sind, sondern, dass aus ihnen kein Verhältnis der Unterdrückung oder der Unterstützung abgeleitet wird.

Vier Beiträge bilden die Ausnahme, in der ausschließlich positive Beziehungen von Frauen zu Männern beschrieben werden. Im Portrait von Greta Thunberg, in dem es heißt ihr Vater habe seinen Beruf bei Gretas Geburt vollständig aufgegeben, um sich um die Erziehung seiner Kinder kümmern zu können (Vgl. Schwarzer 2019l, 41) sowie im Portrait von Tuba Sarica, deren Vater als Beschützer vor dem Großfamilienverband in Szene gesetzt wird (Vgl. Louis 2018b, 12), während die konservative Verwandtschaft nicht vordergründig als männlich charakterisiert wird, zeigt sich das positive Verhältnis von Frauen zu Männern in der Vater-Tochter-Beziehung. Während in den Kurzportraits zu Celeste Barber (Vgl. o.A. 2018p, 97) und Nana Ekvimishvili (Vgl. Lüthmann 2018, 101) eine positive Liebesbeziehung für das positive Verhältnis von Frauen zu Männern verantwortlich ist.

In jenen 62 Texten, in denen eine *weiße* Frau als Hauptakteurin fungiert, wird das Verhältnis von Frauen zu Männern in 21 Fällen (34%) als negativ, in 18 Fällen (29%) als ambivalent, in 13 Fällen (21%) als neutral und in drei Fällen (5%) als positiv konstruiert. In sieben dieser Texte (11%) finden Männer keine Erwähnung.

In jenen 19 Texten, in denen eine Schwarze Frau die Hauptakteurin ist, wird das Verhältnis von Frauen zu Männern in fünf Fällen (26%) als ambivalent, in vier Fällen (21%) als neutral, in zwei Fällen (11%) als negativ und in einem Fall (5%) als positiv imaginiert. In sieben (37%) dieser Texte finden Männer keine Erwähnung.

6.2.9. Wer spricht?

In 66 von 81 Beiträgen kommt es zur Wiedergabe direkter Rede. Das Wort erhält dabei in den meisten Fällen (58) die jeweilige Hauptakteurin, wobei in 24 Beiträgen mehr als nur eine Person spricht. In 16 Fällen ist dabei die/der NebenakteurIn unter den weiteren sprechenden Personen. Weitere Personen oder Gruppen, deren Aussagen direkt übernommen werden, sind in 11 Fällen *weiß*, in zwei Fällen Schwarz und können in sieben Fällen nicht eingeordnet werden. Da es durchaus nachvollziehbar ist, dass deren Stimmen wiedergegeben werden, die als Haupt- oder NebenakteurInnen fungieren, sind hier jene Beiträge von Interesse, die diesbezüglich Ausnahmen bilden.

In jenen acht Beiträgen, in denen direkte Rede wiedergegeben wird, zugleich jedoch nicht die Hauptakteurin das Wort erhält, sprechen in fünf Fällen die NebenakteurInnen, wovon drei Männer und zwei Gruppen sind. In zwei Fällen erhalten Gruppen, die nicht die NebenakteurInnen darstellen, und in einem Fall ein *weißer* Mann, der nicht als Nebenakteur auftritt, das Wort. Hauptakteurinnen dieser Beiträge sind sieben *weiße* und eine Schwarze Frau. Sie umfassen drei Frauen, die in Folge von Gewalttaten verstorben sind; zwei Frauen, die bereits verstorben sind und die aufgrund ihrer Leistungen im Bereich der Kunst und Literatur eine Plattform erhalten; zwei Frauen, die leben und mit einer Auszeichnung geehrt wurden und eine Frau, die Opfer sexueller Belästigung geworden ist und sich gegen diese wehrt.

Bei jenen 15 Beiträgen, in denen keine direkte Rede wiedergegeben wird, handelt es sich ausschließlich um Kurzbeiträge und Kurzportraits. Hauptakteurinnen sind hier elf *weiße* und vier Schwarze Frauen. Sieben der Frauen sind Autorinnen, drei Musikerinnen, jeweils zwei Comedians oder Künstlerinnen und eine Sportlerin. Drei der Frauen sind bereits verstorben.

6.2.10. Benennung von *Weißsein* und *Schwarzsein* und Konnotationen der Farben Weiß und Schwarz

Mit Ausnahme von zwei Beiträgen, in denen Frauen als Schwarz bezeichnet werden, werden *Weißsein* und *Schwarzsein* in den Beiträgen, die Eingang in die Strukturanalyse gefunden haben, nicht benannt.

Auch die Farben Weiß und Schwarz werden in den Beiträgen nicht gebraucht, um Gegen- oder Umstände zu beschreiben.

6.2.11. Auswahl der Beiträge für die Feinanalyse

Für die Auswahl der Beiträge für die Feinanalyse war das zentrale Kriterium, die Schwerpunkte der analysierten Diskursfragmente, wie sie im Rahmen der Strukturanalyse herausgearbeitet wurden, bestmöglich abzubilden, wobei die formulierten Kernaussagen als Hauptorientierungspunkt genutzt wurden. Gleichzeitig wurde jedoch beschlossen, Kurzbeiträge und Kurzportraits grundsätzlich nicht in die Feinanalyse aufzunehmen, um sicherzustellen, dass eine gewisse inhaltliche Tiefe des Textes nicht alleine aus Platzgründen verhindert wird. Zudem wurde bei der Auswahl insofern eine verzerrende Gewichtung vorgenommen, als festgelegt wurde, dass Beiträge mit Schwarzen und *weißen* Hauptakteurinnen nicht in dem Ungleichverhältnis (eins zu drei), das die Materialgrundlage charakterisiert, Eingang in die Feinanalyse finden sollen. Diese Prinzipien beachtend wurde die folgende Auswahl getroffen.

Stellvertretend für die Beiträge, deren Hauptakteurinnen *weiße* Frauen sind, wurde das Portrait von Margrethe Vestager (Heft 3/2019) für die Feinanalyse ausgewählt. Wodurch die Aussagen „Eine *weiße* Frau ist eine Vorreiterin“, „Eine *weiße* Frau setzt sich für eine größere Sache ein“ und „Was Männer können, können Frauen auch“, denen für die Charakterisierung *weißer* Frauen die größte Bedeutung zukommt, abgedeckt werden können. Diesen Vorzug bieten, unter Ausschluss von Kurzbeiträgen und -portraits, ansonsten nur die Portraits von Emmeline Pankhurst, Hedwig Dohm, Louise Otto-Peters sowie Natalie Urwyler. Die ersteren Texte wurden ausgeschlossen, da im Korpus keine vergleichbaren Beiträge zu Schwarzen Frauen vorhanden sind und gegenüber Natalie Urwyler wurde Margrethe Vestager schließlich der Vorzug gegeben, da Politikerinnen in der *EMMA* häufiger portraitiert werden, als medizinisches Personal. Abgesehen von diesem Aspekt gleichen sich die beiden Beiträge stark, sie treffen exakt dieselben Aussagen, wurden demselben Haupt- und ersten Unterthema zugeordnet, stammen von derselben Autorin, charakterisieren das Verhältnis von Frauen zu Männern in derselben Weise und beinhalten beide keine Nennung einer Schwarzen Frau. Dass so das Verhältnis zwischen einer

weißen Haupt- und einer Schwarzen Nebenakteurin nicht näher untersucht werden kann, kann insofern gerechtfertigt werden, als sich diese Konstellation, wie bereits erwähnt, nur in sechs Fällen ergibt und somit für die Darstellung *weißer* Frauen nicht von hoher Relevanz zu sein scheint. Dass in Rahmen der Feinanalyse nicht alle Aussagen zu *weißen* Frauen untersucht werden, kann als vertretbar eingestuft werden, da sich unter den verschiedenen Aussagen hinsichtlich ihrer Wichtigkeit starke Differenzen zeigen.

Stellvertretend für Beiträge, deren Hauptakteurinnen Schwarze Frauen sind, die in Deutschland verortet werden, wurde das Portrait von Nadia Murad (Heft 6/2018) für die Feinanalyse ausgewählt. Ein Fragment zu wählen, dass die wichtigsten drei Kernaussagen umfasst, war in Hinblick auf die Portraitierung Schwarzer Frauen nicht möglich, da sich die hier festgestellten, wichtigsten Kernaussagen gegenseitig ausschließen. Nach der Aussortierung von Kurzbeiträgen und -portraits standen neben dem Text zu Nadia Murad noch die Portraits von Amal Clooney, Eva Longoria, Florence Kasumba, Hatun Sürücü, Imen Makhlof, Nasrin Sotoudeh und Tuba Sarica zur Auswahl. Da die Beiträge zu Florence Kasumba, Hatun Sürücü, Imen Makhlof und Tuba Sarica keine der drei wichtigsten Aussagen formulieren, wurden sie nicht weiter in Betracht gezogen. Blieben die Texte zu Amal Clooney, Eva Longoria, Nadia Murad und Nasrin Sotoudeh. Diese gleichen sich insofern, als sie jeweils eine der zentralen Kernaussagen beinhalten und sich mit ihnen auch das Verhältnis von *weißen* zu Schwarzen Frauen betrachten lässt. Gegenüber den Alternativen bietet das Portrait von Nadia Murad die folgenden Vorteile: es positioniert die Hauptakteurin sowohl in, als auch außerhalb Deutschlands; im Gegensatz zum Portrait von Nasrin Sotoudeh ist es nicht im selben Heft abgedruckt wie das Portrait von Margrethe Vestager; im Gegensatz zu den Portraits von Amal Clooney und Eva Longoria ist die Autorin des Portraits bekannt und nimmt innerhalb der *EMMA* zumindest keine unwichtige Position ein. Aus diesen Gründen fiel die Wahl schließlich auf den genannten Text. Mit der getroffenen Entscheidung können die Aussagen „Eine Schwarze Frau kämpft mit Unterstützung von Außen in eigener Sache“ und „Eine Schwarze Frau ist eine Vorreiterin.“, die in Bezug auf Schwarze Frauen in Deutschland als einzige Aussage zwei Mal getroffen wird, abgedeckt werden. Dass nicht alle drei der wichtigsten Aussagen zu Schwarzen Frauen Eingang in die Feinanalyse finden, ist insofern vertretbar, als erstens die Differenz zwischen der Aussage „Eine Schwarze Frau kämpft mit Unterstützung von Außen in eigener Sache“ und der Aussage „Eine Schwarze Frau setzt sich für eine größere Sache ein.“ wie in der Strukturanalyse gezeigt werden konnte, nicht allzu groß ist und als zweitens die Aussage „Eine Schwarze Frau ist erfolgreich.“ nur von Kurzbeiträgen und -portraits getroffen wurde.

6.3. Ergebnisse der Feinanalyse

6.3.1. Margrethe Vestager Eier für Brüssel

Bebilderung

Dem Portrait von Margrethe Vestager ist lediglich ein Bild beigefügt, das jedoch eine gesamte Seite einnimmt.



Abbildung 19: Margrethe Vestager Bild 1

Die Farbfotografie zeigt die *weiße* Politikerin vor einem dunkelblauen Hintergrund. Ihr Kopf und Oberkörper, der bis über den Brustansatz zu sehen ist, nehmen beinahe die gesamte Bildfläche ein. Margrethe Vestager ist mit einer dunkelblauen Bluse gekleidet, trägt silberfarbene Creolen und leichtes Make-Up, das insbesondere ihre Lippen betont. Ihre offenen Haare werden vom Wind nach hinten geweht, ihre Augen sind leicht zusammengekniffen und auf ihren geschlossenen Lippen ist ein Lächeln zu erkennen. Mit ihrem seitlich positionierten Oberkörper wendet sich Vestager von Betrachter_innen ab, aber blickt diesen mit ihrem frontal positionierten, dezent geneigten Gesicht dennoch entgegen, wobei sie weder zu diesen auf- noch auf sie herabblickt.

Durch ihre dunkelblaue Bluse geht die *weiße* Frau einerseits im, farblich ähnlich gehaltenen, Hintergrund auf, andererseits setzt sich ihr Gesicht, in dem das gesamte Licht des Bilds versammelt ist, dadurch umso deutlicher von diesem ab. Neben Margrethe Vestager zeigt der gewählte Bildausschnitt keine weiteren Personen oder Gegenstände. Im äußerst verschwommenen Hintergrund ist ein Gewässer zu erkennen, über dem dunkle Wolken aufziehen. Die Politikerin wird hier weder in einen Arbeitskontext eingeordnet, noch impliziert die eher formale Kleidung, dass es sich um einen Schnappschuss aus dem letzten Urlaub handeln könnte.

Die Wirkung des Bildes kann mit den Redewendungen „Alleine auf stürmischer See“ sowie „ein Fels in der Brandung“ zusammengefasst werden. Da Vestager vor dem dunklen Hintergrund abgebildet ist und ihr zugleich die Sonne ins Gesicht fällt, könnte hier zudem die Aussage beabsichtigt sein, dass sie eine dunkle Vergangenheit hinter sich lässt und einer positiven, weil sonnigen, Zukunft entgegensieht. Eine weitere mögliche Assoziation, die sich insbesondere im Zusammenspiel mit dem Text ergibt, führt zu Europa, der Gestalt der griechischen Mythologie, die häufig vor beziehungsweise im Wasser abgebildet wird. Dass Vestager hier Europa

symbolisieren soll, legt auch die blaue Farbgebung, die auf das Blau der Flagge der Europäischen Union verweist, nahe.

Institutioneller Rahmen

Das Portrait von Margrethe Vestager wurde in Heft 3/2019¹⁰ unter der wiederkehrenden *EMMA* Rubrik *Menschen*, in deren Rahmen in jeder Ausgabe drei bis vier Frauen auf einer Text- und einer Bildseite vorgestellt werden, veröffentlicht. Es ist als letzter Text der Rubrik abgedruckt und wird von einem Portrait von Imen Makhoul und einem Portrait von Nasrin Sotoudeh, das keiner Rubrik zugeordnet ist, umschlossen. Wodurch die Klammer um den Text von der Darstellung zweier Schwarzer Frauen gebildet wird.

Als Autorin des Beitrages wird Annika Ross benannt, die in Heft 6/2018 unter „Sie schreiben in dieser Ausgabe“ als Gastautorin vorgestellt wird:

„Geboren ist sie im Westen, im emsländischen Spelle, aber sie lebt seit ihrem 20. Lebensjahr im Osten, in Leipzig. Zunächst zum Studium und seit zehn Jahren als Redakteurin der *Leipziger Volkszeitung*. Auf Seite 24 rückt sie Chemnitz auf den Leib. Es ist nicht der erste Ost/West-Artikel, den Annika für *EMMA* schreibt – und immer sind die LeserInnen-Reaktionen leidenschaftlich.“

(o.A. 2018f, 5)

Abgesehen von Heft 5/2018 wurden in allen betrachteten Ausgaben Texte der Autorin veröffentlicht. Heft 6/2018 ist das einzige, in dem sie als Gastautorin gekennzeichnet wird. Dort schreibt sie in zwei Beiträgen über die Situation in Chemnitz, wobei einer der Artikel als der Beitrag bezeichnet wird, der im Jahr 2018 auf *EMMAonline* die meisten Klicks erreicht hat (Vgl. Ross 2018a, 24). In Heft 1/2019 finden sich sieben Beiträge der Redakteurin. Sie rezensiert ein Buch, portraitiert Autorinnen und Klimaheldinnen, schreibt über Frauen, die Bilder ausmalen und über ihr eigenes Leben als Mutter. Heft 2/2019 beinhaltet mit den Portraits von Schlagersängerin Kerstin Ott und Ärztin Natalie Urwyler zwei ihrer Texte. In Heft 3/2019 sind neben dem hier analysierten noch drei weitere Artikel von Ross vorhanden. Darunter ein Portrait der Fußballtrainerin Martina Voss, eine Stellungnahme zu Home-Office sowie ein Beitrag zu Frauen in der IT-Branche. Und in Heft 4/2019 sind vier Texte der Redakteurin eingebunden. Ein Portrait der Hüterin Ruth Häckh, ein Bericht über Leihmutterschaft, ein Gespräch mit Insa Thiele-Eich sowie ein Text zu den „RocketWomen“. Die Themen, die von Annika Ross behandelt werden umfassen mit „Arbeitswelt“, „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, „Elternschaft/Erziehung“,

¹⁰ Ausführliche Informationen über das Heft können der entsprechenden Kontextanalyse, deren Ergebnisse in Kapitel 6.1.5. präsentiert werden, entnommen werden und werden daher an dieser Stelle ausgespart.

„Frauen in Männerdomänen“, „Freizeit“, „herausragende Frauen“, „Leihmutterschaft“, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ durchaus ein weites Spektrum. Als Textformen nehmen Portraits und Kurzportraits einen wichtigen Stellenwert ein.

Durch die im Text wiedergegebenen Inhalte lässt sich das Fragment mit der, in der Zukunft liegenden, Wahl zur EU-Kommissionspräsidentschaft, die auch als Artikelanlass interpretiert wurde, in Verbindung bringen. Frauen vor Wahlen oder Preisverleihungen zu porträtieren und gleichzeitig auf die Ungewissheit des Ausgangs zu verweisen, anstatt diesen abzuwarten, ist in den betrachteten *EMMA* Ausgaben durchaus üblich. Wenngleich diese spezifische Wahl ansonsten in der *EMMA* nicht thematisiert wird, widmet sich das Dossier der vorliegenden Heftnummer in sechs Beiträgen der Politik der Europäischen Union. Mit dem Untertitel „Frauen gegen Rechts!“ wird das Dossier auf der Titelseite angekündigt. Im Inhaltsverzeichnis wird es mit einem Foto, auf dem zwei *weiße* Mädchen zu sehen sind, deren Gesichter in Anlehnung an die Flagge der Europäischen Union geschminkt sind, gesondert hervorgehoben. Im Editorial sowie im einleitenden Text aus der Rubrik „Über Uns“ findet weder das Dossier, noch der betrachtete Artikel Erwähnung. Beide Texte sind ganz dem Thema „Prostitution“ verschrieben.

Als weiteres Ereignis, an das der Text anknüpft, kann die MeToo-Bewegung genannt werden, hinter der Vestager „selbstverständlich“ (Ross 2019g, 16) steht. MeToo ist in der *EMMA* immer wieder Thema. Beispielsweise im Portrait von Eva Longoria, die als eine der Ersten, die sich für die Bewegung engagierte, genannt wird (Wiesner 2019); im Editorial zu Heft 6/2018, das von Chantal Louis vorgelegt wurde (Louis 2018c) oder in einem Beitrag zu MeToo in Indien (Eul, 2018).

Mit Ausnahme von einer Umfrage unter EU-Stakeholdern werden die Quellen, auf denen die im Portrait vermittelten Informationen beruhen nicht benannt. Auch auf bisherige *EMMA* Beiträge zum Thema oder weiterführendes Informationsmaterial wird nicht, wie dies in der *EMMA* teilweise gemacht wird, verwiesen.

Text-Oberfläche

Das Portrait nimmt zwei Seiten ein, wobei eine Seite mit dem groß abgedruckten Bild und eine Seite mit Text gefüllt ist. Der Text umfasst 91 Zeilen, die eine Zeile Überschrift und zwei Zeilen Unterüberschrift beinhalten und in zwei Blöcke sowie acht Absätze gegliedert sind.

In der Überschrift wird Margrethe Vestager mit „Eiern“ für Brüssel in Verbindung gebracht. Die Unterüberschrift stellt die *weiße* Frau als EU-Kartellwächterin vor, die „den Tech-Riesen das Leben schwer“ (Ross 2019g, 16) macht. Zudem wird Vestager hier als „bekenkende Feministin“ (Ross 2019g, 16) bezeichnet und ausgesagt, dass sie für „hartes Durchgreifen“ steht.

In Zeile vier bis elf wird das Wirken der Kartellwächterin angerissen, erneut auf „Eier“, und somit auf Vestagers Image, referiert und abschließend erwähnt, dass Donald Trump die Europäerin hasst.

In Folge werden in Zeile 12 bis 25 die Errungenschaften der Kommissarin genannt, auf Vestagers Kandidatur für die EU-Kommissionspräsidentschaft hingewiesen und erläutert, wofür sie einsteht. Wie bereits in der Unterüberschrift wird sie als „bekenkende Feministin“ (Ross 2019g, 16) beschrieben. Dieser Zuschreibung wird durch die Wiedergabe eines Zitates, das die Kartellwächterin oft äußern soll, zusätzlicher Ausdruck verliehen: „Frauen müssen die gläserne Decke zerstören und Türen eintreten“ (Ross 2019g, 16).

Die dritte Passage bietet in Zeile 26 bis 37, basierend auf einer Umfrage unter EU-Stakeholdern, eine Einschätzung der Chancen Margarethe Vestagers auf das Amt. Die Entscheidung wird noch für vor dem Sommer angekündigt. Unterstrichen wird die Beliebtheit der *weißen* Frau mit dem Hinweis darauf, dass stapelweise Autogrammkarten verschickt werden. Als Gründe für ihr gutes Standing werden Charisma, Kampfgeist und klare Haltung angeführt.

Der vierte Paragraf reicht von Zeile 38 bis Zeile 61 und ist somit mit Abstand am umfangreichsten. Hier wird die Arbeitsweise der Kommissarin beschrieben, um dem harten, beruflichen Vorgehen anschließend das Familienleben der Frau entgegen zu setzen. Die Leser_innen erfahren in diesem Zusammenhang, dass Margrethe Vestager seit 24 Jahren mit einem Lehrer verheiratet ist und nicht nur drei Töchter, sondern auch einen Hund hat. Als Pastorentochter und älteste von vier Geschwistern hat sie Diskussionsfreude und Souveränität von Anfang an mit auf den Weg bekommen. Wie der vorhergehende, wird auch dieser Absatz mit der Nennung verschiedener Charaktereigenschaften beendet.

Abschnitt fünf legt in den Zeilen 62 bis 67 kurz und knapp den Einstieg der Dänin in die Politik dar, wobei nicht unerwähnt bleibt, dass sie mit 29 Jahren die jüngste Ministerin in der Geschichte Dänemarks und zudem die erste Frau, „die im Amt Mutter wurde“ (Ross 2019g, 16) war.

Bevor in Paragraf sieben (Zeile 75 bis 79) mit der EU-politischen Karriere Vestagers fortgesetzt wird, erörtert der sechste Absatz (Zeile 68 bis 74), wie die Kartellwächterin zur Inspiration für die Serie *Borgen* wurde.

Abgeschlossen wird das Portrait in den Zeilen 80 bis 91 mit einer Positionierung der Politikerin zu Europa und aktuellen Fragen, wie dem Brexit.

Der Aufbau des Portraits von Margrethe Vestager folgt keiner zeitlichen Chronologie. Vielmehr finden hier immer wieder Sprünge in den Zeitbezügen statt, was unter anderem daran deutlich wird, dass Vestagers Kindheit erst im vierten Absatz Erwähnung findet. Auch eine inhaltliche Argumentationslinie kann nicht ausgemacht werden, die Struktur des Textes ist alles in allem eher wirr. Einen roten Faden bilden die immer wiederkehrenden Charakterisierungen und Verweise auf das Image Vestagers, hinter dem ihre Tätigkeiten klar zurücktreten.

Die geglättete Darstellung dessen, wie erfolgreich eine Frau in einem männlich geprägten System sein kann, kann als vorrangige Intention des vorliegenden Beitrags ausgemacht werden. In einem übergeordneten Sinn zielt der Text darauf ab, die Gleichheit von Frauen und Männern zu belegen. Wie Männer können auch Frauen Eier haben, Kampfgeist an den Tag legen und eine klare Haltung zeigen. Gegen Ende des Portraits wird zudem ein kurzes Plädoyer für die Europäische Union eingeflochten.

Bereits im Rahmen der Strukturanalyse wurden dem betrachteten Beitrag die (Unter-)Themen „Frauen in Männerdomänen“, „herausragende Frauen“ und „EU-Politik“ zugeordnet. Diese Zuordnung kann durch die Feinanalyse bestätigt werden. Zudem können „Aktivismus“ und „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“, als weitere Unterthemen ergänzt werden, denen allerdings eine weitaus geringere Bedeutung als den zuvor genannten zukommt.

Die graphische Gestaltung des Portraits wird die Abbildung, die bereits analysiert wurde, bestimmt. Diese ist keineswegs nur Dekoration, sondern bildet Vestager als die starke Persönlichkeit ab, als die sie im Text vorgestellt wird. Wird dem Bild die Aussage einer dunklen Vergangenheit und hellen Zukunft entnommen, unterstützt dieses auch das Plädoyer für eine Europäische Union. Andere Gestaltungsmaßnahmen, wie Hervorhebungen, werden mit Ausnahme der Majuskel am Textbeginn und des pinken Drucks eines Teiles der Überschrift nicht getroffen. Diese Gestaltung der Überschrift, bei der der Name der portraitierten Frau stets in Schwarz und eine inhaltliche Ergänzung stets in Pink gedruckt wird, ist für die Rubrik „Menschen“ typisch.

Sprachlich-rhetorische Mittel

Das Portrait ist durch einen reißerischen, beinahe aggressiven Stil geprägt, der insbesondere durch den Einsatz von Metaphern und Gegenüberstellungen hergestellt wird. Überraschend ist die

wiederholte Verwendung des Konjunktivs, der der ansonsten klaren und harten Sprache gegenübersteht. Dieser wird unter anderem genutzt, um Aussagen der Hauptakteurin indirekt wieder zu geben oder Ergebnisse einer Umfrage zu referieren. Zugleich werden Zitate Vestagers auch direkt in den Text eingebunden. Neben einem Parallelismus am Ende des Beitrages können ansonsten keine Stilmittel festgestellt werden. Bewertungen werden einerseits durch die Autorin Annika Ross selbst vorgenommen, andererseits anderen Personen und Gruppen zugeschrieben. Die Sätze sind unterschiedlich komplex aufgebaut, aber vorwiegend kurz gehalten und auf einen Haupt- und einen Nebensatz beschränkt. Es wird zwar keine wissenschaftliche Sprache verwendet, jedoch werden politische Bezeichnungen ohne weitere Erörterung eingesetzt. Mit Kollektivsymbolen wie „gläserne Decke“ oder „Eier haben“ werden Bezüge zu feministischen Diskursen hergestellt sowie an den Alltagsdiskurs angeknüpft.

Wie bereits erwähnt, kommen im Portrait Bezeichnungen zum Einsatz, die den Leser_innen ein gewisses Vorwissen abverlangen, um den Text vollständig verstehen zu können. Wenn von „EU-Kartellwächterin“, „EU-Kommissionspräsident“ oder „EU-Stakeholdern“ gesprochen wird, ist insbesondere eine ausreichende Kenntnis des Systems der Europäischen Union notwendig. Weniger voraussetzungsvoll, aber auch nicht allgemein zugänglich sind Konzepte wie jenes der Globalisierung. Und wenn im ersten Absatz festgehalten wird, dass Donald Trump die Steuerlady Europas wirklich hasst, während im letzten Paragraphen davon gesprochen wird, dass Emmanuel Macron Vestager „schon seit Jahren umflötet“ (Ross 2019g, 16), wird davon ausgegangen, dass die Rezipient_innen diese politischen Positionen auch einordnen können. Dass sie verstehen, dass es durchaus positiv ist, von Donald Trump, dem Inbegriff des *weißen* Mannes, gehasst zu werden.

Eingesetzte Metaphern umfassen insbesondere „Eier“, „Riesen“, „Giganten“, „gläserne Decke“, „Großbaustellen“, „schlägt zu“, „Seilschaften“, „Trupp der Namenlosen“ und „schweißt zusammen“.

Gegenüberstellungen lassen sich in „Donald Trump – Margrethe Vestager“, „Europa – Tech-Giganten“, „Alles – nichts“, „ganz hinauf – ganz hinaus“, „Margrethe Vestager – Manfred Weber“ und „Margrethe Vestager – Trupp der Namenlosen“ feststellen. Die einzige, in einem professionellen Verhältnis genannte Person, mit der Vestager nicht in Konkurrenz steht ist Emmanuel Macron, wobei die Formulierung „umflötet“ auch nicht auf eine Zusammenarbeit schließen lässt.

Mit dem Parallelismus „Die EU kann liefern. Margrethe Vestager nimmt man es ab. Vestager kann liefern!“ wird ein Stellvertreterverhältnis zwischen Margrethe Vestager und der Europäischen Union, die im Text wiederum mit Europa gleichgesetzt wird, geschaffen.

Eine Ordnung der Substantive nach Bedeutungsfeldern ergibt, dass dem Bereich der Politik ein hoher Stellenwert zukommt, was aufgrund des Inhalts des Beitrages als naheliegend beurteilt

werden kann. Von Relevanz sind außerdem Werte und Verwandtschaftsbezeichnungen, die die Distanz zu Margrethe Vestager minimieren und aufzeigen, dass die Politikerin letztlich doch auch ein normaler Mensch ist. Gehäuft finden sich zudem Nomen, die einem militärischen beziehungsweise sportlich-spielerischen Umfeld zugerechnet werden können. So beispielsweise „hartes Durchgreifen“, „Autogrammkarten“, „nach ihren Regeln“, „Team Juncker“, „Trupp der Namenlosen“.

Personalpronomen werden durchgehend in dritter Form genutzt, woraus unterschiedliche „sie“-Gruppen entstehen. Da ist auf der einen Seite Margrethe Vestager, die einzelnen Politikern, aber auch Tech-Riesen, Firmenchefs und mächtigen Männern gegenübergestellt wird. An einer Stelle wird mit „uns“ auf eine „wir“-Gruppe referiert. Wer „wir“ dabei sind, wird zwar nicht explizit gemacht, implizit liegt jedoch nahe, dass es sich um einen Bezug auf „uns“ EuropäerInnen handelt. Durch die Wiedergabe der direkten Rede „Ich spreche schon aus Prinzip nicht mit Lobbyisten“ (Ross 2019g, 16) tritt die *weiße* Frau an einer Stelle auch als „ich“ auf.

Abgesehen von der einmaligen Verwendung von „uns“ wird Nähe vorrangig über die Darstellung von Vestagers Familienleben konstruiert. In diesem Zusammenhang fällt auch der Satz „So menschlich, die Frau.“ (Ross 2019g, 16), aus dem einerseits abgeleitet werden kann, dass die Politikerin ein Mensch wie jede_r andere ist, andererseits aber auch, dass Frauen, gleich wie Männer, Menschen sind. Zur Verringerung von Distanz tragen darüber hinaus die Werte bei, die der Hauptakteurin zugeschrieben werden: „Werte wie Standfestigkeit, Disziplin, Zuverlässigkeit und Verantwortung hält sie hoch.“ (Ross 2019g, 16). Die Konstruktion *weißer* Politikerinnen als besonders bodenständig, die auch über die Beschreibung des Kleidungsstils „unaufgeregt, gern in Kleid mit Turnschuhen“ (Ross 2019g, 16) erreicht wird, ist in der *EMMA* dabei durchaus ein wiederkehrendes Muster.

Zur Charakterisierung von Margrethe Vestager werden neben weiteren Nomen, wie Feministin, Charisma, Kampfgeist oder Haltung auch Adjektive herangezogen. Diese sind insbesondere im vierten Absatz, in dem auch das Privatleben Vestagers dargestellt wird vorhanden und umfassen unter anderem „menschlich“, „unaufgeregt“, „frei“, „jüngste“, „erste“.

Ein Blick auf die verwendeten Verben zeigt, dass Margarethe Vestager im Portrait überaus viel Handlungsmacht zugesprochen wird. Sie nimmt hier nicht nur den meisten Raum ein, sondern ist im wahrsten Sinne des Wortes Hauptakteurin. Mit Verben wie „steht für“, „hat gepackt“, „müssen zerstören“, „kämpft“, „schlägt“, „hält hoch“, „bewegt“, „ist durchgestartet“ oder „liefert“ werden Stärke und Entschlossenheit vermittelt. Über den Einsatz verschiedener Zeiten werden bestimmte Phasen des Lebens und Errungenschaften als abgeschlossen und Charaktereigenschaften und Zuschreibungen als gegeben konstruiert. Auffallend ist der Einsatz des Konjunktivs, der hier unter anderem im Rahmen indirekter Rede genutzt wird. Beispielsweise in „Und zusammen müsse man

die großen Themen angehen“ (Ross 2019g, 16). Dies verwundert insofern, als Aussagen mitunter auch indirekt wiedergegeben werden, um deren Gehalt in Frage zu stellen. Ansonsten findet sich der Konjunktiv zwei Mal wenn es darum geht, Möglichkeiten darzustellen: „Sie wäre damit die erste Frau.“ (Ross 2019g, 16) und „20 Prozent [...] würden sie laut einer Umfrage unter EU-Stakeholdern wählen.“ (Ross 2019g, 16). Der Konjunktiv, der in Zusammenschau mit dem restlichen Text am meisten überrascht ist jedoch: „Vielen scheint es so, als brähte mit ihr endlich jemand Stabilität in die Großbaustellen der Globalisierung.“ (Ross 2019g, 16). Dass Vestager dies tatsächlich tut wird durch die Kombination aus „scheint“ und Konjunktiv gleich zweifach in Zweifel gezogen.

Zu beachten sind zu guter Letzt die Leerstellen die der Text offen lässt. Weitestgehend im Dunklen bleibt, was die konkreten Tätigkeiten der Politikerin sind. Diese werden metaphorisch mit „sie alle hat sie da gepackt, wo es weh tut“ (Ross 2019g, 16) umschrieben. Nicht erläutert wird auch, weswegen es für Vestager jetzt alles oder nichts heißt, weswegen sie entweder hinauf auf die Stelle der EU-Kommissionspräsidentschaft oder ganz hinaus kommt. Die Prozesse, die hinter der Nominierung und der Wahl für das Amt stehen werden in keinster Weise erläutert. Für die Werte und Charakterisierungen, die der *weißen* Frau zugeschrieben werden, werden kaum Belege angeführt. Woran wird festgemacht, dass sie sich zum Feminismus bekennt, dass sie selbstverständlich hinter MeToo steht? Was ist an ihr unaufgeregt und standfest, außer ihrem Kleidungsstil? Was bewegt sie mit der Macht, die sie mag? Und bezogen auf den Schlusssatz: Was kann Vestager tatsächlich liefern?

Inhaltlich-ideologische Aussagen und Interpretation

Der Beitrag vermittelt ein Menschenbild, das von Konkurrenzkampf, Wettbewerb und Härte gekennzeichnet ist. Im Text findet sich kein einziger Bezug zu Zusammenarbeit oder Kooperation, vielmehr geht es darum, als Einzelkämpferin in einem männlich geprägten System zu bestehen. „Eier“ zu haben, Türen einzutreten, anderen weh zu tun und „mächtige Männer“ warten zu lassen, um zu verdeutlichen, nach wessen Regeln hier gespielt wird. Zentral ist, als Erste Positionen zu bekleiden und den „Trupp der Namenlosen“ abzuhängen, um an die Macht zu kommen. Diese soll zwar nicht um ihrer Selbst Willen verfolgt werden, gleichzeitig wird aber auch nicht offen gelegt, was bewegt werden soll.

Die vielen Bezüge auf Margrethe Vestagers Image legen nahe, dass es wichtig ist, ein gutes Bild von sich selbst zu vermitteln, sich sozusagen gut zu verkaufen. Und das heißt eben auch der Norm möglichst nahe zu kommen, die eine Männliche ist. Die harte Fassade wird aufrecht erhalten, in dem etwaige Abzweigungen im Lebenslauf ebenso wenig Erwähnung finden, wie eine persönliche Betroffenheit oder Motivation.

Bereits im Rahmen der Strukturanalyse wurden dem Portrait die Aussagen „Was Männer können, können Frauen auch.“, „Eine weiße Frau setzt sich für eine größere Sache ein.“ Und „Eine weiße Frau ist eine Vorreiterin“ zugeschrieben. Diese können auf Basis der Feinanalyse nur bestätigt und zugleich ergänzt werden, dass kein anderer Text die Kombination dieser Aussagen besser hätte abbilden können.

6.3.2. Nadia Murad Die Nobelpreisträgerin

Bebilderung

Das Portrait von Nadia Murad beinhaltet zwei Bilder, wovon eines eine gesamte Seite einnimmt und das andere, weitaus kleinere in den Textfluss eingefügt ist. Zudem wird der Text mit einem kleinen Foto auf der Titelseite von Heft 6/2018 angekündigt.



Abbildung 20: Nadia Murad Bild 1

Das größte Foto, bei dem es sich um eine in Farbe abgedruckte Frontalaufnahme handelt, zeigt Nadia Murad vor einem dunkelgrauen Hintergrund. Sichtbar sind ihr Kopf und ihr Oberkörper, der hinter einem steinernen Redner_innenpult, das mit dem goldenen Emblem der Vereinten Nationen verziert ist und auf dem eine Lichtleiste sowie zwei Mikrofone montiert sind, hervorragt. Die Nobelpreisträgerin ist mit einer schwarzen Bluse formal gekleidet, um ihren Hals lässt sich eine silberfarbene Kette erkennen. Sie ist nicht sichtbar geschminkt und trägt ihre Haare halboffen. Ihre Hände verschwinden hinter dem Pult, ihre Augen wirken glasig und ihre Lippen sind geöffnet. Die Schwarze Frau ist in der Mitte des Bildes positioniert, links und rechts sowie

oberhalb von ihr sind keine weiteren Gegenstände platziert. Deutlich wird, dass Murad hier eine Rede im Kontext der Vereinten Nationen hält, durch den eingefangenen Gesichtsausdruck wird jedoch kein selbstbewusster, sondern ein unsicherer, betroffener Eindruck vermittelt. Die Personen, an die sich die Jesidin wendet, sind nicht Teil des Bildausschnittes. Ihnen, sowie den Betrachter_innen der Fotografie blickt Nadia Murad frontal entgegen, wodurch sich gemeinsam mit der gewählten Perspektive ein Treffen auf Augenhöhe ergibt. Gleichzeitig wird mit dem Redner_innenpult eine Grenze zwischen der Vortragenden und ihren Zuhörer_innen eingezeichnet und somit eine Rollenzuweisung vorgenommen. Auffallend ist, dass das Logo der Vereinten Nationen schärfer abgebildet wird, als die junge Frau selbst, woraus geschlossen werden kann,

dass dem institutionellen Kontext eine hohe Relevanz zugesprochen wird. Dem Bild ist keine Unterschrift beigelegt.



Abbildung 21: Nadia Murad Bild 2

Auf dem kleineren Foto¹¹ ist Nadia Murad an der Seite von Amal Clooney zu sehen, wobei Murad auf der linken und Clooney auf der rechten Bildseite positioniert wird. Sichtbar sind die Köpfe sowie etwas mehr als die Schultern der beiden Frauen, zudem ragt Murads Hand von unten ins Bild. In dem Freiraum, der sich zwischen den Köpfen der Beiden ergibt, ist verschwommen ein Mann zu erkennen. Am unteren Rand der rechten Bildhälfte ist, ebenfalls verschwommen, zudem das blau-weiße Namensschild von Clooney abgebildet, über das ein Mikrofon ins Bild ragt. Nadia Murad ist erneut dunkel, Amal Clooney hell gekleidet. Beide Schwarzen Frauen tragen ihre Haare halboffen, im Gegensatz zu Amal Clooney ist Nadia Murad wie auch auf dem größeren Foto ungeschminkt. Die Lippen beider Frauen sind geöffnet, ihre Blicke führen deutlich aus dem Bild hinaus und sind somit nicht auf die Rezipientinnen gerichtet. Nadia Murad ist frontal, Amal Clooney ihr zugewendet leicht seitlich positioniert. Laut dem Untertitel befinden sich die Frauen bei einer Konferenz der Vereinten Nationen. Im Unterschied zur groß abgedruckten Fotografie sitzen sie hier allerdings im Publikum. Der Ausdruck der Beiden legt nahe, dass keine von ihnen spricht, sondern sie einer dritten Person zuhören, die den Betrachterinnen verborgen bleibt.

Die Analyse des dritten Bildes, das in Zusammenhang mit dem Portrait von Nadia Murad steht, wurde bereits im Rahmen der Kontextanalyse von Heft 2/2018 vorgenommen, soll an dieser Stelle der Vollständigkeit halber jedoch erneut wiedergegeben werden: Am linken Rand der Titelseite von Heft 2/2018 befindet sich unter dem charakteristischen *EMMA* Logo und auf selber Höhe wie die Abbildung einer jubelnden Gruppe weißer Frauen, eine Aufnahme der Schwarzen, jesidischen Nadia Murad. Die

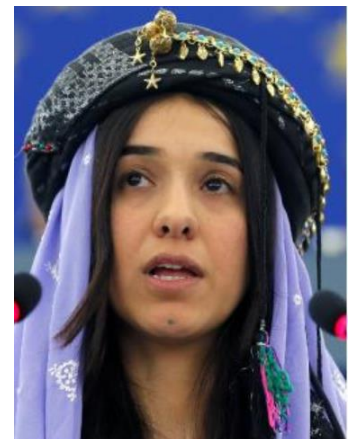


Abbildung 22: Nadia Murad Bild 3

Farbaufnahme zeigt Gesicht und Hals der Nobelpreisträgerin

¹¹ Bei Abbildung 16 und Abbildung 17 handelt es sich nicht exakt um dieselben Bildausschnitte, die in der *EMMA* zu sehen sind. Sie werden dennoch eingesetzt, um die Nachvollziehbarkeit der Analyse zu erleichtern. Ein vollständiger Scan des Portraits, inklusive seiner Bebilderung, findet sich im Anhang.

sowie ihre Kopfbedeckung von der links und rechts ein zartlila Tuch abgeht. Von unten links und rechts ragt jeweils ein Mikrofon in das Bild hinein. Die Abgebildete scheint soeben zu sprechen, zumindest ist ihr Mund geöffnet. Ihre Augen sind glasig, der unsicher wirkende Blick ist nach links oben und somit aus dem Bildausschnitt hinaus gerichtet. Der Hintergrund ist teils violett, teils grau, jedenfalls aber verschwommen, weswegen der Ort der Schauplatz nicht erkennen lässt. Zwischen Nadia Murad und den rechts von ihr abgebildeten Frauen besteht auf mehreren Ebenen ein großer Kontrast: hier trifft eine jubelnde Gruppe *Weißer* auf eine betroffen wirkende Schwarze Einzelperson; ein vermutlich öffentlicher Platz auf einen vermutlich geschlossenen Raum; eine schwarz-weiß auf eine colorierte Aufnahme; die Vergangenheit auf die Gegenwart. Durch die Positionierung, aber auch durch die Beschriftung sind die beiden Bilder dennoch miteinander verbunden: so heißt es in der Unterschrift zu Nadia Murads Portrait „Was für ein Mut!“ und wurde ja auch der Kampf der Frauenrechtlerinnen in der Untertitelung als „mutig“ bezeichnet.

Institutioneller Rahmen

Das Portrait von Nadia Murad wurde in Heft 5/2018¹² unter der wiederkehrenden *EMMA* Rubrik *Menschen*, in deren Rahmen in jeder Ausgabe drei bis vier Frauen auf einer Text- und einer Bildseite vorgestellt werden, veröffentlicht. Es eröffnet die Rubrik und folgt somit auf die zweite Seite der Rubrik „Kultur“, auf der ein Albumrelease, eine Buchveröffentlichung und ein Filmstart angekündigt, sowie über die Auszeichnung einer Fotografin berichtet wird. Nach dem Portrait von Nadia Murad ist ein Portrait von der *weißen* Französin Brigitte Bardot abgedruckt.

Die/der AutorIn des Beitrages wird nicht benannt, sondern ausschließlich die UrheberInnen der beiden Fotografien angeführt.

Durch die im Text wiedergegebenen Inhalte lässt sich das Fragment mit einer Versammlung des Sicherheitsrates der Vereinten Nationen, die bereits am 14. Dezember 2015 in London stattgefunden hat, in Verbindung bringen. Zudem wird eine Rede Murads am Parteitag der Grünen und vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York erwähnt. Ein weiteres wichtiges Ereignis, das aufgrund der gegebenen zeitlichen Nähe auch als Artikelanlass identifiziert werden kann, ist die Verleihung des Nobelpreises an Nadia Murad. Diese Ereignisse werden auch im Portrait von Amal Clooney, das in Heft 4/2019 und somit deutlich später publiziert wird, aufgegriffen. Dort wird der entsprechende Beitrag mit einer ganzseitigen Fotografie von Clooney prominent auf der Titelseite angekündigt und das Portrait von Clooney

¹² Ausführliche Informationen über das Heft können der entsprechenden Kontextanalyse, deren Ergebnisse in Kapitel 6.1.2 präsentiert werden, entnommen werden und werden daher an dieser Stelle ausgespart.

von einem Abdruck einer ihrer Reden von April 2019 sowie einem Text der deutschen Jesidin Düzen Tekkal, die auch im vorliegenden Portrait eine Rolle spielt, begleitet.

Auch dem hier analysierten Beitrag kommt innerhalb des Heftes insofern eine gesteigerte Relevanz zu, als er, wie bereits erörtert, auf der Titelseite angekündigt wird, wo er allerdings nicht die prominenteste Position einnimmt. Im Inhaltsverzeichnis wird das Portrait nicht gesondert hervorgehoben und auch im Editorial sowie im einleitenden Text aus der Rubrik „Über Uns“ findet es keine Erwähnung.

Die Quellen, auf denen die im Portrait vermittelten Informationen beruhen, werden nicht benannt. Über den Text hinausgehend wird auf die Website nadiasinitiative.org sowie zum Weiterlesen auf Nadia Murads Autobiographie *Ich bin eure Stimme* verwiesen. Zudem findet sich im Portrait ein Hinweis auf einen Beitrag von Düzen Tekkal, der in Heft 1/2018 veröffentlicht wurde. Der Hinweis beschränkt sich dabei auf die Angabe „(EMMA 1/18)“ nach Düzen Tekkals Namen und legt somit die Inhalte des Beitrages nicht offen.

Text-Oberfläche

Das Portrait nimmt zwei Seiten ein, wobei eine Seite mit dem groß abgedruckten Bild und eine Seite mit Text gefüllt ist. Der Text umfasst 91 Zeilen, die eine Zeile Überschrift und zwei Zeilen Unterüberschrift beinhalten und in zwei Blöcke sowie acht Absätze gegliedert sind.

In der Überschrift wird Nadia Murad als Nobelpreisträgerin vorgestellt, in der Unterüberschrift festgehalten, dass Murads Stimme von einer deutsch-jesidischen Journalistin in die Welt getragen und Murads Mut mit dem Nobelpreis belohnt wird.

In Zeile vier bis 14 wird in die Thematik eingeführt und unter Zuhilfenahme von Zahlen das Ausmaß der Geschehnisse veranschaulicht. Es wird beschrieben, dass Nadia Murad von Mossul nach Heilbronn 3.991 Kilometer zurückgelegt hat, nachdem sie sich aus der Gefangenschaft des „Islamischen Staates“ befreit hatte und dass sie „in Baden-Württemberg gemeinsam mit weiteren 1.100 jesidischen Frauen und Kindern Zuflucht gefunden“ (o.A. 2018n, 12) hat. Diesen bereits beeindruckenden Zahlen wird der Schritt gegenübergestellt, den Nadia Murad innerlich gemacht hat, und der „in seiner Größe gar nicht zu beziffern“ (o.A. 2018n, 12) ist: öffentlich darüber zu sprechen, „was ihr und Tausenden anderen jesidischen Frauen angetan worden war.“

Im darauffolgenden Absatz, der von Zeile 15 bis Zeile 34 reicht und in den das kleinere der beiden Bilder eingerückt wird, werden die Erlebnisse, die Nadia Murad in der Gefangenschaft des „Islamischen Staates“ gemacht hat sowie die Umstände, die ihr die Flucht erlaubt haben, dargelegt. Zudem erfahren die Leserinnen hier, dass die 21-Jährige Lehrerin werden wollte, „[b]evor die Katastrophe über sie hereinbrach“ (o.A. 2018n, 12). Am Ende des Absatzes wird

wiederholt, womit auch schon der vorhergehende Absatz beschlossen wurde: dass sich Nadia Murad dazu entschieden hat, Zeugnis über das Erlebte abzulegen.

Im dritten Paragrafen, der die Zeilen 35 bis 47 umfasst, wird erläutert, wie dieses Zeugnis der Welt zugänglich gemacht wurde. Hier wird die deutsch-jesidische Journalistin Düzen Tekkal eingeführt. Der „mutigen Jesidin“ (o.A. 2018n, 12), die „im Flüchtlingslager unterwegs [war], um die Massaker an den Jesiden und Jesidinnen an die Öffentlichkeit zu bringen“ (o.A. 2018n, 12), sei es zu verdanken, dass Murads Stimme gehört wurde. Darüber hinaus wird Nadia Murad in diesem Absatz in den Worten von Düzen Tekkal charakterisiert und zum dritten Mal erwähnt, dass sie das Schweigen über die Taten des „Islamischen Staates“ gebrochen hat.

Die vierte Passage, die in Zeile 48 ihren Ausgang nimmt und in Zeile 62 ihr Ende findet, fokussiert auf Zusammenhänge, in denen „Nadia Murad über sexuelle Gewalt gegen Frauen als Kriegswaffe“ (o.A. 2018n, 12) gesprochen hat. Hier wird einerseits Tekkals Dokumentation, andererseits Murads Auftritt im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen angeführt, wobei letzterer deutlich mehr Raum einnimmt. Mit direkter Rede wiedergegeben wird an dieser Stelle eine Bitte, die Murad an die Anwesenden im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen gerichtet hat.

Etwas unvermittelt wird in Absatz fünf (Zeile 63-73) Murads Leben in Deutschland eingeschoben, bevor mit einer Veranstaltung der Vereinten Nationen sowie Murads Position als erste „UN-Botschafterin für die Würde der Opfer von Menschenhandel“ eine Rückkehr auf internationales Parkett unternommen wird. In Baden-Württemberg wird sie in das Flüchtlingsproramm des Ministerpräsidenten aufgenommen, spricht mit Angela Merkel und auf dem Grünen Parteitag.

Murads Wunsch danach, die Täter vor dem Internationalen Strafgerichtshof zu sehen, ist Inhalt des folgenden Paragrafen (Zeile 74 bis 79). In diesem Rahmen wird die abgebildete Menschenrechts-Anwältin Amal Clooney erwähnt und als „starke Mitstreiterin“ (o.A. 2018n, 12) bezeichnet.

Der siebte und kürzeste Absatz (Zeile 80 bis 84) wird von einem Zitat von Berit Reiss-Andersen vom Nobelpreis-Komitee ausgefüllt, in dem zum nunmehr vierten Mal ausgesagt wird, dass sich Nadia Murad geweigert hat zu schweigen.

Abgeschlossen wird das Portrait in den Zeilen 85 bis 91 mit einem Happy End: der Liebesbeziehung von Nadia Murad, die sich zwischen Stuttgart und Washington abspielt und die bald mit der Ehe besiegelt werden soll.

Mit Ausnahme des Einstiegs ist das Portrait von Nadia Murad einer zeitlichen Chronologie folgend aufgebaut. Die Absätze entsprechen weitestgehend Sinneinheiten, wobei der Bezug zu Deutschland etwas verloren beziehungsweise deplatziert wirkt. Dass Nadia Murad sich dazu

entschlossen hat, das Schweigen über die Taten des „Islamischen Staates“ zu brechen wird in insgesamt vier verschiedenen Absätzen hervorgehoben und kann somit als roter Faden des Textes eingestuft werden.

Die genannten Auffälligkeiten legen nahe, dass mit dem Beitrag zumindest drei Ziele verfolgt werden: den Bezug von Nadia Murad zu Deutschland zu verdeutlichen; die Umstände darzustellen, die das Sprechen über die eigenen Erfahrungen erschweren und herauszustreichen, wie wichtig es ist, die Stimme zu erheben.

Bereits im Rahmen der Strukturanalyse wurden dem betrachteten Beitrag die (Unter-)Themen „herausragende Frauen“, „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“, „Islamischer Staat“ und „Gewalt gegen Ethnien“ zugeordnet. Diese Zuordnung kann durch die Feinanalyse bestätigt werden. Zudem können „Flucht“, „internationale Auszeichnungen“, „Sichtbarkeit“ und „Zusammenarbeit von/Solidarität unter Frauen“ als weitere Unterthemen ergänzt werden.

Die graphische Gestaltung des Portraits wird durch die zwei Abbildungen, die bereits analysiert wurden, bestimmt. Diese sind keine reinen Ornamente, sondern illustrieren zumindest einen Teil der Inhalte. Dadurch, dass Nadia Murad im prestigereichen Kontext der Vereinten Nationen und mit der prominenten Amal Clooney dargestellt wird, wird ihr Erfolg auch bildlich festgehalten. Andere Gestaltungsmaßnahmen, wie Hervorhebungen, werden mit Ausnahme des pinken Drucks eines Teiles der Überschrift nicht getroffen. Diese Gestaltung der Überschrift, bei der der Name der portraitierten Frau stets in Schwarz und eine inhaltliche Ergänzung stets in Pink gedruckt wird, ist für die Rubrik „Menschen“ typisch.

Sprachlich-rhetorische Mittel

Durch die Wiedergabe detaillierter Orts- und Zeitangaben vermittelt das Portrait einen sachlich-informativen Eindruck, der auf sprachlicher Ebene nur an wenigen Stellen durch Redewendungen („Stimme in die Welt tragen“, „Katastrophe bricht herein“, „Zeugnis ablegen“, „Schweigen brechen“) und Bewertungen gemindert wird. Um Bewertungen einzuführen wird teilweise auf die Wiedergabe direkter Rede zurückgegriffen, wodurch diese nicht unmittelbar mit dem/r AutorIn zugeschrieben werden. Sprichwörter oder rhetorische Fragen finden keinen Einsatz. Der Verzicht auf Jargonelemente, wissenschaftliche Sprache aber auch auf einen komplexen Satzbau, macht den Beitrag für eine breite Leserinnenschaft zugänglich. Sätze beinhalten weitgehend keinen oder zumindest nur einen Nebensatz.

Um die grundsätzlichen Inhalte und Aussagen des Textes zu verstehen, ist zudem kein spezifisches Vorwissen erforderlich. Für die Einordnung des Beschriebenen in einen größeren Kontext, ist es allerdings hilfreich über den „Islamischen Staat“, der im Text ausschließlich als „IS“ bezeichnet wird, und aktuelle Geschehnisse im Nahen Osten informiert zu sein, sowie ein Bewusstsein über die Rolle der Vereinten Nationen zu besitzen.

Eine Ordnung der Substantive nach Bedeutungsfeldern ergibt, dass Krieg und Flucht ein hoher Stellenwert zukommt, was aufgrund des Inhalts des Beitrages als naheliegend beurteilt werden kann. Wichtig ist festzuhalten, dass entsprechende Begriffe nicht im metaphorischen Sinn genutzt werden, sondern das Geschehene und Erlebte direkt bezeichnen. Gehäuft werden außerdem Ortsangaben eingesetzt, die nicht nur den informativen Charakter des Textes verstärken, sondern auch dazu dienen, ein Verhältnis von Nähe und Distanz aufzubauen und somit in gewisser Weise die Funktion einer Gruppenbildung erfüllen, die ansonsten häufig durch Personalpronomen eingelöst wird. Ein „Wir“ existiert im Text nicht, alle benannten Personen sind „sie“ und unterscheiden sich dadurch, wo sie verortet sind. Wie wichtig örtliche Distanz ist, wird gleich durch den Einstieg deutlich, in dem es heißt: „3.991 Kilometer sind es von Mossul nach Heilbronn.“ (o.A. 2018n, 12).

Nähe und Distanz wird darüber hinaus durch den Einsatz unterschiedlicher grammatikalischer Zeiten hergestellt. Während Nadia Murads Leben im Irak und ihre Zeit in der Gefangenschaft des „Islamischen Staates“ durchgängig in Vergangenheitsformen geschildert wird, setzt mit dem Zeitpunkt, an dem Murad über das Erlebte zu sprechen beginnt, die Gegenwart ein. Das zwischen diesem Zeitpunkt und der Veröffentlichung des Artikels drei Jahre liegen, spielt dabei keine Rolle. Besonders auffällig sind diesbezüglich die folgenden Zeilen: „Dennoch war Nadia Murad ‚die erste IS-Überlebende, die den Mut hatte, ihr Schweigen über die Gräueltaten zu brechen‘, erinnert sich Tekkal. Eine ‚zarte, zerbrechliche Person‘ sei sie gewesen.“ (o.A. 2018n, 12). Die eingesetzte Zeit legt hier den Schluss nahe, dass Nadia Murad entweder verstorben oder aber mittlerweile eine andere Person geworden ist. Beschlossen wird der Beitrag schließlich mit einem Blick in die Zukunft, die mit der geplanten Hochzeit ein Happy End verspricht.

Abgesehen von den Bezügen zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist der Blick auf die verwendeten Verben insofern aufschlussreich, als er aufzeigt, wer in die Position eines_r Handelnden versetzt wird. Auffällig ist hierbei, dass das über weite Teile des Textes keineswegs die Hauptakteurin, sondern einerseits der „Islamische Staat“ und andererseits jene Personen sind, die diese in die Lage versetzen zu sprechen und in ihrem Kampf gegen das Schweigen unterstützen. Zu Sprechen und sich zu diesem Sprechen aktiv zu entscheiden werden im Text zu den Haupttätigkeiten der Jesidin.

Charakterisiert wird diese durchwegs ambivalent, sie ist blass, jung, zart und zerbrechlich aber gleichzeitig ist sie die Erste, die mit fester Stimme unermüdlich gegen das Schweigen kämpft und bewegende Reden hält. Weitere, im Text eingesetzte, Adjektive dienen der Beschreibung von Orten (öffentlich, irakisch, kurdisch), Gruppen (vergewaltigte Frauen), Gewalttaten (entsetzlich) und jenen Frauen, die Murad zur Seite stehen (deutsch-jesidisch, mutig, stark).

Auffallend sind zu guter Letzt die im Text vorgenommenen Auslassungen. So wird davon gesprochen, dass Nadia Murad „gemeinsam mit weiteren 1.100 jesidischen Frauen und Kindern Zuflucht gefunden“ hat. Geflüchtete Männer werden demgegenüber nicht benannt. Dies kann möglicherweise damit erklärt werden, dass geflüchtete Männer in der *EMMA* für gewöhnlich als Gruppe konstruiert werden, von der ein gewisses Gefahrenpotential ausgeht. Sie in einem Atemzug mit Nadia Murad zu erwähnen, würde bedeuten, ihre Ankunft in Deutschland mit einem negativen Beigeschmack zu versehen. Interessant ist, dass die Täter des „Islamischen Staates“ nicht explizit als Männer benannt werden, womit möglicherweise ein angenommenes Vorwissen, demzufolge Männer die Täter und Frauen die Opfer sind, aufgerufen werden soll. In diesem Zusammenhang sticht auch hervor, dass im sehr umfangreichen, zweiten Absatz die Position der Agierenden über den Einsatz von Passivkonstruktionen insgesamt recht offen gehalten wird: „Nadia wurde [...] in eine Schule getrieben. Die Männer wurden massakriert“ und „Stattdessen wurde sie drei Monate lang gefangen gehalten, geschlagen und vergewaltigt.“ (o.A. 2018n, 12). Auf Vorwissen wird eventuell auch angespielt, wenn festgestellt wird: „Auch in der jesidischen Community ist eine vergewaltigte Frau eine Schande für ihre Familie.“ (o.A. 2018n, 12), ohne auszuführen, in welchen anderen Communities dies der Fall ist. Anzunehmen ist hier, dass der Schluss „in muslimischen Communities“ provoziert und nicht etwa die Antwort „in Deutschland“ nahegelegt werden soll. Eine weitere Auslassung lässt sich in einem Zitat von Nadia Murad feststellen, in dem diese fordert, dass „Verbrechen gegen Frauen und Kinder in Syrien, im Irak, in Somalia oder in Nigeria“ (o.A. 2018n, 12) ein Ende finden müssen. Aufgezählt werden hier ausschließlich muslimisch geprägte Länder, wobei dies nicht explizit gemacht wird.

Inhaltlich-ideologische Aussagen und Interpretation

Trotz des negativen Kontextes des vorliegenden Portraits vermittelt dieses kein pessimistisches Menschenbild. Nachgezeichnet wird hier ein langer Weg von Mossul nach Heilbronn; ein großer innerer Schritt, sich dazu zu entscheiden, das Schweigen zu brechen, gegen die Regeln der eigenen Community zu agieren, der am Ende der Geschichte belohnt werden wird. Das „Gute“ und das „Böse“ sind klar verortet und werden mit Hilfe detaillierter Orts- und Zeitangaben sowie einem Wechsel der grammatikalischen Zeit festgeschrieben. Weniger klar benannt wird, wer das „Böse“ ausführt, wobei hier möglicherweise ein Schluss über den „Islamischen Staat“ hinaus evoziert werden soll.

Nadia Murad ist als Person zwar zart und zerbrechlich, was durch das beigefügte Bildmaterial unterstrichen wird, kämpft aber dennoch mit fester Stimme. Dass sie trotzdem nicht fordert, sondern fleht und bittet, versetzt diejenigen, die ihr gegenüberstehen in eine erhabene Position. In einer solchen können sich auch die Leserinnen fühlen, wenn sie im Rahmen der Wiedergabe von direkter Rede mit „Ich flehe Sie an“ (o.A. 2018n, 12) scheinbar adressiert werden.

Obwohl Nadia Murad als die Erste beschrieben wird, die den Mut hatte, ihr Schweigen zu brechen, geht es hier nicht um einen Konkurrenzkampf. Im Mittelpunkt des Beitrages steht vielmehr die Zusammenarbeit, wie auch an den vielen erwähnten AkteurInnen abzulesen ist. Erweckt wird der Eindruck, dass gemeinsam gegen das Schlechte vorgegangen werden kann, auch wenn dieses wie eine Katastrophe über seine Opfer hereinbricht.

7. Beantwortung der Forschungsfragen

Nachdem die Ergebnisse der Kontext-, Struktur- und Feinanalyse dargelegt wurden, sollen diese nun herangezogen werden, um die Forschungsfragen zu beantworten.

7.1. Beantwortung der ersten Forschungsfrage: Wie äußert sich *Weißsein* in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA*?

Der ersten Forschungsfrage wurden zwei Unterfragen zugeordnet.

7.1.1. Inwiefern thematisiert die feministische Zeitschrift *EMMA* selbst Fragen von Rassismus und Differenz?

Die Thematisierung von Rassismus kann in sechs unterschiedliche Spielarten gegliedert werden und fällt insgesamt, was ihre inhaltliche Tiefe betrifft, deutlich beschränkt aus:

- Abwehr von Rassismusvorwürfen gepaart mit dem Verdacht, diese seien lediglich eine Strategie um KritikerInnen, vorrangig des Islams, aber auch der Aufnahme von männlichen Geflüchteten oder der Migration im Allgemeinen, zum Schweigen zu bringen.
- Bloße Erwähnung von Rassismus, beispielsweise im Rahmen von Veranstaltungsankündigungen oder als Gesprächsinhalte, die aber nicht weiter ausgeführt werden.
- Vereinnahmung des Rassismus-Begriffes um beispielsweise auf Sexismus oder Altersdiskriminierung hinzuweisen und damit einhergehend Herstellung einer Konkurrenz zwischen verschiedenen Diskriminierungsformen sowie Ausblendung jener Frauen, die von mehreren Diskriminierungsformen betroffen sind.
- Isolierung des Problems Rassismus und Verschiebung auf andere, beispielsweise auf Ostdeutschland, Skinheads oder Neonazis.
- Nicht-Benennung von Rassismus im Zuge der Darstellung von rassistischen Vorfällen, beispielsweise wenn über Jagden auf Personen, die nicht *weiß* sind berichtet wird. Oder aber Benennung von Rassismus als Fremdenfeindlichkeit und damit einhergehende Übernahme der Perspektive der TäterInnen.
- Üben von Kritik an AntirassistInnen, wenn beispielsweise bei antirassistischen Veranstaltungen sexistische Liedtexte gesungen werden.

Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus gestaltet sich in den betrachteten *EMMA* Ausgaben deutlich anders, als die Beschäftigung mit Rassismus. Antisemitismus wird in Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus häufig als Fluchtgrund angeführt, zudem findet in einem Interview eine tiefergehende Auseinandersetzung mit Antisemitismus statt und in einem Beitrag legt eine Autorin kurz ihre Antisemitismuserfahrung dar.

Eine gute Zusammenfassung der Herangehensweise der *EMMA* zu Rassismus findet sich in einem Satz aus dem Portrait von Florence Kasumba. Folgend auf die Aussage der Schauspielerinnen, dass sie ihren Erfahrungen mit Alltagsrassismus im Gespräch keinen großen Raum geben will, heißt es: „Für sie, die ‚Ruhrpottpflanze‘ mit der behüteten Kindheit, steht an erster Stelle, was uns voranbringt“ (Scheer 2019, 16). Der Austausch über Rassismus wird in der *EMMA* demzufolge nicht als etwas betrachtet, das den Feminismus im Allgemeinen voranbringen würde.

Im Rahmen der Kontextanalyse wurde zudem erhoben, welche Merkmale in der *EMMA* als differenzstiftende Kategorien gedeutet werden. So konnte festgestellt werden, dass 45% aller, in den *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 veröffentlichter, Texte Differenzen zwischen Frauen behandeln und diese mit bestimmten Kategorien in Verbindung bringen. Wichtig ist zu beachten, dass die Kategorien nicht vorab festgelegt, sondern im Laufe der Analyse aus dem Material heraus generiert wurden.

Insgesamt werden im vorliegenden Textkorpus 41 Merkmale als Differenzen hervorruhend interpretiert, wobei die Häufigkeit ihrer Nennung sehr unterschiedlich ausfällt. Elf der Merkmale wurden jeweils in zehn oder mehr Artikeln als relevant erachtet, dazu zählen: „Alter“ und „räumliche Verortung“ mit jeweils 41 Nennungen; „Religion“ mit 29 Nennungen; „Bildung“ mit 17 Nennungen; „Armut/Reichtum“ sowie „Bi-/Hetero-/Homosexualität“ mit jeweils 15 Nennungen; „Aussehen“, „Migrationshintergrund“ und „Mutterschaft“ mit jeweils 14 Nennungen; „Herkunft“ mit elf und „Familienstand“ mit zehn Nennungen. Dabei fällt auf, dass unter den relevantesten Merkmalen eine Reihe solcher vertreten ist, die entweder einer natürlichen Veränderung unterworfen sind („Alter“), oder die aktiv verändert werden können (beispielsweise „räumliche Verortung“, „Religion“, „Armut/Reichtum“) und daher keine unüberbrückbaren Differenzen herstellen.

Die Kategorien „Ethnie“ und „Hautfarbe“, die für das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit von besonderer Bedeutung sind, werden, über vier Heftnummern verteilt, in jeweils fünf Beiträgen als differenzstiftend erachtet. Ihnen kommt also eine vergleichsweise sehr geringe Bedeutung zu. Auffallend ist zudem, dass die Merkmale „Dis/Ability“ und „Klasse“, die ansonsten häufig zu den wichtigsten Strukturkategorien gezählt werden, nicht auf den oberen Plätzen vertreten sind. „Klasse“ wird in neun Beiträgen, „Dis/Ability“ nur in dreien Bedeutung zugesprochen.

Zusammenfassend kann die Unterfrage „Inwiefern thematisiert die feministische Zeitschrift *EMMA* selbst Fragen von Rassismus und Differenz?“ wie folgt beantwortet werden:

Eine Auseinandersetzung mit Rassismus findet in den analysierten *EMMA* Ausgaben nur sehr beschränkt statt. Der Rassismus-Begriff fällt zumeist, wenn Rassismus-Vorwürfe abgewehrt werden sollen, wird lediglich erwähnt oder zweckentfremdet, um mit Formulierungen wie „Rassismus gegen Frauen“ andere Diskriminierungsformen zu benennen.

Eine Thematisierung von Differenzen unter Frauen wird in Zusammenhang mit verschiedenen, als differenzstiftend erachteten Kategorien in beinahe jedem zweiten Beitrag geleistet. Dabei kommt den Merkmalen „Alter“, „räumliche Verortung“ und „Religion“ die höchste Relevanz zu, während Kategorien wie „Ethnie“ oder „Hautfarbe“ nur vereinzelt als bedeutungsvoll erachtet werden.

7.1.2 Welche diskursiven Strategien werden in der feministischen Zeitschrift *EMMA* genutzt, um *Weißsein* zu verschleiern?

Insofern als *Weißsein* und Schwarzsein in den *EMMA* Ausgaben 5/2018 bis 4/2019 weitgehend unbenannt bleiben, kann die Strategie der Entnennung als ein roter Faden, der sich durch alle Beiträge zieht, begriffen werden. Unterstrichen wird dieser Umstand durch eine Betrachtung der Differenzkategorien, unter denen Merkmale wie „Hautfarbe“ oder „Ethnie“ auf den irrelevanten Plätzen verweilen.

Darüber hinaus können in verschiedenen Beiträgen aber auch weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden. Präsent sind vorrangig die Strategien der Ausblendung, der Kontinuität, der Universalisierung, der Vereinnahmung und der *Weißseinshierarchisierung*. Zudem kann in einem Fall von Naturalisierung gesprochen werden. Die von Terese Jonsson formulierte Strategie der Einheit kann mit der diskursiven Strategie des Universalismus zusammengefasst werden. Ihre narrativen Strategien der Überwindung des Rassismus sowie die Strategie der Diversität und des Glücks konnten in den betrachteten Beiträgen nicht konstatiert werden. Die Aussage der vorliegenden *EMMA* Ausgaben ist weniger, dass die Gesellschaft Rassismus hinter sich gelassen hat, sondern mehr, dass Sexismus für Frauen (im Sinne von allen Frauen) mehr Relevanz zukommt, dass Geschlecht das Diskriminierungsmerkmal Nummer eins ist, wie dies auch immer wieder ausformuliert wird. Dem Bild eines glücklichen und diversen Feminismus stehen insbesondere die Kämpfe entgegen, die *EMMA* immer wieder ausficht. Wie auch die hohe Bedeutung der Kategorie „Alter“ zeigt, entspinnen diese sich regelmäßig an Generationenfragen aber auch an der Positionierung gegenüber Prostitution/Sexarbeit oder dem Islam.

Die Strategie der Ausblendung zeigt sich prinzipiell immer, wenn Beiträge ohne Bezüge auf Schwarze Frauen auskommen, wobei dies bei manchen Themen, wie beispielsweise „100 Jahre Frauenwahlrecht“ augenscheinlicher ist als bei anderen. In der Analyse liegt eine Problematik darin, insbesondere bei historischen Bezügen zu wissen, in welchen Bereichen (z.B. „Bauhaus-Frauen“) möglicherweise tatsächlich keine Schwarzen Frauen präsent waren. Wobei wenn dies der Fall sein sollte, deren Ausschluss auch explizit erwähnt werden könnte und die Prozesse, die ihn ermöglicht haben, zu erörtern wären. Jedenfalls von Ausblendung gesprochen werden kann, wenn Formulierungen wie „Rassismus gegen Frauen“ gewählt werden und so Frauen unsichtbar gemacht werden, die sowohl von Rassismus als auch Sexismus betroffen sind. Hervorzuheben sind hier auch die *weißen* Themen der *EMMA*, innerhalb derer Schwarze Frauen nicht erwähnt werden. Was insbesondere beim Thema „Feminismus/feministische Theorie“ als problematisch einzustufen ist. Neben *weißen* Themen existieren aber auch *weiße* Formate wie die historischen Portraits früher, stets *weißer*, Frauenrechtlerinnen, durch die der Eindruck vermittelt wird, die Urheberinnen des Feminismus wären *weiß*.

Daran anschließend kann die Strategie der Kontinuität genannt werden, die insbesondere, aber nicht ausschließlich, in Zusammenhang mit Jubiläen zum Einsatz kommt und für die Begrifflichkeiten wie „Erbinnen“, „urfeministischer Gedanke“, „Stunde Null“, „Pionierinnen“ und „Vorreiterinnen“ klare Indizien sind. Mit ihr wird oft auch ein Appell der Rückbesinnung verbunden und ein Wunsch der Weiterführung der Kontinuität bis in die Zukunft hinein geäußert.

Die Strategie der Universalisierung kommt auf unterschiedlichen Ebenen zum Zug. Erstens, wenn Werte und Ideale verallgemeinert werden. Zweitens, wenn über *weiße* Frauen ausgesagt wird, dass diese beispielsweise alle Schauspielrollen spielen oder zu allen Themen etwas sagen könnten. Drittens, wenn bei Themen wie Parität oder geschlechtsspezifische Einkommensunterschiede Differenzen unter Frauen verneint und die Position der *weißen* Mittelschichtsfrau allgemein gesetzt wird. Viertens auf einer theoretischen Ebene, wenn einerseits insbesondere mit Bezug auf Simone de Beauvoir die Theorie des Universalismus verfolgt und an anderen Stellen Intersektionalität abgelehnt wird.

Die Strategie der Vereinnahmung lässt sich insbesondere in Hinblick darauf, wer, wann sprechen kann beziehungsweise auf wen wann referiert wird, identifizieren. Wie die Verteilung von Schwarzen und *weißen* Frauen auf Themen, zeigt, werden Schwarze Frauen, die in Deutschland verortet sind, unter anderem häufig in Zusammenhang mit „Islam“ und „Integration“ genannt. Hier erfüllen sie die Funktion, Meinungen, die der *EMMA* Linie entsprechen zu bestätigen und aufgrund ihrer Herkunft, ihrer Religion oder ihres Schwarzseins mit besonderer Authentizität auszustatten. Umgekehrt zeigt sich Vereinnahmung aber auch in Texten zur Islamischen Revolution im Iran, in deren Rahmen Äußerungen von Frauen wiedergegeben werden, die der

Meinung der *EMMA* widersprechen und die vor dem Licht aktueller Entwicklungen als falsch entlarvt werden.

*Weißsein*shierarchisierung ist im betrachteten Textkorpus in zweifacher Form aktiv. Einerseits, wenn Rassismus isoliert und aus der Mitte der Gesellschaft hinausgeschrieben wird, wie dies insbesondere in der Auseinandersetzung mit aktuellen rechtspolitischen Bewegungen der Fall ist. Andererseits, wenn wiederholt auf „alte, *weiße* Männer“ referiert und damit impliziert wird, dass *weiße* Frauen weniger *weiß* seien.

Zusammenfassend kann die Unterfrage „Welche diskursiven Strategien werden in der feministischen Zeitschrift *EMMA* genutzt, um *Weißsein* zu verschleiern?“ wie folgt beantwortet werden:

Die Strategie der Entnennung zieht sich als roter Faden durch die betrachteten Beiträge. Darüber hinaus können in verschiedenen Beiträgen aber auch die Strategien der Ausblendung, der Kontinuität, der Universalisierung, der Vereinnahmung und der *Weißsein*shierarchisierung als weitere Strategien der Konstruktion und Aufrechterhaltung des *Weißseins* sowie des *weißen* Feminismus identifiziert werden.

Als Zusammenschau der Beantwortung der beiden Unterfragen, kann als Antwort auf die erste Forschungsfrage somit formuliert werden:

Wie äußert sich *Weißsein* in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA*?

Weißsein äußert sich in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA* erstens über den Einsatz der Strategien der Ausblendung, der Entnennung, der Kontinuität, der Universalisierung, der Vereinnahmung sowie der *Weißsein*shierarchisierung.

Zweitens wird *Weißsein* darin sichtbar, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus in der *EMMA* für die allgemeine Entwicklung des Feminismus nicht als förderlich begriffen und Kategorien, die mit rassistischer Diskriminierung in Verbindung stehen, weitgehend ausgeblendet werden.

7.2. Beantwortung der zweiten Forschungsfrage: Wie werden *weiße* und Schwarze Frauen in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA* konstruiert?

Der zweiten Forschungsfrage wurden sechs Unterfragen zugeordnet. Wobei die Unterfrage zu Unterschieden in der Konstruktion Schwarzer Frauen, die in Deutschland verortet werden und

Schwarzer Frauen, die außerhalb Deutschlands positioniert sind im Rahmen der anderen Unterfragen beantwortet wird.

7.2.1. In welchen Kontexten werden in der feministischen Zeitschrift *EMMA* weiße und in welchen Schwarze Frauen thematisiert?

Im Zuge der Kontextanalyse wurden alle, in den betrachteten *EMMA* Ausgaben behandelten Themen erhoben und überprüft, im Rahmen welcher Themen weiße und Schwarze Frauen genannt werden. Weiße Frauen sind abgesehen von einer Ausnahme in allen Themen vertreten, die auf konkrete Frauen Bezug nehmen. Das Themenspektrum, in dem Schwarze Frauen Erwähnung finden ist demgegenüber auf 28 aus 54 Bereichen beschränkt, wodurch sich einige weißen Themen ergeben.

Als zehn wichtigste Themen wurden generell „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ (73 Beiträge), „herausragende Frauen“ (65 Beiträge), „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (33 Beiträge), „Frauen in Männerdomänen“ (21 Beiträge), „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ (17 Beiträge), „Abtreibung“ (14 Beiträge), „Prostitution“ (14 Beiträge), „Diskriminierung von Frauen“ (11 Beiträge), „Elternschaft/Erziehung“ (11 Beiträge) und „Islam“ (11 Beiträge) identifiziert. Jene Themen, in denen weiße Frauen am häufigsten genannt werden, stimmen weitgehend mit diesen Themen überein. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Relevanz von Themen davon bestimmt wird, wie wichtig diese aus einer weißen und spezifischen feministischen Sicht sind.

Die meisten Bezüge zu Schwarzen Frauen, die in Deutschland verortet werden, finden sich hingegen im Rahmen des Themas „Sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“ (zehn Beiträge), das in seiner allgemeinen Relevanz auf Platz drei rangiert. Wichtig sind für sie, neben „Bücher/Filme/Musik/Veranstaltungen“ zudem „Islam“ und „Integration“ (jeweils sechs Beiträge) sowie „herausragende Frauen“ (fünf Beiträge), die sich auf den allgemeinen Plätzen zehn und 12 befinden. Schwarze Frauen, die außerhalb von Deutschland positioniert werden, zeigen eine ähnliche Themen-Hierarchie wie weiße Frauen, die sich vorrangig durch die Relevanz von „Frauenpolitik/Frauenrechte international“ unterscheidet, was jedoch, aufgrund der internationalen Verortung der Frauen, naheliegend ist. Schwarze, in Deutschland positionierte Frauen werden so zu einem Sonderfall, der nur im Rahmen weniger, spezifischer Themen relevant ist.

Zusammenfassend kann die Unterfrage „In welchen Kontexten werden in der feministischen Zeitschrift *EMMA* weiße und in welchen Schwarze Frauen thematisiert?“ wie folgt beantwortet werden:

*Weiß*e Frauen werden in der feministischen Zeitschrift *EMMA* mit einer Ausnahme im Kontext aller behandelten Themenbereiche erwähnt. Für Schwarze Frauen, die international verortet werden, sind weitestgehend dieselben Themen relevant wie für *weiße* Frauen, wenngleich sie seltener Erwähnung finden und somit weniger Themen besetzen können. Schwarze Frauen, die in Deutschland positioniert werden, sind hingegen in den Bereichen „sexuelle Belästigung/Gewalt gegen Frauen“, „Integration“ und „Islam“ stark vertreten und werden somit stärker mit Nischenthemen verbunden.

7.2.2. Wer kann in der feministischen Zeitschrift *EMMA* sprechen und über wen wird gesprochen?

Im Zuge der Strukturanalyse wurde die Wiedergabe direkter Rede untersucht. In 66 von 81 Beiträgen kommt es zur Wiedergabe direkter Rede. Das Wort erhält dabei in den meisten Fällen (58) die jeweilige Hauptakteurin, wobei in 24 Beiträgen mehr als nur eine Person spricht. In 16 Fällen ist dabei die/der NebenakteurIn unter den weiteren sprechenden Personen. Weitere Personen oder Gruppen, deren Aussagen direkt übernommen werden, sind in 11 Fällen *weiß*, in zwei Fällen Schwarz und können in sieben Fällen nicht eingeordnet werden. In Bezug auf die Frage, wer sprechen kann, lassen sich somit, zumindest hinsichtlich der Strukturanalyse keine Unterschiede feststellen, die mit *Weißsein* und Schwarzsein erklärt werden könnten.

Als weiterer Aspekt wurde im Zuge der Kontextanalyse zudem erhoben, wer die Redakteurinnen sind, die in der *EMMA* schreiben. Hier stehen 61 *weiße* Redakteurinnen neun Schwarzen Redakteurinnen gegenüber. Zudem sind neun *weiße* Redakteure und ein Schwarzer Redakteur vertreten. Zu beachten ist, dass keineR der Schwarzen RedakteurInnen festes Mitglied der Redaktion ist und dass pro Person zudem nur ein Beitrag publiziert wurde.

Zusammenfassend kann die Unterfrage „Wer kann in der feministischen Zeitschrift *EMMA* sprechen und über wen wird gesprochen?“ wie folgt beantwortet werden:

In den betrachteten Heftnummern der *EMMA* kommen vorwiegend *weiße* RedakteurInnen zu Wort. Auf Ebene der strukturanalytisch untersuchten Beiträge zeigt sich, dass zumeist direkte Rede der jeweiligen Hauptakteurin wiedergegeben wird.

7.2.3. In welches Verhältnis werden *weiße* und Schwarze Frauen in der feministischen Zeitschrift *EMMA* gesetzt? Welche Dominanzverhältnisse lassen sich in diesem Verhältnis feststellen?

Im Zuge der Strukturanalyse konnte festgestellt werden, dass Schwarze Frauen zwar in acht der 14 Beiträge, in denen *weiße* und Schwarze Frauen benannt werden, mehr Raum einnehmen, dass aber *weißen* Frauen in neun und Schwarzen Frauen nur in einem dieser Beiträge die größere Definitions- und Handlungsmacht zukommt. *Weiße* Frauen sind unter anderem in der Position, Schwarze Frauen darzustellen; sie durch ihre Solidarität aus der Haft zu befreien; Ordnung in ihre Köpfe zu bringen und Auskunft zu geben. Dort wo Schwarze Frauen hinwollen, sind *weiße* Frauen bereits angekommen.

Zusammenfassend kann die Unterfrage „In welches Verhältnis werden *weiße* und Schwarze Frauen in der feministischen Zeitschrift *EMMA* gesetzt? Welche Dominanzverhältnisse lassen sich in diesem Verhältnis feststellen?“ wie folgt beantwortet werden:

Weißen Frauen wird in der feministischen Zeitschrift *EMMA* mehr Handlungsmacht zugeschrieben, als Schwarzen Frauen. Sie sind bereits dort angekommen, wo Schwarze Frauen hinwollen und können diese daher unterstützen beziehungsweise auch korrigieren. Verhältnisse, in denen *weiße* Frauen Schwarze Frauen unterdrücken, werden nicht thematisiert.

7.2.4. Welche Rolle spielt das Geschlechterverhältnis in der Konstruktion der jeweiligen Frauen? In welche Beziehung werden *weiße* und Schwarze Männer zu den jeweiligen Frauen gesetzt?

Im Zuge der Strukturanalyse wurde festgehalten, in welches Verhältnis Frauen und Männer gesetzt werden. In 14 der 81 Beiträge (14%), die Eingang in die Strukturanalyse gefunden haben, werden Frauen und Männer insofern in kein Verhältnis gesetzt, als Männer nicht erwähnt werden. In jeweils 23 (28%) Beiträgen wird das Verhältnis von Frauen zu Männern als ausschließlich negativ oder als ambivalent portraitiert. In 17 Beiträgen (21%) wird das Verhältnis von Frauen zu Männern neutral gehalten, wobei hier nicht unbedingt auf die Darstellung von Differenzen zwischen Frauen und Männern verzichtet wird. Vier Beiträge (5%) bilden die Ausnahme, in der ausschließlich positive Beziehungen von Frauen zu Männern beschrieben werden.

In jenen 62 Texten, in denen eine *weiße* Frau als Hauptakteurin fungiert, wird das Verhältnis von Frauen zu Männern in 21 Fällen (34%) als negativ, in 18 Fällen (29%) als ambivalent, in 13 Fällen (21%) als neutral und in drei Fällen (5%) als positiv konstruiert. In sieben dieser Texte (11%) finden Männer keine Erwähnung.

In jenen 19 Texten, in denen eine Schwarze Frau die Hauptakteurin ist, wird das Verhältnis von Frauen zu Männern in fünf Fällen (26%) als ambivalent, in vier Fällen (21%) als neutral, in zwei Fällen (11%) als negativ und in einem Fall (5%) als positiv imaginiert. In sieben (37%) dieser Texte finden Männer keine Erwähnung.

Zusammenfassend kann die Unterfrage „Welche Rolle spielt das Geschlechterverhältnis in der Konstruktion der jeweiligen Frauen? In welche Beziehung werden *weiße* und Schwarze Männer zu den jeweiligen Frauen gesetzt?“ wie folgt beantwortet werden:

Weiße Frauen werden in ein negativeres Verhältnis zu Männern gesetzt als Schwarze Frauen. Schwarze Frauen werden demnach nicht als besonders unterdrückt konstruiert.

7.2.5. Welche Aussagen sind für die Konstruktion *weißer* und Schwarzer Frauen relevant und wie werden diese benannt?

Im Zuge der Strukturanalyse wurden die Kernaussagen der betrachteten Beiträge herausgearbeitet. Generell kann festgehalten werden, dass *weiße* Frauen als selbstständiger charakterisiert und ihr Handeln in einem größeren Rahmen verortet beziehungsweise diesem auch eine größere Wirkung zugeschrieben wird. Für Schwarze Frauen ist vergleichsweise die Zusammenarbeit mit und Unterstützung von anderen relevanter und ihrem individuellen Erfolg kommt eine ähnliche Bedeutung zu, wie ihrem Einsatz in größerer Sache. Ein starker Unterschied ergibt sich auch in der Charakterisierung Schwarzer Frauen, die innerhalb Deutschlands und Schwarzer Frauen, die außerhalb Deutschlands verortet werden. So wird Schwarzen Frauen, die außerhalb Deutschlands positioniert sind, noch eine größere Handlungsmacht und ein stärkerer Einsatz in kollektiver Sache zugeschrieben.

Für *weiße* Frauen lauten die wichtigsten Aussagen:

- Eine *weiße* Frau setzt sich für eine größere Sache ein.
- Eine *weiße* Frau ist eine Vorreiterin.
- Was Männer können, können *weiße* Frauen auch.

Für Schwarze Frauen lauten die wichtigsten Aussagen:

- Eine Schwarze Frau kämpft in Zusammenarbeit mit anderen / mit Unterstützung von außen in eigener Sache.
- Eine Schwarze Frau setzt sich für eine größere Sache ein.
- Eine Schwarze Frau ist erfolgreich.

Hinsichtlich der Benennung der Hauptakteurinnen zeigt die Strukturanalyse, dass grundsätzlich eine Reihe unterschiedlicher Merkmale genutzt wird, um Frauen zu benennen. Darunter fallen:

Alter, Aussehen, Bedeutung, Beruf, familiäre Beziehung, Feministin, Funktion, Geschlecht, Herkunft, Künstlerinnenname/Bühnenrolle, Name, politische Gesinnung, Sonstige, Tätigkeit und Vergleich zu anderen bekannten Frauen. Der Name wird von allen Hauptakteurinnen genannt. Ansonsten können hinsichtlich der Benennung von Schwarzen und *weißen* Frauen Differenzen festgestellt werden. So wird bei *weißen* Hauptakteurinnen in 51 von 62 Beiträgen (82%), bei Schwarzen Hauptakteurinnen jedoch nur in 10 von 19 Beiträgen (53%) der Beruf genannt. Das Alter der Hauptakteurinnen spielt bei der Bezeichnung von *weißen* Frauen in 38% der Beiträge, bei der Bezeichnung von Schwarzen Frauen jedoch nur in 21% der Beiträge eine Rolle. Bei Schwarzen Hauptakteurinnen sind dafür Herkunft (58%) und Aussehen (16%) relevanter als bei *weißen* Hauptakteurinnen (Herkunft 34%, Aussehen 6%). Während 13% der *weißen* Hauptakteurinnen als Feministinnen bezeichnet werden, trifft dies nur auf 5% der Schwarzen Hauptakteurinnen zu. Der Vergleich zu anderen bekannten Frauen wird nur zur Benennung *weißer* Frauen herangezogen, ist aber auch hier nicht häufig.

Zusammenfassend kann die Unterfrage „Welche Aussagen sind für die Konstruktion *weißer* und Schwarzer Frauen relevant und wie werden diese benannt?“ wie folgt beantwortet werden:

Für die Konstruktion *weißer* Frauen sind die folgenden Aussagen besonders relevant: „Eine *weiße* Frau setzt sich für eine größere Sache ein.“, „Eine *weiße* Frau ist eine Vorreiterin.“ und „Was Männer können, können *weiße* Frauen auch.“. Für die Konstruktion Schwarzer Frauen sind die folgenden Aussagen besonders relevant: „Eine Schwarze Frau kämpft in Zusammenarbeit mit anderen / mit Unterstützung von außen in eigener Sache.“, „Eine Schwarze Frau setzt sich für eine größere Sache ein.“ und „Eine Schwarze Frau ist erfolgreich.“. Bei der Benennung *weißer* Frauen wird, neben ihrem Namen, vorrangig auf ihren Beruf bewiesen, wohingegen bei der Benennung Schwarzer Frauen der Bezug zu ihrer Herkunft am häufigsten vertreten ist.

Als Zusammenschau der Beantwortung der Unterfragen und in Hinblick auf die durchgeführten Feinanalysen, kann als Antwort auf die zweite Forschungsfrage somit formuliert werden:

Wie werden *weiße* und Schwarze Frauen in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA* konstruiert?

*Weiß*e Frauen werden in der *EMMA* als Vorreiterinnen konstruiert, die sich selbstständig für eine größere Sache einsetzen und dabei können, was Männer auch können. Im Sinne von Vron Ware können sie somit als Zeichen der Zivilisation verstanden werden. Im Hinblick auf die Themen, innerhalb derer sie erwähnt werden zeigt sich zudem, dass *weiße* Frauen universell sind und somit die Norm darstellen.

Schwarze Frauen arbeiten, dem Konstrukt der *EMMA* folgend, mit anderen zusammen oder werden von diesen unterstützt. Sie sind nicht die ersten, sondern folgen *weißen* Frauen nach. Insbesondere Schwarzen Frauen, die in Deutschland verortet werden, wird wenig Handlungsmacht zugeschrieben. Thematisch sind sie in Nischen vertreten und werden somit zum Sonderfall.

8. Fazit, Reflexion und Ausblick

Im vorhergehenden Kapitel konnten die Forschungsfragen zufriedenstellend beantwortet werden. Festgehalten werden kann dabei, dass sich *Weißsein* in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA* erstens über den Einsatz der Strategien der Ausblendung, der Entnennung, der Kontinuität, der Universalisierung, der Vereinnahmung sowie der *Weißseinshierarchisierung* äußert. Und zweitens darin sichtbar wird, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus in der *EMMA* für die allgemeine Entwicklung des Feminismus nicht als förderlich begriffen und Kategorien, die mit rassistischer Diskriminierung in Verbindung stehen weitgehend ausgeblendet werden. Über die Konstruktion *weißer* und Schwarzer Frauen in der *EMMA* kann ausgesagt werden, dass *weiße* Frauen als Vorreiterinnen konstruiert werden, die sich selbstständig für eine größere Sache einsetzen und dabei können, was Männer auch können. Im Sinne von Vron Ware können sie somit als Zeichen der Zivilisation verstanden werden. Im Hinblick auf die Themen, innerhalb derer sie erwähnt werden zeigt sich zudem, dass *weiße* Frauen universell sind und somit die Norm darstellen. Das Konstrukt Schwarzer Frauen besagt demgegenüber, dass diese mit anderen zusammenarbeiten oder von außen unterstützt werden. Sie sind nicht die ersten, sondern folgen *weißen* Frauen nach. Insbesondere Schwarzen Frauen, die in Deutschland verortet werden, wird wenig Handlungsmacht zugeschrieben. Thematisch sind sie in Nischen vertreten und werden somit zum Sonderfall.

Bei der Beantwortung der Unterfragen war überraschend, dass das Verhältnis von Schwarzen Frauen zu Männern als besser konstruiert wird als jenes von *weißen* Frauen zu Männern. Verwundert hat zudem, dass sich im Hinblick darauf, wessen direkte Rede wiedergegeben wird, keine Unterschiede zwischen Schwarzen und *weißen* Frauen zeigen. Hier muss allerdings einschränkend erwähnt werden, dass sich diese Ergebnisse nur auf jene 81 Beiträge beziehen, die der Strukturanalyse unterzogen wurden.

Über die Beantwortung der Forschungsfragen hinaus, sollen hier noch weitere Erkenntnisse festgehalten und Reflexionen der eigenen Vorgehensweise eingewoben werden.

Im theoretischen Teil der Arbeit wurden neben der Kritischen *Weißseinsforschung* die Konzepte der Dominanzkultur sowie des kritischen Okzidentalismus, die spezifisch für den deutschen Raum entwickelt wurden, vorgestellt. Diese besagen unter anderem, dass der Kategorie der Territorialität in Europa ein höherer Stellenwert zukommt, als dem Merkmal *Weißsein/Schwarzsein* und, dass es schwierig ist, den Begriff „Schwarz“ für Deutschland zu fassen. Tatsächlich zeigt die vorliegende Untersuchung, dass der Kategorie „räumliche Verortung“ in der *EMMA* eine weitaus höhere Bedeutung zugesprochen wird als beispielsweise „Ethnie“. Dabei muss jedoch berücksichtigt werden, dass mit dieser Kategorie auch das Stadt/Land-Gefälle gefasst wird. Darüber hinaus kann es nicht die Aufgabe eines theoretischen

Konzeptes sein, Missverständnisse aus dem Alltag aufzunehmen und festzuschreiben. Diesbezüglich wurde im theoretischen Hintergrund der vorliegenden Arbeit argumentiert, dass es auch in Europa letztlich das als anders definierte Aussehen ist, das Personen zur Zielscheibe rassistischer Gewalt und Diskriminierung werden lässt. Hinsichtlich der Verwendung der Begriffe *weiß* und *Schwarz* kann auf die Einleitung der vorliegenden Arbeit verwiesen werden, in der erläutert wird, dass diese als politische Begriffe zu verstehen sind. *Schwarz* ist dabei die politische Bezeichnung für all jene Personen, die zu Objekten von Rassismus gemacht werden. Wenngleich dieses Konzept sehr einfach ist, erweist es sich im Zuge der Analyse tatsächlich als herausfordernd, einzuteilen, wer denn nun von Rassismus betroffen ist und wer nicht. Bei der Zuordnung von Menschen zu den Gruppen *weiß* und *Schwarz* entsteht ein Unwohlsein, das auch in der eigenen Positioniertheit als nicht von Rassismus Betroffene begründet ist. Aus dieser Komplexität heraus ist es nachvollziehbar, dass sich *weißseinskritische* Unterfangen bisher hauptsächlich Filmanalysen gewidmet und dem bildlich vermittelten Eindruck vertraut haben.

Mit Hinblick auf die Definition von *Weißsein* durch Ruth Frankenberg kann hier festgehalten werden, dass *Weißsein* in der vorliegenden Analyse insbesondere als Ausgangspunkt der Wahrnehmung; als unmarkierte Norm; als relativer Ort und als relationale Kategorie in Erscheinung getreten ist.

In Bezug auf *Weißsein* als relativem Ort, aber auch auf das Konzept der Intersektionalität, das im Rahmen des theoretischen Hintergrundes eingeführt wurde, kann vermerkt werden, dass die vorliegende Arbeit geleistet hat, alle Kategorien, denen in der *EMMA* differenzstiftende Bedeutung zugesprochen wird aufzunehmen und zu beachten. Zugleich konnte, aufgrund des anders gelagerten Fokus des Unterfangens keine ausführliche Beschäftigung mit allen Merkmalen stattfinden und auch nicht im Detail den Beziehungen nachgegangen werden, in denen diese zueinander stehen.

Die Diskurspositionierung der *EMMA* als gleichheitsfeministisch, die bereits in der Literatur vorgeschlagen wird, konnte durch die unternommene Analyse bestätigt werden. Zugleich tritt der in der *EMMA* vertretene Feminismus eindeutig als *weißer* Feminismus in Erscheinung, im Zuge dessen die eigene Positioniertheit nicht reflektiert, sondern vielmehr verallgemeinert wird und jene, die andere Anliegen vorbringen als UnruhestifterInnen gebrandmarkt werden.

Inwieweit die *EMMA* überhaupt als feministisches Medium gefasst werden kann, ist von der jeweiligen Definition abhängig. Die Charakteristika feministischer Medien, die in der vorliegenden Arbeit mit Bezug auf Literatur als entscheidende Merkmale herausgearbeitet wurden, treffen auf die *EMMA* jedenfalls nur teilweise zu. So scheinen beispielsweise nicht Frau_en sondern Frauen und Männer Zielgruppe der Zeitschrift zu sein. Zumindest werden Männer mit „Liebe Leserin, Lieber Leser,“ explizit als Rezipienten angesprochen und erhalten

auch zunehmend Raum, um sich selbst zu äußern. Hervorzuheben ist hier insbesondere eine Kolumne, die 2019 gestartet wurde und in der männliche Journalisten äußern können, was sie schon immer einmal in der *EMMA* sagen wollten. Darüber hinaus thematisiert *EMMA* nicht nur das Alltägliche, sondern legt, wie dem Thema „herausragende Frauen“ abgelesen werden kann, gerne auch Schwerpunkte auf das Außergewöhnliche.

Der Schwerpunkt der *EMMA* auf diese „herausragenden Frauen“ war mit ein Grund, die Zeitschrift als Analysematerial auszuwählen. Erlaubt dieser Fokus doch eine ausführliche und tiefgehende Beschäftigung mit der Konstruktion von Frauen, die nicht vorwiegend durch die Themen bestimmt wird, in die diese eingebunden sind. Zugleich ist damit aber auch eine erhebliche Einschränkung der Ergebnisse verbunden, da eben nicht die *weiße* oder Schwarze Frau von Nebenan, sondern in den meisten Fällen, eine herausragende *weiße* oder Schwarze Frau präsentiert wird. Insofern wäre in zukünftigen Forschungsvorhaben zu prüfen, ob sich die hier generierten Erkenntnisse auch in Hinblick auf nicht prominente Frauen formulieren lassen.

Eine weitere Einschränkung der vorliegenden Arbeit kann darin gesehen werden, dass strukturanalytisch nur wenige Beiträge untersucht werden konnten, die sich auf Schwarze Frauen fokussieren oder aber *weiße* und Schwarze nennen. Entschuldigt werden kann dies damit, dass so die Gewichtung der *EMMA* abgebildet wurde. Erklärend kann außerdem angeführt werden, dass es aufgrund der ausführlichen Kontextanalyse nicht möglich war, noch weitere Hefte in den Korpus aufzunehmen. Insofern als die Kontextanalyse wichtige Erkenntnisse zu den eingesetzten diskursiven Strategien zu Tage liefern konnte, ist dies zumindest nicht vollständig als Verlust zu beurteilen.

Anschließende Forschungsvorhaben können unterschiedliche Stoßrichtungen in Angriff nehmen. In Bezug auf die *EMMA* wäre beispielsweise interessant, das Bild der „Pionierin“ detaillierter zu untersuchen oder sich allein jenen Beiträgen zu widmen, die die feministische Bewegung behandeln. Erforscht werden könnte auch, wie *Die Feministin* konstruiert wird. Zudem könnte, insbesondere aufgrund des langjährigen Bestehens der *EMMA* eine Längsschnittuntersuchung erhellend sein. Auf der Diskursebene der Medien verbleibend könnte eine andere Position auf dieser untersucht und mit jener der *EMMA* kontrastiert werden, beispielsweise wenn der Fokus auf feministische Zeitschriften wie die österreichischen *an.schläge* oder das deutsche *Missy Magazin* gelegt wird. In Blick genommen werden könnte aber beispielsweise auch, wie *weiße* und Schwarze Frauen im deutschsprachigen Raum im Kontext feministischen Handelns und feministischer Politik konstruiert werden.

9. Bibliographie

Ahmed, Sara (2004): Declarations of whiteness: The non-performativity of anti-racism. In: borderlands e-journal, 3 (2), Abgerufen von http://www.borderlands.net.au/vol3no2_2004/ahmed_declarations.htm, Zugriff am 02.08.2019

Ahmed, Sara (2012): On being included. Racism and diversity in institutional life. Durham, London: Duke University Press.

Aikins, Joshua Kwesi (2009): Wer mit Feuer spielt... Aneignung und Widerstand – Schwarze Musik/Kulturen in Deutschlands *weißem* Mainstream. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.283-300

AK ForschungsHandeln (2015): Interdependenzen dialogisch verhandeln. Eine Einleitung. In: dies. (Hrsg.): InterdepenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten? Berlin: w_orten & meer. S.8-27

AK ForschungsHandeln (Hrsg.) (2015): InterdepenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten? Berlin: w_orten & meer.

Amesberger, Helga; Halbmayer, Brigitte (2005): *Race/* “Rasse“ und *Whiteness* – Adäquate Begriffe zur Analyse gesellschaftlicher Ungleichheit? In: L’Homme, Vol.16, Nr.2, S.135-143

Amesberger, Helga; Halbmayer, Brigitte (2008): Das Privileg der Unsichtbarkeit. Rassismus unter dem Blickwinkel von Weißsein und Dominanzkultur. Wien: Wilhelm Braumüller.

Ang, Ien; Hermes, Joke (1994): Gender and/in Media Consumption. In: Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna (Hrsg.): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Wilhelm Braumüller. S.114-133

Angerer, Marie-Luise; Dorer Johanna (1994): Auf dem Weg zu einer feministischen Kommunikations- und Medientheorie. In: dies. (Hrsg.): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Wilhelm Braumüller. S.8-23

Angerer, Marie-Luise; Dorer, Johanna (Hrsg.) (1994): Gender und Medien. Theoretische Ansätze, empirische Befunde und Praxis der Massenkommunikation. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Wilhelm Braumüller.

AntiDiskriminierungsBüro (ADB) Köln; cyberNomads (cbN) (Hrsg.) (2004): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt am Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

Appiah, Anthony K. (1993): "No Bad Nigger": Blacks as the Ethical Principle in the Movies. In: Garber, Marjorie; Matlock, Jann; Walkowitz, Rebecca L. (Hrsg.): Media Spectacles. New York, London: Routledge. S.77-90

Arendt, Hannah (1993): Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. München: R. Piper GmbH & Co.

Arndt, Susan (Hrsg.) (2001): AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag.

Arndt, Susan (2009a): >Rassen< gibt es nicht, wohl aber die symbolische Ordnung von Rasse. Der >Racial Turn< als Gegenarrativ zur Verleugnung und Hierarchisierung von Rassismus. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.340-362

Arndt, Susan (2009b): Weißsein. Die verkannte Strukturkategorie Europas und Deutschlands. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.24-29

Arndt, Susan; Hornscheidt, Antje (2004): »Worte können sein wie winzige Arsendosen.« Rassismus in Gesellschaft und Sprache. In: dies. (Hrsg.): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: UNRAST-Verlag. S.11-74

Arndt, Susan; Hornscheidt, Antje (Hrsg.) (2004): Afrika und die deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: UNRAST-Verlag.

Arndt, Susan; Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.) (2011): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast Verlag.

Aslan, Emine (2017): Wem gehört der Campus? Weiße Unilandschaften und Widerstandsformen von Student_innen of Color in Deutschland. In: Fereidooni, Karim; El, Meral (Hrsg.): Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S.749-770

Augras, Julie (2019): Ich bin begabt zum Glück. In: In: EMMA, 1/2019, S.71-73

Axster, Felix (2005): Die Angst vor dem *Verkauffern* – Politiken der Reinigung im deutschen Kolonialismus. In: WerkstattGeschichte, 39, S.39-53

- Ayim/Opitz, May (2006): Rassismus, Sexismus und vorkoloniales Afrikabild in Deutschland. In: Oguntoye, Katharina; Ayim/Opitz, May; Schultz, Dagmar (Hrsg.): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda Frauenverlag. S.17-84
- Ayivi, Simone Dede (2018): Internationalität ≠ Interkultur. Eine Schwarze Deutsche Kritik. In: Liepsch, Elisa; Warner, Julian; Pees, Matthias (Hrsg.): Allianzen. Kritische Praxis an weißen Institutionen. Bielefeld: transcript Verlag. S.74-83
- Aykanat, Deniz (2019): Die Isartürkin. In: EMMA, 3/2019, S.81-82
- Aziz, Razia (1992): Feminism and the Challenge of Racism: Deviance or Difference? In: Crowley, Helen; Himmelweit, Susan (Hrsg.): Knowing Women. Feminism and Knowledge. Cambridge: Polity Press. S.291-305
- Baldwin, James (1979): Schwarz und Weiß. Oder was es heißt, ein Amerikaner zu sein. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Ballé Moudoumbou, Marianne (2015): Erste Annäherung an Maafa. „Dina na bebolo“ – So der Name, so die Bestimmung (Duala Sprichwort). In: AK ForschungsHandeln (Hrsg.): InterdepenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten? Berlin: w_orten & meer. S.112-133
- Bargetz, Brigitte (2016): Ambivalenzen des Alltags. Neuorientierungen für eine Theorie des Politischen. Bielefeld: transcript Verlag.
- Baureithel, Ulrike (2017): 1977: Eine wie keine. In: der Freitag. Das Meinungsmedium, 04/2017, Abgerufen von <https://www.freitag.de/autoren/ulrike-baureithel/1977-eine-wie-keine>, Zugriff am 04.08.2019
- Bechhaus-Gerst, Marianne; Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.) (2004): AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Beiträge zur gleichnamigen Konferenz vom 13. – 15. Juni 2003 im NS-Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) Köln. Münster: LIT Verlag.
- Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2008): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.) (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (2001): Feministische Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.

Bell, Inge (2019): Ioana hat ihren Widerstand mit dem Leben bezahlt. In: EMMA, 2/2019, S.62-63

Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.) (2003): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Bereswill, Mechthild; Degenring, Folkert; Stange, Sabine (Hrsg.) (2015): Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Berg, Henriette (2019): Mette Frederiksen Die Konsequente. In: EMMA, 4/2019, S.16-17

Bernold, Monika (2011): Schwarze Engel? Performing Whiteness und Gender im Film. Kritische Lektüren zu den Metropolenfilmen »Paris is Burning« und »Der Himmel über Berlin«. In: Ellmeier, Andrea; Ingrisch, Doris; Walkensteiner-Preschl, Claudia (Hrsg.): Gender Performances. Wissen und Geschlecht in Musik – Theater – Film. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag. S.161-177

Boße, André (2018): Ich suche eine neue Sprache. In: EMMA, 5/2018, S.88-91

Brander Rasmussen, Birgit; Klinenberg, Eric; Nexica, Irene J.; Wray, Matt (Hrsg.) (2001): The Making and Unmaking of Whiteness. Durham, London: Duke University Press.

Bratc, Ljubomir; Johnston-Arthur, Araba Evelyn; Görg, Andreas (Hrsg.) (2004): Historisierung als Strategie. Positionen – Macht – Kritik. Eine Publikation im Rahmen des Antirassistischen Archivs. Wien: BUM – Büro für ungewöhnliche Maßnahmen.

Breuilly, John (1999): Nationalismus und moderner Staat. Deutschland und Europa. Köln: SH-Verlag.

Bröcker, Michael (2019): Entspannt euch! In: EMMA, 1/2019, S.29

Casale, Rita; Rendtorff, Barbara (Hrsg.) (2008): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld: transcript Verlag.

Cheng, Nancy (2004): Weißes Coming-out oder Wie schwarze Frauen weiße ausziehen. Critical Whiteness am Beispiel von „When Night is falling“. In: Hertzfeldt, Hella; Schäfer, Katrin; Veth, Silke (Hrsg.): Geschlechter Verhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Berlin: Karl Dietz Verlag. S.101-112

Cherrat, Nisma (2009): Mätresse – Wahnsinnige – Hure: Schwarze SchauspielerInnen am deutschsprachigen Theater. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.206-220

- Chidgey, Red (2012): Hand-Made Memories: Remediating Cultural Memory in DIY Feminist Networks. In: Zobl, Elke; Drüeke, Ricarda (Hrsg.): Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. Bielefeld: transcript Verlag. S.87-97
- Coates, Ta-Nehisi (2018): Vorwort. In: Morrison, Toni: Die Herkunft der Anderen. Über Rasse, Rassismus und Literatur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag. S.7-15
- Collins, Patricia Hill (1991): Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness, and the Politics of Empowerment. New York, London: Routledge.
- Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini; Römhild, Regina (Hrsg.) (2013): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Coronil, Fernando (2013): Jenseits des Okzidentalismus: Unterwegs zu nichtimperialen geohistorischen Kategorien. In: Conrad, Sebastian; Randeria, Shalini; Römhild, Regina (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt am Main: Campus Verlag. S.466-505
- Cottle, Simon (Hrsg.) (2000): Ethnic Minorities and the Media. Changing Cultural Boundaries. Buckingham, Philadelphia: Open University Press.
- Crenshaw, Carrie (1997): Resisting Whiteness' Rhetorical Silence. In: Western Journal of Communication. Vol.61, No.3, S.253-278
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine. In: The University of Chicago Legal Forum. S.139-167
- Crenshaw, Kimberlé (2013): Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine Schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In: Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer. S.33-54
- Crowley, Helen; Himmelweit, Susan (Hrsg.) (1992): Knowing Women. Feminism and Knowledge. Cambridge: Polity Press.
- Davis, Adrienne D. (1996): Identity Notes Part One: Playing in the Light. In: American University Law Review. Vol.45, Issue 3, S.695-720
- Davis, Kathy (2013): Intersektionalität als „Buzzword“. Eine wissenschaftssoziologische Perspektive auf die Frage „Was macht eine feministische Theorie erfolgreich?“ In: Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (Hrsg.): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und

Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer. S.59-74

de Beauvoir, Simone (1979): Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.

Deckstein, Dagmar (2018): Madame Moneypenny und das Geld. In: EMMA, 6/2018, S.40-41

Degele, Nina (2008): Gender/Queer Studies. Eine Einführung. Paderborn: Wilhelm Fink.

de Lauretis, Teresa (1996): Die Technologie des Geschlechts. In: Scheich, Elvira (Hrsg.): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg: Hamburger Edition. S.57-93

Delgado, Richard; Stefancic, Jean (Hrsg.) (1997): Critical White Studies. Looking Behind the Mirror. Philadelphia: Temple University Press.

Diaz-Bone, Rainer; Bührmann, Andrea D.; Rodriguez, Encarnacion Gutierrez; Schneider, Werner; Kendall, Gavin; Tirado, Francisco (2007): The Field of Foucaultian Discourse Analysis: Structures, Developments and Perspectives. In: Forum Qualitative Social Research, Volume 8, Number 2, Article 30. S.1-26

Dietrich, Anette (2004): Weiß-Sein und Geschlecht im Kontext des deutschen Kolonialismus. In: Hertzfeldt, Hella; Schäfer, Katrin; Veth, Silke (Hrsg.): Geschlechter Verhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Berlin: Karl Dietz Verlag. S.92-100

Dietrich, Anette (2009): Konstruktionen weisser weiblicher Körper im Kontext des deutschen Kolonialismus. In: In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.363-376

Dietze, Gabriele (2009a): *Critical Whiteness Theory* und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion. In: Tißberger, Martina; et. al. (Hrsg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. S.219-247

Dietze, Gabriele (2009b): Okzidentalismuskritik. Möglichkeiten und Grenzen einer Forschungsperspektivierung. In: Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith (Hrsg.): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag. S.23-54

Dietze, Gabriele; Brunner, Claudia; Wenzel, Edith (Hrsg.) (2009): Kritik des Okzidentalismus. Transdisziplinäre Beiträge zu (Neo-)Orientalismus und Geschlecht. Bielefeld: transcript Verlag.

Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin; Walgenbach, Katharina (2007): Einleitung. In: Walgenbach, Katharina; et. al. (Hrsg.): Gender als interdependente Kategorie. Neue

Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. S.23-64

Dines, Gail; Humez, Jean M. (Hrsg.) (1995): Gender, Race and Class in Media. A Text-Reader. Thousand Oaks, London, New Delhi: SAGE Publications.

Döing, Laura (2017): 40 Jahre „Emma“ – Emanzipation geht in Druck. In: DW, 26.01.2017, Abgerufen von <https://www.dw.com/de/40-jahre-emma-emanzipation-geht-in-druck/a-37264015>, Zugriff am 04.08.2019

Dorer, Johanna (2002): Entwicklung und Profilbildung feministischer Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hrsg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.22-32

Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (2002): Einleitung. Feminismus – Kommunikationswissenschaft – feministische Kommunikationswissenschaft. In: dies. (Hrsg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.9-21

Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hrsg.) (2002): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte; Köpl, Regina (Hrsg.) (2008): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth (2003): Feministische Medienforschung. In: Bentele, Günter; Brosius, Hans-Bernd; Jarren, Otfried (Hrsg.): Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.550-564

Dorer, Johanna; Klaus, Elisabeth (2008): Feministische Theorie in der Kommunikationswissenschaft. In: Winter, Carsten; Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich (Hrsg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.91-112

Dorer, Johanna; Marschik, Matthias; Glattau, Robert (Hrsg.) (1992): Medienverzeichnis 1992/93. Gegenöffentlichkeit und Medieninitiativen in Österreich. Wien: Verlag Turia & Kant.

Dovidio, John F.; Gaertner, Samuel L. (1998): On the Nature of Contemporary Prejudice. The Causes, Consequences, and Challenges of Aversive Racism. In: Eberhardt, Jennifer L.; Fiske,

Susan T. (Hrsg.): Confronting Racism. The Problem and the Response. Thousand Oaks, London, New Delhi: SAGE Publications. S.3-32

Drüeke, Ricarda; Klaus, Elisabeth; Thiele, Martina (2014): Editorial. In: Medien Journal, 38 (3), S.2-6

Drüeke, Ricarda; Klaus, Elisabeth; Thiele, Martina; Goldmann, Julia Elena (Hrsg.) (2018): Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies. Zur Aktualität kritischer Gesellschaftsanalyse. Bielefeld: transcript Verlag.

DuBois, W.E.B. (1961): The Souls of Black Folk. Essays and Sketches. New York: Fawcett World Library.

DuBois, W.E.B. (2010): The Philadelphia Negro. New York: Cosimo Classics.

Dünnebier, Anna; Paczensky, Gert (1998): Das bewegte Leben der Alice Schwarzer. Die Biographie. Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch.

Dyer, Richard (1993): The Matter of Images. Essays on Representations. London, New York: Routledge.

Dyer, Richard (1997): White. Oxon, New York: Routledge.

Eberhardt, Jennifer L.; Fiske, Susan T. (Hrsg.) (1998): Confronting Racism. The Problem and the Response. Thousand Oaks, London, New Delhi: SAGE Publications.

Eddo-Lodge, Reni (2014): A word to white women. Abgerufen von <https://www.opendemocracy.net/en/5050/word-to-white-women/>, Zugriff am 02.08.2019

Eddo-Lodge, Reni (2018): Why I'm no longer talking to white people about race. London: Bloomsbury Publishing.

Eggers, Maureen Maisha (2009): Ein Schwarzes Wissensarchiv. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.18-21

Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (2009): Konzeptionelle Überlegungen. In: dies. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.11-13

Eggers, Maureen Maisha; Kilomba, Grada; Piesche, Peggy; Arndt, Susan (Hrsg.) (2009): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag.

Ellmeier, Andrea; Ingrisch, Doris; Walkensteiner-Preschl, Claudia (Hrsg.) (2011): Gender Performances. Wissen und Geschlecht in Musik – Theater – Film. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.

- El-Tayeb, Fatima (2001): Schwarze Deutsche. Der Diskurs um »Rasse« und nationale Identität 1890-1933. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- El-Tayeb, Fatima (2004): Blut, Nation und multikulturelle Gesellschaft. In: Bechhaus-Gerst, Marianne; Klein-Arendt, Reinhard (Hrsg.): AfrikanerInnen in Deutschland und schwarze Deutsche – Geschichte und Gegenwart. Beiträge zur gleichnamigen Konferenz vom 13. – 15. Juni 2003 im NS-Dokumentationszentrum (EL-DE-Haus) Köln. Münster: LIT Verlag. S.125-138
- Elverich, Gabi; Kalpaka, Annita; Reindlmeier Karin (Hrsg.) (2009): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Münster: Unrast-Verlag.
- Eul, Alexandra (2018): MeToo auch in Indien. In: EMMA, 6/2018, 88-89
- Eul, Alexandra (2019a): Der Ski-Skandal. In: EMMA, 2/2019, S.34-35
- Eul, Alexandra (2019b): Eine Vision für Europa! In: EMMA, 3/2019, S.52-54
- Eul, Alexandra (2019c): Trautes Heim, Glück allein? In: EMMA, 3/2019, S.43
- Faludi, Susan (2018): Auf der Suche nach der Identität. In: EMMA, 6/2018, S.74-81
- Fereidooni, Karim; El, Meral (Hrsg.) (2017): Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Ferreira, Grada (2003): Die Kolonisierung des Selbst – der Platz des Schwarzen. In: Steyerl, Hito; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): Spricht die Subalterne deutsch? Münster: UNRAST-Verlag. S.146-165
- Figdor, Julia (2005): „Eine Zeitung sollte doch immer Ausdruck einer Bewegung sein – oder nicht?“ Von Frauen auf den Barrikaden, Primadonnen, Igitten und Giftnudeln. In: Die Philosophien. Forum für feministische Theorie und Philosophie, 16. Jg. Nr. 32. S.26-42
- Fink, Dagmar; Krondorfer, Birge; Prokop, Sabine; Brunner, Claudia (Hrsg.) (2013): Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Fink, Dagmar; Lummerding, Susanne; Wiederspahn, Katja: *gender et alia* (2013): Kollektiv wie auch kollektive Praxis im kollektiven Arbeiten kontinuierlich neu re-artikulieren: eine Herausforderung. In: Fink, Dagmar; et. al. (Hrsg.): Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation. Münster: Westfälisches Dampfboot. S.190-199
- Fiske, John (1994): Media Matters. Everyday Culture and Political Change. Minneapolis, London: University of Minnesota Press.
- Fleischhauer, Jan (2019): Der Feminismus hat sich verlaufen. In: EMMA, 3/2019, S.93

Flicker, Eva (2008): Der Diskurs „Frauenbewegung“ in den Medien. In: Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte; Köpl, Regina (Hrsg.): Medien – Politik – Geschlecht. Feministische Befunde zur politischen Kommunikationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.124-139

Foitzik, Andreas; Leiprecht, Rudi; Marvakis, Athanasios; Seid, Uwe (Hrsg.) (1992): „Ein Herrenvolk von Untertanen“. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg: DISS.

Foljanty, Lena (2012): Quotenregelungen: Herausforderungen angesichts der Komplexität von Diskriminierung. In: Femina Politica, 21 (2), S.37-48

Frankenberg, Ruth (1995): White women, race matters. The social Construction of Whiteness. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Frankenberg, Ruth (1996): Weiße Frauen, Feminismus und die Herausforderung des Antirassismus. In: Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele (Hrsg.): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien: Promedia. S.51-66

Frankenberg, Ruth (1997): Introduction: Local Whitenesses, Localizing Whiteness. In: dies. (Hrsg.): Displacing Whiteness. Essays in Social and Cultural Criticism. Durham, London: Duke University Press. S.1-33

Frankenberg, Ruth (2001): The Mirage of an Unmarked Whiteness. In: Brander Rasmussen, Birgit et. al. (Hrsg.): The Making and Unmaking of Whiteness. Durham, London: Duke University Press. S.72-96

Frankenberg, Ruth (Hrsg.) (1997): Displacing Whiteness. Essays in Social and Cultural Criticism. Durham, London: Duke University Press. S.1-33

Frauenabteilung der Stadt Wien (MA 57) (Hrsg) (2011): und weiter. Feministische Perspektiven für Wien. 20 Jahre MA 57 Frauenabteilung der Stadt Wien. Wien: Eigenverlag.

Friedan, Betty (1966): Der Weiblichkeitswahn oder Die Mystifizierung der Frau. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag GmbH.

Friedrich, Sebastian; Jäger, Margarete (2011): Die Kritische Diskursanalyse und die Bilder. Methodologische und methodische Überlegungen zu einer Erweiterung der Werkzeugkiste. In: DISS-Journal, 21, S.14-16

Fröhlich, Romy (Hrsg.) (1993): Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer.

Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele (Hrsg.) (1996): Rassismen & Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien:Promedia.

Gabriel, John (2000): ‚Dreaming of a White ...‘ In: Cottle, Simon (Hrsg.): Ethnic Minorities and the Media. Changing Cultural Boundaries. Buckingham, Philadelphia: Open University Press. S.67-82

Garber, Marjorie; Matlock, Jann; Walkowitz, Rebecca L. (Hrsg.) (1993): Media Spectacles. New York, London: Routledge.

Garner, Steve (2007): Whiteness. An Introduction. Oxon, New York: Routledge.

Garrett, Brianne (2019): On Black Women’s Equal Pay Day, Here’s How Women Are Fighting To Close The Gap. In: Forbes, 22.08.2019, Abgerufen von <https://www.forbes.com/sites/briannegarrett/2019/08/22/on-black-womens-equal-pay-day-heres-how-women-are-fighting-to-close-the-gap/#397b95aa5167>, Zugriff am 23.08.2019

Gebhardt, Miriam (2012): Alice im Niemandsland. Wie die deutsche Frauenbewegung die Frauen verlor. München: Deutsche Verlags-Anstalt.

Geiger, Brigitte (1992): Autonome Frauenzeitschriften in Österreich. Eine Annäherung an ihre Theorie und Praxis in vier Schritten. In: Dorer, Johanna; Marschik, Matthias; Glattau, Robert (Hrsg.): Medienverzeichnis 1992/93. Gegenöffentlichkeit und Medieninitiativen in Österreich. Wien: Verlag Turia & Kant. S.61-73

Geiger, Brigitte (1996): Feministische Presse zwischen Autonomie, Markt und Förderung. In: Mast, Claudia (Hrsg.): Markt – Macht – Medien. Publizistik zwischen gesellschaftlicher Verantwortung und ökonomischen Zielen. Konstanz: UVK Medien. S.353-362

Geiger, Brigitte (2000): Feministische Öffentlichkeiten. Differenzierungsprozesse und gesellschaftliche Resonanz. In: Medien Journal, 24 (4), S.14-19

Geiger, Brigitte (2002a): Feministische Öffentlichkeiten. Ansätze, Strukturen und aktuelle Herausforderungen. In: Dorer, Johanna; Geiger, Brigitte (Hrsg.): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Ansätze, Befunde und Perspektiven der aktuellen Entwicklung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.80-97

Geiger, Brigitte (2002b): Mediale Vermittlung feministischer Öffentlichkeiten. In: Neissl, Julia (Hrsg.): Der/Die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studien Verlag. S.91-111

Geiger, Brigitte; Hauser, Margit (2008): Schmökern, Nachlesen, Recherchieren. Feministische Zeitschriften in Frauenarchiven. In: Susemichel, Lea; Rudigier, Saskya; Horak, Gabi (Hrsg.): Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag. S.115-123

Geiger, Brigitte; Hauser, Margit (2010): Medien der Neuen Frauenbewegung im Archiv. In: Interface: a journal for and about social movements. Band 2 (2). S. 103-125

Geiger, Ruth-Esther; Weigel, Sigrid (1981): Sind das noch Damen? Vom gelehrten Frauenzimmer-Journal zum feministischen Journalismus. München: Frauenbuchverlag.

Gerbing, Stefan; Torenz, Rona (2007): Kritische Weißseinsforschung und Deutscher Kontext. Über das Verhältnis von Deutschsein, Weißsein und die Konstruktion des Ariers. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

Giesecke, Johannes; Kroh, Martin; Tucci, Ingrid; Baumann, Anne-Luise; El-Kayed, Nihad (2017): Armutsgefährdung bei Personen mit Migrationshintergrund - Vertiefende Analysen auf Basis von SOEP und Mikrozensus. Eine Studie im Auftrag der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Staatsministerin Aydan Özoğuz, erstellt durch die Abteilung Arbeitsmarkt, Migration und Integration des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) an der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin.

Giffey, Franziska (2018): Wir müssen unsere Rechte verteidigen! In: EMMA, 6/2018, S.57

Gildemeister, Regine (2008): Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.167-198

Gippert, Wolfgang; Götte, Petra; Kleinau, Elke (Hrsg.) (2008): Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven. Bielefeld: transcript Verlag.

Grosse, Pascal (2000): Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850-1918. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Gründer, Horst (2012): Geschichte der deutschen Kolonien. Paderborn: Ferdinand Schöningh.

Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.) (1992): Femina Publica. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus. Köln: PapyRossa Verlag.

Gruppe Feministische Öffentlichkeit (1992): Feministische Öffentlichkeit. Eine theoretische Annäherung. In: dies. (Hrsg.): Femina Publica. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus. Köln: PapyRossa Verlag. S.14-21

Gsenger, Marlene; Thiele, Martina (2014): Wird der #aufschrei erhört? Eine kritische Diskursanalyse der Sexismus-Debatte in Deutschland. In: kommunikation.medien, Heft 3, S.1-28

Gunnarsson Payne, Jenny (2012): Feminist Media as Alternative Media? Theorising Feminist Media from the Perspective of Alternative Media Studies. In: Zobl, Elke; Drüeke, Ricarda

(Hrsg.): Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. Bielefeld: transcript Verlag. S.55-72

Hacker, Hanna (2005): Nicht Weiß Weiß Nicht. Übergänge zwischen Critical Whiteness Studies und feministischer Theorie. In: L'Homme, Vol.16, Nr.2, S.13-27

Hacker, Hanna; Bosch, Mineke (2005): Editorial. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. Vol. 16, No. 2, S.7-12

Hall, Stuart (1997): The Work of Representation. In: ders. (Hrsg.): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE Publications. S.13-74

Hall, Stuart (Hrsg.) (1997): Representation. Cultural Representations and Signifying Practices. London, Thousand Oaks, New Delhi: SAGE Publications.

Hamann, Sybille (2018): Mehr als ein Haus. In: EMMA, 6/2018, S.68-71

Hamann, Sybille; Horaczek, Nina; Klenk, Florian (2019): Immer mehr Frauenmorde. In: EMMA, 2/2019, S.70-74

Haritaworn, Jinthana (2005): Am Anfang war Audre Lorde. Weißsein und Machtvermeidung in der queeren Ursprungsgeschichte*. In: Femina Politica, 14 (1), S.23-35

Haschemi Yekani, Elahe; Michaelis, Beatrice (Hrsg.) (2005): Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory. Berlin: Querverlag.

Hausbichler, Beate; Susemichel, Lea (2011): Wir haben unsere Frauen schon überall! Sechs feministische Medienmacherinnen im Gespräch. In: Frauenabteilung der Stadt Wien (MA 57) (Hrsg): und weiter. Feministische Perspektiven für Wien. 20 Jahre MA 57 Frauenabteilung der Stadt Wien. Wien: Eigenverlag. S.199-208

Hegewisch, Ariane; Hartmann, Heidi (2019): The Gender Wage Gap: 2018 Earnings Differences by Race and Ethnicity. In: Institute for Women's Policy Research, 07.03.2019, Abgerufen von <https://iwpr.org/publications/gender-wage-gap-2018/>, Zugriff am 23.08.2019

Herrmann, Steffen Kitty (2005): Queer(e) Gestalten. Praktiken der Derealisierung von Geschlecht. In: Haschemi Yekani, Elahe; Michaelis, Beatrice (Hrsg.): Quer durch die Geisteswissenschaften. Perspektiven der Queer Theory. Berlin: Querverlag. S.53-72

Hertzfeldt, Hella; Schäffgen, Katrin; Veth, Silke (Hrsg.) (2004): Geschlechter Verhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis. Berlin: Karl Dietz Verlag.

Hill Collins, Patricia (1996): Ist das Persönliche politisch genug? Afrikanisch-amerikanische Frauen und feministische Praxis. In: Fuchs, Brigitte; Habinger, Gabriele (Hrsg.): Rassismen &

Feminismen. Differenzen, Machtverhältnisse und Solidarität zwischen Frauen. Wien:Promedia. S.67-91

Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich.

hooks, bell (1990): Yearning. Race, Gender, and Cultural Politics. Boston: South End Press.

hooks, bell (1994): Black Looks. Popkultur – Medien – Rassismus. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

hooks, bell (1996a): Sehnsucht und Widerstand. Kultur, Ethnie, Geschlecht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.

hooks, bell (1996b): Reel to Real. Race, Sex, and Class at the Movies. New York, London: Routledge.

Horak, Gabi (2008): Feministische Zeitschriften in Österreich. Feministischer Journalismus arbeitet nach anderen Qualitätskriterien. In: Susemichel, Lea; Rudigier, Saskya; Horak, Gabi (Hrsg.): Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag. S.19-31

Hornscheidt, Lann (2014): entkomplexisierung von diskriminierungsstrukturen durch intersektionalität. Abgerufen von <http://portal-intersektionalitaet.de/theoriebildung/ueberblickstexte/hornscheidt/>, Zugriff am 18.07.2019

Jäger, Margarete (2008): Diskursanalyse: Ein Verfahren zur kritischen Rekonstruktion von Machtbeziehungen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.378-383

Jäger, Margarete; Jäger, Siegfried (2007): Deutungskämpfe. Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Jäger, Margarete; Link, Jürgen (Hrsg.) (2006): Macht - Religion - Politik. Zur Renaissance religiöser Praktiken und Mentalitäten. Münster: UNRAST-Verlag.

Jäger, Siegfried (2012): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 6., vollständig überarbeitete Auflage. Münster: UNRAST-Verlag.

Jäger, Siegfried; Zimmermann, Jens (Hrsg.) (2010): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste. Münster: UNRAST-Verlag.

Johnston-Arthur, Araba Evelyn (2004): Weißheit. In: Bratic, Ljubomir; Johnston-Arthur, Araba Evelyn; Görg, Andreas (Hrsg.): Historisierung als Strategie. Positionen – Macht – Kritik. Eine

Publikation im Rahmen des Antirassistischen Archivs. Wien: BUM – Büro für ungewöhnliche Maßnahmen. S.10-11

Jonsson, Terese (2014): White Feminist Stories. In: *Feminist Media Studies*, 14 (6), S.1012-1027

Jonsson, Terese (2016): The narrative reproduction of white feminist racism. In: *Feminist Review*, 113, S.50-67

Kammler, Clemens; Parr, Rolf; Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.) (2008): *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.

Kara, Kristina (2019a): Gekommen, um zu bleiben. In: *EMMA*, 3/2019, S.79-80

Kara, Kristina (2019b): Ich fühle mich migrantisiert. In: *EMMA*, 3/2019, S.83-84

Karmasin, Matthias; Rath, Matthias; Thomaß, Barbara (Hrsg.) (2013): *Normativität in der Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Kelek, Necla (2019): Nur eine Frau. In: *EMMA*, 3/2019, S.74-75

Keller, Reiner (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, Ronald; Honer, Anne (Hrsg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Opladen: Leske + Budrich. S.309-334

Keller, Reiner (2004): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Kerner, Ina (2013): Critical Whiteness Studies: Potentiale und Grenzen eines wissenspolitischen Projekts. In: *Feministische Studien*, Vol. 31, No. 2, S.278-293

Kilomba, Grada (2009): No Mask. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: UNRAST-Verlag. S.80-89

Kincheloe, Joe L.; Steinberg, Shirley R.; Rodriguez, Nelson M.; Chennault, Ronald E. (Hrsg.) (1998): *White Reign: Deploying Whiteness in America*. New York: St. Martin's Press.

Kinnebrock, Susanne (2009): Politikvermittlung durch Frauenzeitschriften? Popularisierungsstrategien und Konturen frauenpolitisch aktiver Öffentlichkeiten im Wandel. In: Lünenborg, Margreth (Hrsg.): *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag. S.275-301

Kittel, Sören (2017): Alice Schwarzers Frauenzeitschrift „Emma“ feiert Geburtstag. In: *Berliner Morgenpost*, 26.01.2017, Abgerufen von <https://www.morgenpost.de/vermishtes/stars-und-promis/article209377803/Alice-Schwarzers-Frauenzeitschrift-Emma-feiert-Geburtstag.html>, Zugriff am 04.08.2019

Klaus, Elisabeth (2002a): Ein Zimmer mit Ausblick? Perspektiven kommunikationswissenschaftlicher Geschlechterforschung. In: Klaus, Elisabeth; Röser, Jutta;

Wischermann, Ulla (Hrsg.): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.20-41

Klaus, Elisabeth (2002b): Perspektiven und Ergebnisse der Geschlechterforschung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, 25 (61), S.11-32

Klaus, Elisabeth (2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung. Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus. Aktualisierte und korrigierte Neuauflage. Wien: LIT Verlag.

Klaus, Elisabeth; Drüeke, Ricarda (2017): Internetöffentlichkeiten und Gender Studies: Von den Rändern in das Zentrum? In: dies. (Hrsg.): Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. Bielefeld: transcript Verlag. S.101-126

Klaus, Elisabeth; Drüeke, Ricarda (Hrsg.) (2017): Öffentlichkeiten und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse. Theoretische Perspektiven und empirische Befunde. Bielefeld: transcript Verlag.

Klaus, Elisabeth; Lünenborg, Margreth (2011): Zwanzig Jahre Gender- und Queertheorien in der Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: SC|M Studies in Communication | Media. 1/2011. S.95-117

Klaus, Elisabeth; Röser, Jutta; Wischermann, Ulla (2002): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies Anmerkungen zu einer offenen Zweierbeziehung. In: dies. (Hrsg.): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.7-19

Klaus, Elisabeth; Röser, Jutta; Wischermann, Ulla (Hrsg.) (2002): Kommunikationswissenschaft und Gender Studies. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Klaus, Lissi (1991): „Beim Aufbruch standen die Frauen ganz vorn“. Die Entwicklung der Frauenmedien nach 1945. In: beiträge zur feministischen theorie und praxis. 14. Jahrgang, Heft 30/31, S.31-43

Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmungen von Klasse, Geschlecht, „Rasse“/Ethnizität“. In: Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli; Sauer, Birgit (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt, New York: Campus Verlag. S.19-41

Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli; Sauer, Birgit (Hrsg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Knapp, Gudrun-Axeli (2008): „Intersectionality“ – ein neues Paradigma der Geschlechterforschung? In: Casale, Rita; Rendtorff, Barbara (Hrsg.): Was kommt nach der Genderforschung? Zur Zukunft der feministischen Theoriebildung. Bielefeld: transcript Verlag. S.33-53

Knapp, Gudrun-Axeli (2013): „Intersectional Invisibility“: Anknüpfungen und Rückfragen an ein Konzept der Intersektionalitätsforschung. In: Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (Hrsg): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer. S.223-243

Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.) (1992): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore.

Knüttel, Katharina; Seeliger, Martin (Hrsg.) (2011): Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentationen. Bielefeld: transcript Verlag.

Kögler, Hans-Herbert (2004): Michel Foucault. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler.

Kron, Stefanie (1996): „Fürchte Dich nicht, Bleichgesicht!“ Perspektivenwechsel zur Literatur Afro-Deutscher Frauen. Münster: Unrast Verlag.

Kühne, Alexandra (2005): Das Frauenbild der feministischen Zeitschrift EMMA. Eine Untersuchung über die Darstellung von Frauen und die Behandlung frauenspezifischer Themen. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Kundrus, Birthe (2003): Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien. Köln: Böhlau Verlag.

Küppers-Adebisi, Adetoun (2015): Nationalisierung interdependenzen. Das eurozentrische Konzept Nation als Ansatzpunkt der Analyse komplexer Wirkungsweisen von Vor-Konzeptualisierungen. In: AK ForschungsHandeln (Hrsg.) (2015): InterdepenDenken! Wie Positionierung und Intersektionalität forschend gestalten? Berlin: w_orten & meer. S.134-147

Kurz-Scherf, Ingrid; Lepperhoff, Julia; Scheele, Alexandra (Hrsg.) (2009): Feminismus: Kritik und Intervention. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

Laeri, Patrizia (2019): Siri, eine dumme Kuh? In: EMMA, 2/201, S.56

Lenz, Ilse (2010): Intersektionalität: Zum Wechselverhältnis von Geschlecht und sozialer Ungleichheit. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. 3., erweiterte und durchgesehene Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.158-165

Lenzen-Schulte, Martina (2019): Warum nicht mal Mut zur Lücke? In: EMMA, 1/2019, S.48-50

Ley, Catherine; Locker, Katrin; Rehmer, Greogr J. (2005): *Courage, Emma und Die Schwarze Botin* - Einigkeit in Differenz? In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie. 16. Jg., Heft 32, S.43-58

Lezzi, Eva; Ehler, Monika; Schramm, Sandra (Hrsg.) (2003): *Fremdes Begehren. Transkulturelle Beziehungen in Literatur, Kunst und Medien*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.

Liepsch, Elisa; Warner, Julian; Pees, Matthias (Hrsg.) (2018): *Allianzen. Kritische Praxis an weißen Institutionen*. Bielefeld: transcript Verlag.

Lorey, Isabell (2006): Der weiße Körper als feministischer Fetisch. Konsequenzen aus der Ausblendung des deutschen Kolonialismus. In: Tißberger, Martina; et. al. (Hrsg.): *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism*. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. S.61-84

Louis, Chantal (2018a): Fußball ist das Tor zur Freiheit. In: EMMA, 5/2018, S.38-41

Louis, Chantal (2018b): Tuba Sarica redet Klartext. In: EMMA, 5/2018, S.12-13

Louis, Chantal (2018c): MeToo und der Backlash. In: EMMA, 6/2018, S.6-7

Louis, Chantal (2018d): Eine Lehrerin schlägt Alarm! In: EMMA, 6/2018, S.22-23

Louis, Chantal (2018e): „Zwei Huren in jedem Arm“. In: EMMA, 6/2018, S.29

Louis, Chantal (2019a): Abgeordnete Juchacz: Rede an das Volk! In: EMMA, 1/2019, S.82-91

Louis, Chantal (2019b): Glenn Close Ich darf das! In: EMMA, 2/2019, S.14-15

Louis, Chantal (2019c): Louise Otto-Peters zum 200. Geburtstag! In: EMMA, 2/2019, S.84-86

Louis, Chantal (2019d): Sie träumen von einer Welt ohne Prostitution. In: EMMA, 3/2019, S.24-29

Louis, Chantal (2019e): Hedwig Dohm. In: EMMA, 3/2019, 98-105

Louis, Chantal (2019f): Stonewall Stunde Null. In: EMMA, 4/2019, S.36-38

Louis, Chantal (2019g): Die besten Schwestern verbessern die Welt. In: EMMA, 4/2019, S.58-59

Louis, Chantal (2019h): Mit roten Taschen für gleichen Lohn. In: EMMA, 4/2019, S.55-57

Lucas, Laura (2018): „Emma“ und der Beifall von rechts. In: Übermedien, 02.07.2018, Abgerufen von <https://uebermedien.de/29269/emma-und-der-beifall-von-rechts/>, Zugriff am 04.08.2019

Ludwig, Gundula (2016): Das „liberale Trennungsdispositiv“ als staatstragendes Konstrukt. Eine queer-feministische hegemonietheoretische Perspektive auf Öffentlichkeit und Privatheit. In: PVS Politische Vierteljahresschrift, 57 (2), S.193-216

- Lühmann, Hannah (2018): Nana Ekvitimishvili. In: EMMA, 5/2018, S.101
- Lünenborg, Margret (1992a): Ein weiblicher Blick auf die Welt. Das frauenpolitische Magazin *Zeitpunkte* beim SFB. In: Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.): *Femina Publica. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus*. Köln: PapyRossa Verlag. S.70-76
- Lünenborg, Margret (1992b): Weibliche Identität und feministische Öffentlichkeit. In: Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.): *Femina Publica. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus*. Köln: PapyRossa Verlag. S.76-96
- Lünenborg, Margret (1993): Feministischer Journalismus. Perspektiven einer Öffentlichkeit für Frauen. In: Fröhlich, Romy (Hrsg.): *Der andere Blick. Aktuelles zur Massenkommunikation aus weiblicher Sicht*. Bochum: Universitätsverlag Dr. N. Brockmeyer. S.207-220
- Lünenborg, Margret (2002): Geschlecht als Analyseperspektive in der Journalismusforschung. Potenziale und Defizite. In: Klaus, Elisabeth; Röser, Jutta; Wischermann, Ulla (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft und Gender Studies*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S.124-143
- Lünenborg, Margreth (Hrsg.) (2009): *Politik auf dem Boulevard? Die Neuordnung der Geschlechter in der Politik der Mediengesellschaft*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Lünenborg, Margreth; Maier, Tanja (2013): *Gender Media Studies. Eine Einführung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (Hrsg.) (2013): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer.
- Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (2013): *Fokus Intersektionalität – eine Einleitung*. In: dies. (Hrsg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer. S.9-31
- Lutz, Helma; Wenning, Norbert (2001): *Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten*. In: dies. (Hrsg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich. S.11-24
- Lutz, Helma; Wenning, Norbert (Hrsg.) (2001): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Maasen, Sabine; Mayerhauser, Torsten; Renggli, Cornelia (2006): *Bild-Diskurs-Analyse*. In: dies. (Hrsg.): *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. S.7-26
- Maasen, Sabine; Mayerhauser, Torsten; Renggli, Cornelia (Hrsg.) (2006): *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.

Mahnke, Kerstin (1992): Mythos Leserin. Produzentinnen und Publikum der Dortmunder Frauenzeitung igitte. In: Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.): *Femina Publica. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus*. Köln: PapyRossa Verlag. S.47-59

Maier, Anja (2018): „Integriert doch erst mal uns!“ In: EMMA, 6/2018, S.30-32

Mamozai, Martha (1992): Frauen und Kolonialismus – Täterinnen und Opfer. Eine historische Entdeckungsreise. In: Foitzik, Andreas; et. al. (Hrsg.): „Ein Herrenvolk von Untertanen“. Rassismus – Nationalismus – Sexismus. Duisburg: DISS. S.125-142

Marx, Daniela (2006): Vom ‚feministischen Schreckgespenst‘ zur gefragten Expertin – Alice Schwarzers Islamismuskritik als Eintrittskarte in die Welt der Mainstream-Medien. In: Jäger, Margarete; Link, Jürgen (Hrsg.): *Macht - Religion - Politik. Zur Renaissance religiöser Praktiken und Mentalitäten*. Münster: UNRAST-Verlag. S.209-230

Mayerhauser, Torsten (2006): Diskursive Bilder? Überlegungen zur diskursiven Funktion von Bildern in polytechnologischen Dispositiven. In: Maasen, Sabine; Mayerhauser, Torsten; Renggli, Cornelia (Hrsg.): *Bilder als Diskurse – Bilddiskurse*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft. S.71-94

Mayerhofer, Elisabeth (2013): Selbstständigkeit jenseits der Prekarität. Kulturberufe, Strukturwandel und Pauperisierung. In: Fink, Dagmar; et. al. (Hrsg.): *Prekarität und Freiheit? Feministische Wissenschaft, Kulturkritik und Selbstorganisation*. Münster: Westfälisches Dampfboot. S.56-64

McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: *Signs*, 30 (3), S.1771-1800

McIntosh, Peggy (1988): White Privilege and Male Privilege: A Personal Account of Coming to See Correspondences through Work in Women’s Studies. In: Delgado, Richard; Stefancic, Jean (Hrsg.): *Critical White Studies. Looking Behind the Mirror*. Philadelphia: Temple University Press. S.291-299

McLaren, Peter (1998): Whiteness Is ... The Struggle for Postcolonial Hybridity. In: Kincheloe, Joe L.; et. al. (Hrsg.): *White Reign: Deploying Whiteness in America*. New York: St. Martin’s Press. S.63-76

Meier, Stefan (2009): Bild und Frame - Eine diskursanalytische Perspektive auf visuelle Kommunikation und deren methodische Operationalisierung. Abgerufen von https://www.tu-chemnitz.de/phil/imf/mk/online-diskurse/pdf/meier/meier_bild-frame_diskursanalyse.pdf, Zugriff am 26.07.2019

Meister, Martina (2019a): Journalisten und Werber hetzen Frauen im Internet. In: EMMA, 2/2019, S.30-31

- Meister, Martina (2019b): Ingrid Levavasseur Star der Gelbwesten. In: EMMA, 2/2019, S.16-17
- Merz, Sibille (2011): Verkäuflichkeit. In: Arndt, Susan; Ofuatey-Alazard, Nadja (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk. Münster: Unrast Verlag. S.697
- Mika, Bascha (1998): Alice Schwarzer. Eine kritische Biographie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Mika, Bascha (2017): Das System Alice Schwarzer. In: Frankfurter Rundschau, 25.01.2017, Abgerufen von <https://www.fr.de/politik/system-alice-schwarzer-11062673.html>, Zugriff am 04.08.2019
- Mills, Sara (2007): Der Diskurs. Begriff, Theorie, Praxis. Aus dem Englischen von Ulrich Kriest. Tübingen, Basel: A. Francke Verlag.
- Möhle, Heiko (1999): Die Sklavenhändler. Hamburgs Weg nach Übersee. In: ders. (Hrsg.): Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche in Hamburg. Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation. S.11-14
- Möhle, Heiko (Hrsg.) (1999): Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche in Hamburg. Hamburg: Verlag Libertäre Assoziation.
- Morrison, Toni (1993): Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination. New York: Vintage Books.
- Morrison, Toni (2018): Die Herkunft der Anderen. Über Rasse, Rassismus und Literatur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Moser, Sibylle (2010): Feministische Medientheorien. In: Weber, Stefan (Hrsg.): Theorien der Medien. Konstanz: UTB. S.207-231
- Moussavi, Kazem (2019): Die Verantwortung der KulturrelativistInnen. In: EMMA, 2/2019, S.98-99
- Müller, Ulrike (2019): Anni Albers, die Weberin. In: EMMA, 2/2019, S.80-81
- Nagl-Docekal, Herta (1999): Feministische Philosophie. Ergebnisse, Probleme, Perspektiven. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Neissl, Julia (Hrsg.) (2002): Der/Die Journalismus. Geschlechterperspektiven in den Medien. Innsbruck, Wien, München, Bozen: Studien Verlag.
- Neue deutsche Medienmacher (2019): NdM-Glossar. Wörterverzeichnis der Neuen deutschen Medienmacher*innen (NdM) mit Formulierungshilfen, Erläuterungen und alternativen Begriffen für die Berichterstattung in der Einwanderungsgesellschaft. Berlin.

Neverla, Irene (1992): Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung. Ziemlich am Rande und nicht zu übersehen. In: Medien Journal 16. Jahrgang, Nummer 3/1992. S.126-132

Notz, Gisela (2008): Der »gefährliche Einfluss« der Frauen-Blätter. Feministische Medienkultur in Deutschland. In: Susemichel, Lea; Rudigier, Saskya; Horak, Gabi (Hrsg.): Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag. S.32-42

o.A. (2007): Moderatorin Lisa Ortgies übernimmt. In: Spiegel Online, 07.12.2007, Abgerufen von <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/magazin-emma-moderatorin-lisa-ortgies-uebernimmt-a-522033.html>, Zugriff am 04.08.2019

o.A. (2008a): Lisa Ortgies kehrt „Emma“ schon den Rücken. In: Welt, 29.05.2008, Abgerufen von <https://www.welt.de/vermishtes/article2048402/Lisa-Ortgies-kehrt-Emma-schon-den-Ruecken.html>, Zugriff am 04.08.2019

o.A. (2008b): Lisa Ortgies „ungeeignet“ für „Emma“-Redaktion. In: Welt, 30.05.2008, Abgerufen von <https://www.welt.de/vermishtes/article2050528/Lisa-Ortgies-ungeeignet-fuer-Emma-Redaktion.html>, Zugriff am 04.08.2019

o.A. (2018a): Liebe Leserin, lieber Leser,. In: EMMA, 5/2018, S.4

o.A. (2018b): Sie schreiben in dieser Ausgabe. In: EMMA, 5/2018, S.5

o.A. (2018c): Die Sommeruni Pionierinnen & Podien. In: EMMA, 5/2018, S.37

o.A. (2018d): Genial! In: EMMA, 5/2018, S.10

o.A. (2018e): Feministinnen machen und sichern Geschichte. In: EMMA, 5/2018, S.36

o.A. (2018e): Liebe Leserin, lieber Leser,. In: EMMA, 6/2018, S.4

o.A. (2018f): Sie schreiben in dieser Ausgabe. In: EMMA, 6/2018, S.5

o.A. (2018g): Komponistinnen: Gesucht und gefunden. In: EMMA, 6/2018, S.10

o.A. (2018h): Geschichten für Rebellinnen. In: EMMA, 6/2018, S.106

o.A. (2018i): Parité in den Parlamenten! In: EMMA, 6/2018, S.62-63

o.A. (2018j): Helvetia ruft! In: EMMA, 6/2018, S.66-67

o.A. (2018k): Maries Rache. In: EMMA, 6/2018, S.9

o.A. (2018l): Hannah Gadsby geht über Grenzen. In: EMMA, 5/2018, S.14-15

o.A. (2018m): Wir sind alle Marie! In: EMMA, 5/2018, S.9

o.A. (2018n): Nadia Murad Die Nobelpreisträgerin. In: EMMA, 6/2018, S.12-13

- o.A. (2018n): Neneh & die Politik. In: EMMA, 6/2018, S.11
- o.A. (2018o): Ohne Titel. In: EMMA, 5/2018, S.9
- o.A. (2018p): Die lustigste Frau im Internet. In: EMMA, 5/2018, S.97
- o.A. (2019a): Liebe Leserin, lieber Leser,. In: EMMA, 1/2019, S.4
- o.A. (2019b): Sie schreiben in dieser Ausgabe. In: EMMA, 1/2019, S.5
- o.A. (2019c): Berlinale der Frauen. In: EMMA, 1/2019, S.11
- o.A. (2019d): Liebe Leserin, lieber Leser,. In: EMMA, 2/2019, S.4
- o.A. (2019e): Sie schreiben in dieser Ausgabe. In: EMMA, 2/2019, S.5
- o.A. (2019f): So schön kann Verschleierung sein. In: EMMA, 2/2019, S.94-95
- o.A. (2019g): Ran ans Portemonnaie! In: EMMA, 2/2019, S.8
- o.A. (2019h): Liebe Leserin, lieber Leser,. In: EMMA, 3/2019, S.4
- o.A. (2019i): Sie schreiben in dieser Ausgabe. In: EMMA, 3/2019, S.5
- o.A. (2019j): Liebe Leserin, lieber Leser,. In: EMMA, 4/2019, S.4
- o.A. (2019k): Sie schreiben in dieser Ausgabe. In: EMMA, 4/2019, S.5
- o.A. (2019l): Schwarz, dick, wütend. In: EMMA, 4/2019, S.9
- o.A. (2019m): Der Anstifter aus der 3. Reihe. In: EMMA, 4/2019, S.107
- o.A. (2019n): AKK Fastnacht demnächst auch in Berlin? In: EMMA, 1/2019, S.12-13
- o.A. (2019o): Anna Mateur Die Anarchistin. In: EMMA, 4/2019, S.14-15
- o.A. (2019p): Mondsüchtig Haoua Abdoulave, Niger. In: EMMA, 1/2019, S.34
- o.A. (2019q): Wonderwoman. In: EMMA, 4/2019, S.24-26
- o.A. (2019r): Diplomatisch Christiana Figueres, Costa Rica. In: EMMA, 1/2019, S.35
- o.A. (2019s): Ohne Titel. In: EMMA, 1/2019, S.11
- o.A. (2019t): Ab nach Venedig! In: EMMA, 3/2019, S.11
- o.A. (2019u): Stark sensibel. In: EMMA, 2/2019, S.10
- o.A. (2019v): Talkin' bout a revolution! In: EMMA, 3/2019, S.9
- o.A. (2019w): Imen Makhoul Power in der Wüste. In: EMMA, 3/2019, S.14
- o.A. (2019x): Geschlagene Liebe. In: EMMA, 4/2019, S.9
- o.A. (2019y): Zwei mutige Richterinnen! In: EMMA, 1/2019, S.9

- Oestreich, Heide (2017): „Auf dem rechten Auge blind“. In: taz, 26.01.2017, Abgerufen von <https://taz.de/Medientheoretikerin-ueber-40-Jahre-Emma/!5375078/>, Zugriff am 04.08.2019
- Oguntoye, Katharina; Ayim/Opitz, May; Schultz, Dagmar (Hrsg.) (2006): Farbe bekennen. Afro-deutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Opielka, Jan (2018): Malgorzata Gersdorf geht ins Gericht. In: EMMA, 5/2018, S.16-17
- Pech, Ingmar (2009): Whiteness – akademischer Hype und praxisbezogene Ratlosigkeit? Überlegungen für eine Anschlussfähigkeit antirassistischer Praxen. In: Elverich, Gabi; Kalpaka, Annita; Reindlmeier Karin (Hrsg.): Spurensicherung. Reflexion von Bildungsarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Münster: Unrast-Verlag. S.63-92
- Piesche, Peggy (2009a): Das Ding mit dem Subjekt, oder: Wem gehört die Kritische Weißseinsforschung? In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.14-18
- Piesche, Peggy (2009b): Der >Fortschritt< der Aufklärung – Kants >Race< und die Zentrierung des *weißen* Subjekts. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.30-39
- Probyn, Fiona (2004): Playing chicken at the intersection: the white critic of whiteness. In: borderlands e-journal, 3 (2), Abgerufen von http://www.borderlands.net.au/vol3no2_2004/probyn_playing.htm, Zugriff am 02.08.2019
- Purtschert, Patricia; Meyer, Katrin (2010): Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität. In: Feministische Studien. 1/2010. S.130-142
- Quesada, Yolanda; Sieker, Elke (1992): Feministische Öffentlichkeit ist eine weiße Öffentlichkeit. Zum Rassismus in der Frauenbewegung. In: Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.): Femina Publica. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus. Köln: PapyRossa Verlag. S.185-191
- Rauchut, Franziska (2018): Scholarship with commitment? Die Rolle von Cultural, Gender und Queer Studies für eine engagierte Kommunikationswissenschaft. In: Drüeke, Ricarda; Klaus, Elisabeth; Thiele, Martina; Goldmann, Julia Elena (Hrsg.): Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies. Zur Aktualität kritischer Gesellschaftsanalyse. Bielefeld: transcript Verlag. S.91-106
- Rains, Frances V. (1998): Is the Benign Really Harmless? Deconstructing Some “Benign” Manifestations of Operationalized White Privilege. In: Kincheloe, Joe L.; et. al. (Hrsg.): White Reign: Deploying Whiteness in America. New York: St. Martin’s Press. S.77-102

- Recke, Anta Helena (2018): „Uh baby it’s a white world”. In: Liepsch, Elisa; Warner, Julian; Pees, Matthias (Hrsg.): Allianzen. Kritische Praxis an weißen Institutionen. Bielefeld: transcript Verlag. S.50-59
- Riesz, János (2003): Einleitung. In: ders. (Hrsg.): Blick in den schwarzen Spiegel. Das Bild des Weißen in der afrikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Wuppertal: Peter Hammer Verlag. S.11-19
- Riesz, János (Hrsg.) (2003): Blick in den schwarzen Spiegel. Das Bild des Weißen in der afrikanischen Literatur des 20. Jahrhunderts. Wuppertal: Peter Hammer Verlag.
- Roediger, David R. (1991): The Wages of Whiteness. Race and the Making of the American Working Class. London, New York: Verso.
- Roediger, David R. (1998): Introduction. In: ders. (Hrsg.): Black on White. Black Writers on What it means to be White. New York: Schocken Books. S.3-26
- Roediger, David R. (Hrsg.) (1998): Black on White. Black Writers on What it means to be White. New York: Schocken Books.
- Roether, Diemut (1992): *EMMA* - quergelesen. In: Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.): *Femina Publica*. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus. Köln: PapyRossa Verlag. S.59-69
- Rommelspacher, Birgit (1994): Frauen in der Dominanzkultur. In: Uremović, Olga; Oerter, Gundula (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion. Frankfurt am Main: Campus Verlag. S.18-32
- Rommelspacher, Birgit (1998): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda Frauenverlag.
- Rommelspacher, Birgit (2009): Intersektionalität – über die Wechselwirkung von Machtverhältnissen. In: Kurz-Scherf, Ingrid; Lepperhoff, Julia; Scheele, Alexandra (Hrsg.): *Feminismus: Kritik und Intervention*. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. S.81-96
- Ross, Annika (2018a): Sie sind das Volk! In: *EMMA*, 6/2018, S.24-25
- Ross, Annika (2018b): Frau W. und Nesrin In: *EMMA*, 6/2018, S.26-28
- Ross, Annika (2019a): Nur Mut, ihr Mädchen! In: *EMMA*, 1/2019, S.104-105
- Ross, Annika (2019b): Women in Tech. In: *EMMA*, 3/2019, S.39-41
- Ross, Annika (2019c): RocketWomen. In: *EMMA*, 4/2019, S.46-47
- Ross, Annika (2019d): Eine Frau will nach oben. In: *EMMA*, 4/2019, S.42-45
- Ross, Annika (2019e): Ruth Häckh Die Hüterin. In: *EMMA*, 4/2019, S.10-11

- Ross, Annika (2019f): Martina Voss Feuer für den Fußball. In: EMMA, 3/2019, S.12-13
- Ross, Annika (2019g): Margrethe Vestager Eier für Brüssel. In: EMMA, 3/2019, S.16-17
- Röggla, Katharina (2012): Critical Whiteness Studies und ihre politischen Handlungsmöglichkeiten für Weiße AntirassistInnen. INTRO. Eine Einführung. Wien: mandelbaum *kritik & utopie*.
- Röttger, Ulrike; Werner, Petra (1992): Tatbestand schreiblich. Regionale feministische Zeitungen in der Bundesrepublik. In: Gruppe Feministische Öffentlichkeit (Hrsg.): Femina Publica. Frauen – Öffentlichkeit – Feminismus. Köln: PapyRossa Verlag. S.23-47
- Said, Edward W. (2010): Orientalismus. Aus dem Englischen von Hans Günter Holl. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH.
- Scheer, Ursula (2019): Florence Kasumba Auf dem Weg nach oben. In: EMMA, 1/2019, S.16-17
- Scheich, Elvira (1996): Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie. Hamburg: Hamburger Edition.
- Schaefer-Rolffs, Jos (2011): „King Kong und die weiße Frau“. Konstitution eines zivilisierten Selbst. In: Knüttel, Katharina; Seeliger, Martin (Hrsg.): Intersektionalität und Kulturindustrie. Zum Verhältnis sozialer Kategorien und kultureller Repräsentationen. Bielefeld: transcript Verlag. S.215-231
- Schwarzer, Alice (1991): Vorwort. In: dies. (Hrsg.): Das neueste Emma-Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Alice Schwarzer. Mit Zeichnungen von Franziska Becker. München: Deutscher Taschenbuch Verlag. S.9-11
- Schwarzer, Alice (Hrsg.) (1991): Das neueste Emma-Buch. Herausgegeben und eingeleitet von Alice Schwarzer. Mit Zeichnungen von Franziska Becker. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Schwarzer, Alice (2007): Emma. Die ersten 30 Jahre. München: Collection Rolf Heyne.
- Schwarzer, Alice (2018a): Abtreibung ist ein Menschenrecht! In: EMMA, 5/2018, S.6-7
- Schwarzer, Alice (2018b): Wie rechts ist EMMA? In: EMMA, 5/2018, S.86-87
- Schwarzer, Alice (2018c): 1978 Die 1. Sexismus-Klage! In: EMMA, 5/2018, S.32-34
- Schwarzer, Alice (2018d) Alice Schwarzer Begegnung mit Romy. In: EMMA, 5/2018, S.24-31
- Schwarzer, Alice (2018e): Brigitte Bardot Die Tierschützerin. In: EMMA, 6/2018, S.14-15
- Schwarzer, Alice (2018f): „Ich will mir nicht den Rest meines Lebens von Hitler diktieren lassen.“ In: EMMA, 6/2018, S.34-39

- Schwarzer, Alice (2019a): Merkel: Verdienste & ein Versagen. In: EMMA, 1/2019, S.6-7
- Schwarzer, Alice (2019b): Simone de Beauvoir. Ich will Alles. In: EMMA, 1/2019, S.60-61
- Schwarzer, Alice (2019c): Weil sie es war, weil ich es war. In: EMMA, 1/2019, S.62-65
- Schwarzer, Alice (2019d): Ihr Feministinnen habt mich radikalisiert. In: EMMA, 1/2019, S.74-80
- Schwarzer, Alice (2019e): Sprache und Menschen. In: EMMA, 1/2019, S.25
- Schwarzer, Alice (2019f): Jetzt muss die Fristenlösung her! In: EMMA, 2/2019, S.6-7
- Schwarzer, Alice (2019g): Neue Köpfe, neue Antworten? In: EMMA, 2/2019, S.20-25
- Schwarzer, Alice (2019h): Schleierhaft ... In: EMMA, 2/2019, S.106
- Schwarzer, Alice (2019i): Die Betrogenen. In: EMMA, 2/2019, S.100-107
- Schwarzer, Alice (2019j): Ich habe nur Glück gehabt. In: EMMA, 3/2019, 6-7
- Schwarzer, Alice (2019k): Mein Alltag als Rassistin. In: EMMA, 4/2019, S.106-107
- Schwarzer, Alice (2019l): Der wütende Engel. In: EMMA, 4/2019, S.40-41
- Schwarzer Alice; Eul, Alexandra (2019): Nasrin Sotoudeh. In: EMMA, 3/2019, S.18-20
- Seifert, Ruth (1992): Entwicklungslinien und Probleme der feministischen Theoriebildung. Warum an der Rationalität kein Weg vorbeiführt. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg: Kore. S.255-286
- Simons, Margaret A. (2019): Ich bin da. Mein Herz schlägt. In: EMMA, 1/2019, S.66-70
- Soboczynski, Adam (2019): Ich war lebhaft gegen Flintenweiber. In: EMMA, 4/2019, S.69
- Steyerl, Hito; Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.) (2003): Spricht die Subalterne deutsch? Münster: UNRAST-Verlag.
- Susemichel, Lea; Rudigier, Saskya; Horak, Gabi (Hrsg.) (2008): Feministische Medien. Öffentlichkeiten jenseits des Malestream. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Thomas, Tanja (2013): Feministische Kommunikations- und Medienwissenschaft. Positionen zu Gesellschaftskritik, Erkenntniskritik und Emanzipationsvision. In: Karmasin, Matthias; Rath, Matthias; Thomaß, Barbara (Hrsg.): Normativität in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S.397-420
- Tischleder, Bärbel (2001): Body Trouble. Entkörperlichung, Whiteness und das amerikanische Gegenwartskino. Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld Verlag.
- Tiðberger, Martina (2017): Critical Whiteness. Zur Psychologie hegemonialer Selbstreflexion an der Intersektion von Rassismus und Gender. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Tiðberger, Martina; Dietze, Gabriele; Hrzán, Daniela; Husmann-Kastein, Jana (2006): Weiß – Weißsein – Whiteness: Kritische Studien zu Gender und Rassismus. In: dies. (Hrsg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH. S.7-12

Tiðberger, Martina; Dietze, Gabriele; Hrzán, Daniela; Husmann-Kastein, Jana (Hrsg.) (2006): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Critical Studies on Gender and Racism. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.

Tóth, Barbara (2019): Sigrid Maurer Lässt sich nichts gefallen! In: EMMA, 1/2019, S.14-15

Tuider, Elisabeth (2015): Dem Abwesenden, den Löchern und Rissen empirisch nachgehen: Vorschlag zu einer dekonstruktivistisch diskursanalytischen Intersektionalitätsanalyse. In: Bereswill, Mechthild; Degenring, Folkert; Stange, Sabine (Hrsg.): Intersektionalität und Forschungspraxis. Wechselseitige Herausforderungen. Münster: Westfälisches Dampfboot. S.172-191

Twine, France Winddance; Gallagher, Charles A. (2012): Introduction. The future of whiteness: a map of the ‚third wave‘. In: dies. (Hrsg.): Retheorizing Race and Whiteness in the 21st Century. Changes and Challenges. Oxon, New York: Routledge. S.1-20

Twine, France Winddance; Gallagher, Charles A. (Hrsg.) (2012): Retheorizing Race and Whiteness in the 21st Century. Changes and Challenges. Oxon, New York: Routledge.

Uremović, Olga; Oerter, Gundula (Hrsg.) (1994): Frauen zwischen Grenzen. Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Vera, Hernán; Gordon, Andrew M. (2003): Screen Savors. Hollywood Fictions of Whiteness. Lanham, Oxford: Rowman & Littlefield Publishers.

Villa, Paula Irena (2008): Post-Ismen: Geschlecht in Postmoderne und (De) Konstruktion. In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.199-229

Wachendorfer, Ursula (2001): Weiß-Sein in Deutschland. Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: Arndt, Susan (Hrsg.): AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland. Münster: Unrast-Verlag. S.87-101

Wachendorfer, Ursula (2004): Weiß-Sein in Deutschland. In: AntiDiskriminierungsbüro (ADB) Köln; cyberNomads (cbN) (Hrsg.): TheBlackBook. Deutschlands Häutungen. Frankfurt am Main, London: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation. S.116-129

Wachendorfer, Ursula (2009): *Weißer halten weiße Räume weiß*. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: UNRAST-Verlag. S.530-539

Walgenbach, Katharina (1998): "Whiteness" und Weiblichkeit. Zur Konstruktion des „Weißseins“. In: *alaska – Zeitschrift für Internationalismus*, 222, S.38-42

Walgenbach, Katharina (2003): Zwischen Selbstaffirmation und Distinktion: Weiße Identität, Geschlecht und Klasse in der Zeitschrift >Kolonie und Heimat<. In: Winter, Carsten; Thomas, Tanja; Hepp, Andreas (Hrsg.): *Medienidentitäten. Identität im Kontext von Globalisierung und Medienkultur*. Köln: Herbert von Halem Verlag. S.136-152

Walgenbach, Katharina (2005): »Die weiße Frau als Trägerin deutscher Kultur« Koloniale Diskurse über Geschlecht, »Rasse« und Klasse im Kaiserreich. Frankfurt am Main: Campus Verlag.

Walgenbach, Katharina (2007): *Gender als interdependente Kategorie*. In: Walgenbach, Katharina et. al. (Hrsg.): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich. S.23-64

Walgenbach, Katharina (2008): Whiteness Studies als kritisches Paradigma für die historische Gender- und Bildungsforschung. In: Gippert, Wolfgang; Götte, Petra; Kleinau, Elke (Hrsg.): *Transkulturalität. Gender- und bildungshistorische Perspektiven*. Bielefeld: transcript Verlag. S.45-66

Walgenbach, Katharina (2009): >Weißsein< und >Deutschsein< - historische Interdependenzen. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster: UNRAST-Verlag. S.377-393

Walgenbach, Katharina (2013): Postscriptum: Intersektionalität – Offenheit, interne Kontroversen und Komplexität als Ressourcen eines gemeinsamen Orientierungsrahmens. In: Lutz, Helma; Herrera Vivar, Maria Teresa; Supik, Linda (Hrsg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes*. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer. S.245-256

Walgenbach, Katharina; Dietze, Gabriele; Hornscheidt, Antje; Palm, Kerstin (Hrsg.) (2007): *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.

Ware, Vron (1996): *Beyond the Pale. White Women, Racism and History*. London, New York: Verso.

- Well, Julia (2008): »Wir orientieren uns nicht an Maßstäben, die wir ja gerade kritisieren«
Feministische Redaktionen im Spannungsfeld von Kommerzialisierung und Autonomie. In:
Sussemich, Lea; Rudigier, Saskya; Horak, Gabi (Hrsg.): Feministische Medien. Öffentlichkeiten
jenseits des Malestream. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag. S.189-192
- Weber, Stefan (Hrsg.) (2003): Theorien der Medien. Konstanz: UTB.
- Wenz, Barbara (2018): Ein Besuch in Kandel. In: EMMA, 5/2018, S.48-51
- Wettig, Hannah (2019): Arabische Männer sind zerrissen. In: EMMA, 1/2019, S.54-55
- Wiesner, Maria (2019): Eva Longoria Die Unverzweifelte. In: EMMA, 4/2019, S.12-13
- Wildman, Stephanie M.; Davis, Adrienne D. (1996): Making Systems of Privilege Visible. In:
Delgado, Richard; Stefancic, Jean (Hrsg.): Critical White Studies. Looking Behind the Mirror.
Philadelphia: Temple University Press. S.314-319
- Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.) (2008): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen.
Ein Überblick über gesellschaftliche Entwicklungen und theoretische Positionen. Wiesbaden: VS
Verlag für Sozialwissenschaften.
- Winker, Gabriele; Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheit.
Bielefeld: transcript Verlag.
- Winter, Carsten; Thomas, Tanja; Hepp, Andreas (Hrsg.) (2003): Medienidentitäten. Identität im
Kontext von Globalisierung und Medienkultur. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Winter, Carsten; Hepp, Andreas; Krotz, Friedrich (Hrsg.) (2008): Theorien der Kommunikations-
und Medienwissenschaft. Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und
Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wischermann, Ulla (2013): Feminismus und Medien – eine unglückliche Liaison? In:
Feministische Studien, 31 (1), S. 188-193
- Wischermann, Ulla (2018): Frauen- und Geschlechterforschung in der Kommunikations- und
Medienwissenschaft. Ein Blick zurück. In: Drüeke, Ricarda; Klaus, Elisabeth; Thiele, Martina;
Goldmann, Julia Elena (Hrsg.): Kommunikationswissenschaftliche Gender Studies. Zur Aktualität
kritischer Gesellschaftsanalyse. Bielefeld: transcript Verlag. S.57-75
- Wissert, Julia (2018): Was würden wir atmen, wenn weiße Menschen nicht die Luft erfunden
hätten? In: Liepsch, Elisa; Warner, Julian; Pees, Matthias (Hrsg.): Allianzen. Kritische Praxis an
weißen Institutionen. Bielefeld: transcript Verlag. S.244-260
- Wittgenstein, Sema (2018): Lasst die Mädchen nicht im Stich! In: EMMA, 5/2018, S.42-43

Wollrad, Eske (2005): Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion. Königstein, Taunus: Ulrike Helmer Verlag.

Wollrad, Eske (2009): Weißsein und bundesdeutsche Gender Studies. In: Eggers, Maureen Maisha; et. al. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland. Münster: UNRAST-Verlag. S.416-426

Yancy, George (2004): Introduction: Fragments of a Social Ontology of Whiteness. In: ders. (Hrsg.): What white looks like. African-American Philosophers on the Whiteness Question. New York, London: Routledge. S.1-26

Yancy, George (Hrsg.) (2004): What white looks like. African-American Philosophers on the Whiteness Question. New York, London: Routledge.

Zajcek, Jasna (2019): Syrerinnen fangen an zu träumen. In: EMMA, 1/2019, S.52-53

Zobl, Elke; Drüeke, Ricarda (Hrsg.) (2012): Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. Bielefeld: transcript Verlag.

Zobl, Elke; Reitsamer, Rosa; Grünangerl, Stefanie (2012): Feminist Media Production in Europe: A Research Report. In: Zobl, Elke; Drüeke, Ricarda (Hrsg.): Feminist Media. Participatory Spaces, Networks and Cultural Citizenship. Bielefeld: transcript Verlag. S.21-54

10. Anhang

10.1. Liste der Artikel für die Strukturanalyse

Nr.	Ausgabe	Titel	Seite
1	Heft 5/2018	Wir sind alle Marie!	S.9
2	Heft 5/2018	Ohne Titel	S.9
3	Heft 5/2018	Genial!	S.10
4	Heft 5/2018	Adorno-Preis für Margarethe von Trotta	S.11
5	Heft 5/2018	Tuba Sarica redet Klartext	S.12-13
6	Heft 5/2018	Hannah Gadsby geht über Grenzen	S.14-15
7	Heft 5/2018	Malgorzata Gersdorf geht ins Gericht	S.16-17
8	Heft 5/2018	Antje Grothus kämpft für die Bäume	S.18-19
9	Heft 5/2018	Alice Schwarzer Begegnung mit Romy	S.24-31
10	Heft 5/2018	Die geniale Münter	S.92-93
11	Heft 5/2018	Die lustigste Frau im Internet	S.97
12	Heft 5/2018	Nino Haratischwili	S.100
13	Heft 5/2018	Naira Gelaschwili	S.101
14	Heft 5/2018	Nana Ekvimishvili	S.101
15	Heft 5/2018	Anna Kordsaia-Samadaschwili	S.101
16	Heft 6/2018	Maries Rache	S.9
17	Heft 6/2018	Neneh & die Politik	S.11
18	Heft 6/2018	Noras Heimat	S.11
19	Heft 6/2018	Nadia Murad Die Nobelpreisträgerin	S.12-13
20	Heft 6/2018	Brigitte Bardot Die Tierschützerin	S.14-15
21	Heft 6/2018	Bettina Limperg Die oberste Richterin	S.16-17
22	Heft 6/2018	Madame Moneyppenny und das Geld	S.40-41
23	Heft 6/2018	Taten statt Worte!	S.58-59
24	Heft 6/2018	Lotte Laserstein Wiederentdeckt!	S.86-87

25	Heft 1/2019	Merkel: Verdienste & ein Versagen	S.6-7
26	Heft 1/2019	Jessica & Wikipedia	S.8
27	Heft 1/2019	Zwei mutige Richterinnen!	S.9
28	Heft 1/2019	Ohne Titel	S.11
29	Heft 1/2019	AKK Fastnacht demnächst auch in Berlin?	S.12-13
30	Heft 1/2019	Sigrid Maurer Lässt sich nichts gefallen!	S.14-15
31	Heft 1/2019	Florence Kasumba Auf dem Weg nach oben	S.16-17
32	Heft 1/2019	Klimaheldinnen	S.30-32
33	Heft 1/2019	Sturmfest Silke Backsen, Pellworm	S.33
34	Heft 1/2019	Unverfroren Marijke Habermann, Schweiz	S.33
35	Heft 1/2019	Mondsüchtig Haoua Abdoulave, Niger	S.34
36	Heft 1/2019	Standfest Minet Aguisanda-Jerusalem, Philippinen	S.34
37	Heft 1/2019	Aufgebäumt Josiane Ramaroson, Madagaskar	S.34
38	Heft 1/2019	Vorhersagbar Kein Quang Thi, Vietnam	S.35
39	Heft 1/2019	Diplomatisch Christiana Figueres, Costa Rica	S.35
40	Heft 1/2019	Ich bin da. Mein Herz schlägt.	S.66-70
41	Heft 1/2019	Ich bin begabt zum Glück	S.71-73
42	Heft 1/2019	Ihr Feministinnen habt mich radikalisiert.	S.74-80
43	Heft 1/2019	Enid Blyton, „Fünf Freunde“, 1942	S.104
44	Heft 1/2019	Louisa May Alcott, „Little Women“, 1868	S.105
45	Heft 1/2019	Anna Sewell, „Black Beauty“, 1877	S.105
46	Heft 2/2019	Ohne Titel	S.9
47	Heft 2/2019	Traurig komisch	S.10
48	Heft 2/2019	Stark sensibel	S.10
49	Heft 2/2019	Kerstin Ott Die (fast) immer lacht	S.12-13
50	Heft 2/2019	Glenn Close Ich darf das!	S.14-15
51	Heft 2/2019	Ingrid Levavasseur Star der Gelbwesten	S.16-17

52	Heft 2/2019	Natalie Urwyler Gekämpft und gewonnen	S.18-19
53	Heft 2/2019	Ioana hat ihren Widerstand mit dem Leben bezahlt	S.62-63
54	Heft 2/2019	Anni Albers, die Weberin	S.80-81
55	Heft 2/2019	Louise Otto-Peters zum 200. Geburtstag!	S.84-87
56	Heft 3/2019	Sieg für Sigi!	S.8
57	Heft 3/2019	Talkin‘ bout a revolution!	S.9
58	Heft 3/2019	Revolutionäre Mathe	S.9
59	Heft 3/2019	Charlotte Brandi auf der Couch	S.10
60	Heft 3/2019	Ab nach Venedig!	S.11
61	Heft 3/2019	Martina Voss Feuer für den Fußball	S.12-13
62	Heft 3/2019	Imen Makhlof Power in der Wüste	S.14-15
63	Heft 3/2019	Margrethe Vestager Eier für Brüssel	S.16-17
64	Heft 3/2019	Nasrin Sotoudeh	S.18-20
65	Heft 3/2019	Nur eine Frau	S.74-75
66	Heft 3/2019	Eine russische Anne Frank	S.94-95
67	Heft 3/2019	Ihr Blick auf Menschen	S.96-97
68	Heft 3/2019	Hedwig Dohm	S.98- 105
69	Heft 4/2019	Mutter Schumer: Die Wahrheit	S.7
70	Heft 4/2019	Die Hundertjährige, die ein Schwimmbad wollte und Stadträtin wurde	S.7
71	Heft 4/2019	Holleridudöldli...	S.8
72	Heft 4/2019	Maria Lassnig allerorten	S.9
73	Heft 4/2019	Geschlagene Liebe	S.9
74	Heft 4/2019	Schwarz, dick, wütend	S.9
75	Heft 4/2019	Murano-Rosen	S.9
76	Heft 4/2019	Ruth Häckh Die Hüterin	S.10-11
77	Heft 4/2019	Eva Longoria Die Unverzweifelte	S.12-13

78	Heft 4/2019	Anna Mateur Die Anarchistin	S.14-15
79	Heft 4/2019	Mette Frederiksen Die Konsequente	S.16-17
80	Heft 4/2019	Wonderwoman	S.24-26
81	Heft 4/2019	Der wütende Engel	S.40-41

10.2. Artikel der Feinanalyse

10.2.1. Margrethe Vestager Eier für Brüssel

EMMA Menschen

1 Margrethe Vestager Eier für Brüssel

- 2 Als EU-Kartellwächterin macht Margrethe Vestager den Tech-Riesen das Leben schwer. Die Dänin
3 und bekennende Feministin steht für ein hartes Durchgreifen. Text: Annika Ross. Foto: deradikale.

4 **M**adame Cojones“, die Frau, die Eier hat. ⁴⁹lich Familienbilder stehen dort, von ihrem Ehe-
5 So wird Margrethe Vestager in Brüssel ⁴⁸mann, dem Lehrer Thomas Jensen, mit dem sie
6 genannt. Google, Facebook, Apple, Ama- ⁵⁰seit 24 Jahren verheiratet ist, von ihren drei Töch-
7 zon – sie alle hat sie da gepackt, wo es weh tut – ⁵¹tern und von ihrem Golden Retriever Karlo. So
8 bei den Steuern. Nachzahlungen, Kartellbußen in ⁵²menschlich, die Frau. Dann schlägt sie zu. Ganz
9 Milliardenhöhe wurden dank ihrer Aktivitäten ⁵³unaufgeregt, gern in Kleid mit Turnschuhen. „Dis-
10 fällig. Von Donald Trump wird die „tax Lady Euro- ⁵⁴kussionsfreude und Souveränität“ hätten ihr ihre
11 pas“, wirklich gehasst“. ⁵⁵Eltern mit auf den Weg gegeben, sagt die Pastoren-
12 Vestager genießt das. Sie hat erreicht, dass ⁵⁶Tochter. Sie ist die älteste von vier Geschwistern
13 Europa nicht mehr wehrlos scheint gegenüber ⁵⁷und geprägt von ihrer freien Kindheit im dani-
14 den Tech-Giganten, hat uns ein neues Selbstbe- ⁵⁸schen Westjütland. Werte wie Standfestigkeit, Dis-
15 wusstsein gegeben. Aktuell heißt es für die 50-jäh- ⁵⁹ziplin, Zuverlässigkeit und Verantwortung hält sie
16 rige Dänin und bekennende Feministin: Alles oder ⁶⁰hoch. Sie mag Macht, aber nicht um ihrer selbst
17 nichts. Ganz hinauf auf die Stelle des bisherigen ⁶¹willen, sondern um damit etwas zu bewegen.
18 EU-Kommissionspräsidenten Juncker oder ganz ⁶²Mit 21, da war sie noch Ökonostudentin in
19 hinaus aus dem Parlament. Denn Vestager kandi- ⁶³Kopenhagen, stieg sie bei den Sozialliberalen ein,
20 diert für die Nachfolge Junckers. Sie wäre damit ⁶⁴und seither ist Politik ihr Beruf. Mit 29 Jahren
21 die erste Frau. Das gefällt ihr. „Frauen müssen die ⁶⁵wurde sie Ministerin für Erziehung und Religion,
22 gläserne Decke zerstören und Türen eintreten“. ⁶⁶die jüngste in der dänischen Geschichte. Und die
23 sagt sie oft. Sie kämpft für eine selbstbewusstere ⁶⁷erste, die im Amt Mutter wurde.
24 Sprache von Frauen, selbstverständlich steht sie ⁶⁸Vestager war schon in Kopenhagen ein solches
25 auch hinter der #MeToo-Bewegung. ⁶⁹Faszinosum, dass sie als Vorlage für „Borgen“
26 Die Entscheidung, ob sie das Amt bekommt, ⁷⁰diente, den dänischen Serienknüller, der in drei
27 soll noch vor dem Sommer fallen. 20 Prozent aller ⁷¹Staffeln die „gefährlichen Seilschaften“ einer
28 WirtschaftsvertreterInnen, BeamtenInnen, Berate- ⁷²Politikerin auf dem Weg ins Amt der Ministerprä-
29 rInnen, PolitikerInnen und JournalistInnen wür- ⁷³identin schildert. Die Hauptdarstellerin hatte
30 den sie laut einer Umfrage unter EU-Stakeholdern ⁷⁴Vestager zur Inspiration einen Tag lang begleitet.
31 wählen. Der deutsche EVP-Spitzenkandidat ⁷⁵Seit 2014 spielt „Borgen“ live in Brüssel, denn
32 Manfred Weber (CDU) bekam nur vier Prozent. ⁷⁶im „Team Juncker“ ist Margrethe Vestager erst
33 Vestagers Team muss stapelweise Autogrammkar- ⁷⁷richtig durchgestartet. Die übrigen 27 EU-Kom-
34 ten verschicken. Ein Grund für die Begeisterung ⁷⁸missarInnen sind außerhalb von Brüssel ein
35 liegt im Charisma der Dänin, in ihrem Kampf- ⁷⁹Trupp der Namenlosen.
36 geist, ihrer klaren Haltung in einer Zeit der poli- ⁸⁰Mit Emmanuel Macron, der sie schon seit Jah-
37 tisch korrekten Schwurbelei. ⁸¹ren umflötet, teilt sie die gleiche grundsätzliche
38 Vielen scheint es so, als bräuchte mit ihr endlich ⁸²Leidenschaft für Europa. Sollen die Briten halt
39 jemand Stabilität in die Großbaustellen der Glo- ⁸³auftreten, Vestager ist überzeugt: Das Brexit-De-
40 balisierung. „Ich spreche schon aus Prinzip nicht ⁸⁴bakel schweißt den Kontinent zusammen. Und
41 mit Lobbyisten“, sagt sie. Sie spricht nur mit ⁸⁵zusammen müsse man die großen Themen ange-
42 Firmenchefs – und zwar nach ihren Regeln. ⁸⁶hen: Klima, digitale Sicherheit, Migration. „Die
43 Mächtigen Männer, die es sonst gewohnt sind, von ⁸⁷EU sorgt für mehr Fairness, mehr Gerechtigkeit,
44 der EU umschmeichelt zu werden, müssen ⁸⁸mehr Schutz für ihre BürgerInnen“, lautet ihre
45 manchmal monatelang auf einen Termin mit ihr ⁸⁹Botschaft. Mit anderen Worten: Die EU kann lie-
46 warten. Vor ihrer Vernehmung dürfen sie sich die ⁹⁰offern. Margrethe Vestager nimmt man es ab.
47 Fotogalerie in ihrem Büro anschauen. Ausschieß- ⁹¹Vestager kann liefern!



10.2.2. Nadia Murad Die Nobelpreisträgerin

EMMA Menschen

1 Nadia Murad Die Nobelpreisträgerin

- 2 Eine deutsch-jesidische Journalistin trug Nadias Stimme in die Welt. Der Nobelpreis belohnt
3 ihren Mut gegen das Schweigegebot auch der eigenen Community. Foto: Cia Pak/UN

4 3.991 Kilometer sind es von Mossul nach Heilbronn. Diese Strecke hat Nadia Murad zurückgelegt, nachdem sie sich aus der IS-Gefangenschaft befreit hatte und in Baden-Württemberg gemeinsam mit weiteren 1.100 jesidischen Frauen und Kindern Zuflucht gefunden hatte. Der Schritt aber, seinen Mikrofon in einem Saal in London und den die junge Frau im Herbst 2014 innerlich machte, ist in seiner Größe gar nicht zu beziffern: Nadia entschloss sich, öffentlich über das zu reden, was ihr und Tausenden anderen jesidischen Frauen angetan worden war.

15 Am 3. August 2014 wurde ihr Dorf Kocho im irakischen Sindschar-Gebirge vom IS überfallen. Nadia wurde, zusammen mit den anderen Mädchen und Frauen, in eine Schule getrieben. Die Männer wurden massakriert, darunter sechs ihrer Brüder und zwölf weitere Familienmitglieder. Später erfuhr Nadia, dass man auch ihre Mutter ermordet hatte.

20 Nadia, dass man auch ihre Mutter ermordet hatte. Seither spricht Nadia Murad über sexuelle Gewalt gegen Frauen als Kriegswaffe. Zunächst in Tekkals Dokumentation „Hawar – Meine Reise in den Genozid“. Und schließlich in der ganzen Welt.

22 Bevor die Katastrophe zunächst in einer Flüchtlingsunterkunft in Heilbronn. Von hier aus kämpft sie weiter unermüdlich gegen das Schweigen. Sie spricht mit Kanzlerin Merkel und redet auf dem Parteitag der Grünen. Sie hält eine bewegende Rede vor der UN-Vollversammlung in New York. Sie wird zur ersten UN-Botschafterin für die Würde der Opfer von Menschenhandel.

32 Nadia Murad schaffte es in ein Flüchtlingslager im kurdischen Grenzgebiet. Und dort entschied sie sich, Zeugnis abzulegen. Dass sie auch gehört wurde, ist einer anderen mutigen Jesidin zu verdanken. Zu diesem Zeitpunkt war die deutsch-jesidische Journalistin Düzen Tekkal (EMMA 1/18) im Flüchtlingslager unterwegs, um die Massaker an den Jesiden und Jesidinnen an die Öffentlichkeit zu bringen. Auch in der jesidischen Community ist eine vergewaltigte Frau eine Schande für ihre Familie. Dennoch war Nadia Murad „die erste IS-Überlebende, die den Mut hatte, ihr Schweigen über die Gräueltaten zu brechen“, erinnert sich Tekkal. Eine „zerbrechliche Person“ sei sie gewesen. „Aber ich habe diese Stärke in ihren Augen gesehen.“

35 Dass sie auch gehört wurde, ist einer anderen mutigen Jesidin zu verdanken. Zu diesem Zeitpunkt war die deutsch-jesidische Journalistin Düzen Tekkal (EMMA 1/18) im Flüchtlingslager unterwegs, um die Massaker an den Jesiden und Jesidinnen an die Öffentlichkeit zu bringen. Auch in der jesidischen Community ist eine vergewaltigte Frau eine Schande für ihre Familie. Dennoch war Nadia Murad „die erste IS-Überlebende, die den Mut hatte, ihr Schweigen über die Gräueltaten zu brechen“, erinnert sich Tekkal. Eine „zerbrechliche Person“ sei sie gewesen. „Aber ich habe diese Stärke in ihren Augen gesehen.“

41 in der jesidischen Community ist eine vergewaltigte Frau eine Schande für ihre Familie. Dennoch war Nadia Murad „die erste IS-Überlebende, die den Mut hatte, ihr Schweigen über die Gräueltaten zu brechen“, erinnert sich Tekkal. Eine „zerbrechliche Person“ sei sie gewesen. „Aber ich habe diese Stärke in ihren Augen gesehen.“



Nadia Murad mit ihrer Anwältin Amal Clooney bei einer UN-Konferenz.



Im Netz

41 in der jesidischen Community ist eine vergewaltigte Frau eine Schande für ihre Familie. Dennoch war Nadia Murad „die erste IS-Überlebende, die den Mut hatte, ihr Schweigen über die Gräueltaten zu brechen“, erinnert sich Tekkal. Eine „zerbrechliche Person“ sei sie gewesen. „Aber ich habe diese Stärke in ihren Augen gesehen.“



Weiterlesen

Nadia Murad: Ich bin eure Stimme (Knaur, 19,99 €)



Rick Bajornas/UN Photo, Cia Pak/UN Photo



10.3. Abstract

Ausgehend von der Annahme, dass es sich bei feministischen Öffentlichkeiten und ihren Medien keineswegs um machtfreie Räume handelt, findet in der vorliegenden Arbeit eine Auseinandersetzung mit *Weißsein* in *weißen* feministischen Diskursen statt. Dabei steht die Frage, wie *weiße* und Schwarze Frauen in diesen Diskursen konstruiert werden im Zentrum des Interesses. Als theoretischer Hintergrund dient, neben der feministischen Kommunikationswissenschaft, die den größeren Rahmen bildet und eine Blickrichtung vorgibt, die kritische *Weißseinsforschung*. Kritische *Weißseinsforschung* kann als dekonstruktive Form der Rassismuskritik verstanden werden, die die Blickachse umkehrt und danach fragt, wie Prozeduren des Othering dazu beitragen, das hegemoniale Selbst als Norm und Herrschaftsprinzip zu etablieren. Als methodische Herangehensweise wird die kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger herangezogen und um eine ausführliche Kontextanalyse sowie bildanalytische Elemente ergänzt. Das Untersuchungsmaterial bilden aktuellen Ausgaben (5/2018-4/2019) der deutschen feministischen Zeitschrift *EMMA*. Diese bietet nicht nur ein weites Themenspektrum, sondern aufgrund ihres langjährigen Bestehens und ihrer regelmäßigen Erscheinungsweise auch eine gewisse Bekanntheit und Kontinuität. Dass der Portraittierung einzelner Frauen in allen *EMMA* Nummern ein hoher Stellenwert zukommt, ist für das formulierte Forschungsinteresse zusätzlich von Vorteil. Mit dem gewählten Schwerpunkt, einer *Weißseins*-kritischen Analyse feministischer Zeitschriften werden gleich zwei Nischen der deutschsprachigen Kommunikationswissenschaft angesprochen: Denn die Perspektive der Kritischen *Weißseinsforschung* wurde hier bislang vorrangig auf das Medium Film angewandt und obwohl ein wachsendes Interesse an der reichen Geschichte feministischer Medienproduktion festgestellt werden kann, ist das Feld feministischer Zeitschriften, theoretisch als auch empirisch, noch weitgehend unerforscht.

An Ergebnissen kann festgehalten werden, dass sich *Weißsein* in aktuellen Ausgaben der feministischen Zeitschrift *EMMA* erstens über den Einsatz der Strategien der Ausblendung, der Entnennung, der Kontinuität, der Universalisierung, der Vereinnahmung sowie der *Weißseinshierarchisierung* äußert. Und zweitens darin sichtbar wird, dass die Auseinandersetzung mit Rassismus in der *EMMA* für die allgemeine Entwicklung des Feminismus nicht als förderlich begriffen und Kategorien, die mit rassistischer Diskriminierung in Verbindung stehen weitgehend ausgeblendet werden. Über die Konstruktion *weißer* und Schwarzer Frauen in der *EMMA* kann ausgesagt werden, dass *weiße* Frauen als Vorreiterinnen konstruiert werden, die sich selbstständig für eine größere Sache einsetzen und dabei können, was Männer auch können. Im Sinne von Vron Ware können sie somit als Zeichen der Zivilisation verstanden werden. Im Hinblick auf die Themen, innerhalb derer sie erwähnt werden zeigt sich zudem, dass *weiße* Frauen universell sind und somit die Norm darstellen. Das Konstrukt Schwarzer Frauen besagt demgegenüber, dass diese mit anderen zusammenarbeiten oder von außen unterstützt werden. Sie sind nicht die ersten,

sondern folgen *weißen* Frauen nach. Insbesondere Schwarzen Frauen, die in Deutschland verortet werden, wird wenig Handlungsmacht zugeschrieben. Thematisch sind sie in Nischen vertreten und werden somit zum Sonderfall.